B 7327

5

No. 002

Geschichte

der

Staatsveränderungen,

in der

Römischen Republik.

Dem Kloster Roggenburg.

Aus dem Französischen

des

Herrn Abbts von Vertot

übersetzet.

Dritter und letzter Theil.

Nebst vollständigen Registern.

Zürich,
Bey Heidegger und Compagnie.
MDCCLIII.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Geschichte
der Staatsveränderungen, in der Römischen Republik.

Zehendes Buch.

Innhalt.

MArius befreyet Gallien und Italien von einem Schwarm von dreyhundert tausend Barbarn, die unter dem Namen der Teutonen und der Cimbrier bekannt sind, welche bereits einen grossen Strich Landes verwüstet, und unterschiedene Römische Befehlshaber in die Flucht geschlagen hatten. Weil derselbe über den Ruhm und das Ansehen des Metellus eifersüchtig war, so ist er darauf bedacht, denselben zu stürzen. Er verbindet sich mit dem Saturninus und dem Glaucia, und bringt die Sache endlich dahin, daß man jenen ins Elend verweiset. Diese beyden Männer, die die Lasterhaftesten unter allen Bürgern sind, werden mit Steinen und Steken getödtet. Metellus wird zurüke berufen. Des Sylla Geschiklichkeit in dem Kriegeshandwerke. Da Marius über dieselbe eifersüchtig ward, so betrachtet er den Sylla als seinen Feind. Rom theilet sich zwischen diesen beyden Feldherren. Da es bereits an dem war, daß die Einwohner desselben durch einen bürgerlichen Krieg sich aufreiben wollten, so vereinigen sich wieder an-

dere Italiänische Völker, die ein Bündniß unter einander errichtet hatten, um die Römer zu zwingen, ihnen die Eigenschaft und die Vorrechte der Römischen Bürger zuzugestehen. Sylla wird dem Marius vorgezogen, um den Krieg gegen den Mithridates zu führen. Traurige Folgen dieses Vorzuges. Umständliche Beschreibung des bürgerlichen Krieges, welchen derselbe verursachet. Tod des Marius.

An dem Tage, da Marius seinen öffentlichen Einzug in Rom hielt, ließ das Volk seine Freude bliken, nicht allein um des gemeinen Bestens, sondern annoch um der Ursache willen, weil, (da es diesen Bürger zum Bürgermeisteramte erhoben hatte) es sich als den Urheber dieses Sieges betrachtete, an dessen Gepränge es folglich auch Antheil habe. Die Zunftmeister nahmen in ihren fortwährenden Reden davon Anlas, der Patricier und des Adels überhaupt zu spotten. Sie fragten dieselben stolzer Weise, wo der Feldherr aus ihrem Mittel zu finden wäre, der mit diesem Bürger zu vergleichen sey, und ob sie noch immerhin behaupten wollten, daß man die Dapferkeit, den Muth und die Fähigkeit in der Oberherrschaft über die Kriegesheere nirgends, als bey denen antreffe, die aus adelichem Geblüte entsprossen seyn. Im Gegentheile streueten die Patricier (um den Ruhm des Marius zu verklei-

nern) aus, aller Ruhm dieses Krieges komme dem Metellus zu, welcher nach zweyen wichtigen Siegen den Jugurtha bis in den entlegensten Winkel seiner Staaten getrieben habe; ja es würde sich Marius annoch in Africa befinden, wo nicht Sylla, ein anderer Patricier, sich der Person des Königes in Numidien bemächtiget hätte. Sylla selbst, der noch weit mehr Eifersucht über den Ruhm des Marius, als dieser über die Eroberungen des Metellus spürete, ließ die Geschichte von dieser Begebenheit in einen Stein graben, um das Andenken derselben immerwährend zu machen. Man ward auf demselben gewahr, auf was Weise ihm Bochus den Jugurtha einhändigte; und damit er dem Marius ein empfindliches Herzenleyd anthun möchte, so bedienete er sich hernachmals stets dieses Steines anstatt eines Siegels. Ein Umstand, der in der Geschichte wenig in Betrachtung würde gezogen werden, wenn er nicht Anlas zu den Zwistigkeiten gegeben hätte, die nachwärts zwischen diesen beyden grossen Männern losbrachen, und woran so wol der Rath als das Volk so viel Antheil nahmen.

Doch es ward diesem Ruhmstreit und diesem Spaltungsgeist auf das Geschrey von der Annäherung dieser Barbaren, wovon wir eben Erwähnung gethan haben, für einmal Einhalt gethan. Mehr als dreyhundert tausend Männer, die unter dem Namen der Teutonen und

der Cymbrier bekannt sind, und die aus der Cimbrischen Halbinsul * herkamen, hatten sich mit einander verbunden, neue Ländereyen und eine gelindere und gemäßigtere Himmelsgegend zu suchen. Diese Barbaren, denen eine unermeßliche Anzahl alter Männer, Weiber und Kinder nachfolgete, thaten einen Einfall in Gallien, allwo sie eine grosse Verwüstung anrichteten. Die Cimbrier hieben das Kriegsheer, über welches der M. Junius Silanus die Oberherrschaft führete, nebst einem andern Haufen Kriegsvölker, den der M. Aurelius Scaurus, der Statthalter des Cn. Manlius, der dazumal Bürgermeister war, anführete, in Stüker. Ja es hatte dieser Bürgermeister, nebst dem Q. Servilius Cepio, wenig Tage hernach ein gleiches Schikfal, indem dieselben in zweyen grossen Schlachten mehr als achtzig tausend Mann einbüßten. Diese Barbaren theileten sich nachwärts; die Teutonen blieben in Gallien zurüke, allwo sie alle Anstalten vorkehreten, nach Italien überzugehen; hergegen nahmen die Cimbrier den Weg nach Teutschland, um sich ihres Orts ebenfalls dahin zu begeben. Ein so oft wiederholter Verlust setzete die Römer in Schreken; hierzu kam noch die Anzahl und das wilde Wesen dieser Barbaren. Der Neid verschwand; die beyden Partheyen, die Rom entzweyeten, traten zusammen. Mann trug dem Marius, als wenn

* Welche heut zu Tage die Landschaften Hollstein, Schleßwig und Jütland ausmachet.

wenn man es verabredet hätte, einmüthig die Ausführung dieses Krieges auf. Man bestimmete demselben nach einander zum zweyten und zum dritten male das Bürgermeisteramt, welches er dazu anwandte, zahlreiche Kriegsheere auf die Beine zu stellen, und die engen Pässe und Wege nach Italien zu befestigen. Hierauf kam er nach Rom zurük, um bey der Erwählung der neuen Bürgermeister den Vorsitz zu führen, und that die Erklärung, daß er, nachdem er das Bürgermeisteramt drey Jahre nach einander besessen, sich weiter um diese Ehrenstelle nicht bewerbe, und daß er dieselbe sogar ausschlagen wollte, wenn sie ihm sollte anerbotten werden. Allein diejenigen, welche wußten, wie sehr Marius von dem Ehrgeitz angefochten war, verlacheten diese erdichtete Bescheidenheit, und man sahe dasjenige als ein Lustspiel an, was ein gewisser Saturninus, der sein Geschöpfe und zugleich Zunftmeister des Volks war, zu eben der Zeit auf sein Anrathen that, welcher denselben öffentlich einen Verräther und Böswicht schalt, weil er sich weigerte, seinem Vaterlande zu dienen, und das Volk vermahnete, daß es ihn nöthige, die Oberherrschaft über das Kriegsheer zu übernehmen.

Im Jahre nach Erbauung der Stadt 650.

Plutarch im Leben des Marius.

Der Kunstgriff war allzu handgreiflich, um der Einsicht solcher Leute zu entgehen, die so erlaucht, als die Römer waren. Doch, weil man dazumal keinen erfahrnern Feldherrn nicht hatte, und Metellus viel zu alt war, um die Ausführung eines Krie-

ges zu übernehmen, zu welchem nicht weniger Munterkeit als Dapferkeit erfodert wurde, so ward Marius zum vierten mal zum Bürgermeister erwählet, und man gab ihm den Catulus Luctatius zum Mitgehülfen, einen Mann, der in der That, was die Kriegswissenschaft anbetrift, mit jenem gar nicht zu vergleichen war, der aber, in Ansehung seiner Bescheidenheit, Redlichkeit und gelinden Sitten, denselben übertraf.

Im Jahr nach Erbauung der Stadt 652.

Beyde Bürgermeister theileten hierauf die Legionen. Marius gieng mit einem Theile den Teutonen entgegen, welche er in der Provinz einholete, und die er in der Nachbarschaft der Stadt Aix in die Flucht schlug. Man giebt vor, es habe das Treffen zween Tage hinter einander gewähret; es seyen in demselben hundert und fünfzig tausend Teutonen ums Leben gekommen, und dieses fremde Volk sey durch eine so allgemeine Niederlage fast gänzlich vertilget worden. Die Cimbrier, deren Waffen Anfangs einen glücklichern Fortgang hatten, hatten die Alpengebürge überstiegen, und waren bis in das disseitige Gallien eingedrungen. Catulus erwartete dieselben am Ufer des Aetsches*; doch da er mehr nicht als zwanzig tausend Mann hatte, die er einem unzählbaren Kriegsheere entgegen setzen konnte, so geriethen seine Soldaten in Bestürzung; Viele sahen sich nach der Flucht um, noch ehe sie den Feind sahen, und der Römische Befehlshaber ward genöthiget, um den

Plutarch im Leben des Marius. Orosius im 5. B. c. 16. Florus im 3. B. c. 3. Liv. im 68. B.

* Adige.

Rest

Rest zu erhalten, das Ufer des Flusses zu verlassen, und sich in engen Pässen zu lagern, allwo man ihm nicht beykommen konnte. Marius kam demselben gleich beym Eintritt seines fünften Bürgermeisteramtes mit seinem siegreichen Heere zu Hülfe. Nachdem beyde Feldherren ihre Macht mit einander vereiniget hatten, so lieferten sie den Cimbriern in der Ebene von Verceil ein Treffen, in welchem diese Barbaren den kürzern zogen. Der Sieg, den die Römer bey dieser Gelegenheit davon trugen, war so vollkommen, daß, wenn man ihren Geschichtschreibern Glauben beymisset, hundert und zwanzig tausend Cimbrier auf der Wahlstatt liegen geblieben, ohne sechszig tausend andere dazu zu zählen, die zu Kriegsgefangenen gemachet wurden.

Plutarch im Leben des Marius. Orosius im 5. B. c. 16. Vellejus im 2. B.

Marius und Catulus hielten hierauf zusammen wegen der Niederlage dieser Barbaren ihren siegreichen Einzug in Rom, und Marius, dessen Ehrgeitz unersättlich war, strebte zum sechsten male nach dem Bürgermeisteramt mit eben so viel Eifer, als er das erste mal gethan hatte. Man giebt so gar vor, er habe dasselbe mit Geld erkaufet, welches seine ausgesandten Boten unter der Hand unter diejenigen vertheilten, die das meiste Ansehen in den Zünften hatten; und es habe sich derselbe zu eben der Zeit dieses unerlaubten Mittels bedienet, den Metellus davon auszuschliessen, welchen seine Tugenden, seine Erfahrung, und die Wünsche aller rechtschaffenen Leuten zur Regie-

rung der Republik ruften. Man gab dem Valerius Flaccus den Vorzug für demselben, der nicht so wol des Marius Mitgehülfe, als sein leibeigener Knecht war.

Dieser Mann, welcher durch seine Dapferkeit einen so grossen Ruhm sich erworben, und während des Krieges seinem Vaterlande so nützliche Dienste geleistet hatte, ward in den Friedenszeiten zum Tyrannen desselben. Denn da seine Siege ihn zu einem so ausnehmenden Ruhm erhoben hatten, so konnte er die Gegenwart des Metellus alleine nicht vertragen, welcher wegen seinen Tugenden höher als er geschätzet ward. Er begnügte sich nicht daran, daß er denselben von dem Bürgermeisteramte ausgeschlossen, er gebrauchte annoch die niederträchtigsten und unwürdigsten Kunstgriffe, um denselben aus Rom zu verweisen. Zu dem Ende verband er sich mit zweyen Rathsherren, wovon der einte Glaucia, und der andere Saturninus hieß, welche beyde offenbare Feinde des Metellus, und die Lasterhaftesten unter allen Bürgern waren; welche dieser ernsthafte Rathsherr während der Zeit, da er das Amt eines Censoren verwaltete, ohne den Widerstand seines Mitgehülfen, bey welchem sie einiges Ansehen fanden, aus dem Rathe vertrieben hätte.

Appian von Alex. im 1. B.

Diese drey Männer geselleten ihre Rache zu ihren Ränken. Marius war Bürgermeister, Glaucia verwaltete die Prätur, und

und Saturninus, welcher bereits Zunftmeister des Volks gewesen, strebete zum zweyten mal nach dieser Würde, damit er diejenige Macht, die mit derselben verbunden war, gegen den Metellus gebrauchen könnte. Doch als der Tag zur Erwählung kam, so stellete Nonius, einer von den Mitwerbern des Saturninus, die verschiedenen Verbrechen, deren er sich schuldig gemachet hatte, dem Volk mit so lebendigen Farben vor, daß dieses Volk, bey welchem annoch ein kleiner Ueberrest der ehemaligen Frömmigkeit seiner Voreltern anzutreffen war, sich schämete, einen solchen Bösewicht an sein Haupt zu stellen. Jedermann weigerte sich, ihm seine Stimme zu geben, und Nonius ward an dessen Stelle dazu erwählet. Dieser Vorzug kostete ihm das Leben; Saturninus ließ denselben beym Austritt aus der Versammlung ermorden, und nachdem Glaucia, mit welchem er die Mordthat verabredet hatte, des andern Tages in aller Frühe eine neue Versammlung zusammen gerufen hatte, so ernennten seine Anhänger in dieser Unordnung den Saturninus zum Zunftmeister, ehe noch der gröste Theil des Volks sich auf den Platz begeben konnte.

Appian von Alex. im 1. B. vom bürgerlichen Kriege.

Diese drey Männer, die sich dazumal der Regierung bemächtiget hatten, bemüheten sich, den Metellus zu stürzen. Damit sie zu ihrem Endzwek gelangen möchten, so erneuerte Saturninus, als Zunftmeister des Volks, die alte Streitigkeit, betreffend die

Thei-

Theilung der Ländereyen. Und damit derselbe einer Parthey frischen Muth verschaffen möchte, welcher, wie es schiene, ganz erloschen, so änderte er den Gegenstand davon ab. Denn da Marius und Catulus durch die Niederlage der Cimbrier die Ländereyen wiederum eroberten, deren sich diese Barbaren in dem disseitigen Gallien bemächtiget hatten, so machete er den Antrag, dieselben unter die dürftigsten Bürger, die auf dem Lande wohneten, wovon die meisten kein Gewerb trieben, sondern im Kriege unter dem Marius gedienet hatten, und demselben gänzlich ergeben waren, zu vertheilen. Zu diesem Anbringen fügte er hinzu, wenn das Volk dasselbe belieben würde, sollte der Rath verbunden seyn, dasselbe innert fünf Tagen gut zu heissen. Jeder Rathsherr sollte deswegen in dem Tempel des Saturns einen feyerlichen Eydschwur ablegen, und es sollten diejenigen, die sich weigern würden denselben zu schwören, von dem Rathe ausgeschlossen und zu einer Busse von zwanzig Talenten verurtheilet werden. Hierauf ward der Tag zur Versammlung angekündiget; Marius ließ unter der Hand die Anhänger, die er auf dem Lande hatte, vermahnen, daß sie sich in so grosser Anzahl, als es nur seyn könnte, einfinden; und es kamen von denselben aus unterschiedenen Orten Italiens herbey. Es schmeichelte sich Saturninus, vermittelst ihrer Anzahl, das Gesetz zum Stande zu bringen. Doch es setzeten sich die Einwohner der Stadt,

welche

welche eifersüchtig über den Vorzug waren, welchen man denen, die auf dem Lande wohneten, einräumen wollte, demselben aus allen Kräften entgegen. Diese unordentliche Versammlung zerriß sich in zwey Theile; da nun die Bürger das schwächere Theil sich befanden, so schryen sie, um die Versammlung aufzuheben, man habe donnern gehöret; nach den Gesetzen und den Grundsätzen der Religion war man verbunden, alle Berathschlagungen denselben Tag einzustellen. Allein diese Bauern, worunter sich viel alte Soldaten, mehrentheils handfeste Männer, befanden, kehreten sich wenig an diesen abergläubischen Gebrauch, griffen die Bürger mit Steinen und mit Steken an, trieben dieselben von dem Platze fort, und macheten nachgehends, daß das Gesetze vor sich gieng.

Marius, der unter der Hand alle diese verborgenen Anschläge leitete, rufte hierauf als Bürgermeister den Rath zusammen, um über den Eydschwur, welchen das Gesetze vorschrieb, und welchen man auf eine herrschsüchtige Art von allen Rathsherren fodern wollte, sich zu berathschlagen. Da er den Metellus als einen redlichen und in seinen Entschliessungen standhaften Mann kannte, so stellete er sich, um denselben in das Netz zu bringen, als ob er ein so ungerechtes Gesetz verabscheuete, welches, nach seiner Aussage, keinen andern Endzwek hatte, als die ehemaligen Aufruhren zu erneuern. Diesem fügete er hinzu, was ihn anbelange, so

wolle

wolle er nimmermehr so einen Eyd schwören, der der Ruhe der Republik so nachtheilig sey. Metellus ermangelte nicht, gleichwie er dasselbe wol zum Voraus gesehen hatte, sich für die Meynung desselben zu erklären; und der ganze Rath folgete seinen Gedanken nach.

Nachdem Marius so eine Erklärung einem Manne, der unveränderlich in seinem Sinne war, abgeloket hatte, so rufte er den Rath am fünften Tage, welcher nach dem Gesetze zum Eydschwur vorgeschrieben war, zusammen, und ließ dazumal seinen Sinn deutlicher bliken. Er sagte, er habe ernsthafte Betrachtungen über diese wichtige Angelegenheit angestellet; man würde unfehlbar Anlas zu einem gefährlichen Aufstand geben, wenn man allerdings darauf beharren würde, den angebrachten Eydschwur zu verwerfen; man habe von der Raserey und dem Mißvergnügen dieses Haufens grober und auffahrender Leute alles zu befürchten. Allein, um denselben einen Dunst vor die Augen zu machen, und sie aus Rom fortzuschaffen, so glaube er, man könne sich vermittelst eines Eydschwures, der in zweydeutigen Worten abgefasset, aus dieser Noth helfen; er sey der Meynung, man solle schwören, daß man das Gesetz beobachten wolle, doch mit dem Vorbehalt, wenn ein Gesetz sey. Diesem fügete er hinzu, es würde, wenn einmal diese Landleute sich wiederum zurük begeben haben, leicht seyn, in einer andern Versammlung, worinn weniger Unordnung herrschete, den Bürgern,

welche

welche in der Stadt wohneten, zu zeigen, daß man das Anbringen eines Zunftmeisters, das nur von schwürigen Köpfen und in solchen Umständen angenommen worden, welche alle Handlungen desselbigen Tages zernichten, unmöglich als ein Gesetz betrachten könnte.

Nachdem der Betrüger seine Treulosigkeit also bemäntelt hatte, so verlasset er nebst seinen Anhängern den Rath, er verfüget sich nach dem Tempel des Saturns, und leget daselbst einen unbedungenen Eydschwur ab. Seine Anhänger thun ein gleiches, und die meisten von den übrigen Rathsherren, wovon die einten gewonnen, die andern aber durch die Furcht, sie möchten ins Elend verwiesen werden, dazu bewogen wurden, folgeten seinem Beyspiele nach. Metellus war der einzige, der auf seiner ersten Meynung muthig beharrete. Seine Feinde hatten sich auch vornehmlich auf seine Standhaftigkeit verlassen, da sie den Anschlag gefasset hatten ihn zu stürzen. Als nun Saturninus gewahr ward, daß er den Eydschwur binnen der Zeit, die das Gesetz vorschrieb, nicht ablegete, so sandte er einen Gerichtsdiener, welcher denselben aus dem Rathe vertreiben sollte. Doch die übrigen Zunftmeister des Volks, welche keinen Antheil an diesen listigen Griffen hatten, und die die Tugend des Metellus verehreten, setzeten sich einmüthig dem Schimpfe entgegen, welchen man diesem grossen Mann anthun wollte.

Saturninus, welcher durch die Hindernisse, die man seinen Absichten in den Weg legete, zum Zorn gereizet ward, läßt diese Landleute, von welchen wir geredet haben, wiederum nach Rom zurüke kommen. Er rufet die Versammlung zusammen, besteiget den Rednerstuhl, und nachdem er seinen Zorn wider den Metellus ausgelassen hatte, so thut er diesem Pöbel die Erklärung, sie sollten weder an die Theilung der Ländereyen, noch an die Bewerkstelligung des Gesetzes gedenken, so lange Metellus sich in Rom aufhalten würde. Auf die Vorstellungen dieses schwürigen Zunftmeisters verdammet die Versammlung den Metellus zum Elende, wo er nicht noch an eben demselben Tage, nach dem Innhalt des Gesetzes, den Eydschwur ablegen würde. Die Häupter der Stadt Rom, der ganze Rath, und so gar die treflichsten Leute unter dem Volk wollten sich einem so ungerechten Schlusse des Volks widersetzen. Viele steketen so gar heimlich, aus Zuneigung für die Person des Metellus, unter ihre langen Röke und unter ihre Stadtkleider Waffen. Allein nachdem dieser kluge Rathsherr, welcher sein Vaterland aufrichtig liebte, ihnen auf das zärtlichste für die Liebe, die sie zu ihm bliken liessen, Dank abgestattet hatte, that er denselben die Erklärung, daß er nimmermehr zugeben wollte, daß um seinetwillen ein einziger Tropfen Blut vergossen werde. Und man giebet vor, er habe, nachdem er sich entschlossen hatte sein Elend zu ertragen, zu seinen besondern Freuden

zur

zur Rechtfertigung seines gefaßten Entschlusses gesagt, entweder werde die Ruhe in der Republik wiederum hergestellet werden, und er zweifle nicht, man werde ihn dennzumal wiederum zurük berufen; oder, wenn die Regierung in den Händen solcher Leute, wie Saturninus sey, verbleiben würde, so könne ihm nichts zu grösserm Vortheile gereichen, als wenn er von Rom entfernet leben würde. Hierauf reisete er nach seinem Elende ab; seine Tugend, nebst seinem hohen Ruhme, erwarben ihm aller Orte, wo er nur durchreisete, Mitbürger; er war nirgends kein Fremdling; und nachdem er seine Wohnung in der Insul Rhodus aufgeschlagen hatte, so genoß er daselbst in stiller Ruhe derjenigen natürlichen Herrschaft, welche die Tugend ohne Beystand der Würden verschaffet.

Durch die Entfernung des Metellus ward die Republik dem Saturninus als ein Raub zu Theile. Marius ließ es geschehen, damit er die Dienste belohnen möchte, welche derselbe ihm in dieser Angelegenheit geleistet hatte, daß er in Rom eine offenbare Tyranney verübete. Alle Freyheit war aus den Wahlen verbannet, und die Gewaltthätigkeit entschied alles. Dieser rasende Zunftmeister, welcher stets von einem Haufen Meuchelmörder begleitet ward, und die ihm zu seiner Leibwache dieneten, ließ sich zum dritten male das Zunftmeisteramt verlängern, und ließ einen flüchtigen Sklaven, welcher L. Equilius Firmanus hieß, und sich für Im Jahr nach Erbauung der Stadt 654.

einen Sohn des Tiberius Grachus ausgab, zu einem von seinen Mitgehülfen ernennen. Endlich trieb er seine Gewaltthätigkeit so weit, daß, als er den Glaucia, der sich aller seiner Verbrechen mit schuldig gemachet hatte, zum Bürgermeisteramte erheben wollte, er den Nemmius, einen berühmten Patricier, des Glaucia Mitwerber, durch den P. Nettius, einen von seinen Trabanten, mit Stokschlägen töden ließ.

Diese Mordthat bewog die treflichsten Leute, daß sie zu den Waffen griffen; das Volk selbst schlug sich zu dem Rathe; der öffentliche Platz war einem Schlachtfelde ähnlich, allwo das Blut der Bürger ungeahndet vergossen ward. Weil Saturninus, Glaucia, der damalige Quästor C. Saufeyus und ihre Anhänger sich der schwächere Theil befanden, so bemächtigten sich dieselben des Capitols. Der Rath erklärete hierauf dieselben durch einen allgemeinen Schluß für Feinde des Vaterlandes, und befahl dem Marius sie zu verfolgen. Derselbe ward also gezwungen, Kriegszurüstungen anzustellen; allein man gieng damit so langsam zu Wege, daß man deutlich genug erkennen konnte, daß er die Befehle des Rathes nicht ohne Widerwillen bewerkstelligte.

Das Volk, welchem weder die Neigung, noch das verborgene Verständniß desselben unbekannt war, wurde der Aufzüge, die er auf

das

das höchste trieb, überdrüßig, und weil es diese Bösewichter am festesten Orte der Stadt nicht länger dulden konnte, so schnitt es die Röhren ab, wodurch das Wasser in das Capitol geleitet ward, und zwang diese Aufrührer in kurzem, daß sie sich zu Tode durften mußten. Die meisten waren entschlossen, lieber das Capitol in Brand zu steken, als sich zu ergeben, in Hofnung, vermittelst der Unordnung und des Tumults, die gemeiniglich durch dergleichen Zufälle verursachet werden, zu entrinnen. Saturninus und Glaucia aber, die sich auf die Freundschaft, welche sie mit dem Marius pflegten, verliessen, ergaben sich an denselben. Er ließ sie in den Pallast einschliessen, gleich als ob er ihre Sache wollte nach aller Form gerichtlich ausmachen lassen. Doch es dienete ihnen dieses Haus viel eher zu einer Freystadt, als zu einem Gefängniß, und er hatte Wachten in dasselbe verleget, nicht so wol um dieselben an ihrer Flucht zu verhindern, als sie wider alle Unternehmungen ihrer Feinde zu schützen.

Diese vorgekehrten Anstalten verhinderten das Volk (welches bis zur Raserey gebracht war) nicht, sich selbst Recht zu verschaffen. Ein Theil desselben vertreibet die Wachten, und umringet das Haus, worinn sie verschlossen waren; andere steigen auf das Dach, deken dasselbe ab, und werfen den Saturninus, den Glaucia, den Saufeyus, nebst dem ganzen Haufen Bösewichter, die samt ihnen daselbst verschlossen waren, mit

Ziegeln und Steinen zu todt. Der Tod derselben war gleichsam die Losung zur Zurükberufung des Metellus. Seine Anverwandten, seine Freunde, oder, besser zu sagen, der ganze Rath, foderten denselben in einer öffentlichen Versammlung von dem Volke. Alle Stimmen zeigeten sich demselben günstig, und niemand, ausgenommen ein Zunftmeister des Volks, der sich Furius hieß, durfte sich den Wünschen aller seiner Mitbürger entgegen setzen.

Im Jahr nach Erb. der Stadt 654. Appian. von Alex. vom ersten bürgerl. Kriege. Cicero ꝛc.

Dieser Zunftmeister war nur eines Freygelassenen Sohn; weil er aber mit einer Würde bekleidet war, die das Recht gab, sich zu widersetzen, so wandten die Freunde des Metellus alles mögliche an, um ihn zu verbinden, den gemachten Widerstand aufzuheben. Der Sohn des Metellus selbst warf sich mitten in der Versammlung zu seinen Füssen nieder, und beschwur ihn mit weinenden Augen, ihm seinen Vater wieder zu geben. Das war die Ursache, daß man ihn nachgehends Metellus, den Frommen, nennete. Allein der unerbittliche Zunftmeister verwarf desselben Bitte ganz unempfindlich. Zu gutem Glüke ward das folgende Jahr der C. Canulejus zum Zunftmeister des Volks erwählet. Diese bürgerliche Standesperson, welche das ausnehmende Verdienst des Metellus verehrete, begnügete sich nicht daran, den Widerstand zu heben, sondern er grief selbst den Furius an, und verklagte ihn auf der Stelle. Er stellete dem Volk mit vieler Beredsamkeit

die,

die Unmenschlichkeit desselben, nebst dem Mißbrauch, den er mit den Vorrechten seines Amtes getrieben, vor. Er sagte, derselbe habe, um seiner besondern Leidenschaft ein Genügen zu leisten, so wol Stadt als Land eines der besten Bürgern verlustig gemachet. Kurz, er wußte seinen Amtsgenossen so verhaßt zu machen, daß das Volk, ohne daß es nur die Verantwortung des Angeklagten anhören wollte, denselben auf der Stelle in Stüker zerriß. Und das Zunftmeisteramt, diese geheiligte Würde, die nur allein zur Beschützung und Erhaltung der Bürger errichtet worden, ward in der Person eines Zunftmeisters geschändet, weil derselbe während seines Zunftmeisteramtes sein Ansehen allzu hoch spannen wollte. Appian. von Alex. eben das. im 2. B.

Da nun der Zurükberufung des Metellus nichts mehr im Wege stand, so kam derselbe wiederum nach Rom zurük. Die ganze Stadt gieng demselben entgegen, und seine Rükkunft war ein rechtschaffener Triumph. Derselbe ganze Tag reichte ihm nicht zu, die Bewillkommungen des Raths und das Frohloken des Volks anzuhören; jedermann glaubte, er sehe mit ihm die Gerechtigkeit, den Frieden und die Freyheit wiederum einkehren. Marius war der einzige, welcher stets eifersüchtig über seinen Ruhm war, und der, weil er seine Rükkehr weder hintertreiben noch vertragen konnte, sich von Rom hinweg begab, und ein Schiff bestieg unter dem Vorwand, nach Asien zu gehen, gewisse Opfer zu bringen,

die er, nach seinem Vorgeben, der Mutter der Götter, während des Krieges mit den Teutonen und Cimbriern, angelobet hatte. Ausser der Gegenwart des Metellus, die er floh, und welche ihm gleichsam seinen Undank immerdar vorzurüken schien, war annoch ein verborgener Bewegungsgrund, welcher ihn verband sich von Rom zu entfernen und nach Asien überzugehen. Marius, der ein grosser Feldherr, aber von einer rohen Gemüthsart, und an jenes unumschränkte Ansehen gewöhnet war, welches die Oberherrschaft über die Kriegsheere verschaffet, schmachtete mitten im Frieden, und derselbe hatte auch so gar die erforderlichen Naturgaben nicht, um sich in einer Republik gelten zu machen, allwo die Wolredenheit so viel Antheil an der Regierung gab.

Der Krieg war ihm nöthig, um sein Ansehen zu erneuern. Wenn man dem Plutarch Glauben beymessen will, so war das Absehen seiner Reise heimlich dahin abgerichtet, das Kriegsfeuer in Asien anzuzünden, und insonderheit die Römer dazu zu bewegen, dem Mithridates, dem mächtigsten Könige in ganz Morgenland, auf den man einen Verdacht legete, als ob er zum Nachtheil der Römer Bündnisse schliesse, und gegen dieselben sich zum Kriege rüste, den Krieg anzukündigen. Marius hätte mit grossem Vergnügen zugesehen, daß er seine Anschläge hätte ausbrechen lassen, in Absicht, die Oberherrschaft in diesem Kriege zu führen, neue Triumphen zu erlangen, und sein

Haus

Haus mit den Reichthümern der Morgenländer anzufüllen.

Man giebt vor, als er sich an den Hof dieses Prinzen begeben, und demselben verschiedene Vorschläge gemachet habe, um dadurch hinter die Absicht desselben zu kommen, so habe er, weil Mithridates ihm nicht richtig genug antwortete, zu ihm gesagt: „Mithridates, entweder must du trachten, „daß du die Römer an Macht übertreffest; „oder aber du must dich dem Willen des „Stärkern unterwerfen.„ Der König in Pont, dem keiner von allen Prinzen, die zu seiner Zeit lebten, an Stolz zu vergleichen, und der an die knechtische Sprache gewohnt war, die man in den Pallästen der Könige redet, schien über die verwegene Rede dieses Republicaners bestürzet. Allein, da er ein eben so guter Staatsmann, als ein Feldherr war, und seine ganze Macht noch nicht auf den Beinen hatte, so verheelete er sein Mißvergnügen, und schikete den Marius mit Geschenken überhäufet zurük. Plutarch im Leben des Marius.

Nachdem dieser Römer einen Theil von Asien durchwandert hatte, so kam er nach Rom zurük, allwo er eine kleine Anzahl Freunde, und noch weniger Hochachtung fand. Seine harte und herrschsüchtige Arten schiketen sich nicht zu einem freyen Staat, allwo alle Bürger sich gleich zu seyn glaubten, und allwo die Vornehmsten sich einzig und allein durch Liebkosungen und durch Gutthaten Anhänger erwarben, und dieselben

ben beybehielten. Er hatte eben das Schikſal, das die gröſten Feldherren trift, welche in einem langwierigen Frieden veralteten. Man vergaß ſo gar ſeine Siege, und man betrachtete ihn höchſtens noch, ſagt Plutarch, wie die alten Waffen, welche mit Roſt überzogen ſind, deren man, wie man glaubet, nicht weiter bedarf. Ueberdem thaten ſich andere Befehlshaber hervor, welche jünger, als er, waren, und die ſich durchgehends die Gunſt ihrer Mitbürger erworben hatten; und unter denen, die von der Parthey des Adels waren, die ſich am meiſten hervor thaten, hatte Sylla, von welchem wir bereits erwähnet haben, die erſte Stelle innen.

Man hat geſehen, mit was für einer Geſchiklichkeit dieſer Patricier auf einmal dem Numidiſchen Kriege ein Ende gemachet, indem er den Bochus nöthigte, den Jugurtha ihm auszuliefern. Auf eben ſo eine geſchikte Weiſe brachte er, während daß die Römer mit den Cimbriern und mit den Teutonen zu ſchaffen hatten, die Marſer *, eines der mächtigſten Völker von ganz Italien, dazu, daß ſich dieſelben zu Gunſten der Römer erkläreten. Den Marius ausgenommen, ſo hatte niemand ſo viel Antheil an der Niederlage der Cimbrier, als er, und

* Ein Volk, welches in Italien in der Nachbarſchaft der Samniten wohnete, und denjenigen Theil des Königreichs Neapel inne hatte, welcher heut zu Tage das jenſeitige Abruzzo genennet wird.

und er nahm so gar einen von diesen ausländischen Königen gefangen.

Marius, welcher über alle Art von Verdienst eifersüchtig war, am meisten aber über den Ruhm, welchen man durch die Waffen erwirbet, zwang den Sylla, indem er demselben einmal über das andere übel begegnete, daß er sich fortbegab. Catulus, welcher die Fähigkeit und Dapferkeit desselben kannte, bot ihm unter seinem Kriegsheere die Bedienung an, die er unter des Marius seinem innen hatte. Ueberdieß setzete er annoch sein Vertrauen gänzlich auf ihn. Sylla, welcher von Natur lebhaft, munter und voller Herzhaftigkeit war, erleichterte denselben in allen Verrichtungen, die einem Feldherrn obliegen; und da Catulus betagt und langsam war, so beruhete alles auf dem Sylla. Kein Zug, kein Feldlager, keine Parthey ward nicht unternommen, darein er sich nicht mischete; seine Sorge erstrekete sich so gar bis auf die Lebensmittel. Und während daß die Kriegsvölker des Marius Mangel an Lebensmitteln litten, so war daran ein so grosser Ueberfluß in dem Lager des Catulus zu finden, daß seine Soldaten den Soldaten seines Amtsgenossen von denselben freygebig mittheileten. Man sagt, Marius sey deswegen in eine wüthende Eifersucht wider den Sylla gerathen; indem er diese Freygebigkeit als ein Mittel betrachtet, wodurch er ihm seine Soldaten verführete; dieses sey auch einer von den Bewegungsgründen gewesen, welcher zwi-

schen ihnen denjenigen Haß gestiftet, der so betrübte Folgen für die Republik nach sich zog. Derselbe brach zuerst aus Anlas einiger Figuren des Sieges und gewisser gälde-ner Bilder los, die Bochus in dem Capitol den Göttern weihete. Diese Bilder stelleten vor, auf was Weise er den Jugurtha dem Sylla eingehändiget hatte. Marius wollte diese Denkmale wegnehmen lassen, welche, wie es schien, seinem Rentmeister, der nur ein untergeordneter Befehlshaber war, allen Ruhm von einer Begebenheit zueigneten, die sich unter seinem Bürgermeisteramte eräugnet hatte. Sylla setzete sich seines Orts mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit dagegen; es war an dem, daß man zu den Waffen greifen wollte, zu einer Zeit, da die Gewalt und die Gewaltthätigkeit zu Rom von allem den Ausspruch thaten. Jeder entschloß sich, je nachdem sein Eigennutz und seine Verbindlichkeiten dasselbe erfoderten. Ganz Rom entzweyete sich, und eine so geringe Sache, welche beyderseitig von zweyen stolzen und gebieterischen Männern, die überdieß einander hasseten, getrieben wurde, wekete jene Feindschaft zwischen dem Adel und dem Volk, die fast eben so alt als die Republik selbst war, wiederum auf. Man ersinnet allerhand Ränke; es thun sich hier und da Partheyen zusammen; jeder versichert sich seiner Freunde und seiner Anhänger. Kurz, die Stadt befand sich in derjenigen Bewegung, die gemeiniglich den bürgerlichen Kriegen vorherzugehen pfleget, als der Tod

des

des Livius Drusus Anlas zu dem Kriege mit den Verbündeten gab, welcher diese innerlichen Zerrüttungen auf eine andere Zeit verschob.

Vielleicht wird es nicht unnütz seyn, hier zu untersuchen, auf was Weise dieser fremde Krieg seinen Ursprung in Rom selbst genommen, und sich nachwärts in ganz Italien ausgebreitet hat. Die Römische Republik beobachtete verschiedene Regierungsarten in Ansehung der unterschiedenen Völker, welche derselben unterwürfig waren. Die Römischen Bürger, so wol diejenigen, die zu Rom haushäblich waren, als diejenigen, welche auf dem Lande wohneten, und die in der Rolle der Zunftmeister eingeschrieben waren, gaben ihre Namen, nebst den Namen ihrer Kinder, ihrer Sklaven, und das Verzeichniß ihrer Güter, den Censoren an, wornach man denn die Anlage in Richtigkeit brachte, welche sie bezahlen sollten. Die Bürger allein macheten jene unüberwindliche Legionen aus, die Rom zur Beherrscherin des Erdkreises macheten. Sie erwähleten ihre Befehlshaber und ihre obrigkeitlichen Personen. Sie thaten den Ausspruch vom Kriege und vom Frieden, und das Recht, ihre Stimmen bey den Wahlen zu geben, machete sie der Oberherrschaft des Staats theilhaftig. Die Völker, die das Latium, oder das Lateinische Gebiet bewohneten, hatten sich an die Republik ergeben, oder waren mit Gewalt der Waffen unterwürfig gemachet worden. Sie bezahlten

die

die Zinsgelder, die ihnen auferleget worden, und schaffeten zur Zeit des Krieges die Anzahl Reuterey und Fußvolkes herbey, die ihnen vorgeschrieben worden. Uebrigens, ob sie gleich auf gewisse Weise ein Theil der Republik ausmacheten, und die Beschwerden derselben ertrugen, so ward ihnen gleichwol kein Antheil an den Würden gelassen, und sie waren so gar nicht berechtiget, ihre Stimmen bey den Wahlen zu geben. Es ist wahr, daß man in gefährlichen Zeitläuften, um dieselben desto genauer mit dem Nutzen der Republik zu verknüpfen, bisweilen hierinn etwas nachgesehen hat, gleichwie dasselbe zur Zeit des zweyten Punischen Krieges geschah, weil man dazumal in Sorgen stand, es möchten diese verschiedene Völker, welche, wenn sie alle mit einander vereiniget waren, die fürnehmsten Kräften der Republik ausmacheten, sich durch den Annibal abwendig machen lassen, welcher eben so geschikt war dergleichen Abtrünnigkeiten und Aufruhren anzurichten, als er furchtbar war, wenn er die Waffen in den Händen führete. Allein als die Gefahr vorbey war, so vergassen die Römer nichts, diese Bewilligungen als Gnadenbezeugungen vorzustellen, die nur für eine Zeit ertheilet worden, und aus denen man kein Recht machen könnte. Uebrigens wurden alle Völker des Latiums insbesondere von einem ihrer Mitbürger beherrschet, welcher durch die Mehrheit der Stimmen erwählet ward, und unter dem Namen eines Prätoren die

Gerech-

Gerechtigkeit bey ihnen verwaltete; dieser Prätor ward, wenn er abgieng, als ein Römischer Bürger geachtet. Diese Bedienung dienete ihm auch anstatt eines Adelsbriefes, und dieses Vorrecht machete den Unterschied zwischen diesem Gebiet und den andern Ländern, die man die Landschaften der Republik nennete, in welche von Rom aus ein Prätor, der das Recht verwaltete, und ein Quästor, der die Zinsgelder hob, abgeschiket ward.

Diese benachbarten Völker der Stadt Rom hatten bereits seit langem, wie wir dasselbe erwähnet haben, das Römische Bürgerrecht begehret. Sie stelleten vor, daß sie ansehnliche Zinsgelder erlegeten; daß zur Zeit des Krieges ihr Land allein einmal mehr Kriegsvölker, als Rom und das Gebiet derselben, herbey schaffe; die Republik habe es eines Theils ihrer Dapferkeit zu danken, daß sie zu einer so hohen Stuffe der Macht gelanget, und es sey billig, daß sie auch Antheil an den Ehrenstellen eines Staates haben, dessen Herrschaften sie durch ihre Waffen ausgebreitet hätten.

Wir haben allererst gesehen, auf was Weise Cajus Grachus das Leben eingebüsset, weil er den Lateinern das Römische Bürgerrecht verschaffen wollte. Der Rath und die Fürnehmsten setzeten sich dagegen, unter dem Vorwand, daß es mit der Gerechtigkeit nicht übereinstimme, daß man ihnen Unterthanen der Republik an die Seite setze, und dieselben zu ihren Mitbürgern mache.

mache. Doch der wahre Bewegungsgrund ihres Widerstands war, weil sie es nicht vertragen konnten, daß man die Parthey des Volks verstärke, indem man dieselbe durch diese Vereinigung zahlreicher machete. Der Tod des Cajus erschrekte den Drusus im geringsten nicht, weil er sich schmeichelte, sein Anschlag werde ihm gelingen, wenn er einen andern Weg einschlagen, und trachten würde, sich zum Mittler zwischen diesen verschiedenen Partheyen aufzuwerfen; ein Anschlag, der in der That lobenswürdig ist, welcher aber seine Geschiklichkeit und sein Ansehen auf gleiche Weise überstieg. Um sich nun so bey den einten als bey den andern angenehm zu machen, machete er während seines zweyten Zunftmeisteramtes den Antrag, den Rath zum Richter über das Laster der Ungerechtigkeit zu machen, welches Recht sonst der Ritterschaft zugehörte, und diesen zweyten Stand, durch die Aufnehmung dreyhundert Ritter in den Rath, schadlos zu stellen. Vermittelst dieser beyden Gesetze, welche er in Vorschlag brachte, trachtete er zu eben derselben Zeit mit des Cajus Grachus seinen, welche die Theilung der Ländereyen und das Bürgerrecht zu Gunsten der Lateiner betraffen, durchzudringen.

Im Jahr nach Erb. der Stadt 662.

Tit. Liv. im 71. B. Appian im 1. B. Orosius im 5. B. c. 18.

Doch er fand den Rath eben so wenig als die Ritterschaft geneigt, seinen Anschlägen Gehör zu geben. Es schien, als ob es den Rath verdroß, daß ein Zunftmeister des Volks sichs einkommen ließ, in eine so ansehnliche

sehnliche Gesellschaft, dreyhundert Ritter aufzunehmen, welche sich von allen Berathschlagungen bemeistern würden; diejenigen von der Ritterschaft, welche bange waren, daß sie zu der Würde der Rathsherren nicht gelangen würden, wollten nicht darein willigen, daß man ihre Gesellschaft eines Rechtens und einer Gerichtsbarkeit verlustig mache, welche ihnen ein grosses Ansehen zu Rom erwarb; so daß diese beyden Stände, ungeacht ihr Eigennutz verschieden war, untereinander eins wurden, die Gesetze des Drusus zu verwerfen. Noch mehr Widerstand aber fand er, als er des Cajus seine erneuern wollte; der Name der Ackergesetzen allein empörte alle diejenigen, die die eroberten Ländereyen inne hatten; und die Grossen der Stadt Rom, welche an jene Herrschaft gewohnt waren, die sie über die Völker, welche der Republik unterthan waren, führeten, konnten es dem Drusus nicht zu gut halten, daß er Leute zu ihren Mitbürgern machen wollte, welche sie als ihre Unterthanen betrachteten. Ein so wider einander laufender Eigennutz erregte in allen Versammlungen fortwährende Streitigkeiten; und weil dazumal alles, nicht so wol nach den Regeln der Billigkeit, als durch die Macht und durch die Gewalt eines jeden Theiles daselbst entschieden ward, so war ein Haufe Lateiner nach Rom herbey gekommen, um ihren Beschützer zu unterstützen, welcher nichts destoweniger der Wuth seiner Feinde nicht entgehen konnte. Der-

Der Verfasser der Lebensbeschreibung berühmter Männer im 66. c.

selbe

selbe ward, indem er von einer Menge Volks gedränget ward, welches seinen Richterstul umgab, welchen er in seinem Hause und in einem finstern Gange hatte aufschlagen lassen, an der Seite von einem Messerstich verwundet, welches der Mörder in der Wunde steken ließ, und woran er auch starb. Es war unmöglich, daß man den Thäter dieser Mordthat entdeken konnte, weil er sich unter der Menge verlohr; allein es machete

Appian im 1. K.

sich Quintius Valerius, der Zunftmeister des Volks, durch ein Gesetz desselben verdächtig, welches er seit dem Tode des Drusus in Vorschlag brachte. Dieses Gesetz erklärete alle diejenigen für Missethäter und Feinde des Staates, welche den Antrag erneuern würden, das Bürgerrecht den Ausländern und den Völkern Italiens, welche der Republik unterthan, zu verwilligen.

Im Jahre nach Erb. der Stadt 663. Appian im 1. B. Vellejus im 2. B. Plinius 2. 83.

Der Tod des Drusus, welcher auf seinem Richterstul ermordet worden, weil er diesen Völkern das Bügerrecht verschaffen wollte, gab Anlas zu dem Krieg, den man den Krieg mit den Verbündeten nennete. Diese Völker, die es schmerzete, daß sie sich von ihren Anfoderungen durch den Tod ihres Beschützers ausgeschlossen sahen, wurden schlüßig, die Würkung derselben mit Gewalt der Waffen zu erlangen. Die fürnehmsten Städte sandten so gleich heimliche Gesandten ab, um einander Nachricht von ihrem gemeinschaftlichen Misvergnügen zu geben. Nachwärts unterzeichneten dieselben ein Bündniß, und wechselten unter einander

der

der Geisel aus. Jede Landschaft machete Vorrath an Waffen und an Pferden; man warb Soldaten an, und ernennete die Häupter. T. Afranius, P. Ventidius, M. Egnatius, und Petius Cato, lauter berühmte Befehlshaber, sollten verschiedene Haufen anführen. Ehe man aber zu Feindseligkeiten schritt, so schiketen sie Gesandte nach Rom ab, die von Seiten aller Völker Italiens, welche mit der Republik in Bündniß standen, oder derselben unterthan waren, begehren sollten, unter die Zahl der Römischen Bürger aufgenommen zu werden.

Der Rath, welcher so wol von ihren Anfoderungen, als von ihrer Stärke Nachricht hatte, schlug es trutzig ab, ihren Abgeordneten Gehör zu geben; und man ließ denselben verdeuten, sie würden so lange kein Verhör finden, bis diejenigen, welche sie abgesandt, dem Bündnisse entsaget, welches sie unterzeichnet haben; und mit dieser Antwort wurden sie zurüke geschiket.

Nach der Rükkehr dieser Abgeordneten griffen die Bundesgenossen zu eben derselben Zeit durchgehends zun Waffen. Man ward auf einmal in der Mitte von Italien ein Kriegsheer von hundert tausend Mann gewahr, welche sich alle wider Rom zusammen verschworen hatten; und was diese Kriegsvölker furchtbar machete, war das, daß sie von fürtreflichen Oberhäuptern angeführet wurden, welche in den Kriegsheeren und in der Zucht der Römer erzogen worden.

Der Rath rüstete sich seines Orts mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit zum Krieg, und stellete eine grössere Anzahl Legionen auf die Beine, als man sonst zu thun gewohnt war. Sextus Julius Cäsar, und P. Rutilius Lupus, die beyde dasselbe Jahr das Bürgermeisteramt verwalteten, giengen zu Felde, und jeder führete die Oberherrschaft über ein Kriegsheer. Man gab ihnen zu Statthaltern den C. Marius, den Cn. Pompejus, den Cornelius Sylla, und den Licinius Crassus, die für die grösten Feldherrn der Republik gehalten wurden, und davon der meiste Theil als Bürgermeister und oberste Befehlshaber die Oberherrschaft über die Kriegsheere geführet hatten. Allein die Liebe zum Vaterlande machete, daß eben diejenigen, welche im vorhergehenden Jahre die Oberherrschaft geführet hatten, sichs zu keiner Schande rechneten, in dem darauf folgenden Jahr unter dem gleichen Kriegsheere als Statthalter zu dienen. Man nennete sie Proconsules; und ob sie gleich den Befehlen der beyden Bürgermeister stets unterworfen waren, so führeten sie wegen der verschiedenen Oerter, allwo man den Krieg nothwendig führen mußte, eine besondere Oberherrschaft.

Im Jahre nach Erb. der Stadt 663.

Niemals hatte die Republik so viel verschiedene Kriegsheere zu eben derselben Zeit in Italien auf den Beinen gehabt. Aus Furcht, man möchte überraschet werden, besetzte man während eines Krieges (in welchem die Soldaten von beyden Theilen gleich gekleidet waren,

ren, eben dieselbe Sprache redeten, und einander kannten, so daß es schwer war, den Bürger von dem Feinde zu unterscheiden) die Thore der Stadt Rom mit Wachten Es fielen in diesem Kriege verschiedene blutige Treffen und Scharmützel vor, es wurden auch verschiedene Städte erobert. Das Glük wechselte zu öftern malen ab, ja es trug sich bisweilen zu, daß beyde Theile geschwächet wurden, ohne daß sie im geringsten etwas von ihrer Erbitterung und von ihrer Wuth nachliessen. Endlich ward der Rath gewahr, daß die Republik auch so gar keinen Sieg davon trage, der nicht betrübte Folgen für sie habe, und daß, indem sie ihre Bundesgenossen ausrotte, sie eben so viel Soldaten einbüsse, welche vorher ihre Kriegsheere ausmachten, darum ließ diese kluge Gesellschaft ihre erste Standhaftigkeit fahren; doch gab dieselbe nur allmälig nach, um die Ehre des Römischen Namens stets beyzubehalten, und so gar unter den Bundesgenossen Zwytracht auszustreuen. Man gestand so gleich dieses Bürgerrecht, welches die Ursache des Krieges war, nur den benachbarten Völkern der Stadt Rom zu, welche entweder nicht zu den Waffen gegriffen hatten, oder welche sich am ersten erbotten, dieselben niederzulegen. Diese Betragung dämpfete die Hitze der Feinde; denn da die Verbündeten ein gleichseitiges Mißtrauen gegen einander setzeten, so waren sie alles Ernsts darauf bedacht, jeder insbesondere sich zu vertragen. Und die Römer erachteten ihres Ortes, daß

es großmüthiger sey, sich gegen Feinde, die unter einander uneins und geschwächet waren, gelind zu erzeigen, als dem Bündnisse überhaupt, auch dazumal, da es am stärksten war, etwas nachzulassen. Endlich erhielten alle diese Völker nach und nach das Römische Bürgerrecht, ihre Nachbaren, die Lucanier und die Samniten ausgenommen, welches wilde und dapfermüthige Völker waren, die die Grösse Roms beneideten und hasseten, und den Krieg noch eine Zeitlang, allein mehr durch aus Erbitterung, als weil sie sich dem Feind gewachsen sahen.

Appian im 1. B. Vellej. Paterc. im 2. B.

Ob der Rath gleich dieses Bürgerrecht den Nachbaren der Stadt Rom zugestanden hatte, so machete er doch durch die Form, welche er dem Vertrage gab, daß dasselbe so viel als nichts war; denn anstatt daß man diese Menge Volkes, woraus man neue Bürger machete, unter die fünf und dreyssig alten Zünfte vertheilete, allwo sie wegen ihrer grossen Anzahl allen Berathschlagungen den Ausschlag gegeben hätten, so brachte es der Rath durch seine Geschiklichkeit dahin, daß er dieselben mit ihrer Einwilligung unter acht neue Zünfte brachte. Da nun dieselben nach ihrer Einsetzung die letzten waren, welche ihre Stimmen gaben, so war es vergeblich, ihre Stimmen zu zählen, wenn die Alten unter einander eins waren; und das Bürgerrecht, welches den Bundesgenossen so viel Blut gekostet hatte, ward in Ansehung derselben fast nichts anders, als ein eiteler Titel, der mit keiner Verrichtung

richtung und mit keinem Ansehen begleitet war.

Es stand nicht lange an, so wurden dieselben gewahr, daß man sie um keiner andern Ursache willen zusammen in die acht letzten Zünfte gesetzet habe, als um ihre Stimmen unnütz zu machen.

Inzwischen schmeichelte sich der Rath, er habe durch diese Staatslist die Ruhe in Italien wiederum hergestellet, und er gieng damit um, den Krieg in die Morgenländer zu spielen, als die Eifersucht, welche unter den Grossen herrschete, nach geendigtem Kriege mit den Verbündeten das Kriegsfeuer unter den Bürgern anblies. Marius, der älter als siebenzig Jahre war, hatte in diesem letztern Kriege jenen ausnehmenden Ruhm nicht behauptet, welchen er gegen die Teutonen und gegen die Cimbrier erworben hatte; dieses mag nun von der Langsamkeit hergekommen seyn, welche das Alter mit sich bringet, oder weil das Glük ihm keine Gelegenheit verschafte, sich hervor zu thun. Es hatte sich derselbe so gar gegen die Feinde fast immerdar nur in Bereitschaft zur Gegenwehr gehalten. Im Gegentheil hatte Sylla, welcher voller Feuer, munter und ungestüm war, grosse Schlachten gewonnen, ansehnliche Städte erobert, und es hatte sich derselbe in diesem Kriege durch so herrliche Thaten berühmt gemachet, daß das Bürgermeisteramt die erste Belohnung für seine geleistete Dienste war. Hernach ward ihm die Statt

Im Jahre nach Erb. der Stadt 665.

Statthalterschaft über Kleinasien bestimmet, und der Krieg wider den Mithridates aufgetragen, welcher der mächtigste unter allen morgenländischen Fürsten, dabey ein berühmter Feldherr, aber, nach dem Beyspiel der meisten Völkerbezwinger, ungerecht, grausam und blutdurstig war, und dessen Herrschaft fast einzig und allein aus Staaten bestand, welche er gewaltsamer Weise besaß, und welche seinen Nachbaren zugehörten. Seine Macht war den Anschlägen und dem Ehrgeitz desselben angemessen. Man zählete unter seinem Kriegsheere beynahe zweyhundert und fünfzig tausend Mann Fußvolks, und fünfzig tausend Reuter; zudem hatte er annoch eine unermeßliche Anzahl zum Kriege ausgerüsteter Wägen, und seine Häfen waren mit mehr als vierhundert Kriegsschiffen angefüllet. Ueber diese verschiedene Haufen waren erfahrne Feldherren gesetzet; doch er führete stets die Oberherrschaft über dieselben, und wenn er auch gleich das Kriegsheer nicht in eigener Person anführete, so ordnete er gleichwol allein die Unternehmungen desselben an. Derselbe hatte sich von Kappadocien und von Bithynien bemächtiget, welche Landschaften er dem Ariobarzan und dem Nicomedes abnahm, welche dieselben in Besitz hatten und mit dem Römischen Volk im Bündniß standen. Thracien, Macedonien, Grichenland, Athen, nebst den meisten Cycladischen Inseln, hatte ein gleiches Schikfal betroffen; und als der Rath ihm sagen ließ, er sollte seine Völker aus allen

diesen

diesen Landschaften, welche unter der Republik Schutz stünden, zurük ziehen, so ließ dieser Prinz (um zu zeigen, daß er weder die Macht noch das Mißvergnügen desselben fürchte) an einem dazu bestimmten Tage hundert und fünfzig tausend Römer, mehrentheils Kaufleute, welche durch Hülfe des Friedens ihren Handel trieben, und in den fürnehmsten Städten Griechenlands sich gesetzet hatten, niedermachen. Ja er drohete so gar, Rom und ganz Italien die Macht seiner Waffen empfinden zu lassen. Als die Ausführung dieses Krieges dem Sylla zufiel, so betrachtete Marius (welcher stets von einer heftigen Ehrsucht besessen war, und welcher, wie wir gesagt haben, nach dieser Oberherrschaft strebete) diesen Vorzug als eine Ungerechtigkeit. Es schien, als ob alle Aemter der Republik ihm zugehöreten. Er fassete also den Entschluß, dem Sylla die aufgetragene Verrichtung, den Mithridates zu bekriegen, abzunehmen. Zu dem Ende brachte er einen Zunftmeister des Volkes, welcher P. Sulpitius hieß, auf seine Seite. Derselbe war ein abgesagter Feind des Sylla, ein beredter, hitziger und verwegener Mann, darneben war er, wegen seiner unermeßlichen Reichthümer, und wegen einer grossen Anzahl Clienten, zu Rom sehr angesehen, noch mehr aber wegen des Uebels, welches er zufügen konnte, und wegen der Gewalt, die ihm seine Bedienung gab, gefürchtet.

Vellejus Paterc. im 2. B. c. 18.

Vellej. Paterc. im 2. B.

Diese beyden Männer, welche der gemeinschaftliche Haß, welchen beyde wider den Sylla und den Adel überhaupt hegeten, mit einander verband, wurden eins, ehe sie sich noch erkläreten, die Anzahl ihrer Anhänger zu vermehren; und damit ihr Absehen ihnen gelingen möchte, so machete Sulpitius, welcher das Mißvergnügen der Verbündeten in Erfahrung brachte, welches daher entstanden war, daß man dieselben in die acht letztern Zünfte der Republik gesetzet hatte, zu ihren Gunsten den Antrag, diese acht Zünfte wiederum abzuschaffen, und hernach alle diese Italiänische Völker, woraus dieselben zusammen gesetzet waren, unter die fünf und dreyßig alte Zünfte zu vertheilen. Es schmeichelte sich derselbe, er würde sich auf diese Weise wegen ihrer grossen Anzahl zum Herrn aller öffentlichen Berathschlagungen machen. Doch es wurden die alten Bürger, welchen der Rath die Augen geöfnet hatte, gar leicht gewahr, daß wenn man die neuen unter sie mischen würde, Fremde, die man aus Gnaden zu Bürgern angenommen, unvermerkt das Ansehen der Urheber der Gutthat selbst zu Grund richten würden. Diese Betrachtungen bewogen daher dieselben, daß sie sich der Bekanntmachung des Gesetzes entgegen setzeten. Hergegen wollte der Zunftmeister, welcher von diesen neuen Bürgern unterstützet ward, die er ausdrüklich deswegen nach Rom kommen ließ, dasselbe mit Gewalt aufdringen. Beyde Theile schritten zun Thätlichkeiten. Eine grosse Anzahl Bürger

ward

ward in diesem Tumult auf beyden Seiten getödet. Endlich zerstreuete die einbrechende Nacht die Versammlung, ohne daß man einen Entschluß fassete.

Indessen ordneten die Bürgermeister unter allerhand Vorwand, um die Zeit zu einer neuen Versammlung immer weiter hinaus zu stellen, Fest- und Feyertage an, binnen welcher Zeit es verbotten war, einigem Geschäfte obzuliegen. Doch es rufte Sulpitius, ohne auf die Festtäge Acht zu haben, eine neue Versammlung zusammen, worein er sich an der Spitze von sechshundert Mann von seinen Anhängern begab, welche unter ihrer Kleidung Waffen trugen; das waren eine Art von Trabanten, welche ihn aller Orte begleiten mußten, und welche er den Gegenrath * nennete. Hierauf ließ er die beyden Bürgermeister ermahnen, daß sie sich in die Versammlung verfügen, und daselbst auf der Stelle die angeordneten Feyertage widerrufen, damit das Volk seine Stimmen, in Ansehung der Abschaffung der acht letztern Zünften, welche er in der letztern Versammlung vorgeschlagen, geben könnte.

Diese Rede erwekete einen grossen Tumult zwischen den alten und neuen Bürgern. Die Anhänger des Zunftmeisters züketen den Degen, und stürmeten auf die Menge los; das Volk ergreifet die Flucht, und der Sohn des Q. Pompejus, welcher des Sylla Tochtermann war, wird getö- Plutarch im Leben des Sylla.

* Anti - Senatus.

det, indem er seinem Vater zu Hülfe eilen wollte. Pompejus verkroch sich unter die Menge; Sylla, welcher von seinen Feinden verfolget ward, flüchtete in das Haus des Marius, allwo er die Thüre offen fand. Ob nun Marius gleich von Natur zur Grausamkeit und zur Rache gar sehr geneigt war, so wollte er doch einen Mann nicht tödten lassen, welchem sein Haus zur Freystädte dienete; er rettete demselben das Leben. Allein Sylla ward gezwungen, um dasselbe zu erhalten, auf den Platz zurüke zu gehen, und daselbst die Erklärung zu thun, daß er die Einsetzung der Festtage wiederrufe. Hierauf begab er sich aus dieser Versammlung fort, und weil er weiter keine Sicherheit für seine Person in Rom fand, allwo die Gegenparthey die Oberhand hatte, so verließ er die Stadt augenbliklich, und begab sich in aller Eile an die Spitze der Kriegsvölker, über die er, während des Krieges mit den Bundesgenossen, die Oberherrschaft geführet hatte, und welche nunmehr unter seiner Anführung in Orient gegen den Mithridates ziehen sollten.

Nachdem die Festtage widerrufen, und beyde Bürgermeister entflohen waren, so brachte es Sulpitius, welcher zu Rom alles nach seinem Gefallen that, ohne Mühe dahin, daß das Gesetz, welches den Tumult verursachet hatte, angenommen ward; und durch eben dieses Gesetz nahm er dem Sylla die Oberherrschaft über das Kriegsheer ab, welches in Asien gegen den Mithridates ziehen sollte,

welche

welche Verrichtung er durch das Volk dem Appian Marius zuerkennen ließ. eben das.

Sogleich schikete dieser Feldherr Befehlshaber von seiner Parthey ab, welche die Oberherrschaft desselben bis zu seiner Ankunft vorläufig übernehmen sollten. Doch Sylla kam denselben zuvor, wie wir gesagt haben; derselbe hatte alle seine Soldaten durch die Hofnung, sie mit dem Raub der Morgenländer zu bereichern, auf seine Seite gebracht, so daß dieselben, anstatt die Befehle des Marius anzunehmen, desselben Befehlshaber tod schlugen, und den Sylla beschwuren, er möchte sie gegen die Feinde anführen, welche er zu Rom hatte, und das noch eher, als sie nach Asien übergiengen. Marius, welcher über den Tod seiner Befehlshaber zürnete, vergolt diese Feindseligkeiten, und ließ verschiedene Freunde des Sylla hinrichten, und die Häuser derselben ausplündern; dieses verband die übrigen, die Stadt in aller Eile zu verlassen, und in dem Lager des Sylla eine Freystädte zu suchen. Sylla ward hierauf durch dieses Niedermezeln bewogen, gerade auf Rom loszugehen. Derselbe befand sich an der Spitze von sechs Legionen, wovon die Soldaten, welche durch seinen Geist belebet wurden, nach nichts als nach Rache und Plünderung schnaubeten. Inzwischen befanden sich gleichwol verschiedene Befehlshaber, welche, da sie sich nicht entschliessen konnten, ihre Waffen gegen ihr Vaterland zu kehren, den Dienst aufgaben, so daß man auf dem Wege nach Rom un- Plutarch im Leben des Sylla.

aufhör-

aufhörlich Leute sahe, die aus der Stadt in das Lager flüchteten, um der Grausamkeit des Marius zu entgehen; und andere, die aus dem Lager sich nach Rom begaben, damit sie nicht verbunden wären, Theil an diesem bürgerlichen Kriege zu nehmen; indessen rukete Sylla immer weiter fort; unterwegens begegnete ihm sein Mitgehülfe im Bürgermeisteramte, der Q. Pompejus, welcher mit seinen Völkern zu ihm stieß.

Marius und Sulpitius, welche kein Kriegsheer hatten, das sie ihm entgegen stellen konnten, schlugen das Ansehen der Obrigkeit ins Mittel, und schikten den Brutus und den Servilius, die beyde Prätoren und ihre Anhänger waren, an denselben ab, welche dem Sylla ganz trutziglich verbotten, seinen Zug fortzusetzen. Die Soldaten, welche über dem Hochmuth in Zorn geriethen, womit diese beyden Prätoren zu ihrem Feldherrn redeten, brachen die Bündelruthen nebst den Aexten entzwey, welche die Lictoren vor diesen obrigkeitlichen Personen hertrugen. Hierauf fielen sie dieselben an, rissen ihre Purpurröke in Stüker; ja sie würden dieselben wol getödet haben, wenn Sylla sich nicht dagegen gesetzet hätte.

Die Unordnung, worinn diese beyden obrigkeitlichen Personen nach Rom zurükekamen, gab deutlich zu verstehen, daß man alle Ehrerbietung gegen die Gesetze verlohren habe, und daß hinfüro Macht und Gewaltthätigkeit alles entscheiden würde.

Marius

Marius und Sulpitius, welche sich nicht im Stande befanden, einem mächtigen und erzürneten Feinde Widerstand zu thun, sandten im Namen des Rathes neue Abgeordnete an ihn ab, welche trachten sollten, ihn in diesem Zuge aufzuhalten. Diese Abgeordneten ersuchten die beyden Bürgermeister, ihren Zorn und ihr Mißvergnügen einzustellen, und nicht zu gestatten, daß ihr Kriegsheer sich mehr als bis auf fünf Meilen * der Stadt Rom nähere; und sie stellten denselben vor, der Rath hoffe, während daß ihre Kriegsvölker daselbst ausrasten würden, die Mittel ausfündig zu machen, ihren Nutzen zu vereinbaren, und ihnen ein vollkommenes Genügen zu leisten.

Die beyden Bürgermeister, welche gewahr wurden, daß man nichts anders suche, als sie aufzuhalten, um dem Marius Zeit zu geben, Völker anzuwerben, stelleten sich, um die Abgeordneten hinter das Licht zu führen, als ob sie ihrem Anbringen vollkommen Gehör geben. Sylla befahl in ihrer Gegenwart seinen Befehlshabern, ein Lager abzustechen, und die Wohnplätze an dem Orte auszutheilen, allwo er sich befand. Allein es waren diese Abgesandten nicht so bald abgereiset, so ließ er denselben seine Reuterey auf dem Fusse nachfolgen; hierauf begab er sich mit seinem ganzen Kriegsheere auf den Weg, und erschien vor den Thoren der Appian im 1. B.

Stadt

* Fünf Meilen, oder vierzig Stadien, oder zwo Französische Meilen.

Stadt Rom, da seine Feinde glaubten, daß er sich noch in seinem Lager aufhalte.

Seine Kriegsvölker drangen mit dem Degen in der Faust in die Stadt hinein, nicht anders, als sie in einem feindlichen Platz, der mit Sturm erobert worden, würden gethan haben. Marius und Sulpitius, ob sie gleich überraschet worden, setzeten sich ihrem Durchzuge mit einem zahlreichen Haufen ihrer Anhänger, die sich um dieselben herum versammelt hatten, entgegen; das Volk selbst, welches eine Plünderung besorgete, erklärete sich zu ihren Gunsten, und warf allerhand Geschos und Steine zu oberst von den Häusern auf die Soldaten des Sylla herab. Allein nachdem dieser Feldherr dasselbe bedrohet hatte, daß er sie verbrennen wollte, und mit einer Fakel in der Hand sich sehen ließ, so stellete das Volk diese Art von Feindseligkeiten ein, und begnügete sich daran, dem Streit zwischen beyden Theilen zuzuschauen. Marius und Sulpitius riefen dasselbe vergeblich zu Hülfe; und eben so wenig Würkung hatten ihre Verheissungen, welche sie den Sklaven thaten, daß sie alle diejenigen frey machen wollten, welche zu ihren Gunsten die Waffen ergreifen würden. Niemand ließ sichs merken, daß er nur das geringste unternehmen wollte, und die Kriegsvölker des Sylla drangen immer stärker auf sie ein, und trieben sie bis zu dem Tempel der Göttin Tellus zurüke, von dar sie gezwungen wurden die Flucht zu ergreifen und sich aus Rom zu begeben. Als Sylla

Plutarch im Leben des Sylla.

sahe,

sahe, daß er sich der Stadt bemächtiget habe, so verlegte er Wachthaufen auf alle Plätze der Stadt, um alle Unordnung zu hintertreiben. Er ließ so gar einige Soldaten hart abstrafen, welche sich in Häuser begeben hatten, um dieselben auszuplündern, und er brachte die ganze Nacht damit zu, daß er in eigener Person die unterschiedenen Viertheile besuchte, um den Soldaten, der im Siege stets übermüthig ist, im Zaum zu halten, und zu verhindern, daß den Bürgern kein Leid widerfahre.

Nachdem beyde Bürgermeister die ganze Nacht auf die Sorge der gemeinen Sicherheit verwendet hatten, so gedachten sie des folgenden Tages, eine so ausserordenliche Betragung durch neue Gesetze rechtfertigen zu lassen, und sich wenigstens mit dem Aussenschein der Gerechtigkeit zu bedeken, welcher denenjenigen selten mangelt, welche die Macht auf ihrer Seite haben. Um hierzu zu gelangen, so fasseten sie den Anschlag, das Ansehen des Rathes wiederum zu erhöhen, welches die Zunftmeister des Volks durch jene unzählige Anzahl neuer Gesetze, die zu Gunsten des Volks gemachet, und wovon die meisten nur allein durch schwürige Köpfe mit den Waffen in den Händen öffentlich gemachet worden, gar sehr geschwächet hatten.

In dieser Absicht riefen dieselben die Versammlung des Römischen Volks zusammen, Sylla, der von Natur beredt war, bewei- Appian im 1. B.
nete in Worten, die so lebhaft, als beweg-

lich

lich waren, das Unglük der Republik. Er stellete der Versammlung vor, daß die Spaltungen, die seit so langer Zeit die Stadt und den ganzen Staat zerrütteten, einzig und allein von dem unruhigen und aufrührischen Geiste der Zunftmeister herkommen, welche, um sich ein Ansehen zu erwerben, nichts vergessen, den Haß des Volks gegen den Rath zu erweken. Daß diese obrigkeitlichen Personen des Volks, die Anfangs um keiner andern Ursache willen errichtet worden, als damit sie verhindern möchten, daß man keinem Römischen Bürger gewaltthätig begegne, sich allmählig und unter verschiedenem Vorwande der Herrschaft der Republik gänzlich bemächtiget haben. Daß sie durch neue Gesetze, die ihren Voreltern unbekannt waren, das verborgene Mittel ausfündig gemachet haben, das Ansehen der Bürgermeister nebst der Würde des Rathes zu zernichten. Daß sie (um es dahin zu bringen, daß man diese gewaltsamen Besitzungen erdulde, die sie mit dem ehrwürdigen Namen der Gesetze bekleideten) in den Erwählungen der obrigkeitlichen Personen die Gewohnheit, welche jederzeit beobachtet worden, nemlich daß man die Stimmen nach den Centurien einsammle, abgeschaffet, und anstatt dieser alten Form eine andere eingeführet haben, nach welcher man die Stimmen nach den Zünften gebe, welche vornehmlich bey den Erwählungen der Zunftmeister des Volks in Acht genommen werde. Daß, vermittelst dieser Abänderung, wornach die Stimmen

des

des Volks und der Reichen mit den Stimmen der Armen vermischet seyn, anstatt daß man dieselben nach den Centurien zählen sollte, das gemeine Volk sich Herr von allen Wahlen befinde, und daß desselben Wahl stets viel eher auf die Schwürigsten, als auf die Treflichsten falle. Um nun die Mißbräuche, welche der Ruhe der Republik so nachtheilig seyn, abzuschaffen, so sey er der Meynung, daß hinfüro niemand, von was Stande er auch sey, dem Volk einiges Gesetz vortragen könne, welches nicht vorher von dem Rathe gutgeheissen worden. Endlich daß man bey den Erwählungen die Stimmen einzig und allein nach den Classen einsammle, welche eine Art von Rollen waren, worinn alle Bürger, je nach ihrem Vermögen, Centurienweise eingetheilet waren, allein wovon die erste Classe, die aus den Reichsten bestand, alleine mehr Centurien in sich hielt, als die übrigen Classen zusammen, wodurch denn diese erste Classe, wenn alle Centurien derselben eins waren, zum Herrn von allen Berathschlagungen gemachet wurde. Sylla fügete hinzu, man müsse den Zunftmeistern jene fortwährende Reden untersagen, die eben so viele Trompeten der Aufruhr wären, und damit man dem übermässigen Ehrgeitz dieser obrigkeitlichen Personen des Volks Ziel und Schranken setzen möge, so sey es sehr dienlich, durch ein feyerliches Gesetz die Erklärung zu thun, daß ein jeder Bürger, der das Zunftmeisteramt verwaltet habe, nachwärts nicht im Stande seyn

sollte, ein anders obrigkeitliches Amt zu bedienen.

Diese Vorschläge, die von einem Mann gemachet wurden, welcher sich an der Spitze von sechs Legionen befand, und Meister von Rom war, wurden sogleich in Gesetze verwandelt. Niemand durfte sich dagegen setzen; jedermann unterwarf sich dem Ansehen desselben, und Rom gewann unter seinem Bürgermeisteramte gleichsam eine neue Gestalt.

Nachdem er einmal sein Ansehen auf einen festen Grund gebauet hatte, so gedachte er sein besonderes Unbill zu rächen. Wir haben gesagt, daß Marius mit dem Zunftmeister Sulpitius die Oberherrschaft über das Kriegsheer, welches wider den Mithridates bestimmet war, sich habe zuerkennen lassen. Sylla ließ diesen Schluß aufheben, und liess zu eben der Zeit das letztere Gesetz, welches Sulpitius bekannt machen liess, und wornach die Bundesgenossen unter die fünf und dreyßig alte Zünfte aufgenommen wurden, ungültig erklären. Alles, was dazumal vorgegangen war, ward der Gewalt und der Gewaltthätigkeit zugeschrieben, und derjenige selbst, der sich darüber beklagte, hatte, so zu sagen, würklich seinen Mitbürgern das Messer an die Gurgel gesetzet. Hierauf ward C. Marius, dessen Sohn, der junge Marius, zwölf Rathsherren von den fürnehmsten ihrer Parthey, nebst dem Zunftmeister Sulpitius angeklaget, daß sie die Urheber der letztern Aufruhr seyen.

Sie

Sie waren abwesend, und hatten denjenigen zu ihrem Gegner, der mit einer unumschränkten Gewalt die Oberherrschaft über Rom führete. Folglich war ihre Sache bald ausgemachet. Sie wurden für Feinde des Römischen Volks erkläret, Vogelfrey gemachet, und man verbot ihnen so wol Feuer als Wasser, das ist, alle Hülfe der Gesellschaft; und man ließ zu Rom und in allen Landschaften, die von der Republik abhiengen, den Schluß des Rathes unter Trompetenschall kundmachen, welcher einschärfte, daß man denselben auf Unkosten des gemeinen Wesens nachjagen, und sie töden solle, so bald sie nur würden in Verhaft genommen werden. Zugleich schikete Sylla an alle Orte Kriegsvölker ab, welche dieselben ums Leben bringen sollten. Marius entgieng ihrem Nachjagen; allein der Zunftmeister Sulpitius ward von den Reutern des Sylla in dem Laurentinischen Morast verborgen gefunden. Man schnitte ihm das Haupt ab, welches nach Rom gebracht, und an die Schiffschnäbel, oder an den Rednerstul angeheftet ward. Dieses entsetzliche Schauspiel war gleichsam ein Vorbott alles des Blutes, welches hernach um der Ehrsucht und des Hasses des Marius und des Sylla willen, so wol zu Rom, als in dem ganzen Römischen Reiche vergossen ward.

Appian von Alex. im 1. B. vom bürgerlichen Kriege.

Das Volk sah nicht ohne heimliches Aergerniß, das Haupt einer seiner obrigkeitlichen Personen auf seinem eigenen Richterstule angeheftet. Und ob der Rath gleich

mit Vergnügen sah, daß die Parthey des Volks gedemüthiget worden, so murrete er nichts destoweniger, daß C. Marius nebst seinen Anhängern in die Acht erkläret worden. Die meisten Rathsherren, die für die Ehre und das Ansehen ihrer Gesellschaft eiferten, konnten es schwerlich vertragen, daß man ihre Mitgehülfen, so wie man etwa mit Strassenräubern und Bösewichtern würde gethan haben, in die Acht erklärete. Einige rüketen dem Sylla vor, er wolle einen Menschen ums Leben bringen, welcher großmüthiger, als er, sey; und wenn Marius ihn dazumal, als er in sein Haus geflüchtet, denjenigen ausgehändiget hätte, die ihn verfolgeten, würde er sich durch seinen Tod zum unumschränkten Herrn der Regierung gemachet haben. Diese Reden, die hernach auf verschiedene Weise in den Gesellschaften wiederholet wurden, entfehrneten alle Gemüther von dem Sylla. Er empfand die Würkung derselben bey Erwählung einiger obrigkeitlichen Personen, allwo seine Anhänger von dem Volk ausgeschlossen wurden *. Sylla, anstatt darüber in Zorn zu gerathen, ließ sichs angelegen seyn, sich ein neues Verdienst daraus zu machen. Er sagte zu seinen Freunden, die schlechte Achtung, welche das Volk gegen seine Empfehlung gezeiget habe, sey ein Beweiß, daß Rom unter seinem Bürgermeisteramte einer vollkommenen

* Nonius, des Sylla Schwester Sohn, und Servius.

menen Freyheit genieſſe; und damit er ſich in den Augen des Volks niemals von ſeiner angenommenen Gemüthsart entfernen möchte, ſo ließ er den Cinna, der aus dem gleichen Hauſe mit ihm entſproſſen, aber von einer Gegenpartbey war, zum Bürgermeiſter für das künftige Jahr erwählen. Allein derſelbe führete ſich ſo auf, daß es den Sylla der verſtellten Mäßigung, welche ſeiner Gemüthsart eben ſo ſehr, als ſeinem Eigennutze entgegen war, gereuete. Im Jahre nach Erbauung der Stadt 666.

Ungeacht Cornelius Cinna von einem Patriciſchen Hauſe abſtammete, ſo hielt er ſich, deſſen ungeachtet, zu der Parthey des Volks, allwo er mehr Hochachtung zu finden hoffete, als bey der Parthey des Adels, unter welcher viele erfahrne Feldherren und geſchikte Staatsmänner waren. Daneben wußte er wenig von guten Sitten, hatte wenig Ueberlegung, und war in ſeinen Anſchlägen übereilt. Inzwiſchen ſo verwegen und unbedachtſam er auch in ſeinen Verbindungen war, ſo behauptete er dieſelben mit einer Herzhaftigkeit und Großmuth, die einem beſſern Bürger zukamen. Er hatte ſein obrigkeitliches Amt nicht ſo bald angetretten, ſo rühmete er ſich ganz dreiſte, daß er alle Geſetze des Sylla abſchaffen wollte. Er griff denſelben ſo gar mittelbar an; und damit er in Erfahrung bringen möchte, wie viel er vermög, und wie das Volk geſinnet ſey, ſo ſetzete er einen von ſeinen Anhängern * auf das Spiel, welcher ſich für einen Ankläger des Sylla erklären durfte.

* Den Virginius.

Doch dieser grosse Mann, welcher die Niederträchtigkeit des Anklägers, und die Unbesonnenheit desjenigen, der ihn anstiftete, gleichermassen verachtete, kehrete sich wenig an den Rechtshandel und an die Richter, sondern er reisete ab, um den Mithridates zu bekriegen, ohne daß er sie nur würdigte, auf die Anklage zu antworten.

Er schmeichelte sich, sein Anhang würde stets mächtig genug seyn, um den neuen Bürgermeister in Schranken zu halten, welcher wenig geachtet, und überdieß wegen seiner trutzigen und heftigen Gemüthsart gehasset ward. Doch es gab ihm der Ausgang zu erkennen, daß man in innwendigen Zerrüttungen und in bürgerlichen Kriegen niemals seinen besten Freunden allzu sehr trauen, noch den geringsten unter seinen Feinden verachten müsse. In der That so war der Anhang des Cinna nicht mächtig genug, um eine neue Abänderung in der Regierung des Staates einzuführen; allein Cinna hatte Freunde, die geschikter als er selbst waren, welche ihm zu verstehen gaben, er müsse, um sich gegen den Sylla fest zu stellen, den Marius zurük berufen lassen, und dem Sylla diesen grossen Feldherrn, welcher seiner Siege halben so berühmt war, entgegen setzen. Um dieses ins Werk zu setzen, so mußte man den Schluß, wodurch Marius in die Acht erkläret worden, aufheben; doch es schien die Abschaffung eines so feyerlichen Schlusses fast unmöglich, wegen des mächtigen Anhanges, welchen Sylla in Rom zurükge-

rükgelassen hatte. Damit nun Cinna dem Ansehen desselben die Wage halten, und sich der mehrern Stimmen versichern möchte, so ließ sichs derselbe einkommen, die Verbündeten auf seine Seite zu bringen.

Wir haben gesagt, mit was für Geschiklichkeit der Rath dieselben in die acht letzten Zünfte gleichsam verwiesen habe, damit ihre Stimmen niemals möchten gezählet werden; und man hat gesehen, daß Marius und Sulpitius aus einer gegenseitigen Absicht dieselben den fünf und dreyßig ersten Zünften einverleibet, allein daß Sylla dieses Gesetz nachwärts abgeschaffet habe; Cinna fassete den Entschluß, dasselbe wiederum hervor zu ziehen. Und damit sein Vorhaben ihm gelingen möchte, so ließ er denselben unter der Hand verdeuten, sie sollten den ersten Tag der Versammlung sich nach Rom verfügen, in so grosser Anzahl, als es nur immer geschehen könne, dahin kommen, und unter ihren Kleidern Degen mitbringen. Alles dieses ward nach seinem Anschlag vollzogen; und als der Tag zur Versammlung gekommen war, wurde der offentliche Platz mit einer so grossen Anzahl dieser Verbündeten angefüllet, daß so gar die Einwohner von Rom sich demselben schwerlich nähern konnten. Cinna bestieg hierauf in eigener Person den Rednerstul, und stellete in einer wolausgesonnenen Rede der Versammlung vor, weil die Latciner und die Italiäner ein Volk mit den Römern ausmacheten, eben dieselbe Sprache redeten,

wenig Unterscheid zwischen ihren Gesetzen sey, und ihr Leben zur Beschützung des Ruhms und des Bestens der Republik täglich auffetzeten, so erfodere die Gerechtigkeit, daß man aus den verschiedenen Völkern Italiens einen Staatskörper und eine einzige Republik mache. Um aber diese Vereinigung vollkommen zu machen, so müsse man die acht letzten Zünfte abschaffen, und die neuen Bürger in die alten Zünfte setzen, je nachdem das Loos davon den Ausspruch thun würde. Dieses sey das einzige Mittel, den Frieden und die Eintracht unter den verschiedenen Ständen des Staats zu erhalten, die Kräften desselben zu vermehren, und dieselben den Feinden des Römischen Namens furchtbar zu machen.

Vellej. Paterc. im 1. B. c. 15. Appian von Alex. im 2. B. c. 15.

Diese Rede des Bürgermeisters ward von Seite der Verbündeten mit grossem Beyfall angenommen. Dieselben verlangeten mit lauter Stimme und mit grossem Geschrey, daß man die Stimmen sammle, um dieses Gesetz zum Stande zu bringen. Allein die alten Bürger, welche in Unmuth geriethen, da sie einen Patricier und einen Bürgermeister sahen, welcher die aufrührische Betragung eines Zunftmeisters des Volks nachahmete, setzeten sich der Annehmung dieses Gesetzes hauptsächlich entgegen. „Diese Aus„länder können sich daran begnügen, sagten „sie, daß sie unter die Zahl der Römer auf„genommen worden, daß sie die Rechte und „Freyheiten derselben geniessen, und daß sie „aus Unterthanen Bürger geworden, ohne

„daß

„daß sie überdieß noch begehren, wider un„sern Willen, sich in unsere Zünfte zu mi„schen, um daselbst, durch die Anzahl der „Stimmen, das Gesetze vorzuschreiben. „

Diese gegenseitigen Gedanken und Partheyen gaben Anlas zu Zänkereyen, welche darauf in Schmähungen und Scheltworte ausbrachen. Dazumal zogen die Verbündeten die Degen, die sie unter ihren Kleidern trugen, hervor, stürmeten auf die alten Bürger los, und zwangen dieselben, den Platz zu räumen und die Flucht zu ergreifen. Die meisten giengen in aller Eile, sich bey dem Rathe zu beklagen, und meldeten sich bey dem Octavius, dem Amtsgenosse des Cinna im Bürgermeisteramte, der ein offenbarer Freund und Anhänger des Sylla war. Dieser Bürgermeister, welcher die Anschläge seines Mitgehülfen zum Voraus sah, hielt unter dem Vorwand, die Ruhe in der Stadt zu behaupten, eine beträchtliche Anzahl von seinen Anhängern, welche alle wol bewafnet waren, um sich. So bald er nun dasjenige in Erfahrung brachte, was auf dem Platz vorgefallen, so begab er sich in aller Eile, an der Spitze der Anhänger des Sylla, dahin. Er treibet das Volk aus einander, welches ihm so wol aus Ehrerbietung gegen seine Würde, als aus Furcht für dem zahlreichen Haufen bewafneter Männer, die ihn begleiteten, weichet. Octavius, ohne jemanden zu verschonen, greifet hierauf die Lateiner an, treibet die Menge aus einander und jaget sie

in die Flucht. Die Einwohner von Rom bewafneten sich, griffen die Bundesgenossen an, die hin und wieder in den Strassen zerstreuet waren, setzten denselben mit dem Degen in der Faust nach, und nöthigten endlich dieselben, sich aus Rom zu begeben.

Als Cinna sah, daß er von denselben verlassen wurde, durchlief er die ganze Stadt, um seine Anhänger zu sammeln, und er ladete so gar die Sklaven ein, sie möchten sich zu ihm schlagen, vermittelst der Hofnung der Freyheit, welche er denenjenigen versprach, die zu seinen Gunsten die Waffen ergreifen würden. Die höchste obrigkeitliche Person der Republik, und derjenige, welcher derselben vorgesetzet war, um den Frieden darinn zu behaupten, wandte alle mögliche Kräfte an, um einen Aufstand zu erregen. Allein es regte sich niemand, und nachdem er vergeblich allen seinen Kräften aufgebotten hatte, so ward er endlich gezwungen, der Gegenparthey zu weichen. Hierauf begab er sich von Rom hinweg, und verfügte sich zu jener Menge Italiäner, welche er dahin hatte kommen lassen, durchzog der Ordnung nach die meisten von ihren Städten, begab sich nach Tibur, nach Pränestum und nach Nola; und aller Orte, wo er durchreisete, vermahnete er das Volk, daß es zun Waffen griffe, um sich an den Römern zu rächen. C. Milonius, C. Marius Gratidianus, und insonderheit Quintus Sertorius, ein fürtreflicher

Feld-

Feldherr standen demselben bey, welcher letztere sich zu dieser Parthey schlug, damit er sich an dem Anhang des Sylla rächen möchte, welcher ihn in einer Erwählung zum Zunftmeisteramte ausgeschlossen hatte. Diese Rathsherren bliesen durch ihre heimlichen Bemühungen das Mißvergnügen der Bundesgenossen an; der Krieg ward in den meisten von diesen Städten beschlossen; das Kriegsfeuer ward in kurzem allgemein, und Cinna, welcher sich an dem Haupt dieses neuen Anhanges befand, fieng an Kriegsvölker anzuwerben, und Geldsummen einzutreiben. Der Rath, welcher von desselben schlimmen Absichten unterrichtet war, brachte seine Sache vors Gericht. Er ward des Bürgerrechtes und der bürgermeisterlichen Würde verlustig erkläret, und an dessen Stelle ward Lucius Merula, der Priester des Jupiters und einer der treflichsten Männer der Republik, gesetzet. Im Jahr nach Erb. der Stadt 666.

Cinna brachte seine Verurtheilung mit einer neuen Wuth in Erfahrung. Sein von Natur aufgeblasenes und stürmisches Gemüth war einzig und allein mit den Anschlägen beschäftiget, welche er zum Untergang seiner Feinde abfassete. Weil er aber ein zahlreiches Kriegsheer nöthig hatte, um sich zu behaupten, so entschloß er sich, einen Haufen Römischer Kriegsvölker, welcher dazumal in der Nachbarschaft von Capua gelagert war, auf seine Seite zu bringen.

Er

Er begab sich in aller Eil in das Lager, und noch ehe man daselbst die Zeitung von seiner Entsetzung in Erfahrung gebracht hatte. So gleich wandte er sich an einige Zunftmeister beym Heere, welche er zu gewinnen und auf seine Seite zu bringen wußte. Da diese Befehlshaber mit ihm des einten waren, riefen sie die Versammlung zusammen. Die Soldaten waren so gleich bestürzet, als sie sahen, daß der Bürgermeister ohne Lictorn, ohne Bündelruthen, und ohne einiges Zeichen seiner Würde daselbst erschien. Cinna fieng hierauf an zu reden: „Ihr sehet in meiner „Person, sagte er zu ihnen, ein wol auffer„ordentliches Beyspiel der Tyranney des „Raths. Ihr habet mich zum Bürgermei„ster erwählt; das Römische Volk hat mir „diese Würde durch seine Stimmen aufge„tragen, und nur allererst hat der Rath „mich derselben beraubet, ohne mich anzu„hören, und ohne daß er so gar das Volk „darüber zu Rathe gezogen hat. Nach so ei„nem Verbrechen, was könnet ihr von eu„rer Freyheit, von euern Rechten, und von „euern Stimmen hoffen? Inzwischen sind „es eben diese Stimmen, deren Zahl ich „habe vermehren wollen, um euer Ansehen „zu behaupten, die mir einen so grausamen „Schimpf zugezogen haben. Wenn ich den „Nutzen des Volks weniger zu Herzen ge„nommen hätte, so würde ich mich annoch „an dem Haupt des Rathes befinden, und „ihr würdet mich mit allen Zeichen meiner „Würde auf euerm Richterstule sehen; an-

„statt

„statt daß ich daselbst in tiefster Demuth, „und als ein unglükseliger Verwiesener, ohne Vaterland, ohne Haus und Hof, ohne „Hausgötter erscheine, und gezwungen bin, „auf das ungewisse herum zu irren, oder „mich in einem Lande zu verkriechen, allwo „mir von Rechtswegen die Oberherrschaft „zukömmt.„

Zugleich zerrieß er seine Kleider, wie ein Mensch, der die heftigste Traurigkeit spüret; er rief die Götter, welche Rächer der Ungerechtigkeit sind, zu Zeugen an, warf sich auf die Erde nieder, und war bereit, sich mit seinem Schwert zu durchbohren, gleich als ob er sein Unglük nicht überleben wollte. Die Soldaten, welche durch ein so bewegliches Schauspiel zum Mitleiden bewogen wurden, hebten denselben von der Erde auf, und trugen ihn auf seinen Richterstul zurük. Jeder vermahnete ihn, Muth zu fassen; man gab ihm die Fasces wieder, man gab ihm Lictoren, und das Kriegsheer, das von seinen fürnehmsten Befehlshabern gewonnen worden, erkannte ihn als Bürgermeister und als seinen Feldherrn, und legte ihm den Eyd der Treue ab. Avian. von Alex. eben das. im 2. B.

Cinna, welcher bisdahin zu Rom verachtet wurde, ward auf einmal furchtbar; und man betrachtete diesen Abfall des ganzen Heers als den Anfang eines bürgerlichen Krieges. Alsobald macheten die beyden Bürgermeister Octavius und Merula, auf Befehl des Rats, neue Werbungen; man zog

von

von den Verbündeten, die nicht in des Cinna Bündniß getretten waren, Kriegsvölker; und man rief zu eben der Zeit den Cn. Pompejus, den Vater des grossen Pompejus, zurük. Derselbe führete dazumal die Oberherrschaft über einen Haufen Kriegsvölker auf den Küsten des Jonischen Meers, und lagerte sich nach seiner Ankunft vor dem Collatinischen Thore, um Rom zu bedeken. Doch die Republik zog wenig Hülfe von diesem Feldherrn, welcher seit der Abreise des Sylla beyden Theilen stets mit so vieler Geschiklichkeit begegnete, daß man niemals wußte, welchen von beyden er begünstigte. Vielleicht suchte er wol gar, durch den Untergang so wol des einten als des andern, seine eigene Erhöhung; wodurch er denn nachgehends den Haß beyder Theile gleichermassen auf sich lud.

Indessen wuchs die Parthey des Cinna täglich an; verschiedene Rathsherren kamen in sein Lager herbey, und man brachte zu gleicher Zeit in Erfahrung, daß C. Marius nebst seinem Sohn sich würklich auf dem Weg befinde, um sich in dasselbe zu verfügen. Dieses berühmte Oberhaupt der Parthey lebte als ein Vertriebener auf der Insul Cercina auf den Africanischen Küsten, wohin er nebst seinem Sohn und einigen Römischen Rathsherren, die sich an sein Glük gebunden hatten, geflüchtet hatte.

Wir haben gesehen, daß Sylla denselben aus Rom vertrieben, und daß er nach seiner

Flucht

Flucht in die Acht erkläret und vogelfrey erkannt worden. Cajus Marius, der mehr als siebenzig Jahre alt war, sah sich, nachdem er sechs mal das Bürgermeisteramt mit eben so viel Ansehen als Ruhm verwaltet hatte, gezwungen, zu Fuß von Rom wegzufliehen, und ohne daß er einen Freund und Bedienten hatte, welcher ihn auf seiner Flucht begleitete. Nachdem er in einem so elenden Zustande ein Stük Wegs zurüke geleget hatte, so ward er genöthiget, um die Boten des Sylla auszuweichen, die ihm nachsetzeten, sich in einen Morast zu stürzen, allwo er die ganze Nacht im Schlamm bis an den Hals begraben und versunken zubrachte. Er begab sich aus demselben bey Ankunft des Tages, in Absicht, die Meerküste zu erreichen, allwo er ein Schiff zu finden hoffete, welches ihm den Ausgang aus Italien erleichtern würde. Nachdem er aber von den Einwohnern zu Minturnus erkannt worden, so ward er in Verhaft genommen, und mit einem Strik am Halse, nakend und mit Koth bespritzet in diese Stadt geführet. Alsobald schikete die Obrigkeit, um den Befehlen des Rathes zu gehorchen, einen gemeinen Sklaven, von Geburt ein Cimbrier, zu ihm hin, um ihn zu töden.

Als Marius diesen Sklaven zu ihm ins Gefängniß tretten sah, und aus einem blossen Schwert, welches er in der Hand trug, muthmassete, was die Absicht desselben seyn möchte, so rief er ihm mit lauter Stimme zu: Barbar, bist du denn wol so verwegen, Plutarch im Leben des Marius.

wegen, daß du den Cajus Marius hinrichten darfst! Der Sklav ward durch den blossen Namen eines Mannes, welcher den Cimbriern so furchtbar war, dergestalt in Schreken gesetzet, daß er sein Schwert fortwarf, voller Angst aus dem Gefängniß trat, und ausrief: Es ist mir unmöglich, den Marius zu töden. Die Obrigkeit von Minturnus betrachtete die Furcht und das Schreken dieses Sklaven als eine Bemühung des Himmels, welcher für die Erhaltung dieses grossen Mannes wachete; und da sie durch eine Empfindung der Religion gerühret ward, so setzete sie denselben wiederum in Freyheit. „Er mag in der Irre herum„gehen, sagten sie, wohin ihn sein Schikfal „führet, und der Schluß des Raths mag „irgend an einem andern Orte an ihm be„werkstelliget werden. Wir flehen nur die „Götter, daß sie uns verzeihen, wenn eine „höhere Gewalt uns zwinget, denjenigen „aus unserer Stadt zu vertreiben, welcher „vormals ganz Italien von den Anfällen „der Barbaren befreyet hat.„ Die Einwohner von Minturnus schafften ihm so gar ein Schiff herbey, welches ihn so gleich in die Insul Aenaria überführete, allwo er einen Rathsherrn von seinen Anhängern, welcher Granius hieß, nebst einigen andern Vertriebenen von seinen Freunden antraf, welche ihm hinterbrachten, sein Sohn habe an den Hof des Mandrestal *, des Königes in Numidien sich geflüchtet; dieses bewog den

* Plutarch giebt demselben den Namen Hyempsal.

den Marius nach Africa überzugehen. Es ward aber derselbe durch einen Sturm, andere sagen, um Wasser zu schöpfen, genöthiget, auf den Sicilianischen Küsten anzuländen, allwo neue Gefahren auf ihn warteten. Denn kaum war er daselbst ans Land getretten, so wollte ihn ein Römischer Quästor, welcher die Oberherrschaft über das Land führete, und der von ohngefehr sich an eben demselben Ort einfand, gefangen nehmen. Man ward handgemein, und Marius entkam dieser Gefahr nicht anders, als mit Verlust sechszehen Mann von denen, die ihn begleiteten, und die, während daß er sich wiederum einschiffete, am Ufer des Meeres Stande hielten. Nachdem die Schiffahrt einige Tage gedauert hatte, so kam er nachwärts in Africa an, und stieg nahe bey Karthago an Land. Sextilius führete in dieser Landschaft die Oberherrschaft als Prätor; und weil Marius demselben niemals keine Ursache zum Mißvergnügen gegeben hatte, so schmeichelte er sich, er würde den Ort seines Aufenthalts gerne nicht wissen wollen, und er würde endlich eine Freystädte finden, allwo er sich in aller Ruhe von den Ermüdungen des Meeres wiederum erholen könnte.

Doch er hatte kaum einige Tage an diesem Ufer zugebracht, so sah er einen Lictoren ankommen, welcher ihm einen Befehl des Prätors ankündigte, sich aus seiner unterhabenden Landschaft fort zu begeben, mit beygefügter Drohung, daß er er ihn als

einen Feind des Römischen Volks verfolgen würde, wenn er sich länger daselbst aufhalten würde. Marius, welcher von Schmerz und Zorn bis auf das innerste gerühret ward, weil er keinen Winkel finden konnte, allwo er in Sicherheit seyn konnte, nachdem er, so zu sagen, sich Meister von dem ganzen Erdenkreis gesehen hatte, beobachtete ein tiefsinniges Stillschweigen, und indem er diesen Lictoren trutzig anschauete, so sagte er zu ihm: Hinterbringe deinem Herrn, du habest den C. Marius, als einen Vertriebenen, auf dem Schutt von Karthago sitzen gesehen; gleich als ob er, durch die Vergleichung seines Unglükes mit dem Fall des mächtigen Reiches der Karthaginenser, den Prätor von der Unbeständigkeit des grösten Glükes hätte unterrichten wollen.

Hierauf gieng er wiederum zu Schiffe, ungeacht der rauhen Jahreszeit, und brachte einen Theil des Winters auf seinem Schiffe zu, womit er in diesen Gewässern herumirrete, in Erwartung, bis einer von seinen Boten zurük kommen würde, welchen er in Numidien an den jungen Marius, seinen Sohn, abgeschiket hatte, damit er ihm einen Aufenthalt in dem Lande des Madrestal verschaffen möchte. Allein er war sehr bestürzet, da er ihn selbst ankommen sah, und in Erfahrung brachte, daß er glüklich aus einer Freystadt entrunnen, die zu seinem Kerker geworden. Dieser fremde Prinz hatte ihn so gleich mit derjenigen Hochachtung aufge-

äufgenommen, welche alle Könige gegen die Römer zeigeten, und die man insonderheit dem grossen Namen des Marius, welcher in Numidien so berühmt war, schuldig war. Nachdem er aber desselben Unglük in Erfahrung gebracht hatte, so entschloß er sich, desselben Sohn als einen Geisel, den das Glük ihm zugeschiket hatte, in Verwahrung zu halten, und sich vermittelst desselben, um die Parthey, welche die Oberhand behalten würde, verdient zu machen. Und ob er gleich dem Anschein nach stets eben dieselbe Hochachtung und das gleiche Maaß der Leutseligkeit und Höflichkeit gegen denselben beobachtete, so ward der junge Marius doch bald gewahr, daß es um seine Freyheit gethan sey, und daß es weniger in Absicht geschehe, ihm Ehre zu erzeigen, als ihn zu beobachten, daß Mandrestal aller Orte, wo er nur immer hingieng, ein zahlreiches Begleit Numidischer Herren ihm nachfolgen ließ.

Plutarch im Leben des Marius.

Zu gutem Glüke hatte der junge Römer das Mittel ausfündig gemachet, einer von den Gemahlinnen des Königes zu gefallen. Die Liebe, die sich unter dem Schein der Erbärmde verstellete, machete diese Prinzeßin über das Unglük desselben empfindlich, und ungeacht ihrer verborgenen Neigung war sie so großmüthig, daß sie ihm die Mittel zu seiner Flucht erleichterte. Er kam zu seinem Vater, wie wir gesagt haben, und nachdem Marius durch einen Abgesandten des Cinna die Bewegungen, welche zu Rom vorgien-

gen, in Erfahrung gebracht hatte, so entschloß er sich, sich zu desselben Kriegsheer zu begeben, um zu trachten, der Parthey desselben wiederum aufzuhelfen. Er schiffete sich also von neuem ein, und nachdem er einige Tage fortsegelte, so ländete er an den Etruriſchen Küſten an, von dar er dem Cinna, wie etwa ein gemeiner Bürger dasselbe seinem Bürgermeister thun könnte, seine Dienste anbieten ließ.

Appian von Alex. im 2. B. c. 16.

Als Cinna diese wichtige Zeitung in Erfahrung brachte, so machete er dieselbe dem Quintus Sertorius, einem von seinen Statthaltern wissend, welchen er um seine Meynung fragte. Sertorius, welcher ein erfahrner Kriegsmann, aber klug und gemäßiget war, und der die wilde und rachgierige Gemüthsart des Marius fürchtete, war nicht der Meynung, daß man denselben unter dem Kriegsheere aufnehmen sollte. Er stellete dem Cinna vor, er sey mächtig genuß, um allein alle seine Feinde zu besiegen; Marius würde sich nicht so bald an dem Haupt des Kriegsheeres befinden, so würde er alles Ansehen wiederum an sich ziehen, und ihm den Ruhm des glüklichen Erfolges benehmen; überdem sey er ein Mann, auf dessen Treue es nicht stets sicher sey sich zu verlassen. Cinna erkannte die Gründlichkeit aller dieser Gründe; allein wie kan ich, sagte er, einen Mann abweisen, den ich selbst eingeladen habe, daß er sich unter mein Kriegsheer begeben, und sein Mißvergnügen, mit dem meinen, gegen

Plutarch im Leben des Sertorius.

unsere

unsere gemeinschaftliche Feinde verbinden solle? Weil ihr selbst ihn berufen habet, antwortete ihm Sertorius, so ist alle Beratschlagung vergeblich, und ihr könnet euch nach diesem zu nichts anders entschliessen, als, nach eurer Vereinigung, ein eben so wachsames Auge auf seine Betragung, als auf die Unternehmungen und Anschläge eurer offenbaren Feinde zu haben.

Nach dieser geheimen Unterredung schrieb Cinna dem Marius, und lud denselben von neuem ein, sich zu seinem Kriegsheere zu begeben. Er gab ihm in seinem Briefe den Titel eines Proconsuls, und schikte ihm Lictoren nebst den andern Zierrathen dieser Würde zu. Marius verfügte sich in das Lager des Cinna, allein er sandte die Lictoren, nebst den übrigen Zeichen des Vorzuges, welche sich, wie er glaubte, wenig zu seinem Glüksstande schiketen, zurüke. Im Gegentheil suchte er eine gezwungene Ehre darinn, nur ein übelzugerichtetes Kleid zu tragen. Seine Haare und sein Bart sahen sehr nachläßig aus. Er gieng langsam einher, und gleich einem Mann, dessen Gemüth durch so viele Unglüksfälle ganz darnieder geschlagen ist. Doch man ward mitten unter dieser traurigen Stellung, die er auf das höchste trieb, etwas so stolzes in seinem Angesicht gewahr, daß er mehr Schreken als Mitleiden erwekete.

Man hatte zu Rom nicht so bald in Erfahrung gebracht, daß Marius nach Italien

zurük gekommen, in Absicht, daselbst den Krieg zu führen, so begaben sich mehr als fünfhundert Bürger aus dieser Stadt, und verfügten sich zu demselben. Hierauf durchzog er ganz Italien, gieng durch alle Städte und streuete aller Orten aus, er griffe um keiner andern Ursache willen zu den Waffen, als damit er die Sachen dahin bringen möchte, daß ihre Bürger in die Republik und unter die alten Zünfte aufgenommen würden. Die Völker, welche sich durch diese Hofnung berüken liessen, gaben ihm Geld und Kriegsvölker. Eine grosse Anzahl Römischer Soldaten, welche vormals unter ihm gedienet hatten, kamen und boten ihm Dienste an. Um die Zahl seiner Kriegsvölker annoch zu vermehren, ließ er unter Trompetenschall öffentlich kund machen, daß er allen Sklaven die Freyheit zugestehen wolle, welche sich zu ihm begeben würden. Es kam eine grosse Anzahl derselben in sein Lager herbey, welche er bewafnen ließ, und wovon er die wolgewachsensten wählete, damit sie ihm anstatt einer Leibwache dieneten.

Nachdem nun Cinna und Marius befanden, daß sie eine genugsame Anzahl Kriegsvölker hätten, um die Belagerung von Rom zu unternehmen, so rüketen sie ohne Hinderniß gegen diese Stadt an. Cinna und Carbo, einer von seinen Statthaltern, schlugen ihr Lager am Ufer der Tyber auf, Sertorius oberhalb, und Marius von der Meerseite. Ihre Absicht war, zu verhindern, daß man keine Le-

bens-

bensmittel in die Stadt bringen möchte. In der That so hatte Cn. Pompejus einen ansehnlichen Haufen Kriegsvölker, welcher die Einfuhr derselben erleichtern konnte; allein die Betragung dieses Feldherrn war so zweydeutig, sein Verhalten so tief ausgesonnen, und seine Anschläge so verborgen, daß man auf seine Hülfe gar nicht zählen konnte. Nicht lange hernach ward er in einem Ungewitter vom Donner erschlagen, und man hat wahrgenommen, daß man in der Stadt und in dem feindlichen Lager auf gleiche Weise sich über seinem Tode erfreuete. Der Bürgermeister Octavius war verbunden, die Stelle desselben anzunehmen. Niemand zweifelte an desselben Frömmigkeit und an der Redlichkeit seiner Absichten; allein derselbe war ein schlechter Soldat, und folgete einem grossen Feldherrn nach. Man konnte ihn so gar eher für einen guten Bürger, als für einen Mann halten, der tüchtig zur Regierung war, indem er gar zu gewissenhaft an eine furchtsame Beobachtung der Gesetze gebunden war, und jenen grossen Grundsatz nicht wußte, daß man sich über die Gesetze selbst erheben muß, wenn es auf die Wolfahrt des Vaterlandes ankömmt. Man sah ihn, daß er die Hülfe der Sklaven ausschlug, welche in grosser Anzahl in Rom waren; und er gab seinen Unterbefehlshabern, die ihm in den Ohren lagen, daß er dieselben zur Beschützung der Stadt bewafnen sollte, ganz troken zur Antwort, er würde niemals Sklaven das Bürgerrecht

Plutarch im Leben des Marius.

zugestehen, sintemal er der Meynung gewesen, daß man den C. Marius deſſelben berauben solle; und er würde auf diese Weise die Gesetze übertretten, zu deren Beschützung er die Waffen ergriffen habe.

Inzwischen schlossen Cinna und Marius die Stadt Rom ganz enge ein, und das Kriegsheer des Octavius selbst ward gleichsam belagert. Man konnte den Sylla, welcher allzu weit entfernet, und im Herzen von Asien gegen den Mithridates beschäftiget war, nicht zurük berufen. Also blieb dem Rathe keine andere Hülfe übrig, als das Kriegsheer, welches unter der Oberherrschaft des Cecilius Metellus, des Sohnes des Numidischen, stand, welcher würklich die Samniter bekriegete, ein dapfermüthiges Volk, welches jederzeit der Römer Feind war, und mit vieler Hartnäkigkeit die Ueberbleibsel des Bündnisses, welches die Bundesgenossen unter einander errichtet hatten, und wovon wir Meldung gethan haben, unterstützete.

Der Rath, der die Dapferkeit und die Fähigkeit dieses Feldherrn kannte, ertheilete demselben Befehl, diesem Kriege, unter so ehrlichen Bedingungen als er konnte, ein Ende zu machen, sein Kriegsheer unverzüglich seinem Vaterlande zu Hülfe zu führen, und so gar, im Fall er den Frieden nicht schliessen könnte; seine Kriegsvölker unter der Anführung seiner Statthalter zu lassen, um unter dem Bürgermeister zu dienen.

Metel-

Metellus ließ, zufolge dieses Befehls, den feindlichen Befehlhabern einige Anträge machen. Allein weil er in dem Vortrage stets die Würde des Römischen Namens behaupten wollte, so kam Marius dazwischen, während daß man die Unterhandlung auf die lange Bank hinaus schob, und ließ den Samnitern so vortheilhafte Bedingungen anbieten, daß sich dieselben zu seinen Gunsten erkläreten. Also ließ Metellus, weil er die Hofnung zum Frieden verlohr, seine Kriegsvölker unter Anführung seiner Statthalter zurük, und begab sich in das Lager des Octavius.

Appian. von Alex. im 1. B. c. 16.

Die Soldaten dieses Bürgermeisters, welche ihn eben so sehr verachteten, als sie den Metellus hochschätzeten, verlangeten diesen letztern mit grossem Geschrey zu ihrem Feldherrn; und sie thaten öffentlich die Erklärung, wenn sie einen so dapfern Mann an ihrem Haupte haben würden, sie alsdann schon ein Mittel finden wollten, alle Bemühungen der Feinde fruchtlos zu machen, und Rom nebst der Republik zu erhalten. Allein Metellus, der eben so bescheiden als dapfer war, verwarf diese aufrührische Lobsprüche mit Unwillen. Er rükte den Soldaten ihre schlechte Kriegszucht vor, und er begegnete ihnen in seiner Rede so trutzig, daß die meisten, denen diese Vorwürfe zu Herzen giengen, sich zu dem Kriegsheere des Marius begaben. Dieses giebt zu erkennen, daß in bürgerlichen Kriegen die Oberhäupter der Partheyen den Soldaten nicht genug schonen

Plutarch im Leben des Marius.

nen können, welche ihr Exempel schwürig machet, und welche glauben, daß sie nicht wider das Vaterland streiten, so lange sie nirgendswo als unter einem Kriegsheere dienen, welches aus ihrem eigenen Volke zusammen gesetzet ist.

Um die Verwirrung noch grösser zu machen, ließ Marius nahe bey den Mauern der Stadt Rom ausrufen, daß er alle Sklaven in Freyheit setzen wollte, welche unter seinem Kriegsheere Dienste nehmen würden. Dieses zog täglich eine grosse Anzahl derselben herbey. Ueberdem beklagte sich das Volk, welches stets Brod verlanget, es mag auch kommen woher es will, hauptsächlich, der Rath ernähre, um seines eigenen Nutzens willen, einen Krieg, welcher ihre Weiber und ihre Kinder der Gefahr aussetze, Hungers zu sterben. So gar die meisten Rathsherren, die zuerst die eifrigsten schienen, behielt nur noch eine kaltsinnige Ueberlegung der Wolanständigkeit bey ihrer Parthey. Und da in bürgerlichen Kriegen wegen den gleichseitigen Verbindlichkeiten, die sich zwischen Leuten von unterschiedenen Partheyen befinden, wenig Treue gefunden wird, so sah man nichts als Ueberläufer und geheime Unterhändler, welche sich aus der Stadt nach dem Lager begaben, um daselbst besondere Verträge zu schliessen.

Weil der Rath sah, daß sein Anhang und sein Ansehen täglich schwächer ward, und er einen

einen allgemeinen Aufstand befürchtete, so glaubte er, man müßte sich in eine Unterhandlung einlassen. Zu dem Ende schikete man Abgeordnete zu dem Cinna ab, welche ihm einige Friedensvorschläge thun sollten. Ehe aber Cinna denselben Verhör gab, so ließ er sie fragen, ob sie Befehl hätten, ihn als einen von den Bürgermeistern der Republik zu erkennen, oder ob sie mit ihm eben so, als mit einer Privatperson zu unterhandeln gedächten. Die Abgeordneten, denen man keinen Verhaltsbefehl gegeben hatte, die einen so spitzigen Antrag betrafen, kehreten in die Stadt zurük, um neue Befehle einzuholen. Der Rath gerieth über die Frage des Cinna in Noth, und wußte nicht wozu er sich entschliessen sollte. Es war nur kein Schein vorhanden, warum man einen so ehrlichen Mann, als Merula war, absetzen sollte, welcher überdem zu dieser Würde erhoben worden, ohne daß er sich darum beworben hatte. Anderseits schrye das Volk, das von dem Hunger gedrükt ward, nach Brod, und man hatte Ursache zu befürchten, es möchte dasselbe den Feind in die Stadt einlassen. Merula wußte durch seine Großmuth dem Rath aus dieser Noth zu helfen, er legete das Bürgermeisteramt nieder; und da der Rath nunmehr durch die Abdankung desselben von seinen Verbindlichkeiten befreyet war, so schikete er neue Abgeordnete an den Cinna, als an den Bürgermeister des Römischen Volks, ab. Cinna empfieng dieselben auf seinem Richterstul

Appian eben das.

mit

mit aller Zurüstung des Oberhaupts der Republik. Die Abgeordneten luden denselselben von Seiten des Raths ein, nach Rom zurük zu kommen, und die Verrichtungen seiner Würde von neuem anzutretten, sie begehrten auch keine andere Bedingung von ihm, als daß er dem Blute seiner Mitbürger schonen, und einen Eydschwur ablegen wollte, daß er keinen derselben anders, als nach dem Innhalt der Gesetzen, und wie es dem ordentlichen Lauf der Gerechtigkeit gemäß sey, wollte hinrichten lassen. Cinna weigerte sich, diesen Eydschwur abzulegen; allein er betheuerte, daß er niemals seine Einwilligung zum Tode eines einzigen Bürgers geben wollte. Er ließ so gar dem Bürgermeister Octavius verdeuten, er würde nicht übel thun, wenn er sich enthalten würde öffentlich zu erscheinen, bis die Ruhe in der Stadt wiederum hergestellet sey. Marius stand zur Seite des Richterstuls des Cinna; derselbe redete kein einziges Wort zu den Abgeordneten; doch sein Stillschweigen, ein wildes Ansehen, und seine Augen, die von Zorn funkelten, gaben ihnen zu verstehen, daß dieser Mann, welcher seine Rache bis zur Raserey trieb, nur allein nach Mord und Todschlag schnaube.

Als Metellus die Angelegenheiten der Stadt Rom in so verzweifeltem Zustande sah, so wollte er sich nicht dahin begeben, sondern er wollte lieber sein Vaterland mit dem Rüken ansehen, als des Cinna Ansehen erkennen. Also zog sich derselbe auf die

Küsten

Küsten von Ligurien zurük. Im Gegentheil betheuerte Octavius, daß er, weil er Bürgermeister sey, sich nicht aus der Stadt hinweg begeben wolle; derselbe setzete sich auf seinen Richterstul in seiner bürgermeisterlichen Kleidung, und war von seinen Lictoren umgeben, und da entschloß er sich, zu erwarten, was es den Feinden gefallen würde, von seinem Schiksal zu entscheiden.

Cinna und Marius fanden sich hierauf an der Spitze ihrer Kriegsvölker vor den Thoren der Stadt Rom ein. Cinna hielt zuerst, in Begleitung seiner Leibwache, seinen Einzug in dieselbe; Marius aber hielt bey dem Thore still, und als seine Freunde ihn einluden, daß er seinen Einzug in die Stadt halten sollte, so sagte er zu ihnen, weil er durch einen allgemeinen Schluß ins Elend verwiesen worden, so sey ein anderer Schluß nöthig, welcher seine Rükkunft bekräftige. Dieser grausame und wilde Mann stellete sich, als ob er annoch Hochachtung gegen die Gesetze trüge; man mußte, um ihn zu befriedigen, das Volk auf dem Platze versammeln. Allein kaum hatten die zwey oder drey erstern Zünfte ihre Stimmen gegeben, so ließ er, weil ihm dieses Gepräng allzu langwierig vorkam, und weil er mit Ungedult die Zeit erwartete, da er seiner grausamen Gemüthsart ein Genügen leisten konnte, die Larve vom Gesicht fallen, und drang mit einem Haufen Trabanten in die Stadt hinein, welche auf der Stelle diejenigen niedermacheten, welche er ihnen verzeich-

zeichnet hatte. Cajus und Lucius Julius, Serranus, P. Lentulus, C. Numitorius, M. Bebius Crassus, lauter berühmte Rathsherren, wurden auf den Strassen ermordet, und am ersten der Rache des Marius aufgeopfert. Ihre Köpfe wurden auf seinen Befehl auf den Rednerstul getragen; ja derselbe ließ so gar, gleich als ob sich seine Rache über den Tod hinaus erstreken sollte, einen Befehl ergehen, daß man die gestümmelten Leiber derselben auf den Gassen sollte liegen lassen, damit sie von den Hunden gefressen würden.

Von den beyden Bürgermeistern ward Octavius, wider das gegebene Wort des Cinna, auf seinem Richterstul getödet; und Merula, weil er wußte, daß er in die Acht erkläret worden, ließ sich die Adern entzwey hauen, damit er seinem Feinde nicht das grausame Vergnügen lassen möchte, von der Art seiner Marter den Ausspruch zu thun. Weil er aber ein Priester des Jupiters war, und es nach den Gesetzen der Religion den Personen, die mit diesem Amte bekleidet waren, verbotten war mit der Mütze auf dem Kopf zu sterben, so fand man nach seinem Tod einen Zedel, worinn er bezeugete, daß er, ehe er Hand an sein Leben geleget, die Vorsichtigkeit gehabt habe, diesen geheiligten Zierrath niederzulegen, um denselben, wie er sagte, durch die Vergiessung des Blutes nicht zu entheiligen. Hierauf ward der Marcus Antonius hingerichtet, dessen Aufenthalt von den Trabanten des Marius entdeket

deket worden. Das war ein Rathsherr, welcher aus einem berühmten bürgerlichen Hause abstammete, und welches vorgab, daß es von einem gewissen Anthon, des Herkules Sohn, herkomme; welches aber durch diesen Rathsherr noch viel berühmter gemachet ward, welcher das Bürgermeister- und Censoramt verwaltet hatte, und für den berühmtesten Redner seiner Zeit gehalten ward. Nachdem Quintus Catulus, ein anderer alter Bürgermeister, und der wegen des Sieges über die Cimbrier berühmt war, welchen er gemeinschaftlich mit diesem Tyranne erfochten, in Erfahrung gebracht hatte, daß er von demselben in die Acht erkläret worden, verschloß er sich in sein Zimmer, allwo er sich durch den Dunst der Kolen, welche er daselbst anzünden ließ, erstekete. Rom sah täglich seine berühmtesten Bürger ums Leben kommen, welche die Trabanten des Marius unbarmherziger Weise niedermacheten. Dieser rasende Haufen Sklaven, welchen er zum Werkzeuge seiner Rache machete, tödete die Hausväter, plünderte die Häuser, schändete die Weiber, und raubete die Kinder. Auf die geringste Losung, welche Marius denselben gab, erstachen sie diejenigen, welche ihm entgegen kamen; sie hatten so gar Befehl, alle diejenigen auf der Stelle niederzumachen, welche er nicht begrüssete; daß seine eigene Befehlshaber, und so gar seine Freunde, niemals anders, als mit Zittern, und stets ungewiß, was für ein Schiksal sie betreffen würde, zu ihm traten.

Unge-

Ungeacht dieses entsetzlichen Blutvergiessens, beklagete sich Marius, daß das fürnehmste Schlachtopfer ihm entgangen, und daß seine Rache annoch unvollkommen sey, weil er die Würkungen derselben nicht bis auf die Person des Sylla habe ausdehnen können. Allein es war dieser Feldherr allzu weit entfernet, und er war so gar zu mächtig, daß er von der Grausamkeit seines Feindes etwas zu befahren hatte. Damit aber der Tyrann seiner Raserey einiges Vergnügen schaffen könnte, so bemühete er sich, demselben den empfindlichsten Streich beyzubringen. Er ließ nemlich seine Gemahlin, die Metella, eine Tochter des Metellus, mit dem Zunamen der Numidische, nebst seinen Kindern sorgfältig aufsuchen, um dieselben hinrichten zu lassen. Es war ein ganz sonderbares Glük, daß sie der Wuth dieses Barbaren entgiengen. Die fürnehmsten Freunde des Sylla schaffeten dieselben aus Rom fort, und begleiteten sie bis in sein Lager. Marius, welchen ihre Flucht verdroß, breitete hierauf seine Rache bis auf die unempfindlichsten Dinge aus. Er ließ das Haus seines Feindes schleifen, seine Güter einziehen, und während daß Sylla weitläuftige Landschaften und ganze Königreiche der Herrschaft der Römer unterwürfig machete, so scheuete er sich nicht, denselben für einen Feind der Republik erklären zu lassen. Es kostete den Rath, welcher seine Rechtsgelahrtheit und seine Schlüsse nach der Gewaltthätigkeit derjenigen, die herrscheten,

zuzu-

zuzurichten wußte, wenig Mühe, eine Schuld an ihm zu finden. Derselbe schaffete alle Gesetze ab, die er während seines Bürgermeisteramtes zum Stand gebracht hatte, da er kurz vorher in Bereitschaft stand, ein gleiches mit den Anordnungen des Marius zu unternehmen, wenn die Gegenparthey die Oberhand behalten könnte. Zu eben derselben Zeit liessen Cinna und Marius das Bürgermeisteramt auf das folgende Jahr sich auftragen, damit sie sich mit dem Ansehen dieser höchsten obrigkeitlichen Würde gegen das Mißvergnügen und die Macht des Sylla, dessen Rükkunft in Italien sie beförchteten, verwahren möchten. Im Jahre nach Erb. der Stadt 667.

In der That war ihm seine Gemahlin, seine Kinder, seine Freunde, und alle Vertriebene, welche in sein Lager geflüchtet hatten, täglich in den Ohren, er möchte seine Waffen wider seine eigene Feinde kehren, und sein Vaterland von den Tyrannen befreyen, welche dasselbe seit so langer Zeit unterdrüketen. Allein Sylla, welcher Meister über sein besonderes Mißvergnügen war, glaubte, es sey rühmlicher, die Waffen wider die Feinde des Staates zu führen, als die Angelegenheiten der Republik durch eine übereilte Rache zu Grunde zu richten; darum faßete er den Entschluß, vorhero den fremden Feind vollends zu überwinden, und alsdann den einheimischen anzugreifen. Plutarco im Leben des Sylla.

Indessen schrieb er einen weitläuftigen Brief an den Rath, worinn er seine Dienste,

nebst dem Unbill, welches er erduldete, lebhaft vorstellete, und denselben mit Klagen, die mit Drohungen untermischet waren, endigte. „Ihr wisset, Ehrwürdige Väter! „sagte er zu ihnen, alle Beschwerlichkeiten, „die wir in verschiedenen Himmelsgegenden „für den Dienst der Republik ertragen haben. „Ich war Quästor in Numidien, Zunft„meister beym Heere im Kriege wider die „Cimbrier, Proprätor im Kriege gegen die „Bundesgenossen, und Proconsul gegen den „Mithridates, und euere Waffen sind „unter meiner Anführung stets glüklich „gewesen. Ich habe in verschiedenen „Schlachten die Statthalter dieses furcht„baren Feindes der Römer besieget. Ich „habe die Besatzungen desselben aus Grie„chenland vertrieben, und ich hoffe denselben in kurzem in die alten Gränzen seines „Königreichs Pontus einzuschliessen.„ Er fügete hinzu, der Rath habe ihn zur Belohnung seiner Dienste, auf Anstiften seiner Feinde, vogelfrey erkläret; man habe seine Freunde lassen hinrichten; seine Gemahlin und seine Kinder gezwungen von Rom zu fliehen, um ihr Leben zu retten; sein Haus geschleifet, seine Güter eingezogen, und die Gesetze abgeschaffet, welche unter seinem Bürgermeisteramte gemachet worden. Allein er hoffe, in kurzem an der Spitze eines mächtigen und siegreichen Kriegsheeres sich nach Rom zu begeben, da er sich denn hauptsächlich wegen den besondern und allgemeinen Unbillen rächen wolle.

Appian im 1. B. c. 18.

Dieser

Dieser Brief und die Zeitungen, welche täglich von dem Kriegsheere des Sylla einliefen, daß dieser Feldherr sich anschike, seine Waffen gegen die beyden Bürgermeister zu kehren, erweketen bey denselben viele Unruhe. Marius, welcher mit Jahren überhäufet, und dessen Leib durch die Ermüdungen des Krieges von Kräften erschöpfet war, fürchtete, er möchte verbunden werden, von neuem ins Feld zu ziehen, insonderheit wenn er betrachtete, daß er die Waffen gegen einen mächtigen Feind, und gegen einen grossen Kriegsmann, welcher stets glüklich, annoch in der Stärke seines Alters, lebhaft, munter und fleissig war, und der ihn bereits einmal von Rom vertrieben hatte, zu führen habe.

Er überlegte in seinem Gemüthe sein ehemahliges Unglük, seine Flucht, sein Elend, die Gefahren, die er so wol auf der Erde als auf dem Meer angetroffen, und er besorgete, er möchte sich in seinem Alter noch einmal eben diesen Gefahren ausgesetzet sehen. Diese traurigen Gedanken verliessen ihn niemals, und benahmen ihm so gar den Schlaf. Um sich denselben zu verschaffen, und diesen betrübten Vorstellungen sich zu entreissen, so ergab sich Marius gänzlich dem unmäßigen Wolleben; er suchte seine Unruhe im Wein zu ersäufen, und ruhete erst dennzumalen, wenn er alle Vernunft verlohren hatte. Diese neue und unmäßige Lebensart verursachete ihm ein Seitenstechen, woran er den

E. Viso. siebenzehenden Tag seines siebenden Bürgermeisteramtes starb. Es scheinet, es habe ein Geschichtschreiber beybringen wollen, ob habe er selbst das Ende seines Lebens beschleuniget, ungeachtet er auf was Art er selbiges gethan, nicht bemerket. Er berichtet nur, es habe Marius, als er einmal des Abends nach der Mahlzeit mit seinen Freunden spatzieren gegangen, dieselben in seinem Gespräche lange von den fürnehmsten Begebenheiten seines Lebens unterhalten, und nachdem er alles erzählet hatte, was ihm so wol vom günstigen als ungünstigen Glüke zugestossen, so habe er hinzugefüget, er glaube nicht, daß es einem vernünftigen Mann, welcher sein Alter erreichet, anständig sey, sich länger einer so wankelmüthigen Gottheit anzuvertrauen. Nachdem er diese Rede geendiget, so habe er alle Anwesenden mit einer Zärtlichkeit, die man selten bey ihm wahrgenommen, umarmet. Hierauf habe er sich ins Bette geleget, allwo er wenige Tage hernach gestorben sey.

Geschichte
der Staatsveränderungen in der Römischen Republik.

Eilftes Buch.

Innhalt.

Nach dem Tode des Marius trittet sein Sohn, der C. Marius, in ein genaues Bündniß mit dem Cinna und mit dem Valerius Flaccus. Nachdem dieser letztere zum Bürgermeister erwählet worden, so ziehet er an der Spitze eines zahlreichen Heeres nach Asien gegen den Mithridates, unter dem Vorwand, daß der Krieg, den Sylla wider denselben führe, niemals gutgeheissen worden. Fimbria, der Statthalter des Valerius Flaccus, tödet seinen Befehlshaber. Sylla schliesset mit dem Mithridates einen Frieden, und gehet auf den Fimbria los, welcher, weil er von seinen Soldaten im Stich gelassen ward, sich mit seinem eigenen Schwert ermordet. Sylla kehret nach Italien zurük, allwo er eine weit zahlreichere Macht, als die seinige, welche von geschikten Befehlshabern angeführet ward, an deren Haupt L. Corn. Scipio und C. Junius Norbanus, die Bürgermeister desselben Jahres, sich befanden, antraf. Er machete sich theils durch List, theils aber durch Geld von dem Kriegsheere des Scipio Meister, und triumphieret durch seine Dapferkeit über das Heer des Norbanus. Der junge Marius wird zum Bürgermeister erwählet. Er liefert dem Sylla eine Schlacht, und ziehet darinn den Kürzern. Er schliesset sich in Pränestum ein, allwo sein

Feind ihn belagert. Nachdem sein Anhang geschlagen worden, so wird Prænestum endlich genöthiget ihre Thore dem Ueberwinder zu öfnen. Marius suchet, nebst einem jungen Samniter, der in der Stadt die Oberherrschaft über die Samnitischen Kriegsvölker führete, durch die unterirdischen Gänge zu entfliehen; nachdem sie aber alle Ausgänge verschlossen gefunden hatten, so bringen diese beyden Häupter einander ums Leben. Nachdem Sylla zum immerwährenden Dictator erwählet worden, so machte er sich seiner Feinde durch grausame Achterklärungen los. Er leget die unumschränkte Gewalt nieder, und stirbet als eine gemeine Privatperson. M. Æmilius Lepidus, welcher, so lange als Sylla lebete, der Parthey des Adels zugethan war, wird nach dem Tode des Dictators zum Haupt der Parthey des Volks. Nachdem ihm beym Ausgange seines Bürgermeisteramtes die Oberherrschaft über das disseitige Gallien aufgetragen worden, so stellete er daselbst ein Kriegsheer auf die Beine, welches er vor den Thoren der Stadt Rom lagerte, allwo er von dem Catulus geschlagen ward. Er ziehet sich in Sardinien zurük und stirbt daselbst. Pompejus wird in Sardinien geschiket, allwo er, nach verschiedenen unglüklichen Treffen wider den Sertorius, den Ruhm erwirbet, diesem Kriege ein Ende zu machen, indem er den Perpenna enthaupten läßt. Sklaven, die unter der Anführung des Spartacus waren, tragen zu unterschiedenen malen den Sieg über die Römischen Legionen davon. Dieselben werden vom Crassus geschlagen, und ihr Oberhaupt wird getödet. Der Krieg gegen die Seeräuber wird durch den Pompejus geendiget.

Der gröste Theil der Einwohner der Stadt Rom glaubte, das Leben zum zweyten male zu erhalten, da sie den Tod des Marius in Erfahrung brachten. Allein ihre Freude währete nicht gar zu lange, und sie wurden in kurzem gewahr, daß sie nichts anders gethan, als Tyrannen abgeändert. Der junge Marius erbte einen Theil von seiner Grausamkeit und von seiner Gewalt, und begieng die Leichbegängniß seines Vaters durch den Tod verschiedener Rathsherren, welche der ersten Wuth der Achterklärung entgangen waren. Dieser junge Mensch verband sich sehr genau mit dem Cinna, und nach der Hand nahmen sie den Valerius Flaccus, einen Anhänger des Marius, in ihre Parthey auf. Sie brachten es so gar dahin, daß er zu dessen Nachfolger im Bürgermeisteramte ernennet ward, und diese neue obrigkeitliche Person trug, um das Wolwollen des Volks zu erwerben, ein Gesetz vor, welches die Schuldner frey von ihren Schulden erklärete, wenn sie den vierten Theil der Hauptsumme ihren Gläubigern bezahlen würden. Hierauf berathschlageten sich dieselben über die Mittel, die Rükkunft des Sylla zu hintertreiben; sie kamen auch deshalben überein, ein Kriegsheer in Asien wider den Mithridates abzuschiken, unter dem Vorwand, daß Sylla ohne Genehmhaltung des Raths den Krieg wider ihn führe, und daß das Ansehen dieses in die Acht erklärten Befehlshabers nicht rechtmäßig sey. Cinna machete dem Valerius

Im Jahre nach Erb. der Stadt 667.

rius begreiflich, ihr eigener Nutze erfodere, daß er diese Unternehmung auf sich nehme, und er schmeichelte ihm, die Soldaten ihres Feindes würden, wenn sie sehen werden, daß ein Bürgermeister in der Landschaft sich befinde, in kurzem zu seinen Fahnen übergehen; oder wenigstens werde sein Kriegsheer das Kriegsheer des Sylla in Schranken halten, und desselben Zug aufhalten, wenn er sichs würde einkommen lassen, in seiner Gegenwart nach Italien überzugehen.

Valerius reisete mit zweyen Legionen von Rom ab. Das war ein Mann von einer trutzigen und gewaltthätigen Gemüthsart, von seiner neuen Würde aufgeblasen, grausam in seinen Strafen gegen die gemeinen Soldaten, unter den Befehlshabern, denen er allzu hochmüthig begegnete, verhaßt, und aller Erkänntlichkeit unfähig, sintemal er die Gefälligkeit, welche man ihm erzeigte, einzig und allein der Furcht vor seiner Macht und vor seinem Mißvergnügen zuschrieb. Da Cinna keine gewisse Proben von desselben Fähigkeit hatte, so hatte man ihm einen Rathsherrn, der sich Fimbria hieß, zum Rathgeber und zum Statthalter mitgegeben, welcher wegen seiner Dapferkeit unter den Soldaten eben so hoch geachtet, als Valerius wegen seiner Härte von denselben gehasset ward. Diese beyden Oberhäupter zerfielen in kurzem mit einander. Der Statthalter, welcher von der schlechten Fähigkeit seines Befehlshabers über-

überzeuget war, nahm deſſelben Würde nicht genugſam in Acht. Im Gegentheil wollte der Bürgermeiſter, ohne auf das Verdienſt eines Befehlshabers, der von ſo groſſer Hochachtung als Fimbria war, Achtung zu geben, die Unterwürfigkeit beym Heere in einen knechtiſchen Gehorſam verwandeln. Der Haß und die Erbitterung folgeten auf dieſe Gemüthsverfaſſungen; und kaum waren dieſelben in Aſien angekommen, ſo brach ihr Mißvergnügen (aus Anlas einer Wohnung, die der Rentmeiſter des Kriegsheers und Fimbria einander ſtreitig macheten) los. Der Bürgermeiſter ergriff dieſe Gelegenheit mit Freuden, ſeinem Statthalter ein empfindliches Herzenleid anzuthun, und entſchied die Sache zu Gunſten des Rentmeiſters. Fimbria, welchen dieſer Vorzug verdroß, drohete ihm öffentlich, den Dienſt aufzugeben. Valerius, um ihm begreiflich zu machen, daß er ihn gar wol entbehren könnte, gab ſeine Bedienung auf der Stelle einem andern. Dieſer zweyte Schimpf trieb das Mißvergnügen des Fimbria bis zur Raſerey; die Soldaten, die ihn liebeten, nahmen Theil an ſeinem Unbill; das ganze Lager empörete ſich. Valerius, anſtatt daß er den Aufrührern ſeine Gegenwart und Anſehen entgegen ſetzete, ergreifet feiger Weiſe die Flucht, und dieſer Feldherr, welcher aus ſeinem eigenen Kriegsheer ausgeriſſen war, begab ſich in eine benachbarte Stadt, und verkroch ſich zu unterſt in einem Sode. Fimbria, welcher ſeiner Leidenſchaft allzu

Appian von Alex. vom Kriege wider den Mithridates. c. 15.

sehr Gehör gab, setzet demselben nach, dringet in die Stadt hinein, entdeket den Ort seines Aufenthalts, läßt denselben hervor ziehen, und tödet mit eigener Hand seinen Bürgermeister und seinen Befehlshaber. Damit er sich aber gegen das Mißvergnügen des Cinna verwahren möchte, so läßt er das ganze Kriegsheer den Eyd der Treue ihm ablegen. Denn er war beredet, daß er stets unschuldig bleiben würde, so lange er sich am Haupt der Legionen befinden würde, und daß die Furcht allein, er möchte sich zu des Sylla Parthey schlagen, machen würde, daß man seinen Fehler verheelen werde.

Appian eben das. Vellej. Paterc. im 2. B. c. 24.

Da er ein guter Soldat und zugleich ein erfahrner Feldherr war, so erhielt er grosse Vortheile über den Mithridates und über desselben Unterbefehlshaber. Insonderheit hielt er sich an diesen Prinzen, welchen er nach einem Siege zwang, Pergamus, eine Stadt in der Landschaft Troas, zu verlassen, und sich nach Pitana zurük zu begeben, eine Festung, allwo er über Meer Hülfe erhalten konnte. Fimbria ermangelte nicht, ihn daselbst zu belagern; allein weil er keine Flotte hatte, um den Hafen einzuschliessen, so schrieb er an den Lucullus, welcher die Oberherrschaft über die Flotte des Sylla führete, daß er anruken, und, ungeachtet des Unterscheids der Partheyen, das seinige zur Gefangennehmung des grösten Feindes der Römer beytragen möchte. Der Untergang desselben war unfehlbar, wenn dieser Statthalter gemeinschaftlich mit dem Fimbria

bria hätte handeln wollen. Allein so rühmlich ihm auch die Gefangennehmung eines so grossen Königes gewesen wäre, so glaubte Lucullus dennoch, er müsse nichts unternehmen, ohne seinem Feldherrn vorhero Nachricht davon zu geben, und die Befehle desselben einzuholen. Vielleicht trug er so gar ein rechtmäßiges Bedenken, die geringste Freundschaft mit einem Mann zu unterhalten, welcher eben einen Bürgermeister ermordet hatte. Also begab sich Mithridates, da er ungehindert auf dem Meer fortkommen konnte, aus diesem Platz hinweg, und setzete den Krieg mit abwechselndem Glüke gegen den Fimbria und gegen den Sylla fort, ob er gleich mit dem letztern, in Ansehung des Friedens, bereits in eine Art von Unterhandlung getretten war.

Dieser hatte in weniger als dreyen Jahren alle Städte Griechenlandes wiederum erobert, in zweyen förmlichen Schlachten, welche in der Nachbarschaft von Cheronäa und von Orchomenus vorfielen; den Taxil, den Archelaus, und den Dorilas, des Mithridates Feldherren, die in Böotien die Oberherrschaft über ein Kriegsheer führeten, das aus mehr als hundert tausend Mann bestand, geschlagen, und diese furchtbare Macht hatte er besieget, ohne daß sein Kriegsheer höher als auf fünfzehen tausend Mann sich belof, und ohne daß er einige Hülfe von Rom ziehen konnte, allwo die Parthey des Marius die Oberhand hatte. Allein gleichwie der Krieg, wenn derselbe glüklich geführet wird, das nöthige zum

Kriegs

Kriege herbeyschaffet, also brachten seine Siege Reichthum und Ueberfluß in sein Lager. Sein Kriegsheer wuchs an; man kam von allen Seiten herbey, um unter seiner Anführung zu fechten; und Asien schoß ihm unermeßliche Geldsummen dar. Sylla würde mit dieser Hülfe und an der Spitze eines siegreichen Kriegsheeres seine Eroberungen weit getrieben haben, wenn die Unruhe über dem, was zu Rom vorgieng, und die Begierde, seiner Parthey wiederum aufzuhelfen, den Vortheilen, welche er sich aus der Fortsetzung des Krieges versprechen konnte, in seinem Gemüthe nicht die Wage gehalten hätte. Indessen war er fest entschlossen, Asien nicht eher zu verlassen, er habe denn vorher seinen Feind durch die Gewalt der Waffen, oder durch einen gütlichen Vergleich in die alten Grenzen seiner Herrschaft eingeschlossen. Während nun daß er damit umgieng, schikete Mithridates, welcher seinerseits in eben so heftiger Unruhe stand, und fürchtete, es möchte ein so grosser und in allen seinen Unternehmungen so glüklicher Feldherr ihn gänzlich aus Asien vertreiben, unter der Hand dem Archelaus, einem von seinen Befehlshabern, Befehl zu, er solle trachten einen Frieden zu schliessen, es koste auch was es nur immer wolle.

Plutarch im Leben des Sylla.

Archelaus ließ hiervon bey dem Sylla durch einen Kaufmann, welcher vermittelst des Handels ungehindert von einem Lager in das andere wandelte, einige Anregung thun.

thun. Die Unterhandlung spann sich unvermerkt an, und beyde Feldherren fanden sich, nach einigen vorläufigen Artikeln, an dem dazu verabredeten Orte ein. Archelaus, welcher wol wußte, wie viel es dem Sylla daran gelegen war, daß er wiederum nach Italien zurükkehren könnte, that ihm den Antrag, er möchte seinen eigenen Nutzen mit des Mithridates seinem vereinbaren, wogegen ihm sein Herr das nöthige Geld, die Kriegsvölker und die Schiffe herbeyschaffen würde, um den Cinna und den Marius zu bekriegen.

Sylla ließ sichs so gleich nicht merken, daß er über so einen Antrag beleidiget war, und vermahnete ihn seines Orts, er möchte sich von der Knechtschaft, in welcher er unter einem so herrschsüchtigen und grausamen Prinzen lebte, abreissen. Er that ihm den Antrag, er möchte in seiner Statthalterschaft den Titel eines Königes annehmen, und erbot sich, daß er ihm den Namen eines Verbündeten und Freunds des Römischen Volks verschaffen wollte, wenn er ihm die Flotte des Mithridates, über welche er die Oberherrschaft führete, aushändigen wollte. Archelaus verwarf dieses Anbringen mit Unwillen, und bezeugete so gar dem Befehlshaber der Römer, wie sehr er sich beleidiget finde, daß er ihn für fähig hielte, eine solche Verrätherey zu begehen. Hierauf nahm Sylla jenes hohe und würdige Ansehen an, das den Römern so angebohren war, und sagte zu ihm: „Wenn du es, der du doch

Plutarch im Leben des Sylla.

„nur

Appian vom Kriege wider den Mithridates. c. 16.

„nur ein Sklave, oder aufs höchste ein Be„fehlshaber eines barbarischen Königes bist, „für niederträchtig hältst, den Dienst deines „Herrn zu verlassen; wie hast du denn so „verwegen seyn können, einem Römer, wie „Sylla ist, den Antrag zu thun, daß er „den Nutzen der Republik hindansetzen solle? „Glaubest du, daß unsere Umstände gleich „sind? Hast du meine Siege vergessen? Ent„sinnest du dich nicht mehr, daß du eben „der Archelaus bist, welchen ich in zweyen „Schlachten überwunden, und welchen ich „in der letztern genöthiget habe, in die Mo„räste von Orchomenus sich zu verkrie„chen? „

Archelaus, welcher durch eine so hochmüthige Antwort in Bestürzung gesetzet ward, konnte ihm in der vorhabenden Friedenshandlung nicht mehr widerstehen. Sylla warf sich zum Herrn in derselben auf, und schrieb, als Ueberwinder, Gesetze vor. Er sagte zu ihm, wenn Mithridates den Frieden erlangen wollte, so sollte dieser Prinz Kleinasien und Paphlagonien im Stiche lassen, Bithynien dem Nicomedes wieder abtretten, und Cappadocien dem Ariobarzan einräumen; ferners sollte er den Römern zweytausend Talent für die Kriegsunkösten bezahlen, und denselben siebenzig Kriegsschiffe zustellen. Auf diese Bedingungen verband sich Sylla seines Orts, daß er den Mithaidates in der Besitzung seiner übrigen Staaten durch den Rath wolle bestätigen, und denselben für einen Freund

und

und Bundesgenossen des Römischen Volks erklären lassen. Nachdem der Vertrag unter diesen Bedingungen geschlossen worden, so ward der Innhalt desselben dem Mithridates überschiket. Dieser Prinz sandte denselben alsobald durch Abgesandte wiederum zurük, welche dem Sylla hinterbrachten, daß der König, ihr Herr, seine Einwilligung gerne dazu geben würde, Paphlagonien ausgenommen, welches er behalten wollte, wie auch seine Kriegsschiffe, deren er sich nicht entblössen könnte. Sylla gab denselben truzig zur Antwort: „Was sagt ihr? „Mithridates will Paphlagonien behal- „ten, und weigert sich, seine Schiffe mir aus- „zuhändigen, mir, der ich verlangen sollte, „daß er sich zu meinen Füssen niederwerfe, „wenn ich ihm auch nur die Hand liesse, mit „welcher er so viele Römische Bürger ge- „tödet hat! Allein er wird vielleicht eine „ganz andere Sprache reden, wenn ich ihn „einmal erreichen kan.„ Die Abgesandten, welche über diese Antwort bestürzet wurden, beobachteten ein tiefes Stillschweigen. Allein Archelaus ergrief ihn bey der Hand, und bat ihn, er möchte seinen Zorn stillen. Er verlangte nur so viel Zeit von ihm, daß er sich zum Könige, seinem Herrn, begeben könne, und er versicherte ihn, daß er die Bekräftigung des Vertrages, den er mit ihm unterzeichnet, von ihm zurüke bringen, oder aber sich selbst in seiner Gegenwart töden wolle.

Plutarch im Leben des Sylla.

Auf das gegebene Wort des Sylla, beschleunigte Archelaus seine Reise auf das eilfertigste; und nachdem er zu dem Mithridates gekommen war, so wußte er demselben die Macht seines Feindes, und die Gefahren, denen er sich bey der Fortsetzung des Krieges wider einen so grossen Feldherrn aussetzen würde, so lebhaft vor Augen zu stellen, daß sein Herr, ob er gleich stets ein unversöhnlicher Feind der Römer war, begreifen konnte, daß es sein Nutzen erfodere, daß er die Vollziehung seiner Anschläge wenigstens eine Zeitlang verschiebe, und erwarte, bis ein neuer Umstand der Zeit ihm den Sylla vom Halse schaffen, und ihn in Stand setzen würde, die Waffen von neuem und mit mehrerm Erfolge zu ergreifen. In dieser Absicht sandte er den Archelaus zum Sylla zurüke, welcher ihn versichern sollte, daß er die gänzliche Bekräftigung des Vertrages in eigener Person ihm überbringen würde, und daß sein Wunsch nur allein dahin gehe, daß er Gelegenheit haben möchte, sich mit ihm zu besprechen, ehe er wiederum nach Italien zurük kehren würde. Mithridates verlangte diese Unterredung, weil, ungeachtet er den Frieden mit dem Sylla geschlossen hatte, er des Krieges nicht los war, welchen Fimbria wider ihn führete, und weil er mit ihm verabreden wollte, auf was Weise er sich gegen diesen Landstreicher zu verhalten hätte, welcher die Befehle des Sylla nicht erkannte.

Nach-

Nachdem Sylla wegen dieser Unterredung eins geworden, so gieng dieselbe zu Dardana, einer Stadt in Troas, vor sich. Als Mithridates zu dem Römischen Feldherrn hinzu trat, so bot er demselben, zum Zeichen der Freundschaft, die Hand dar. Ehe aber Sylla auf dieses höfliche Verfahren antwortete, so begehrte er von ihm zu wissen, ob er den Frieden unter den Bedingungen annehme, unter welchen Archelaus mit ihm übereingekommen? Mithridates gerieth über den Hochmuth und den Stolz dieses Römischen Feldherrn in Bestürzung, und nachdem er etwas zu seiner Rechtfertigung, warum er zum Waffen gegriffen, gesagt hatte, so that er die Erklärung, daß er den Vertrag nach seinem ganzen Innhalt bekräftige. Hierauf umarmete ihn Sylla, und stellete ihm Ariobarzanes und den Nicomedes vor, deren Wiederherstellung er durch den Friedensvertrag ausgewürket hatte. Zugleich gab er ihm die Versicherung, daß er den Fimbria ausser Stand setzen wolle, ihm einige Unruhe zu erweken. Hierauf schieden sie von einander, nachdem sie beyderseits einander äusserliche Zeichen der Hochachtung und der Freundschaft gegeben hatten, auf die man zwischen grossen Häuptern, und insonderheit zwischen neu versöhnten Feinden, so wenig Rechnung machen kan.

So vortheilhaft auch dieser Vertrag den Römern, und vornehmlich dem Sylla war, so unterließ man gleichwol nicht, in seinem Lager über denselben zu murren. Die Sol-

daten, welche nicht den gleichen Nutzen, wie ihr Feldherr, dabey hatten, wiederum nach Italien zurük zu kehren, beklageten sich, daß er einen Feind nicht vollends überwand, der ausser Stand war, ihm ferners Widerstand zu thun. Sylla machete ihnen begreiflich, um seine Aufführung zu rechtfertigen, daß, wenn er die Friedensvorschläge verworfen hätte, Mithridates, auf seine abschlägige Antwort, sich unfehlbar mit dem Fimbria in eine Unterhandlung würde eingelassen haben, und daß, wenn diese beyden Feinde ihre Macht mit einander vereiniget hätten, sie ihn würden gezwungen haben, entweder seine Eroberungen im Stiche zu lassen, oder gegen ein zahlreiches Kriegsheer, das von zweyen grossen Feldherren angeführet wurde, eine Schlacht zu wagen, da er denn in einem einzigen Tage die Frucht aller seiner Siege hätte verlieren können.

Sylla gieng hierauf geraden Wegs auf den Fimbria los, und ließ sein Lager nahe bey dem seinen abstechen. Alsbald schikete er und ließ denselben vermahnen, er möchte ihm, als einem Proconsul, die Oberherrschaft über ein Kriegsheer übergeben, dessen er sich nur allein durch eine Lasterthat, ohne gutheissen des Raths, und ohne Einwilligung des Römischen Volks bemächtiget habe. Fimbria ließ ihm zur Antwort geben, er selbst habe kein rechtmäßiges Ansehen, und es sey jedermann bekannt, was für Schlüsse zu Rom wider ihn herausgegeben worden. Beyde Befehlshaber verschanzeten sich hernach

nach in ihrem Lager. Allein da beydseitige Soldaten von gleichem Volk, und meistentheils aus gleicher Stadt gebürtig waren, so geschah es, daß dieselben, anstatt einander anzufallen, so oft sie einander auf der Fütterung begegneten, einander sehr freundlich begrüsseten. Es waren so gar einige von dem Lager des Fimbria, die ohne Vorwissen ihrer Befehlshaber heimlich in das Lager des Sylla schlichen, um ihre Anverwandten und Freunde zu besuchen. Dieser heimliche Umgang gereichte endlich dem Fimbria zum Verderben. Die Soldaten des Sylla, welche von ihrem Befehlshaber unterrichtet worden, gewannen durch verstolene Freygebigkeiten die Soldaten des Fimbria. Diese Soldaten bestachen, nach ihrer Rükkunft, andere Soldaten; viele entflohen durch Hülfe der Nacht, und giengen in das Lager der Feinde über. Der Abfall ward fast allgemein; die Verräther, da sie weiter keine Furcht weder vor Schande, noch vor der Strafe hatten, hoben ihre Fahnen auf, und ergaben sich Haufenweise an den Sylla. Als Fimbria sah, daß er von dem grösten Theil seines Heeres verrathen und verlassen war, so ließ er bey dem Sylla um eine Unterredung anhalten. Allein weil dieser Feldherr, welcher mit der Würde eines Proconsuls bekleidet war, nicht anständig fand, sich gewisser Massen mit einem Landstreicher in Gleichheit zu setzen, so begnügete er sich, an seine Stelle einen Befehlshaber, mit Namen Rutilius, dahin abzuschiken. Fimbria

führte so gleich bittere Klagen, daß Sylla einem von seinen Mitbürgern die Unterredung abschlage, die er nur allererst einem barbarischen König zugestanden habe; und nachdem er kürzlich etwas angebracht hatte, um sich in Ansehung des Todes des Bürgermeisters Valerius zu rechtfertigen, so fragte er den Rutilius, was er wol von dem Sylla hoffen könnte. Der Befehlshaber gab ihm zur Antwort, der Sylla befehle ihm als Proconsul, sich unverzüglich aus einer Landschaft hinweg zu begeben, über welche er die Oberherrschaft führe. Diesem fügte er mit einer Kaltsinnigkeit, die mit Verachtung begleitet war, hinzu, man gestatte ihm, das Ufer des Meers zu erreichen, um sich daselbst einzuschiffen. Fimbria urtheilete aus dieser harten Antwort leichtlich, daß sein Untergang beschlossen sey, darum antwortete er ihm ganz trutzig, es sey ihm noch ein kürzerer Weg bewußt; und zugleich kam er nach Pergamus zurük, allwo er, nachdem er sich in den Tempel des Aesculapius verfüget hatte, sich den Degen durch den Leib stieß. Weil aber der Stich nicht tödtlich war, so ließ er sich durch einen von seinen Sklaven vollends ums Leben bringen, welcher sich hierauf auf dem Leichnam seines Herrn ermordet. Der Ueberrest seiner Kriegsvölker ließ sich unter dem Kriegsheere des Sylla anwerben, und dieser Feldherr, nachdem er die Sorge die Steuern zu sammeln dem Lucullus, und die Oberherrschaft über die Kriegsvölker dem Murena

gelassen

gelassen hatte, brach mit seinem Heere nach Italien auf.

Auf das Gerücht von seinem Aufbruche, werden Cinna und Carbo, welche beyde Bürgermeister waren, der junge Marius, und die übrigen Häupter dieses Anhanges, Kriegsvölker an, lassen die Legionen einschreiben, riefen die Samniter zu Hülfe, und errichteten verschiedene besondere Kriegsheere, um die weitere Ausbreitung ihres gemeinschaftlichen Feindes zu hindern. Cinna hatte sich entschlossen, demselben vorzukommen, desselben Kriegsheere entgegen zu gehen, und den Krieg in Dalmatien zu spielen. Zu dem Ende ließ er so gleich einige Kriegsvölker dahin abgehen; nachdem aber der Ueberrest sich geweigert hatte, sich einzuschiffen, so entstand eine Aufruhr in seinem Lager. In diesem Tumult geschah es, daß ein Soldat, einer von den schwürigsten, welchen er wollte in Verhaft nehmen lassen, ihm den Degen durch den Leib stieß und ihn tödete. Als Carbo sah, daß er seinen Mitgehülfen verlohren hatte, so schob er, unter allerhand Vorwand, die Wahl eines Nachfolgers auf, damit er allein Meister von der Oberherrschaft bleiben möchte. Auf diese Weise blieb er allein in dieser Würde bis zu Ende des Jahres, da Lucius Scipio und Norbanus ihm nachfolgeten. Im Jahre nach Erbauung der Stadt 670.

Indessen setzete Sylla seinen Weg fort, und begab sich nach einem langwierigen Zug, und nachdem er sich zu verschiedenen malen

eingeschiffet hatte, nach Durazzo; andere sagen, nach Patrasso, allwo er eine Flotte antraf, welche die Kriegsvölker desselben nach Italien überführen sollte; ehe er sich aber noch daselbst einschiffete, so versammelte er sein Kriegsheer. Nachdem er den Muth und die Dapferkeit gelobet hatte, welche die Soldaten den ganzen Krieg über hatten blicken lassen, so ließ er dieselben einige leichte Furcht merken, als ob sie sich zerstreuen würden, so bald sie sehen würden, daß sie wiederum in ihrem Vaterlande angekommen. Die Soldaten, welche von einer Furcht gerühret wurden, welche, wie es schien, die Liebe verletzete, die sie zu ihrem Generalen hatten, schwuren aufs neue, bey ihren Fahnen zu bleiben, so lange der bürgerliche Krieg fortwähren würde. Sie versicherten ihn so gar, daß sie die Kriegszucht niemals übertretten wollten, und jeder erbot ihm, zum Pfand seiner Treue, das Geld, welches er im Kriege wider den Mithridates erobert hatte.

Sylla weigerte sich, ihr Geld anzunehmen; er bedankete sich gegen dieselben, und machete ihnen Hofnung, daß er sie herrlich belohnen wollte. Nachgehends stieg er zu Brundusium an Land, ohne die geringste Gegenwehr von Seite seiner Feinde anzutreffen. Das Kriegsheer rastete daselbst etliche Tage aus, um sich von den Ermüdungen des Meeres zu erholen, und brach von neuem auf, um die Feinde aufzusuchen. Indessen stieß Metellus, mit dem Zimamen der From-

Fromme, welcher unter dem Bürgermeisteramte des Octavius, während der Tyranney des alten Marius, sich nach Ligurien zurük begeben hatte, an der Spitze eines zahlreichen Haufens Kriegsvölker zu dem Sylla, welche er mit leichter Mühe auf die Beine stellete, wegen der allgemeinen Hochachtung, die er bey den Kriegsheeren erworben hatte. Derselbe führete unter dem Namen eines Proconsuls die Oberherrschaft über dieselben, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, nach welcher dieser Titel denjenigen gegeben ward, welche nicht wiederum nach Rom zurük gekommen waren, seitdem sie mit demselben beehret worden.

Appian vom bürgerlichen Kriege, im im 1. B. c. 19.

Sylla, der keine höhere Würde inne hatte, nahm ihn als seinen Mitgehülfen auf, ob er gleich wegen seiner zahlreichen Macht und dem Ruhme seiner Siege stets das fürnehmste Ansehen behielt. Marcus Crassus, der aus dem Licinischen Geschlecht abstammete, und welcher von dem Marius und dem Cinna in die Acht erkläret worden, hatte sich bereits bey ihm eingefunden. Sylla trug demselben, bey seinem Eintritt in Italien, auf, sich in das Gebiet der Marser zu begeben, um daselbst neue Werbungen zu machen. Weil man aber durch verschiedene Lager des feindlichen Heeres ziehen mußte, so verlangte derselbe eine Bedekung. Dieser Feldherr, welcher seine Befehlshaber zu verwegenen Unternehmungen angewöhnen wollte, antwortete ihm ganz trutzig: Ich gebe dir, anstatt einer

Plutarch im Leben des M. Crassus.

Leibwache, deinen Vater, deine Anverwandten und deine Freunde mit, die auf Befehl unserer Tyrannen hingerichtet worden, und deren Tod ich rächen will. Crassus, welchem diese Rede zu Herzen gieng, reisete unverzüglich ab, zog mitten durch verschiedene Haufen des feindlichen Heeres, warb eine grosse Anzahl Kriegsvölker, vermittelst seines Ansehens und seiner Freunde, an, kam zu dem Sylla zurüke, und theilete hernachmals mit ihm alle Gefahren und allen Ruhm dieses Krieges.

Velleï. Paterc. im 2. B. c. 18.

Doch von allen Hülfsvölken, welche Sylla bey seinem Eintritte in Italien erhielt, erweketen ihm keine ein grösseres Vergnügen, als diejenigen, welche Cn. Pompejus, der unter dem Namen Pompejus der Grosse bekannt ist, ihm zuführete. Derselbe war noch nicht drey und zwanzig Jahre alt; dessen ungeachtet stellete er, ohne daß er öffentliche Vollmacht dazu erhalten hatte, in dem Picenischen Gebiete *, allwo sein Vater eine grosse Anzahl Clienten und Freunde hatte, ein Kriegsheer auf die Beine, und bewog die meisten Städte in dieser Gegend, daß sie sich zu Gunsten des Sylla erkläreten. Sein Kriegsheer bestand aus dreyen Legionen; Brutus, eines von den Oberhäuptern der Gegenparthey, setzete sich demselben entgegen; beyde Kriegsheere wurden handgemein; die Reuterey des Brutus, welche aus Galliern bestand, that den ersten

Plutarch im Leben des Pompejus.

* Heut zu Tage die Mark von Antona.

sten Angriff. Pompejus stellete derselben die seine entgegen, und indem er selbst an der Spitze seines Schwadrons anrükete, so erlegte er mit seinem Wurfspieß den Gallier, welcher diese fremde Reuterey anführete. Hierauf drang er mit dem Degen in der Faust in diese Haufen ein, welche über dem Tode ihres Anführers bestürzet waren, und sich auf ihr Fußvolk zurük warfen, wohin sie ihre eigene Furcht und Unordnung brachten; es war hernachmals nicht so wol ein Treffen, als eine allgemeine Flucht; es war dem Brutus unmöglich, so sehr er sichs auch angelegen seyn ließ, dieselben wiederum zu sammeln; und Pompejus, nachdem er ein Theil davon in Stüker gehauen, und den andern zerstreuet hatte, öfnete sich einen Durchzug, und kam endlich bey dem Sylla an, ungeachtet zweyer anderer Kriegsheere, welche sich dagegen setzen wollten.

Als dieser Feldherr diesen jungen Römer an der Spitze eines siegreichen Kriegsheeres ankommen sah, so stieg er vom Pferde, um demselben eine desto grössere Ehre zu erzeigen, und umarmete ihn auf das zärtlichste. Man wunderte sich gar sehr, daß Sylla, der stolzeste unter allen Römern, diesem jungen Menschen, welcher noch keinen Zutritt in den Rath hatte, den Titel Imperator beylegete, mit welchem man zu selbiger Zeit die Befehlshaber der Republik beehrete, wenn sie einen Sieg erhalten hatten. Allein Sylla, ohne daß er sich weder durch die

Gesetze, noch durch die Regeln der Kriegszucht aufhalten ließ, glaubte, das hiesse in dem Umstande, worinn er sich befinde, mit geringer Mühe sich einen Mann von solcher Wichtigkeit erwerben, dessen Freundschaft ihn, so zu sagen, nichts als einen eiteln Ehrentitel kostete. In der That hatte er niemals keine Hülfe nöthiger gehabt. Er hatte aus Asien mehr nicht als dreyßig tausend Mann zurüke gebracht, und seine Feinde hatten vierhundert und fünfzig Fahnen an Fußvolk *, welche in verschiedene abgesönderte Kriegsheere vertheilet waren, ohne die Reuterey dazu zu zählen; alle diese Völker standen unter der Oberherrschaft von fünfzehen Befehlshabern, worunter L. Corn. Scipio, und C. Junius Norbanus, welche als Bürgermeister desselben Jahres das meiste Ansehen hatten, die fürnehmsten waren. Diese Kriegsheere wuchsen so gar fast alle Augenblik an, wegen der Furcht, die man vor dem Mißvergnügen des Sylla hatte. Man zweifelte nicht, es werde sich derselbe auf das grausamste rächen, und ein grosses Blutvergiessen anrichten, wenn er sich von Rom bemeistern könnte. Ungeachtet die Stadt stets in zwey Theile getheilet war, und der Rath die einte, das Volk aber die andere Parthey ausmachete, so verband doch die Furcht von aussen, und ein gemeinschaftlicher Eigennutz, der das sicherste Band der Eintracht ist, sie dazumal alle gegen eine furchtbare Macht. Die Freunde und die Anhänger des Sylla davon ausgenom-

* 200000. Mann.

Im Jahr nach Erb. der Stadt 670.

nommen, welche, um der Grausamkeit des jungen Marius zu entgehen, in dem Lager seines Feindes eine Freyheit sucheten.

Als Sylla, der eben so viel Geschiklichkeit zu den verschlagenen Ränken und zu den verborgenen Unterhandlungen, als Wissenschaft und Erfahrung in dem Kriegshandwerk hatte, sah, daß er von so vielen verschiedenen Kriegsheeren umgeben war, so verband er die List mit der Dapferkeit. L. Scipio, einer von den Bürgermeistern, hatte sein Lager ziemlich nahe bey dem seinen aufgeschlagen; er ließ mit demselben von einem gütlichen Vergleich reden, und damit er ihn dazu bewegen möchte, so stelleten ihm seine Unterhändler sehr künstlich vor, Sylla sey auf das empfindlichste über das Unglük gerühret, welchem die Republik vermittelst eines bürgerlichen Krieges ausgesetzet würde, was für einen Ausgang derselbe auch für den einten oder für den andern Theil gewinne, und er verlange weiter nichts, damit er die Waffen mit Ehren niederlegen könnte, als daß man ihm seine Güter, nebst dem Titel der Würden, deren er ungerechter Weise beraubet worden, wiederum zustelle.

Es schien als wenn Scipio, welcher ein aufrichtiges Verlangen nach dem Frieden bezeugete, und durch so scheinbare Vorschläge berüket ward, sich daran begnügete; derselbe verlangete auch weiter nichts, als die erfoderliche Zeit, um dieselben dem Norbanus,

seinem

seinem Mitgehülfen mitzutheilen, welcher die Oberherrschaft über einen andern Haufen Kriegsvölker führete. Während dieser Zeit ward zwischen beyden Lagern ein Waffenstillstand getroffen. Die Soldaten des Sylla schlichen sich, vermittelst dieses Stillstandes, in dem Lager des Scipio ein. Unter dem Vorwand, ihre Freunde zu besuchen, bestachen sie viele von denselben mit Geld. Sylla hatte sie dazu abgerichtet, wie wir dasselbe aus Anlas des Fimbria gesehen haben; dieses gab dem Carbo Anlas zu sagen, er habe an dem Sylla einen Fuchs und einen Löwen zu bestreiten; allein der Löwe gebe ihm weit weniger, als der Fuchs, zu schaffen.

Nachdem Sylla einer grossen Anzahl Soldaten des Scipio gewiß versichert war, so ließ sich derselbe an der Spitze von zwanzig Cohorten vor dem feindlichen Lager sehen. Anstatt daß die Soldaten, welche die Wache hielten, ihn angriffen, so begrüsseten sie denselben als ihren Feldherrn, und führeten ihn in das Lager. So fort bemächtigete er sich desselben ohne Schwertschlag; und alles dieses ward mit so einer Eilfertigkeit vollzogen, daß Scipio dasselbe nicht eher, als durch die Soldaten des Sylla selbst in Erfahrung brachte, welche ihn nebst seinem Sohn in seinem Gezelte gefangen nahmen, und dieselben zu ihrem Generalen hinführeten. Sylla wollte nicht zugeben, daß ihnen das geringste Leyd widerfuhr. Im Gegentheil wandte er alle Sorgfalt an, um den Bürger-

Appian. von Alex. vom bürgerlichen Kriege, im 1. B. c. 20.

Plutarch im Leben des Sylla.

Bürgermeister auf seine Seite zu bringen, und denselben zu verbinden, seine Parthey anzunehmen. Nachdem er aber denselben unbeweglich gefunden hatte, so schenkete er ihm auf eine großmüthige Art die Freyheit, und gestattete ihm, sich fortzubegeben unter der Bedingung, daß er forthin nimmermehr gegen ihn die Oberherrschaft über die Kriegsheere führen wollte.

Nachdem ihm die List so wol gelungen, so glaubte er, eben dasselbe Glük werde sein Unternehmen gegen den Norbanus, den andern Bürgermeister, begleiten. Zu dem Ende sandte er Abgeordnete an denselben ab, welche eine Unterredung fodern sollten. Allein Norbanus, welchem das Unglük seines Mitgehülfen einen Unterricht gegeben hatte, behielt dise Abgeordneten zurük, und gieng geraden Wegs auf das Lager des Sylla zu, in Absicht dasselbe zu überrumpeln. Sylla hatte bey Annäherung der Feinde nicht einmal so viel Zeit, daß er seine Völker in Schlachtordnung stellen könnte. Nichts destoweniger erschraken seine Soldaten nicht, und ob sie gleich, so zu sagen, keine andere Ordnung beobachten konnten, als diejenige, welche ihre eigene Herzhaftigkeit ihnen vorschrieb, so fochten sie doch mit so vielem Entschlusse, daß Norbanus, nachdem er bereits mehr als sieben tausend Mann eingebüsset hatte, gezwungen ward, sich so eilfertig zurük zu ziehen, daß der Rükzug desselben wenig von einer Flucht unterschieden war. Derselbe warf sich hierauf mit dem

Appian eben das.

dem Ueberrest der Völker, welche unter seiner Oberherrschaft waren, in Capua, in Absicht, diesen Platz zu vertheidigen, wenn Sylla die Belagerung desselben etwa unternehmen würde.

Der Ueberrest des Feldzuges ward von beyden Theilen auf heimliche Unterhandlungen verwendet. Jeder Theil trachtete die Bundesgenossen des andern abwendig zu machen. Sylla, welcher ein erfahrner Meister in dieser Kunst war, ließ beträchtliche Geldsummen bis an die Alpen abgehen, um daselbst die dissеits dem Gebürge wohnenden Gallier zu gewinnen; seine Unterhändler führeten ihm auch von dar eine mächtige Hülfe zu. Anderseits spieleten seine Feinde den Krieg nach Spanien. Sertorius machete sich durch seine Dapferkeit Meister von einem Theil dieser grossen Landschaften, welche nachgehends denen, die seiner Parthey zugethan waren, zur Freystädte und zum Aufenthalt dieneten. Zu eben derselben Zeit erneuerte der junge Marius sein Bündniß mit den Samnitern, welche sich von neuem zu seinen Gunsten erkläreten. Diese Völker stelleten vierzig tausend Mann auf die Beine, und trugen die Oberherrschaft über dieselben dem Pontius Telesinus, dem fürnehmsten Feldherrn ihres Volkes auf, welcher in dem Kriege wider die Verbündeten einen grossen Ruhm erworben hatte. Eine so mächtige Hülfe war nicht so wol eine Würkung ihrer Zuneigung für die Parthey des Marius, als eine Folge ihrer alten Eifersucht über das

Wachs-

Wachsthum der Republik; denn da sie gegen die ganze vereinigte Macht der Römer allzu schwach waren, so erkläreten sie sich um keiner andern Ursache willen für eine Parthey, als damit sie desto leichter beyde zu Grunde richten, oder wenigstens einen benachbarten Staat entkräften könnten, der allzu mächtig und allzu furchtbar geworden war.

Im Jahr nach Erb. der Stadt 673.

Hierauf schritt man zu Rom zur Erwählung der Bürgermeister. Papirius Carbo ward zum dritten male dazu erwählet, und man gab ihm den jungen Marius, der ein Vetter, andere sagen, ein angenommener Sohn des grossen Marius war, zum Mitgehülfen, ob er gleich dazumal nur sechs und zwanzig Jahre alt war. Man glaubte, man müsse denselben zu dieser obersten Würde erhöhen, ungeachtet es dem Gebrauche und den Gesetzen entgegen war, um einen grossen Namen an das Haupt der Parthey zu setzen, und durch das Andenken seines Vaters das Volk stets in seinem Eigennutze zu behalten. So bald der Frühling angebrochen war, so rüketen die Kriegsheere aller Orten ins Feld. Marius bot dem Sylla an der Spitze von fünf und achtzig Cohorten das Treffen an. Dieser Feldherr, welcher unter dem feindlichen Kriegsheere ein heimliches Verständniß unterhielte, nahm dasselbe an; man focht von beyden Theilen mit vieler Dapferkeit. So wol in dem einten als in dem andern Kriegsheere wollte der Soldat entweder überwinden oder sterben,

ben, und das Glük hatte sich annoch für keinen Theil erkläret, als etliche Haufen Reuterey von dem Kriegsheere des Marius, und fünf Cohorten von seinem linken Flügel, welche durch des Sylla Geld gewonnen worden, durch eine mit dem Generalen verabredete Flucht denselben in Unordnung brachten. Ihr Beyspiel zog viele andere nach sich. Das Schreken breitete sich unter das ganze Kriegsheer aus. In kurzem verwandelte sich das Treffen in eine allgemeine Flucht. Verschiedene Cohorten wurden in die Pfanne gehauen. Der grosse Name des C. Marius, des Vaters, verdunkelte den Ruhm seines Sohnes nicht. Dieser Jüngling ließ in dem Treffen alle Fähigkeit eines alten Feldherrn, und die entschlossene Herzhaftigkeit eines jungen Befehlshabers bliken. Er sammelte seine Völker zu unterschiedenen malen, that einen frischen Angriff, und war einer von den letzten, welche sich aus dem Streit begaben. Endlich als er sah, daß das ganze Kriegsheer niedergemacht, oder durch die Flucht zerstreuet worden, so warf er sich in Prænestum, einen festen Platz, welcher sich für ihn erkläret hatte.

Appian eben das.

Das war wol der gröste Fehler, den er nur immer begehen konnte, insonderheit da er noch verschiedene Kriegsheere hatte, welche auf seinen Befehl bereit standen, und das Feld behaupteten. Sylla, welcher sich schmeichelte durch die Gefangennehmung des Generalen dem Krieg ein Ende zu machen, berennete den Platz augenbliklich; man warf

davor

davor Verschanzungen auf, welche mit viereckigten Werkern befestiget waren, und nachdem die Circumvallations-Linie verfertiget war, so überließ er die Sorge dieser Einschliessung dem Lucretius Ofella, einem von seinen Statthaltern, welchen er von der Parthey des Marius abtrünnig gemachet hatte. Sylla verlegete ausgestellete Wachthaufen in alle engen Wege, durch die man nach Präneste kommen konnte, und er ließ sein Kriegsheer sich solchergestalten lagern, daß es zugleich die Einschliessung und diese verschiedene Posten bedekete.

Hierauf zog er mit einem abgesönderten Haufen gegen Rom. Die Anhänger des Marius, welche durch dessen Niederlage in Bestürzung gesetzet worden, hatten die Stadt verlassen. Sylla hielt daselbst ohne die geringste Gegenwehr seinen Einzug. Die Einwohner, welche durch den Hunger, und durch alle die Uebel, die dem bürgerlichen Kriege auf dem Fusse nachfolgen, in das äusserste Elend gesetzet worden, öfneten ihm die Thore. Nachdem Sylla sich des Platzes bemeistert hatte, so rief er eine Versammlung des Volks zusammen, beklagete sich, daß es durch die Bosheit seiner Feinde sich habe verführen lassen, und nachdem er die Güter der Anhänger des Marius hatte verkaufen lassen, so kehrete er zu seinem Kriegsheere zurük, und trachtete durch die Gefangennehmung dieses Oberhauptes dem bürgerlichen Kriege ein Ende zu machen. Marius, der ganz verzweifelt war, daß er

sich in Präneste eingeschlossen, und sich, so zu sagen, in die Hände seines Feindes übergeben hatte, schob die Ursache seines Unglükes auf ein heimliches Verständniß, welches Sylla unter seiner Parthey unterhielt. Er sandte dem Brutus, dem Prätor zu Rom, einen Befehl zu, sich aller derjenigen los zu machen, die ihm verdächtig waren, worauf der Prätor, zufolge dieser grausamen Achterklärung, den L. Domitius, den Mutius Scevola, welcher das Oberhaupt der Priester und ein fürtreflicher Rechtsgelehrter war, und den P. Antistius bey dem Austritt aus dem Rathe ermorden liest. Jedermann war bestürzet, als man sah, daß C. Carbo, der Bruder oder Vetter des Bürgermeisters, in diese Achterklärung verwikelt worden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Marius diesen Befehl niemals würde haben ergehen lassen, und daß Brutus sich niemals würde unterstanden haben denselben zu vollziehen, wenn der Bürgermeister selbst keinen Theil daran genommen hätte. Wenigstens ließ derselbe nicht das geringste Mißvergnügen darüber bliken. So wahr ist es, daß in der Wuth der bürgerlichen Kriege die Bänder, welche die Natur zeuget, allzu schwach sind, um diejenigen mit einander zu vereinigen, welche die Ehrsucht und Eigennutz von einander getrennet haben.

Appian. von Alex. im 1. B.

In der That, so hinderte der Tod des C. Carbo, welcher auf Befehl des Marius, und, so zu sagen, vor den Augen seines Bruders getödet worden, den Bürgermeister nicht,

nicht, alle Sorgfalt anzuwenden, um die Feinde zu nöthigen, die Belagerung von Präneste aufzuheben. Diese Einschlieſſung ward dazumal der Hauptgegenstand des Krieges. Carbo, welcher gerne Hülfsvölker in den Platz bringen wollte, schlug sich einen ganzen Tag wider das Kriegsheer des Sylla, ohne daß er seine Absicht erreichen konnte. Während daß beyde Theile handgemein waren, nahm Marcius, ein anderer Befehlshaber von der Parthey des Marius, an der Spitze von acht Legionen auf einer andern Seite vor, durch die engen Päſſe zu dringen. Allein er stieß auf den Pompejus, welcher ihn zurük trieb, und einen Theil seiner Kriegsvölker niedermachete. Nicht lange hernach trug Metellus den gleichen Vortheil über den Carbo und über den Norbanus davon. Nachdem diese beyden Befehlshaber ihre Macht mit einander vereiniget, und einen geschwinden Marsch gethan hatten, um denselben zu überrumpeln, so kamen sie auf den Abend nahe bey seinem Lager an, welches sie so gleich unversehens angriffen. Allein Metellus, welcher mit Recht unter die grösten Feldherren seiner Zeit gezählet ward, gab denselben zu erkennen, daß man einen geschikten Feldherrn niemals überraschet. Derselbe hatte sein Lager an einem Orte aufgeschlagen, welcher mit Weinstöken ganz dichte umgeben war, die ihm gleichsam für Pfäle dieneten. Carbo und Norbanus griffen das Lager mit mehrerm Ungestüm als Ordnung an.

Ihre Soldaten, denen diese Weinstöke hinderlich fielen, konnten ihre Haufen nicht zusammen thun, und kamen in Unordnung unten an der Verschanzung an. Die Soldaten des Metellus schossen oben von ihren Verschanzungen eine grosse Anzahl derselben mit Pfeilen todt, und als sie sahen daß dieselben in Unordnung geriethen, so thaten sie einen Ausfall, in welchem annoch viele getödet wurden. Die einbrechende Nacht bedekete die Schande dererjenigen, welch davon flohen; beynahe sechstausend Mann aber, welche sich aus diesem Weinberge nicht herauswikeln konnten, ergaben sich an den Metellus.

Auf das Gerücht von dieser Niederlage faßte eine andere Legion, die in der Nachbarschaft des Lagers des Metellus war, den gleichen Entschluß, wider den Willen des Albinovanus, welcher die Oberherrschaft über dieselbe führete, und ganz allein zu dem Norbanus zurüke kam. Doch es verharrete derselbe nicht lange in dieser Treue. Denn er bat nicht lange hernach (gleich als ob er um keiner andern Ursache willen zurüke gekommen, als damit er seinen Feldherrn auf eine annoch schändlichere Weise verrathen möchte) den Norbanus nebst seinen Statthaltern, dem C. Apustius und dem Flavius Fimbria, dessen Bruder, welcher sich in Asien getödet hatte, zu sich zu gaste. Zu dieser Mahlzeit lud er überdieß die fürnehmsten Befehlshaber von eben derselben Parthey ein, und ließ dieselben mitten unter der

Appian eben das.

Mahl-

Mahlzeit samtlich niedermachen, den Generalen ausgenommen, welcher durch einige Angelegenheiten abgehalten worden, sich dabey einzufinden. Nach einer so lasterhaften That gieng der Mörder hin und ergab sich, nebst den Mitschuldigen seines Verbrechens, an den Sylla. Norbanus, den so viele unglükliche Begebenheiten in Verzweiflung setzeten, und der ferner nicht wußte, wem er sich anvertrauen sollte, setzete sich auf ein Schiff, welches ihn nach Rhodis überführete. So gleich schikte Sylla, und ließ denselben den Rhodiern abfodern; während nun daß die Obrigkeit über eine so wichtige Angelegenheit sich berathschlagete, tödete sich Norbanus mitten auf dem Platz, aus Furcht, er möchte seinem Feinde ausgehändiget werden. Appian eben das.

Den Carbo traf kein besseres Schiksal; derselbe that noch zu verschiedenen malen einen Versuch, ob er den Marius in Präneste entsetzen könnte, aber seine Unternehmung war stets vergeblich. Lucullus, einer von den Statthaltern des Sylla, welcher aus Asien zurük gekommen war, schlug nahe bey Placenz ein Theil seines Kriegsheeres, und Pompejus hieb nahe bey Clusium zwanzig tausend Mann, die ihm von so vielen Schlachten annoch übrig blieben, in die Pfanne. Als nun der Bürgermeister allzu schwach war, um das Feld zu behaupten, so verließ er Italien und schiffete sich ein, in Willens nach Africa überzugehen. Nachdem er aber lange Zeit auf dem Meer

herumgefahren war, so fiel er nachgehends dem Pompejus unter die Hände, welcher, um die Wurzeln des bürgerlichen Krieges abzuschneiden, denselben töden ließ. Nunmehr blieb von dieser grossen Anzahl Oberhäupter, welche die Parthey des Marius ergriffen hatten, niemand mehr übrig, als Carinas, Marcius und Damasippus, welche sich annoch an dem Haupt von vier Legionen befanden. Diese Römer, welche hartnäkig auf der Fortsetzung des Krieges verharreten, stiessen ihre Völker zu den Kriegsvölkern des Telesinus, des Feldherrn der Samniter. Sie fasseten zusammen den Entschluß, das äusserste zu versuchen, und entweder ihr Leben einzubüssen, oder die Feinde zu nöthigen, die Belagerung von Präneste aufzuheben. Telesinus rükete unverzagt an, und trachtete in die Verschanzung einzubrechen. Sein Kriegsheer bestand aus mehr als sechszig tausend Mann, lauter Samniter und geschworne Feinde der Römer, oder Römische Soldaten, deren ganzes Heil auf der Niederlage der Gegenparthey beruhete. Sylla gieng demselben an der Spitze eines siegreichen Heeres entgegen, und schikete den Pompejus, welcher die Oberherrschaft über einen andern Haufen Kriegsvölker führete, Befehl zu, dem Telesinus auf dem Fusse nachzufolgen, und denselben von hinten zu anzufallen, während daß er ihn vornen an der Spitze angreifen würde. Allein während daß diese beyden Feldherren diese Bewegungen macheten, so

berü-

berükete Telesinus, welcher mehr Geschiklichkeit als der einte und der andere hatte, dieselben, und zog vermittelst eines Gegenmarsches, welchen er die ganze Nacht fortsetzete, gegen Rom, welches, wie er wol wußte, ohne Gegenwehr war. Sein Kriegsheer legete diesen Weg, in Hofnung diese grosse Stadt auszuplündern, mit solchem Eifer zurüke, daß man die vordern Haufen desselben des folgenden Tages auf den benachbarten Bergen von Rom erblikete.

Niemals ist wol eine grössere Bestürzung gewesen, als diejenige, worinn sich diese Einwohner befanden. Sie sahen sich in Gefahr, einem fremden Kriegsheere zum Raub zu werden, welches unter dem Vorwand, daß man den Sylla in den Platz aufgenommen, unfehlbar die Abänderung der Parthey rächen würde, ob sie gleich beyderseits durch den Mord und die Plünderung der unglükhaftigen Bürger auf gleich Weise dazu gezwungen worden. So gleich riegelte man die Thore der Stadt zu. Die Männer griffen zun Waffen, und besetzten die Mauern aller Orte mit Geschütz und mit Schützen, während daß die Weiber, die in Thränen badeten, nach den Tempeln giengen, um die Götter um Hülfe anzuflehen. Die Furcht und der Lärme nahmen überhand, in der Masse, daß Telesinus der Stadt sich näherte. Das war ein anderer Annibal, der sich vor den Thoren der Stadt Rom befand, und welcher in seinen Gedanken sich derselben bereits bemächtiget hatte.

Plutarch im Leben des Sylla.

Dazumal zog derselbe die Larve vom Gesichte; er verhelete weiter jenen unversöhnlichen Haß nicht, den er gegen die Römer hegete. Da er den Marius eben so sehr als den Sylla hassete, so war seine Absicht dahin gerichtet, Rom zu zerstören, und alle Einwohner dieser Stadt unter ihrem Schutte zu begraben. Er gieng durch alle Glieder, um seine Soldaten aufzumuntern: „Man „muß, rief er denselben zu, den Wald nie„derhauen, wo diese räubertschen Wölfe ih„re Zuflucht nehmen. Verheeret alles mit „Feuer und Schwert, verschonet niemanden; die Welt wird niemals frey seyn, so „lange noch Römer leben.„ Seine Kriegsvölker, die durch diese Reden aufgemuntert wurden, rüketen voller Wuth an. Indessen that die samtliche Jugend, welche sich in Rom befand, unter der Anführung des Appius Claudius, einen Ausfall, nicht so wol in Absicht ein so furchtbares Kriegsheer zu hindern, sich dem Platz zu nähern, als die Stadt noch einige Zeit zu erhalten, und dem Sylla Zeit zu verschaffen, derselben zu Hülfe zu kommen. Die Römer fochten wie Leute, die, vor den Augen ihrer Mitbürger, ihrer Weiber und ihrer Kinder, für ihr Vaterland stritten. Appius kam in diesem Gefecht ums Leben; und es war kein Anschein vorhanden, in Ansehung der Ungleichheit der Macht, daß diejenigen, über welche er die Oberherrschaft führete, ein anderes Schikfal erwarten könnten, als man siebenhundert Pferde in Rom einziehen sah,

denen

denen Sylla befohlen hatte, mit gelüftetem Zügel sich in die Stadt zu werfen. Dieselben waren nicht so bald daselbst angekommen, so begaben sie sich durch ein anderes Thor aus der Stadt, und stiessen zu denjenigen, welche gegen den Vorzug des Samnitischen Kriegsheeres fochten.

Sylla rükete in aller Eile, und so geschwind als sein Fußvolk es nur immer gestatten konnte, an, und gerieth fast in Verzweiflung, wenn er in seinen Gedanken überlegete, daß Rom, welches er als die Belohnung seiner Siege betrachtete, in Gefahr schwebe in fremde Hände zu gerathen. Endlich kam er um Mittag an, und schlug sein Lager nahe bey dem Tempel der Venus auf. Kaum hatte er seinen Soldaten Zeit gelassen, einige Augenblike auszuruhen, so ließ er dieselben von neuem die Waffen ergreifen, und brachte die Schlachtordnung zum Stande. Er gab die Anführung des rechten Flügels dem M. Crassus; er selbst aber stellete sich an die Spitze des linken. Der gröste Theil von seinen fürnehmsten Befehlshabern wollten ihn verbinden, das Treffen bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Sie stelleten ihm vor, sein ganzes Glük sitze bey dieser Gelegenheit auf dem Spiel; es sey nöthig, daß seine Kriegsvölker, die durch einen geschwinden Marsch abgemattet worden, ausruhen, vornehmlich da sie wider die Samniter und wider die Lukanier, welches streitbare Völker seyen, über welche die Römer niemals keinen Vor-

Appian im 1. B. Plutarch im Leben des Sylla.

theil erhalten haben, ohne daß er sie viel Blut gekostet, zu streiten haben. Allein Sylla, welcher seinem Muth allein Gehör gab, ließ zum Angriff blasen, und gieng auf die Feinde zu. Beyde Theile fochten mit gleicher Wuth; das Gefecht war lange Zeit hartnäkig, insonderheit auf dem linken Flügel, allwo er die Oberherrschaft führete; die Samniter behaupteten den Ruhm ihrer alten Dapferkeit; sie trieben seine Kriegsvölker in die Enge und brachten sie in Unordnung. Viele Cohorten und ganze Legionen ergriffen offenbar die Flucht, weil sie ihre Anfälle nicht abhalten konnten. Sylla kommt herbey, um dieselben wiederum zu sammeln. Er rennet mit dem Degen in der Faust vor den Flüchtigen her, um dieselben aufzuhalten. Allein der erschrokene Soldat erkennet weiter keine Oberherrschaft; jeder trachtete wie er, um sein Leben in Sicherheit zu bringen, sich in Rom werfen möchte. Da nun die Einwohner besorgeten, es möchten die Ueberwinder mit den Ueberwundenen in die Stadt dringen, so schlossen sie auf derselben Seite das Thor zu, und liessen das Schutzgatter fallen, welches durch seinen Fall verschiedene Rathsherren von dem Heere des Sylla erschlug. Man sagt, es habe dieser Feldherr in einer so grossen Gefahr eine Münze, oder eine kleine Bildsäule des Apollo aus seinem Busen, allwo er dieselbe verwahrete, hervorgezogen, und da Gefahr und Furcht die Gedanken der Religion aufweken, so giebt man vor,

er habe zu derselben, als zu seiner Schutzgottheit, diese Worte geredet: „Du, der „du den Cornelius Sylla aus so vielen „Schlachten hast siegreich tretten lassen, hast „du denn denselben durch fortwährende Sie„ge nur deswegen vor die Thore seiner Va„terstadt geführet, damit er daselbst desto „schändlicher umkommen möge?„ Hierauf sammelte er diejenigen von seinen Soldaten wieder, welche sich nicht in die Stadt begeben konnten. Diese Völker, ob sie gleich erschroken, boten (weil sie aus Noth gezwungen wurden) den Feinden die Stirne. Der Streit nahm mit einer frischen Wuth von neuem seinen Anfang; die Nacht allein machete demselben ein Ende. Sylla, welcher voller Verzweiflung war, daß derselbe so übel abgeloffen, und nicht wußte, was auf seinem rechten Flügel vorgegangen, begab sich in sein Lager zurük.

Es war bereits spät in der Nacht, als Crassus demselben sagen ließ, daß er die Feinde überwunden und bis nach Antennä verfolget habe, allwo die Nacht ihn gezwungen habe, sich zu lagern. Sylla verfügte sich bey anbrechendem Tage dahin, und nachdem er seinem Statthalter und seinen Kriegsvölkern alles Lob gegeben hatte, das ein so wichtiger Dienst verdienete, so besuchte er das Schlachtfeld, welches er mit mehr als fünfzig tausend Todten bedeket fand. Unter andern Todtenkörpern erkannte man den Leichnam des Telesinus, welcher annoch die Zeichen jener grossen Dapferkeit

und

und Erbitterung, welche er in der Schlacht von sich bliken ließ, übrig behielt. Achttausend wurden zu Gefangenen gemachet, die Sylla auf der Stelle mit Pfeilen todschiessen ließ. Marcius und Carinas, welche auf der Flucht gefangen worden, wurden enthauptet, und Sylla übersandte die Häupter derselben dem Lucretius, zum Beweis seines Sieges, und befahl ihm, dieselben um die Mauern der Stadt Präneste herum tragen zu lassen. Nachdem die Einwohner und die Besatzung diese Niederlage, nebst der Flucht des Norbanus und des Carbo, in Erfahrung gebracht hatten, und sich dieselben ohne Lebensmittel und ohne Hülfe sahen, so öfneten sie ihre Thore. Marius suchte in Gesellschaft eines jungen Samniters, des Telesinus Bruders, durch unterirdische Gänge zu entwischen. Nachdem er aber alle Ausgänge, die auf das freye Feld herausführeten, von den Soldaten des Sylla besetzet gefunden hatte, so tödeten diese beyden Oberhäupter einander, damit sie ihrem Feinde nicht lebendig in die Hände gerathen möchten. Sylla ließ die Einwohner niedermachen, und verschonete nur den Weibern und den Kindern. Die Bürger der Stadt Norba, welche nach einer langwierigen Belagerung und hartnäkigen Gegenwehr sahen, daß sie der Gefahr ausgesetzet seyen, ein gleiches Schiksal zu erfahren, steketen ihre Häuser in Brand, und tödeten hierauf einander, damit sie so wol die Soldaten um den Raub bringen, als dem Sylla die

Appian eben das.

Vellej. Paterc. im 2. B. ferners im 6. B. c. 27.

die Macht benehmen möchten, nach Gefallen mit ihrem Leben zu verfahren. Die Eroberung dieser Stadt machete dem bürgerlichen Kriege ein Ende, und Sylla, der so unterschiedene Feinde besieget hatte, hielt an der Spitze seiner Kriegsvölker seinen Einzug in Rom. Wie glüklich wäre er nicht gewesen, wenn er im Frieden den Ruhm behalten hätte, welchen er im Kriege erworben hatte; oder wenn er zu eben derselben Zeit aufgehöret hätte zu leben, da er vollends gesieget hatte?

Die Statthalter des Sylla bemeisterten sich hierauf aller Städte in Italien, und legeten starke Besatzungen in die Plätze, welche sich für die Parthey des Marius erkläret hatten. Der Rest der Völker, welcher von so vielen Kriegsheeren übrig blieb, die man dem Sylla entgegen gestellet hatte, sandte Abgeordnete an denselben ab, um das Leben von ihm zu erhalten. Sylla ließ denselben sagen, er wolle das Leben denjenigen schenken, welche sich desselben durch den Tod ihrer Gefehrten würdig machen würden; eine ganz neue Art von Achterklärung, welche diese Unglükseligen dazu verband, ihre Waffen gegen einander zu kehren. Eine grosse Anzahl davon kam ums Leben; sechstausend, welche diesem Niedermetzeln entgiengen, begaben sich nach Rom. Sylla ließ dieselben in die Rennbahn einsperren; zugleich rief er den Rath in den Tempel der Bellona, welcher ganz nahe dabey war, zusammen. Da er von Natur beredt war, so redete

Plutarch im Leben des Solla.

redete er in lauter prächtigen Worten von der Grösse seiner Thaten. Während nun daß der ganze Rath auf seine Rede merkete, so drangen seine Soldaten auf seinen Befehl in die Rennbahn, und erwürgeten jene sechstausend Mann, wovon wir geredet haben. Der Rath, welcher nicht im geringsten von seinen Befehlen unterrichtet war, und welcher über das Geschrey dieser Unglükseligen, die man niedermachete, sich verwunderte, schien voller Bestürzung, und glaubte, er habe die ganze Stadt seinen Soldaten zur Plünderung frey gegeben. Allein Sylla sagte, ohne daß man die geringste Bewegung oder Abänderung der Farbe bey ihm wahrnahm, ganz kaltsinnig zu ihnen, sie sollten über dasjenige, was aussen vorgehe, nicht in Unruhe gerathen, indem es nur einige Unglükselige seyen, welche auf seinen Befehl abgestrafet würden. Auf so eine Weise redete er von den Völkern der Gegenparthey; und man erzählet, es habe derselbe in der nächsten Versammlung des Volks mit einer trutzigen und hochmüthigen Stimme die Erklärung gethan, daß er auf eben die Art allen seinen Feinden begegnen, und nicht einem einzigen verzeihen wollte, er möge denn von einem Stande seyn, als er wollte; und nicht lange hernach ließ er die Namen von vierzig Rathsherren und von sechshundert Rittern, welche er in die Acht erklärete, auf dem öffentlichen Platz anschlagen.

Zwey Tage hernach verbannete er annoch vierzig andere Rathsherren, nebst einer unzähligen Anzahl der reichsten Bürger der Stadt Rom; zugleich wurden die Söhne und Enkel der in die Acht erklärten als ehrlos und des Bürgerrechtes verlustig erkläret. Hierauf ließ er einen Befehl öffentlich kund machen, daß diejenigen, welche einen Verbanneten beym Leben erhalten, oder denselben beherbergen würden, an desselben Stelle sollten in die Acht erkläret werden. Alle diejenigen, welche in die Acht erkläret worden, wurden von ihm als vogelfrey erkannt; und es wurden demjenigen, der einen solchen töden würde, zween Talente zugesaget. Die Sklaven, welche ihre Herren ermordeten, empfiengen diese Summe zur Belohnung ihrer Verrätherey; ja man sah so gar, zur Schande des menschlichen Geschlechtes, ungeartete Kinder, welche, indem sie die Hände annoch mit Blut befleket hatten, dieselbe für den Tod ihrer Eltern, welche sie ums Leben gebracht hatten, foderten. Lucius Catilina, welcher, damit er sich der Güter seines Bruders bemächtigen möchte, denselben umbringen ließ, ersuchte den Sylla, welchem er zugethan war, er möchte diesen Bruder, welchen er schon vorlängst getödet hatte, unter die Zahl der Verbanneten setzen, um dadurch die Abscheulichkeit seines Verbrechens zu bedeken. Nachdem Sylla in sein Begehren gewilliget hatte, so gieng Catilina zur Bezeugung seiner Erkänntlichkeit sofort hin, und tödete

Plutarch im Leben des Sylla.

den Marcus Marius, des grossen Marius Anverwandten, und brachte ihm desselben Kopf auf den öffentlichen Platz. Hierauf gieng derselbe, da seine Hände von dem Blut dieses Unglükseligen annoch ganz besudelt waren, in den Tempel des Appollo, und waschete dieselben in dem Weihwasser dieses Tempels, gleich als ob er noch die Gottlosigkeit und den Frevel dem Meuchelmord und dem Todschlag hätte beygesellen wollen.

Nicht nur diejenigen, welche von der Gegenparthey waren, wurden in diese grausame Achterklärung verwikelt. Sylla welchem der Tod eines Menschen wenig zu schaffen gab, gestattete annoch seinen Freunden und seinen Befehlshabern, daß sie sich ungeahndet an ihren besondern Feinden rächen konnten. Grosse Reichthümer wurden ein Verbrechen, und wer für begütert geachtet ward, war nicht unschuldig. Als Quintus Aurelius, ein friedsamer Bürger, welcher stets in einer glüklichen Dunkelheit gelebet hatte, ohne daß er weder dem Marius noch dem Sylla bekannt war, seinen Namen auf jenen unglükseligen Tafeln, worauf die Namen der Verbanneten geschrieben waren, mit Verwunderung gewahr ward, so rief er voller Traurigkeit aus: O ich Unglükseliger! mein schönes Hauß zu Alba ist Schulde daran, daß ich sterben muß, und zwey Schritte davon ward er von einem Mörder niedergemachet, welcher sich anheischig gemachet hatte, denselben zu tödten. Es kamen täglich neue Achterklärungen

rungen zum Vorschein, und man hörte täglich von neuen Mordthaten, so daß niemand von seinem Leben sich Rechnung auf einen Tag machen konnte.

In dieser allgemeinen Verwüstung war C. Metellus der einzige, welcher so kühn war, daß er den Sylla in voller Rathsversammlung fragen durfte, was für ein Ziel er dem Jammer seiner Bürger setze: „Wir verlangen nicht von dir, sagte er zu „ihm, daß du denjenigen ihre Fehler verzei- „hest, welche du entschlossen bist hinrichten „zu lassen; allein befreye uns nur von einer „Ungewißheit, welche ärger als der Tod „selbst ist, und zeig uns wenigstens diejeni- „gen an, welche du am Leben erhalten willt.„ Plutarch eben das. Sylla antwortete ihm hierauf ganz kaltsinnig, ohne daß er sich im geringsten merken ließ, als ob eine so verwegene Rede ihn erzürnete, er sey noch ungewiß, wie groß die Anzahl derjenigen seyn werde, die er am Leben lassen wollte. Was aber die andern anbelange, so habe er so gleich diejenigen in die Acht erkläret, an die er sich am ersten erinnert habe; indessen behalte er sich die Freyheit vor, ins künftige auf gleiche Art zu verfahren, in der Maaß, daß sein Gedächtniß ihm die Namen seiner Feinde darstellen würde. Hierauf dehnete er diese Achterklärung, welche im Anfang nur besondere Personen betraf, auf ganze Städte und auf ganze Völker aus. Er bemächtigte sich durch eine Art Einziehung der Güter, der Wohnungen, und der Ländereyen aller

Italiänischen Städte, welche während des bürgerlichen Krieges sich für den Marius erkläret hatten. Dieselben machete er zur Belohnung seiner Soldaten, die er von neuem mit seinem Glüke und mit seinem Eigennutz verband. Weil aber diese gewaltsamen Besitzungen, und viele andere, wovon wir in dem folgenden zu reden Anlas haben werden, mit der Zeit gar leicht konnten abgeändert werden, so liessen diejenigen, welche dieselben inne hatten, ihm beybringen, er sollte sich mit der Würde eines Dictators bekleiden, um so vielen verschiedenen Anordnungen, welche er in der Republik gemachet habe, die Kraft eines Gesetzes und einen Schein des Rechtens zu geben.

Wir haben bereits gesagt, daß die Römer nach Abschaffung der königlichen Würde inzwischen gleichsam die Vorstellung derselben in der Würde eines Dictators beybehalten haben. Die Macht dieser höchsten obrigkeitlichen Person war unumschränket. Das Ansehen der Bürgermeister und anderer untergeordneten obrigkeitlichen Personen, das Ansehen der Zunftmeister davon ausgenommen; hörete durch die Erwählung desselben gänzlich auf. Derselbe hatte das Recht über das Leben und den Tod seiner Mitbürger, er konnte auch Kriegsvölker anwerben, oder dieselben wiederum abdanken, so oft er dasselbe für dienlich befand, ohne daß jemand berechtiget war, von ihm Rechenschaft von seinem Verhalten zu fodern. Vier und zwanzig Lictoren, welche die Bündelruthen

nebst

nebst den Aexten trügen, giengen vor ihm her, wenn er öffentlich erschien, und der Befehlshaber über die Reuterey folgete ihm aller Orte nach. Der Dictator war allein befügt, denselben zu ernennen, welcher gleichsam sein Statthalter war. Mit einem Wort gesagt, der Dictator hatte alle Macht und alle Zurüstung der königlichen Würde. Doch da derselbe einer so unumschränkten Macht, und die vielleicht noch gröſſer war, als die, so die ehemaligen Könige von Rom jemals inne gehabt hatten, mißbrauchen konnte, so nahm man zu dieser höchsten Würde niemals, als in den äussersten Gefahren der Republik, zum Exempel, wenn man von furchtbaren Feinden angefallen ward, oder wenn die Republik durch gefährliche Aufruhren zerrüttet wurde, seine Zuflucht; und man gebrauchte stets die Vorsichtigkeit, daß man diese Macht, die in einer Republik allezeit verdächtige ist, niemand anders, als aufs höchste für sechs Monat lang auftrug. Sylla, welcher in Rom nach seinem Gefallen den Meister spielete, wollte dieselbe eine unbestimmte Zeit lang besitzen. Auf so eine Weise fielen die Römer (nachdem sie von der Herrschaft der Könige unter die republicanische Regierung der Bürgermeister und der Zunftmeister beym Heere gerathen) nach Verlauf vieler Jahrhunderte unter die unumschränkte Macht eines einzigen zurüke, ungeachtet Sylla, um den Abscheu zu verringern, welchen Republicaner davor hatten, eine würklich

Cicero in der dritten Rede wider das Gesetze des Rullus. Eben derselbe im 1. B. von Gesetzen.

königliche Würde unter dem Titel und der Würde eines Dictators verbarg.

Doch es waren die Römer allzu geschikt, daß dieselben nicht hätten sollen wahrnehmen, daß unter alten und bekannten Namen eine ganz neue und der Freyheit unverträgliche Macht sich hervor thue. Sylla, der immerwährende Dictator, oder damit wir besser sagen, der König und unumschränkte Herr der Stadt Rom, änderte nach seinem Gefallen die Regierungsart ab. Er schaffete alte Gesetze ab, führete neue ein, bemächtigte sich des gemeinen Schatzes, und handelte mit einer unumschränkten Macht mit den Gütern seiner Mitbürger, welche er als ein Theil seiner Eroberungen betrachtete. Crassus allein bekam den besten Theil davon. Dieser Mann, welchen man den Reichsten unter allen Römern nennete, scheuete sich nicht, die eingezogenen Güter derer, so in die Acht erkläret worden, von ihm zu begehren, oder die Güter derselben um einen niedrigen Preiß zu erhandeln, wenn sie auf dem Platz öffentlich versteigert wurden. Sylla, welcher nicht weniger freygebig gegen seine Freunde, als hart und unerbittlich gegen seine Feinde war, machete sich ein Vergnügen, die Schätze der Republik mit voller Hand unter diejenigen auszustreuen, die sich zu seinem Glüke gehalten hatten. Allein er foderte zugleich von denselben eine gänzliche Unterwürfigkeit. Pompejus gab auf seinen Befehl seiner Gemahlin, der Antistia, des Rathsherrn Antistius Tochter,

Plutarch im Leben des Crassus.

Tochter, welchen der junge Marius hatte hinrichten lassen, den Scheidbrief, und er ward verbunden, die Emilia, des Sylla Stiefstochter, welche von seiner Gemahlin der Metella in der ersten Heyrath mit dem Scaurus erzeuget worden, zu heyrathen. Vermittelst eben dieser unumschränkten Gewalt, welche er ohne Unterscheid über alle Römer ausübete, wollte er den Julius Cäsar, den Nefen der Gemahlin des Marius, zwingen, die Cornelia seine Gemahlin, des Cinna Tochter, zu verstossen. Doch es durfte ihm Cäsar, welcher kaum die Jahre der Kindheit zurük geleget hatte, widerstehen. Er stellete sich so gar mit einer erstaunlichen Kühnheit vor einer Versammlung des Volks, um das Priesterthum des Jupiters zu begehren. Sylla ließ denselben nicht allein davon ausschliessen, sondern faßte annoch den Entschluß, denselben in die Acht zu erklären. Seine Freunde hatten genug zu schaffen, um für ihn Gnade auszuwürken; und man giebt vor, Sylla habe denselben auf die gethane Vorstellung hin, daß man von einem so jungen Menschen nichts zu befahren habe, zur Antwort gegeben, er entdeke in diesem so jungen Menschen viele Marius. Als die Anverwandten und Freunde des Cäsars diese Rede in Erfahrung brachten, und wußten, wie verhaßt alle diejenigen, welche dem Marius angehöreten, dem Dictator seyen, so bewogen sie denselben, sich aus Rom zu begeben, wohin er bis nach dem Tode des Sylla nicht wiederum zurük kam.

Von dieser Aufmerksamkeit auf das Verhalten der besondern Bürger schritte der Dictator zu der bürgerlichen Regierung und zu der Einrichtung des Rathes, in welchen er dreyhundert Ritter aufnahm, um jene grosse Anzahl Rathsherren zu ersetzen, welche in dem bürgerlichen Kriege, oder durch seine Achterklärungen ihr Leben eingebüsset hatten. Damit er aber zu eben derselben Zeit das Ansehen der Ritterschaft verkleinern möchte, so benahm er diesem Orden das Recht, sich des Lasters der Ungerechtigkeit und des gemeinen Diebstals zu erkundigen, welches Cajus Grachus demselben beygeleget hatte. Zugleich vermehrete er die Zahl der Bürger mit zehen tausend Sklaven, von denen die in die Acht erkläret worden, welchen er den Namen Cornelius gab, um bey ihnen das Andenken des Urhebers ihrer Freyheit zu erhalten. Hierauf ließ er unterschiedene Gesetze kund machen, wovon die einten neu, die andern aber eben dieselben waren, welche er während seines Bürgermeisteramts zum Stande gebracht hatte, welche aber Marius und Cinna wiederum abgeschaffet hatten. Sein Hauptgegenstand war, dem Ehrgeitz derjenigen ein Ziel zu setzen, welche auf einmal zu den höchsten Würden des Staates steigen wollten, und zugleich das Ansehen der Zunftmeister des Volks zu erniedrigen, denen er stets gar sehr zuwider war. Er ordnete durch das erste von diesen Gesetzen an, daß niemand in die Prätur sollte aufgenommen werden, der nicht vorher das

Rentmei-

Rentmeisteramt bekleidet; und daß es keinem Bürger sollte gestattet seyn, zu dem Bürgermeisteramte zu gelangen, er habe denn vorher das Prätoramt verwaltet, noch eben dieselbe Würde eher, als nach Verlauf von zehen Jahren zum zweyten male zu behaupten. Durch ein zweytes Gesetz schloß er diejenigen von allen andern obrigkeitlichen Aemtern aus, welche Zunftmeister des Volks gewesen; wodurch er denn das Ansehen dieser Würde, welche (die Dictatur ausgenommen) die mächtigste und furchtbarste in der Republik war, gänzlich erniedrigete.

Hierauf ließ er diese Gesetze in den Versammlungen des Römischen Volks annehmen. Alle Stimmen drangen auf die Bekanntmachung derselben; niemand durfte einer gegenseitigen Meynung als der Dictator seyn; und das Exempel des Lucretius Ofella gab zu erkennen, wie gefährlich es sey, sich dagegen zu setzen, oder sich derselben nicht zu unterwerfen. Lucretius war von den Statthaltern des Sylla derjenige, welcher ihm die wichtigsten Dienste geleistet hatte; derselbe hatte Präneste belagert und eingenommen, und den jungen Marius zu der betrübten Nothwendigkeit gebracht, sich selbst zu töden. Dieser Befehlshaber strebete nach dem Bürgermeisteramte, ob er gleich vorher die Prätur nicht verwaltet hatte. Sylla ließ demselben sagen, er sollte von seinen Anfoderungen abstehen, sintemal sie den neuen Gesetzen entgegen liefen, welche er erst kürzlich errichtet hatte. Lucretius,

welcher sich auf seine Dienste verließ, glaubte nicht, daß die Gesetze für einen Statthalter des Sylla gemachet worden; und da er einen mächtigen Anhang unter dem Volk hatte, so ermangelte er nicht am Tage der Versammlung unter der Zahl der Nachwerber zu erscheinen. Sylla, welcher über das Anhalten desselben in Zorn gerieth, ließ denselben durch einen Hauptmann auf der Stelle niedermachen. Das Volk, welchem die Ursache dieser Mordthat unbekannt war, fiel den Befehlshaber an, und schleppete denselben vor den Dictator, um ihn zur Strafe zu ziehen. Allein Sylla befahl, denselben auf freyen Fuß zu setzen, und indem er das Volk anredete, so sagte er zu ihm:

Appian von Alex. im 2. B. c. 2. Plutarch im Leben des Sylla.

„Wisset, ihr Römer, daß dieser Mann, „der mir nicht gehorchen wollte, auf meinen „Befehl ist getödet worden, und daß man „auf gleiche Weise allen denen begegnen wird, „welche sich unterstehen werden, meine Ge„setze und Anordnungen zu übertretten.„ Als das Volk sah, daß es sich unter einer so tyrannischen Herrschaft befand, so begab sich dasselbe voller Bestürtzung zurük.

Indessen ließ dieser Mann, der eine so unumschränkte Herrschaft gewaltsam besessen, und welcher, um dazu zu gelangen, so manche Gefahr ausgestanden, und so viel Schlachten geliefert hatte, auf einmal sichs einkommen, derselben zu entsagen. Sylla, nachdem er in den bürgerlichen Kriegen mehr als hundert tausend von seinen Mitbürgern ums Leben gebracht, neunzig Rathsherren, worun-

worunter sich fünfzehen Altstattrichter befanden, und mehr als zwey tausend sechshundert Ritter hatte hinrichten lassen; dieser Mann, sage ich, dessen herrschendes Laster die Rachbegierde war, und der von so vielem Blute, welches er hatte vergiessen lassen, gesättiget war, war verwegen genug, die unumschränkte Macht niederzulegen. Er dankete die Dictatur ab, und versetzete sich selbst in den Stand eines gemeinen Bürgers, ohne daß er das Mißvergnügen so vieler berühmten Geschlechter, deren Oberhäupter er durch seine grausamen Achterklärungen ums Leben gebracht hatte, fürchtete. Man sagt im Gegentheil, er habe, nachdem er die Dictatur niedergeleget, mit lauter Stimme mitten auf dem Platz ausgeruffen, er sey bereit, Rechenschaft von seiner Betragung zu geben. Zugleich gab er seinen Lictoren Abschied, dankete seine Leibwache ab, und spatzierete annoch eine Zeitlang mit etwelchen von seinen Freunden, und vor der Menge des Volks, auf dem Platz, welches, voller Verwunderung, eine so unerwartete Abänderung als ein Wunder betrachtete. Hierauf kehrete er des Abends allein, eben so als ein gemeiner Bürger, nach seiner Wohnung zurük, ohne daß sich jemand unter einer so grossen Anzahl Feinde, die er sich zugezogen hatte, getrauete, ihm die Ehrerbietung zu versagen. Es befand sich in einer so grossen Stadt ein einziger unvorsichtiger Jüngling, der ihn öffentlich beschimpfete, und ihm unter fortwährenden

Appian im 1. B. c. 24.

Schmähungen bis vor seine Hausthüre nachfolgete. Sylla würdigte denselben seiner Antwort nicht, und sagte nur durch eine Art Vorherverkündigung, der Uebermuth dieses jungen Menschen werde die Ursache seyn, daß wenn jemand nach ihm auf den gleichen Staffel der Macht gelangen würde, er dieselbe nicht so leicht aus den Händen würde fahren lassen, wie er dasselbe gethan habe. Der gröste Theil der Römer betrachtete diese erstaunungswürdige Abdankung als die letzte Bemühung der Großmuth. Man stellete seine Achterklärungen in Vergessenheit; man verziehe ihm so viele Mordthaten, welche er verüben lassen, zu Gunsten der Freyheit, welche er seinem Vaterlande wieder gegeben hatte.

Im Gegentheil schrieben seine Feinde eine so grosse Abänderung der natürlichen Unruhe seines Geistes und der fortwährenden Furcht zu, worinn er stand, es möchte sich etwa ein Römer befinden, der großmüthig genug sey, um ihm durch einen einzigen Streich Herrschaft und Leben zu benehmen. Dem sey nun wie ihm wolle mit diesen unterschiedenen Bewegungsgründen, so starb Sylla, nachdem er so viel Blut vergossen hatte, ruhig auf seinem Bette, wie etwa der friedsamste Bürger der Republik dasselbe hoffen konnte. Wenige Tage vor seinem Tode setzete er selbst seine Grabschrift auf, worinn man seine wahrhafte Gemüthsart findet; sie war folgenden Innhalts: Niemals habe ihn jemand übertroffen, sei-

nen

nen Freunden gutes zu thun, noch seinen Feinden zu schaden. Man siehet aus dem, weil er seine Dictatur niedergeleget, daß die Ehrsucht und die Herrschbegierde nicht seine herrschende Leidenschaft gewesen, und daß er sich der unumschränkten Gewalt um keiner andern Ursache willen bemächtiget habe, als damit er sich an seinen Feinden rächen könnte. Allein das gefährliche Beyspiel eines gemeinen Bürgers, der sich bis zu der Herrschaft empor zu schwingen, und sich in derselben zu behaupten wußte, ließ diejenigen, welche ihm nachfolgeten, merken, daß das Römische Volk einen Herrn dulden könne, und dieses gab Anlas zu neuen Veränderungen.

Kaum hatte Sylla seine Augen zugeschlossen, so nahm M. Emilius Lepidus, der erste Bürgermeister, sich vor, nach desselben Beyspiel sich von der Regierung zu bemächtigen. Allein derselbe hatte für einen so hohen Anschlag mehr Ehrsucht, als Ansehen und Kräfte. Es war ein Mann, der bey dem Kriegsheere in schlechter Hochachtung stand, der ein geschikterer Staatsmann als Soldat war, welcher sich auf das tiefste zu verstellen wußte, und welcher einzig und allein durch seine Niederträchtigkeit empor gekommen war. Ungeachtet er sich für die Parthey des Adels erkläret hatte, welche ihm die mächtigste schien, oder besser zu sagen, ungeachtet er unter der unumschränkten Macht des Sylla sich gebogen hatte, so wollte doch der Dictator, welcher die Gemüths-

art

art desselben erkannte, und ein Mißtrauen in dieselbe setzete, niemals seine Einwilligung dazu geben, daß derselbe zum Bürgermeisteramt gelangete. Nachdem aber derselbe seine Dictatur niedergelegt hatte, so begünstigete Pompejus, welcher das meiste Ansehen in den Angelegenheiten hatte, und durch die verstellte Zuneigung des Lepidus betrogen wurde, die Erwählung desselben öffentlich; und ließ denselben, nachdem der Landtag angebrochen war, Vorzugsweise für dem Q. Catulus, seinem Mitgehülfen und Sohn desjenigen Stadtrichters, welchen Marius hatte hinrichten lassen, zum ersten Bürgermeister ernennen.

Im Jahr nach Erb. der Stadt 675.

Man erzählet, es habe Sylla, als er den Pompejus voller Freude über die Erwählung des Lepidus, welchen er als seinen Anhänger betrachtete, und insonderheit über den Vorzug, den er vermittelst seines Beystandes über den Catulus behauptet, von dem Platz zurüke kommen sah, mit lauter Stimme ihm zugeruffen: „Jüngling! „schämest du dich nicht, dir selbst Beyfall „zu geben, daß du einen Mann, wie Lepi„dus ist, zum Nachtheil des Catulus, der „einer von unsern besten Bürgern ist, zum „ersten Bürgermeister hast erklären lassen.„ Hierauf erinnerte er ihn, er möchte sich nur gefaßt machen, in der Person des Lepidus einen schwachen und so gar einen zweydeutigen Freund anzutreffen, und welcher ins künftige ein sehr gefährlicher Feind werden könnte,

Plutarch im Leben des Sylla.

könnte, wenn er einigen Vortheil dabey finden würde.

Die Aufführung des Lepidus gab zu erkennen, daß die wahre Gemüthsart desselben dem Sylla nicht unbekannt geblieben sey, unerachtet aller Verstellung, wodurch er dieselbe zu verbergen getrachtet; und kaum hatte er Besitz von dem Bürgermeisteramte genommen, so ward man gewahr, daß derselbe durch neue Spaltungen, nach dem Beyspiel des Sylla, der unumschränkten Macht sich zu bemächtigen, und eben dasselbe Ansehen unrechtmäßiger Weise zu besitzen suchte.

Wir haben zu öftern malen in der Fortsetzung dieser Geschichte gesehen, daß bald der Eigennutz des Volks, bald der Eigennutz des Rathes den Grossen der Stadt Rom zum Deckmantel gedienet habe, ihrem Ehrgeitz ein Genügen zu verschaffen. So wol der einte als der andere Weg stand dem Lepidus offen. In der Wahrheit so hatte sich derselbe, um sich in den gegenwärtigen Zustand der Republik zu schiken, für die Parthey des Adels erkläret, wie wir dasselbe gesagt haben; allein dergleichen Verbindlichkeiten konnten einen ehrgeitzigen Mann nicht aufhalten; und weil er überdieß an dem Haupt dieser Parthey den Pompejus, den Metellus, den Crassus, und so gar seinen Mitgehülfen den Catulus sahe, die ihn an Ansehen und Hochachtung übertrafen, so hielt er dafür, er würde sich eine weit grös-

sere

sere Zahl Anhänger erwerben, wenn er zu der Parthey des Marius übergehen würde, wovon die meisten Häupter in dem bürgerlichen Kriege umgekommen waren, und die sich einzig und allein durch die alte Erbitterung des Volks wider den Adel erhielt.

Um dieser letztern Parthey wiederum aufzuhelfen, machete er den Antrag, einen Theil von den Gesetzen des Sylla abzuschaffen. Catulus, sein Mitgehülfe im Bürgermeisteramte, setzete sich mit vieler Standhaftigkeit dagegen. Beyde Partheyen erkläreten sich vor den einten oder den andern Bürgermeister. Um die seinige zu verstärken, und die Italiänischen Völker auf seine Seite zu bringen, ließ Lepidus denselben verdeuten, er sey des Vorhabens, sie in die fünf und dreyßig alten Zünfte wiederum herzustellen, und es dahin zu bringen, daß man ihnen die Ländereyen zurük gebe, welche der Dictator ihnen abgenommen habe, um seine Soldaten damit zu belohnen. Diese Erklärung ermangelte nicht, die Anzahl seiner Anhänger ansehnlich zu vermehren. Rom stand in Gefahr, abermal zum Schauplatz eines neuen bürgerlichen Krieges zu werden; doch der Rath schlug sein Ansehen ins Mittel, und ließ die beyden Bürgermeister eydlich versprechen, daß sie während ihres Bürgermeisteramtes die Waffen gegen einander nicht ergreifen wollten.

Als Lepidus abgieng, so glaubte er, nunmehr sey er von seinem Eydschwur los.

Man

Man hatte ihm nach geendigtem Bürgermeisteramte, die Oberherrschaft über das diſſeits dem Alpengebürge gelegene Gallien bestimmet; alsbald stellete er daselbst ein Kriegsheer auf die Beine, und brachte den Brutus und den Perpenna, alle beyde Prätoren, und welche beyde einen ansehnlichen Haufen Kriegsvölker unter ihrer Anführung hatten, und in der Nachbarschaft von Modena gelagert waren, auf seine Seite. Nachdem Lepidus mit dieser Hülfe verstärket worden, und sah, daß sich kein Kriegsheer in Italien befinde, welches man ihm entgegen stellen könnte, so gieng er gerade auf Rom zu, in Hofnung, ein anderer Sylla zu werden, wenn er sich der Stadt bemeistern könnte. Der Rath, welcher von desselben Zug und Absichten Nachricht erhalten hatte, setzete sich in Stand, ihm den Einzug dahin zu verwehren. Man hatte in kurzem die Legionen angeworben. Catulus, dem die Oberherrschaft über dieselben aufgetragen ward, schlug sein Lager ausser der Stadt auf. Um seine Parthey zu vermehren, ließ Lepidus in Rom Zettelgen ausstreuen, worinn er das Volk und die Anhänger des Marius einlud, sich zu ihm zu begeben. Allein da man sich wenig von seiner Geschiklichkeit und Dapferkeit versprach, und überdem das Volk nicht dulden konnte, daß man von der Einverleibung der Italiänischen Völker in die alten Zünfte redete, so unternahm niemand nicht das geringste zu seinen Gunsten. Inzwischen da er bereits

Appian. im 1. B. c. 26. Plutarch im Leben des Pomp.

reits allzu weit gegangen war, um wiederum zurüke zu weichen, so kam es bald zum Gefecht; und Catulus griff ihn an der Spitze der Legionen und des ganzen Adels, welcher sich zu Rom befand, so ungestüm an, daß er, nach einem leichten Widerstand, einen Theil seines Kriegsheeres in Stüker hieb, und den Rest nöthigte, die Flucht zu ergreifen. Lepidus, voller Verzweiflung, daß die Sache ihm so sehr mißlungen, gieng endlich, nachdem er eine geraume Zeit als ein Unbekannter in der Irre herumgezogen, und sich an unterschiedenen Orten in Italien verborgen hatte, nach der Insul Sardinien über, allwo er einige Anhänger hatte. Perpenna, einer von seinen Befehlshabern, schlug sich daselbst mit den Ueberbleibseln seines Kriegsheeres zu ihm. Verschiedene Anhänger des Marius begaben sich ebenfalls dahin. Er machete neue Werbungen; seine Parthey wuchs allmälig an, und in kurzem sah er sich an dem Haupt eines neuen Kriegsheeres. Sein Anschlag war, den Krieg in Sicilien zu spielen, allwo er heimliche Verständnisse unterhielt. Allein einige Zeit hernach brachte man in Erfahrung, daß er vor Gramm gestorben, weil er einen Brief aufgefangen, welcher ihm nicht weiter gestattete an der Untreue seiner Gemahlin zu zweifeln. Durch seinen Tod ward sein Anhang zerstreuet. Brutus war nicht glüklicher. Dieser Feldherr hatte sich, weil er nicht nach Sicilien übergehen und mit dem Lepidus sich vereinigen konnte, mit einigen Kriegsvölkern,

Appian im 1. B. c. 25.

völkern, über welche er die Oberherrschaft führete, in Modena geworfen, und das nicht so wol in Absicht den Krieg fortzusetzen, als um Zeit zu gewinnen, zu einer Uebergabe zu schreiten, und seinen Zustand zu verbessern. In der That, so ließ Pompejus, welcher Befehl erhalten hatte, ihn daselbst zu belagern, sich nicht so bald vor der Stadt sehen, so ließ Brutus demselben die Thore öfnen, und sein einziges Begehren war, daß man ihm erlauben möchte, sich in einen kleinen Fleken, der am Ufer des Po gelegen, zu begeben. Pompejus willigte darein; er schrieb so gar an den Rath, die schleunige Unterwerfung des Brutus habe dem Kriege ein Ende gemachet. Indessen schikete er, wider den Vertrag und wider sein gegebenes Wort, einige Tage hernach Boten ab, welche ihn in diesem Fleken, welchen er zu seinem Aufenthalt gewählet hatte, ermordeten; dieses mag denn daher gekommen seyn, weil er entdeket hatte, daß er annoch heimliche Verständniß mit dem Lepidus unterhielt, oder weil dieser junge Befehlshaber, welcher in der grausamen Staatsklugheit des Sylla erzogen worden, glaubte, daß man kein einiges Oberhaupt der feindlichen Parthey am Leben lassen müsse. Nach dem Absterben dieser beyden Oberhäupter zog Perpenna die Ueberbleibsel von ihren Kriegsvölkern zusammen, und da er sich an der Spitze von drey und fünfzig Cohorten befand, so gieng er mit denselben nach Spanien. Sein Anschlag war, sich daselbst fest

Plutarch eben das.

fest zu setzen, und in seinem Namen, ohne von einem Oberhaupt abzuhangen, nach dem Beyspiele des Sertorius, welcher sich einen grossen Ruhm erworben hatte, und die Parthey des Marius in Lusitanien annoch fortbehauptete, daselbst Krieg zu führen.

Sylla hatte die Oberherrschaft über diese weitläuftigen Landschaften dem Metellus, einem von seinen Statthaltern auftragen lassen. Weil nun der Rath besorgete, er möchte diesen beyden Oberhäuptern nicht Widerstand thun können, wenn sie ihre Kräften mit einander vereintigen würden, so schikete er demselben den Pompejus mit frischen Kriegsvölkern zu Hülfe. Pompejus, in welchen der Rath ein gänzliches Vertrauen setzete, und welcher seit dem Tode des Sylla für den obersten Feldherrn der Republik gehalten ward, machete sich so gleich auf, und führete eben diejenigen Völker mit sich, welche mehr als einmal den Anhang des Marius in die Flucht geschlagen hatten. Als nun die Soldaten des Persenna, welche sich von der Fähigkeit ihres Befehlshabers nichts grosses versprachen, in Erfahrung brachten, daß Pompejus im Anzug gegen sie begriffen sey, so griffen sie zun Waffen, hoben ihre Fahnen auf, und schryen, ohne daß sie den Perpenna zu Rathe zogen, man müsse sich zu dem Sertorius schlagen; sie bedürften eines so erfahrnen Feldherrn, welcher die Oberherrschaft über sie führe, und wenn er sich weigern würde, sie nach dem Lager desselben

Eben ders. eben das.

Plutarch im Leben des Sertorius.

selben zuführen, wollten sie schon den Weg dahin finden, und ihm ihre Fahnen überbringen.

Dieser allgemeine Abfall verdroß den Perpenna, weil er aber für seine Person selbst nirgends keine Sicherheit finden konnte, als unter den Mitschuldigen seiner Aufruhr, so ward er genöthiget, denselben nachzufolgen. Er begab sich also in das Lager des Sertorius; und da er vorher eine unumschränkte und niemanden unterworfene Oberherrschaft geführet hatte, so sah er sich von seinen eigenen Soldaten genöthiget, das Amt eines untergeordneten Befehlshabers zu vertretten.

Die Vereinigung des Pompejus mit dem Metellus, und des Perpenna mit dem Sertorius, blies das Kriegsfeuer von neuem wiederum an. Sertorius, der ein erfahrner und munterer Feldherr war, trug fast immerdar den Vortheil davon, insonderheit gegen den Pompejus, welcher (aus Begierde sich hervor zu thun, und aus Furcht seinen Ruhm zu theilen) sich gemeiniglich von dem Metellus absönderte. Dieser junge Befehlshaber, welcher zu Rom in so grossem Rufe stand, mußte so gar zu seinem höchsten Verdruß sehen, daß die Stadt Laurum, welche Sertorius belagerte, und welche er vergeblich zu entsetzen getrachtet hatte, vor seinen Augen eingenommen und verbrannt ward.

Man sagt, daß als er allzu weit fortgerüket, und nur auf das feindliche Kriegsheer Achtung gegeben habe, welches die Belagerung unternahm, und welches er vor ihm stehen hatte, so habe er auf den benachbarten Anhöhen verschiedene Haufen Bergleute wahrgenommen, welche sich plötzlich daselbst haben sehen lassen, und welche, indem sie auf die Ebene streiften, ihn verhinderten, sich daselbst auszubreiten, und den nöthigen Unterhalt für seine Reuterey einzusammeln; so daß, da er gekommen war, um die Feinde zu nöthigen die Belagerung aufzuheben, er sich selbst durch diese verschiedene Partheyen, welche ihm nicht gestatteten sich im geringsten zu entfernen, gleichsam eingeschlossen und belagert befand. Nachdem hierauf Sertorius seine vornehmsten Befehlshaber die Beschaffenheit seines Lagers, und die verschiedenen Oerter, welche seine Kriegsvölker inne hatten, habe in Augenschein nehmen lassen, so habe er hinzugefüget, indem er mit Verachtung von dem Pompejus redete, dieser Schüler des Sylla verstehe sein Handwerk noch nicht, er wolle ihn aber in kurzem lehren, daß ein Befehlshaber viel eher hinter sich, als vor sich sehen müsse.

In der That so fürchtete Pompejus, es möchten diese Kriegsvölker des Sertorius, welche diese Anhöhen inne hatten, so stark anwachsen und zahlreich genug werden, um ihm den Rükweg zu sperren, darum entschloß er sich, in Zeiten sich zurük zu begeben.

Er

Er mußte aber zugleich die Hofnung fahren lassen, einige Hülf in den belagerten Platz zu werfen. Sertorius erobert hierauf denselben mit dem Degen in der Faust, und ob er gleich nicht grausam war, so hielt er sich dennoch verbunden, denselben in Brand steken zu lassen, um die übrigen Spanischen Städte zu schreken, und ihnen begreiflich zu machen, daß der Schutz des Pompejus nicht genugsam sey, sie gegen seine Waffen und gegen seine Rache zu beschützen.

Pompejus, welcher fast in Verzweiflung gerieth, da er eine Stadt einäschern sah, weil sich dieselbe zu seinen Gunsten erkläret hatte, suchte alle Gelegenheit, um sich zu rächen. Er glaubte, daß er dieselbe in der Nachbarschaft von Sucrone gefunden habe; und ungeachtet Metellus nicht weit von ihm entfernet war, so bildete er sich ein, er sey mächtig genug, den Feind ohne seinen Beystand zu schlagen. Er griff denselben auf einer Ebene an; allein Sertorius, dessen Spanische Reuterey der Römischen überlegen war, that einen so hitzigen Anfall auf ihn, daß diese getrenneten Italiäner das Fußvolk in Unordnung und Verwirrung setzeten. Pompejus gedachte nichts anders, als er würde gefangen werden, und sein Kriegsheer wäre auf das Haupt geschlagen worden, wenn Metellus ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre. Als Sertorius die Legionen dieses alten Befehlshabers im Anzug sah, so zog er sich in sein Lager zurük, und sagte im Spaß zu seinen Kriegsbedienten: Im Jahre nach Erbauung der Stadt 679.

Wenn diese Alte (indem er von dem Metellus redete) dieses junge Kind nicht aus seinen Händen gerissen hätte, so wollte er dasselbe nach einer kleinen und wolverdienten Züchtigung seinen Eltern nach Rom zurük gesandt haben.

Pompejus, welcher nicht mehr so einbildisch, und durch ein kleines Unglük klug geworden, urtheilete wol, daß er ohne Gefahr sich von dem Metellus nicht entfernen könnte. Darum stiessen seine Völker zu des Metellus seinen. Allein dieser Vereinigung ungeachtet, welche ihr Kriegsheer zahlreicher und mächtiger machete, standen sie nichts destoweniger aller Orte, wo sie ihr Lager aufschlugen, neue Gefahren aus. Sie hatten es mit einem Feinde zu thun, der sie so wol bey Tag als bey Nacht überraschete. Seine Kriegsvölker, welche mehrentheils aus Spaniern und aus Bergleuten bestanden, und hitzig und leicht waren, fielen die Römer ohne Unterlaß an, und sie zogen sich eben so eilfertig wiederum zurük, ohne daß die Römischen Soldaten, welche schwer bewafnet und gewohnt waren festen Fusses zu fechten, sie einholen konnten. Er allein führete alle Unternehmungen; es schien, als ob er sich vervielfältigete; die beyden Römischen Befehlshaber fanden ihn an der Spitze von allen Angriffen. Wenn er einigen Vortheil hatte, so drang er auf seine Feinde ein, ohne daß er denselben Zeit ließ sich zu erholen; und wenn er allzu starken Widerstand fand, und fürchtete, er möchte umrin-

umringet werden, so hatte er seine Soldaten gewöhnet, sich zu zerstreuen. Dieselben zogen sich auf die Berge und auf die Felsen zurük; und auf die erste Losung fanden sie sich bey ihrem Generalen wiederum ein; man sah hierauf denselben durch einen andern Weg von neuem wiederum anrüken. Es schien, als ob es frische Völker und ein anderes Kriegsheer wäre, welches er in Bereitschaft gefunden, das Treffen anzufangen; durch diese Art Krieg zu führen, welche durch die Lage der Oerter begünstiget ward, ließ er weder seine Feinde, noch seine eigene Völker niemals ruhig. Plutarch im Leben des Sertorius.

Der Ruf desselben, und die Zeitung von den Vortheilen, die er täglich über die beyden Befehlshaber, welche zu Rom am höchsten geachtet wurden, davon trug, breitete sich bis in Asien aus. Wir haben gesehen, daß Mithridates, welcher von dem Sylla in die Enge getrieben wurde, gezwungen worden, um den Frieden zu erhalten, von dem Ueberwinder Gesetze anzunehmen und alle Bedingungen einzugehen, welche ihm derselbe auferlegen wollte, und daß der Römische Feldherr um keiner andern Ursache willen dem Fortgang seiner Waffen Einhalt gethan, als damit er dieselben gegen den Marius und gegen seine andere besondere Feinde kehren könnte.

Als Sylla gestorben war, und die Republik durch die bürgerlichen Kriege zerrüttet ward, glaubte Mithridates, der Umstand Plutarch im Leben des Sertorius.

stand der Zeit sey sehr geneigt, den Krieg von neuem wiederum anzufangen. Er stellete also ein mächtiges Kriegsheer auf die Beine, und damit er das Feuer des bürgerlichen Krieges rechtschaffen anblasen, und die Macht seiner Feinde so zertheilen möchte, wie es seine Anschläge erfoderten, so ließ er dem Sertorius den Antrag thun, ihren Eigennutz mit einander zu vereinbaren. Seine Abgeordneten boten demselben beträchtliche Geldsummen an, zur Erschwingung der Kriegsunkösten, nebst einer Flotte, die stets auf seinen Befehl bereit seyn würde, unter der Bedingung, daß er gestatten möchte, daß dieser Prinz von neuem sich von den Landschaften Asiens bemächtige, welche der elende Zustand seiner Angelegenheiten ihn genöthiget hatte, durch den mit dem Sylla geschlossenen Vertrag im Stiche zu lassen.

Sertorius rief hierauf seinen Rath zusammen; alle Anwesenden waren der Meynung, man habe gar keine Ursache sich zu berathschlagen; und sie stelleten ihm vor, daß eine so gegenwärtige und würkliche Hülfe, als das angebottene Geld und die Flotte sey, ihn weiter nichts, als eine blosse Einwilligung kosten würde, die man von ihm zu einer Unternehmung begehre, welche nicht einmal von ihm abhange. Allein Sertorius versicherte mit einer Großmuth, welche einem wahrhaften Römer anständig war, daß er niemals einem Vertrag Gehör geben wollte, welcher dem Ruhm oder dem Nutzen

seines

seines Vaterlandes nachtheilig wäre, ja daß er nicht einmal einen Sieg über seine eigene Feinde verlangte, welchen er nicht durch rechtmäßige Wege erhalten hätte. Nachdem er hierauf die Abgesandten des Mithridates vor sich kommen ließ, so that er denselben die Erklärung, er wolle zugeben, daß der König, ihr Herr, Bithynien und Cappadocien wiederum einnehme, weil es Landschaften seyen, auf welche das Römische Volk keine rechtmäßige Ansprache habe, allein er wolle niemals seine Einwilligung dazu geben, daß er sich in Kleinasien festsetze, welches der Republik angehöre, und worauf er durch einen feyerlichen Vertrag Verzicht gethan habe. Mit dieser Antwort schikete er diese Abgeordneten zurük. Man sagt, als Mithridates dieselbe vernommen habe, so habe er sich voller Verwunderung zu einem von seinen Hofleuten umgewandt, und gesprochen: „Was würde „dieser Römer uns nicht wollen vorschreiben, wenn er sich zu Rom befände, weil „er von dem Ufer des Atlantischen Meeres „an, wohin er verwiesen ist, sich unterfänget unserer Herrschaft Grenzen zu setzen. Plutarch im Leben des Sertorius.

Indessen gieng dieser Prinz, weil er erkannte, wie viel es ihm daran gelegen, den bürgerlichen Krieg zu nähren, hernachmals den Vertrag unter eben den Bedingungen ein, welche Sertorius vorgeschrieben hatte. Der König in Pontus schaffete ihm dreyhundert Talent und vierzig Kriegsschiffe herbey; hergegen gab Sertorius dem König

in Pontus eine Anzahl Kriegsvölker, unter der Anführung des Marcus Marius, eines von denjenigen Rathsherren, welche Sylla in die Acht erkläret hatte, und welcher zu ihm geflohen war.

Dieser Rathsherr machete nach seiner Ankunft in Asien den Namen und die Macht seines Generalen aller Orte, wo er nur immer Krieg führete, furchtbar. Er befreyete (gleich als ob er von dem Rath und dem Römischen Volk dazu bevollmächtiget worden) in desselben Namen die meisten Städte von den übermäßigen Abgaben, womit Sylla dieselben beschwehret hatte. Eine so gemäßigte und kluge Aufführung machete, daß man ihm die Thore der Städte eröfnete, ohne daß er sich der Waffen bedienen durfte, und der blosse Name des Sertorius bezwang mehr Städte und Länder, als die ganze Macht des Mithridates.

Vellei. Paterc. im 2. B. Appian. im 1. B. vom bürgerlichen Kriege.

Doch es kam dieser Feldherr, welcher alle Kriegsgefahren so glüklich überstanden hatte, endlich durch die Treulosigkeit der Römer selbst, welche von seinem Anhang waren, ums Leben. Perpenna, welcher es demselben nimmermehr verzeihen konnte, daß er so viel Ansehen über seine eigene Kriegsvölker erworben, und der sich schmeichelte, er würde desselben Stelle erhalten, wenn er sich seiner losmachen könnte, schwur seinen Untergang, und zog in diese Zusammenverschwörung verschiedenene Kriegsbediente, unter dem Vorwand, Sertorius

verachte

verachte die Römer, und setze sein Vertrauen einzig und allein auf die Spanier. Die Zusammenverschwornen ermordeten hierauf denselben an einem Gastmahle. Perpenna nahm hernach die Oberherrschaft über das Kriegsheer; allein er hatte weder die Fähigkeit seines Vorfahren, noch das Zutrauen der Soldaten, welche seine Treulosigkeit verabscheueten. Dazumal waren Metellus und Pompejus genöthiget worden, sich von einander zu trennen, damit sie desto leichter ihrer Reuterey Unterhalt verschaffen möchten. Pompejus erhielt am ersten Nachricht von dem Tode des Sertorius, und dem Zustande der Gemürher. So gleich rükete er gegen das Lager des Perpenna an; ein Theil von den Soldaten dieses neuen Generalen verliessen denselben; die andern, als sie angegriffen wurden, thaten nur einen schwachen Widerstand; jeder verlief sich. Perpenna wußte bey dieser allgemeinen Flucht nicht, wohin er fliehen, und wo er sich verbergen wollte. Man entdekete ihn in einem Gesträuche; Pompejus ließ demselben alsbald den Kopf vor die Füsse legen, und der Spanische Krieg ward durch seinen Tod geendiget.

Plutarch im Leben des Sertorius. Appian vom bürgerlichen Kriege.

Pompejus führete hierauf sein siegreiches Kriegsheer nach Italien zurük. Spartacus, ein Fechter, hatte daselbst einen gefährlichen Krieg angesponnen. Dieser Fechter, der voll Muth und Dapferkeit war, entwischete aus Capua, allwo er nebst siebenzig von seinen Mitgefehrten verwahret ward.

Im Jahre nach Erb. der Stadt 680. Cäsar im 1. B. seiner Tagbücher.

Cicero in der Rede für das Manilische Gesetz. Florus im 3. B. c. 20. Valer. Max. im 8. B. c. 6. Appian vom bürgerlichen Kriege.

ward. Hierauf vermahnete er dieselben, sie möchten ihr Leben eher zur Behauptung ihrer Freyheit aufopfern, als dasselbe verlieren, indem sie der Unmenschlichkeit ihrer Herren zum Schauspiele dieneten. Eine grosse Anzahl flüchtiger Sklaven gesellete sich zu demselben; die Ausgelassenheit und die Hofnung der Beute zog eine Menge Landvolks zu ihm herbey; so daß er sich in kurzem an der Spitze eines ansehnlichen Kriegsheeres befand. Der Rath, welcher den Spartacus gering schätzete, begnügte sich so gleich die beyden Prätoren, den Varinius Glaber, und den P. Valerius gegen denselben abzuschiken. Man gab ihnen so gar nur wenig Mannschaft mit, weil man sich schämete, die Legionen wider Sklaven und Strassenräuber ziehen zu lassen, welche die Gegenwart der Obrigkeit allein zerstäuben sollte. Spartacus hieb das Kriegsheer in Stüker, welches man ihm entgegen gestellet hatte. Diese Niederlage, ungeachtet die Zahl ungleich war, verursachete bey dem Rath eben so viel Bestürzung als Unwillen.

Im Jahr nach Erb. der Stadt 681.

Und da die Sache ein ernsthafteres Ansehen hatte, als man dasselbe gleich Anfangs glaubte, so erhielten die Bürgermeister * Befehl, jeder an der Spitze eines ansehnlichen Kriegsheeres ins Feld zu ziehen. Weil diese obrigkeitlichen Personen sich nicht bereden konnten, daß Sklaven und Flüchtlinge sich unterstehen würden, den Legionen unter Augen zu tretten, so giengen sie ganz nach-

* L. Gellius, und Corn. Lentulus.

nachläßig auf einen Feind zu, welchen sie verachteten. Spartacus machete sich dieses zu Nutz; er wählete sein Lager und das Schlachtfeld, wie etwa ein grosser Feldherr hätte thun können, und machete, daß seine Gefehrten mit einem so entschlossenen Muth fochten, daß die Römischen Soldaten, welche sich einbildeten, sie hätten den Sieg in Händen, als sie einen so unerwarteten Widerstand fanden, aus einander liefen und die Flucht ergriffen. Die Bürgermeister sammelten dieselben wieder, und es fiel ein zweytes Treffen bey Picenum vor, welches nicht glüklicher für dieselben ablief. Die Römer ergriffen zum andern mal die Flucht, und man konnte eine so ausserordentliche Feigheit anders nicht, als durch ein lasterhaftes Verständiß mit den Feinden einiger Massen rechtfertigen.

So grosse Vortheile zogen eine unzählige Menge Volks unter die Fahnen des Spartacus herbey; und dieser Fechter sah ein Kriegsheer von hundert und zwanzig tausend Mann unter seiner Oberherrschaft stehen, welches aus lauter wilden und grausamen Menschen, aus Hirten, Strassenräubern, Sklaven und Ueberläufern zusammengesetzet war, welche alles mit Feuer und Schwert verheereten, und bey dieser Aufruhr eine unbändige Ausgelassenheit, nebst der Freyheit vor aller Ahndung ihrer Verbrechen, zu ihrem einigen Augenmerk hatten. Dieser einheimische Krieg hatte bereits fast drey ganzer Jahre in Italien, zu eben

Im Jahre nach Erb. der Stadt 682.

eben so grosser Schande als Nachtheil der Republik, gewähret, als der Rath dem Licinius Crassus, einem von den fürnehmsten Befehlshabern der Parthey des Sylla, welcher ehemals einen grossen Antheil an desselben Siegen hatte, die Fortsetzung desselben auftrug. Das Glük wechselte unter einem so geschikten Feldherrn ab. Crassus wußte wie man den Krieg führen sollte; und er führete denselben glüklich. Er machete den Anfang damit, daß er die Kriegszucht bey dem Heer wiederum herstellete. Man strafte auf seinen Befehl jeden zehenden Mann von denjenigen Soldaten ab, die in den letzten Schlachten feiger Weise die Flucht ergriffen hatten. Diese nützliche Strenge machete, daß er von seinen Soldaten nicht weniger als von den Feinden gefürchtet ward. Die Römer sahen wol, daß man unter diesem Feldherrn überwinden oder sterben müßte; und als ein Haufen von diesen Aufrührern, ungefehr zehen tausend Mann stark, sich von dem Rest des Kriegsheeres entfernete, um zu füttern, so überraschete er denselben, fiel ihn an, und hieb ihn in Stüker.

Nachwärts schlug er in einem förmlichen Treffen ihr ganzes Kriegsheer, und erfocht einen vollkommenen Sieg. Spartacus, welcher den Rest seiner zerstreueten Völker mit sich führete, trachtete die Meerküsten zu erreichen, in Willens nach Sicilien überzugehen, allwo eine grosse Anzahl Sklaven ihm Hofnung machete, daß er seine Sachen wiede-

wiederum herstellen könnte. Allein Crassus kam demselben zuvor, schnitt ihm den Weg nach dem Meer ab, und schloß ihn in seinem eigenen Lager ein. Spartacus, welcher nunmehr alle Hofnung fast gänzlich fahren ließ, daß er jemals entwischen würde, entschloß sich, noch einmal das Waffenglük zu versuchen. Er stellete sein Kriegsheer mit aller Geschiklichkeit eines grossen Feldherrn in Schlachtordnung; es fehlete ihm nichts, als eine bessere Sache. Man sagt, als man ihm kurz zuvor, ehe das Treffen seinen Anfang nahm, ein Pferd zuführete, so habe er seinen Degen ausgezogen und dasselbe getödet; hierauf habe er sich zu seinen Soldaten umgewandt und gesprochen: „Wenn „ich den Sieg davon trage, so werde ich „keinen Mangel daran haben; und wenn „wir geschlagen werden, so habe ich nicht „Lust mich desselben zu bedienen.„ Hierauf stellete er sich an die Spitze seines Fußvolks. Diese Leute, welche durch das Beyspiel ihres Feldherrn aufgemuntert wurden, fochten mit einem rechtschaffenen Löwenmuth. Der Sieg blieb lange Zeit ungewiß; endlich that die Herzhaftigkeit der Legionen den Ausspruch von demselben. Man richtete ein grausames Blutbad unter diesen Räubern an. Spartacus, der in der Dike des Beins, durch einen Wurfspieß verwundet worden, vertheidigte sich noch lange und focht auf den Knyen, indem er mit einer Hand den Schild, und mit der andern das Schwert hielt. Endlich fiel er,

Plutarch im Leben des Crassus.

da

Liv. im 7. B. Athenäus im 2. B. Eutrop. im 6. B. Cicero in der Rede wider den Piso.

da er von Wunden ganz durchlöchert war, auf einen Haufen nieder, welcher theils aus Römern, die er seiner Wuth aufgeopfert hatte; theils aus seinen eigenen Soldaten bestand, welche sich zu den Füssen ihres Befehlshabers niedermachen liessen, indem sie denselben beschützeten. Diejenigen, die dem Schwert des Ueberwinders entgehen konnten, flüchteten in die Berge, und sammelten sich nachgehends wiederum. Pompeius begegnete denselben, als er aus Spanien zurük kam, und schlug ohne Mühe dieses flüchtige Heer, welches ohne Oberhaupt und ohne Zuflucht war. Indessen scheuete er sich nicht, um den Ruhm des Crassus zu schmälern, und den seinigen zu vermehren, dem Rath zu melden, Crassus habe zwar den Spartacus überwunden; „allein ich, „sagte er in seinem Briefe, habe die Wurzel „dieses Krieges abgeschnitten, und ich habe „diese Räuber bis auf einen ausgerottet.„ Crassus ward durch einen Brief auf das empfindlichste beleidiget, welcher, indem er ihm die Ehre benahm, daß er diesen Krieg geendiget, allem Anschein nach in der Absicht geschrieben worden, um die Gemüther vorzubereiten, damit man ihm die Ehre des Siegesgepränges versagen möchte. Weil er aber zu eben derselben Zeit nach dem Bürgermeisteramte strebete, und Pompejus dazumal alles zu Rom vermochte, so verhee-

Plutarch im Leben des Crassus. Cicero in der Rede für das Manil. Gesetz.

lete er diesen offenbaren Schimpf durch ein tiefes Stillschweigen, welches all sein Mißvergnügen verbarg. Das ganze Römische

mische Volk wünschete den Pompejus selbst zum Bürgermeister. Crassus, welcher fürchtete, er möchte ihn ausschliessen lassen, ließ denselben durch gemeinschaftliche Freunde ersuchen, er möchte gestatten, deß er mit ihm gemeinschaftlich handeln könnte, und daß er ihn in dieser höchsten Würde zu seinem Amtsgenossen annehmen wolle. Pompejus, welcher sich höchstens erfreuete, daß er denselben dahin genöthiget hatte, seine Zuflucht zu seinem Ansehen zu nehmen, bezeugete öffentlich, daß er seinen Freunden für die Erwählung des Crassus eben so sehr, als für seine eigene würde verpflichtet seyn. Beyde vereinigete Partheyen trugen hierauf alle Stimmen davon. Crassus, der nach den Gesetzen des Sylla zuerst Prätor gewesen, ward zum Bürgermeister erwählet; und eben diese Würde ward dem Pompejus aufgetragen, ob er gleich nur ein gemeiner Ritter war, nicht einmal Quästor gewesen, und kaum vier und dreyßig Jahr alt war. Allein sein grosser Ruhm und der Glanz seiner Siege bedeketen diese Unordnungen; man glaubte nicht daß ein Bürger, welchem vor dem vier und zwanzigsten Jahre seines Alters, und ehe er noch die Stelle eines Rathsherrn vertretten konnte, die Ehre des Siegesgepränges vergönnet worden, den ordentlichen Regeln unterworfen seyn sollte.

Im Jahr nach Erbauung der Stadt 683.

Das war nicht die einzige Gelegenheit, da die Hochachtung oder die Gefälligkeit seiner Mitbürger, und zuweilen sein eigener Ehr-

geitz ihn über die Gesetze erhoben. Es war in der Republik üblich, daß ein Feldherr, welcher einen Sieg erfochten hatte, und die Ehre des Triumphes verlangte, nicht eher in die Stadt hinein gehen sollte, bis er dieselbe erhalten hatte. Nach eben diesem Gesetze sollte ein jeder Bürger, welcher nach dem Bürgermeisteramte strebete, sich in der Stadt befinden, um persönlich um die Würde anzuhalten, worum er sich bewarb. Es schien, als ob Pompejus und Crassus dem Triumph entsaget hätten, indem sie sich in Rom hinein begeben, um das Bürgermeisteramt zu begehren. Allein man verwunderte sich, als dieselben nach ihrer Erwählung annoch Ansprach auf den Triumph machten, gleich als ob jeder an der Spitze seines Kriegsheeres geblieben wäre. Bis dahin waren dieselben mit einander unter einer Deke; allein da die Angelegenheiten des Siegesgepränges einige Schwierigkeiten litt, und man auf sie drang, sie möchten die Kriegsheere beurlauben, welche so wol der einte als der andere vor den Thoren der Stadt Rom stehen hatte, so stellete Crassus (welcher, seitdem er zum Bürgermeisteramte gelanget, dem Pompejus weniger schonete) vor, weil sein Mitgehülfe dem Krieg in Spanien ein Ende gemachet habe, so sollte er auch der erste seyn, seine Völker abzudanken. Pompejus, welcher zornig ward, daß Crassus ihn nöthigen wollte, die Waffen vor ihm niederzulegen, vertheidigte sich seines Orts damit, daß er

sagte,

sagte, er erwarte den Metellus, welcher nebst ihm seinen siegreichen Einzug halten sollte. Diese gegenseitigen Aufoderungen legten ihre Erbitterung an den Tag. Pompejus konnte nicht vertragen, daß Crassus, welchen er (was die Oberherrschaft über die Kriegsvölker betrift) als weit unter ihm betrachtete, und welcher so gar das Bürgermeisteramt einzig und allein durch sein Ansehen erlanget hatte, sich unterstand, sich mit ihm in einen Streit einzulassen; hergegen rechnete Crassus, welcher der reichste Bürger der Republik war, seine Schätze für so viele Siege, und er konnte sich nicht entschliessen, einem Mann nachzugeben, welcher so viel Geld, als er, nicht hatte. Mitten unter diesen Zwistigkeiten konnte man leichtlich wahrnehmen, daß diese beyden Männer, die gleichermassen vom Ehrgeitz beherrschet wurden, und eine gleiche Macht besassen, ihre Völker beybehalten wollten, nicht so wol des Siegesgepränges halber, als damit einer gegen den andern mehr Stärke und Ansehen behalten möchte. Der Rath und das Volk, welche (aus Furcht von neuem in das Unglük eines bürgerlichen Krieges zu verfallen) in Schreken geriethen, beschwuren deswegen dieselben, sie möchten ihr besonderes Mißvergnügen der gemeinen Ruhe aufopfern. Das Volk warf sich so gar an einem Tage der Versammluna zu den Füssen derselben nieder, und bat sie, daß sie sich mit einander versöhneten. Pompejus maßte sich eines unbeweglichen Hochmuths

muths an, und schien allezeit unerbittlich; Crassus zeigte seines Orts nicht minder Trutz. Nachdem aber die Wahrsager die Erklärung thaten, daß der Staat mit dem äussersten Unglük bedrohet werde, wenn beyde Bürgermeister sich nicht mit einander vereinigen würden, so stand Crassus, welcher aus Eingeben der Religion gerühret ward, der erste von seinem Orte auf, bot dem Pompejus seine Hand dar, welcher ihn hierauf umarmete; und nachdem hierauf beyde ihren siegreichen Einzug gehalten hatten, so beurlaubeten sie zusammen ihre Kriegsheere.

Plutarch im Leben des Crassus.

Diese Versöhnung war so aufrichtig nicht, daß nicht der einte und der andere gesucht hätte, durch eine weit grössere Zahl Anhänger sich zu verstärken; insonderheit kam es darauf an, die Zuneigung des Volks zu gewinnen. Um dasselbe auf seine Seite zu bringen, ließ Crassus tausend Tische zurichten, woran er die ganze Stadt zu Gast hatte. Zu eben der Zeit ließ er unter die gemeinen bürgerlichen Familien und unter das Volk so viel Getreyde austheilen, daß sie sich drey Monat damit nähren konnten. Man wird sich über eine so erstaunliche Freygebigkeit weniger verwundern, wenn man betrachtet, daß Crassus den Werth von mehr als sieben tausend Talenten an Gütern inne gehabt; es geschah auch durch diese öffentlichen Ausgaben, daß die Grossen der Stadt Rom die Stimmen des Volks erkauften.

Herge-

Hergegen brachte Pompejus, um die Gutthaten des Crassus zu übertreffen und die Zunftmeister des Volks auf seine Seite zu bringen, Gesetze zum Stand, welche diesen obrigkeitlichen Personen alles Ansehen wieder gaben, dessen sie durch die Gesetze des Sylla beraubet worden. Zugleich zog er, ohne Hochachtung für das Andenken seines Generalen und seines Wolthäters, die Anordnungen des C. Grachus wiederum hervor, welche dem Ritterorden die Untersuchung der halsgerichtlichen Sachen beylegeten, welche Sylla dem Rathe zugeeignet hatte. Auf so eine Weise spotteten diese ehrsüchtigen Männer wechselweise der Gesetze, und vermehreten bald das Ansehen des Rathes, bald des Volks, je nachdem es ihr Eigennutz erfoderte. Es ist nicht zu beschreiben, welch eine Freude die Zunftmeister, aus Anlas der Wiederherstellung ihres Ansehens, bezeugeten. Sie hatten dieselbe vornehmlich dem Pompejus zu danken, sie versäumeten deswegen nicht, demselben ihre Erkänntlichkeit davor an den Tag zu legen. Der Krieg gegen die Seeräuber, welche die Küsten der Republik beunruhigten, war beschlossen; so fort liessen dieselben die Oberherrschaft in demselben dem Pompejus zuerkennen; ja sie legeten ihm so gar eine unumschränkte Gewalt zu Wasser und zu Lande bey, so daß es in seiner Macht stand, Kriegsvölker auf die Beine zu stellen, und Schiffe auszurüsten. Plutarch im Leben des Pompejus.

Diese Seeräuber kamen von den Küsten Ciliciens her. Anfangs bestiegen dieselben nur eine kleine Anzahl ausgerüsteter Schiffe und Fahrzeuge, mit denen sie auf dem Meer herum segelten, um einige Kaufleute und Reisende wegzuschnappen, welche sie zu Sklaven macheten. Doch es wuchs ihre Anzahl und ihre Verwegenheit an durch den Schutz des Mithridates, welcher sie in seinen Dienst aufnahm, so lange er mit den Römern im Krieg verwikelt war. Sie rüsteten grosse Kriegsschiffe aus, stelleten furchtbare Flotten in die See, und dehneten ihre Streifereyen bis auf die Italiänischen Küsten aus. Sie stiegen so gar an Land; plünderten die berühmtesten Tempel; verwüsteten die kleinen Städte, und schleppeten die Einwohner derselben fort. Zuletzt wuchs ihre Macht dergestalt an, daß sie mehr als tausend Schiffe hatten, die in verschiedene Geschwader vertheilet waren, und alle Seehäfen der Republik eingeschlossen hielten; so daß fast kein Schiff mehr auslaufen konnte, welches nicht weggekapert ward, wodurch denn die Handlung vollkommen zu Grund gerichtet ward.

Im Jahre nach Erb. der Stadt 686. Plutarch im Leben des Pompeius.

Gegen diese Seeräuber ward Pompeius abgeschiket. Damit aber derselbe möchte in Stand gesetzet werden eine mächtige Kriegszurüstung zu machen, so bestimmete ihm das Volk, welches ihn als einen Abgott verehrete, eine unumschränkte Gewalt. Der Schluß, wodurch ihm diese Verrichtung aufgetragen ward, meldete ausdrüklich, daß

seine

seine Macht sich über das ganze mittelländische Meer, von den Säulen des Herkules an, und bis auf vierhundert Stadien in das Land hinein erstreken sollte; daß er so viel Soldaten und Bootsknechte anwerben könnte, als er für dienlich befinden würde; daß er aus dem gemeinen Schatz so viel Geld nehmen könnte, als er für nöthig erachten würde, ohne daß er gehalten seyn sollte, Rechenschaft davon zu geben; endlich sollte es ihm zugelassen werden, aus dem ganzen Rathe fünfzehen Personen zu wählen, welche unter ihm als Statthalter dienen, und seine Befehle an denen Orten ausrichten sollten, wo er selbst die Oberherrschaft in Person nicht führen könnte. Eine so weitläuftige Macht, und ein so unumschränktes Ansehen, welches einem einzigen Bürger anvertrauet ward, setzete den Rath in nicht geringe Unruhe, und erwekete bey demselben Eifersucht. Viele von dieser Gesellschaft beschuldigten den Pompejus öffentlich, er wolle sich der höchsten Gewalt des Staats bemächtigen; und einer von den Bürgermeistern, welchen es verdroß, daß man ihm dieses Geschäft, zu seinem Nachtheil, aufgetragen, sagte zu ihm mit einer Art Drohung: Weil er sichs angelegen seyn lasse, die trutzigen Arten des Romulus nachzuahmen, so dürfte ihn gar wol ein gleiches Schiksal betreffen.

Catulus, welcher mehr Mäßigung inne hatte, schlug einen weit gescheidern Weg ein,

und damit er das Volk abhalten möchte, eine so weitläuftige Macht einem einzigen Bürger anzuvertrauen, so machete er in einer Versammlung mit den Lobsprüchen des Pompejus den Anfang, und that mit prächtigen Worten der herrlichsten Thaten dieses Feldherrn Meldung. Allein er beklagte sich, gleich als ob er an der Erhaltung desselben Theil nehme, daß das Volk den grösten Befehlshaber der Republik allen vorkommenden Gefahren aussetze; „und wenn ihr denselben einbüsset, sagte er zu dem Volk, „wen könnet ihr alsdann an desselben Stelle „setzen „ Dazumal rief das Volk einmüthig und mit heftigem Geschrey: „Wir wollen „dich selbst an seine Stelle setzen. „ Catulus, welcher weder dem gefaßten Willen des ganzen Volkes, noch dem rühmlichen Zeugnisse, welches man von seiner Dapferkeit ablegete, widerstehen konnte, begab sich hierauf zurüke.

Cicero in der Rede für das Manil. Gesetze. Plutarch im Leben des Pomp. Vellei. im 2. B. §. 31.

Als hierauf ein anderer Rathsherr, mit Namen Roscius, das Wort nehmen wollte, so ward er durch das verwirrete Geschrey des Volks in seiner Rede unterbrochen, welches ungern vertrug, daß man ihm Gegenvorstellungen darüber machete. Roscius mußte sich durch Zeichen erklären, und indem er zwey Finger von der Hand aufhob, so wollte er dadurch zu verstehen geben, daß man wenigstens dem Pompejus einen Mitgehülfen geben sollte; allein alle seine Zeichen waren vergeblich. Das Volk, welches

ches durch die Ehrsucht und den Widerstand des Raths zum Zorn gereitzet ward, vermehrete so gar annoch die Macht des Pompejus, und man fügte dem Schlusse, wodurch ihm seine Verrichtung aufgetragen ward, bey, daß er fünfhundert Schiffe zum Krieg ausrüsten, dieselben mit hundert und zwanzig tausend Mann zum Anländen besetzen könne, und daß er vier und zwanzig Rathsherren und zween Quästoren unter sich haben sollte.

Solchergestalten stürzete sich dieses Volk, welches so eifersüchtig über seine Freyheit war, indem es von seinen Zunftmeistern verführet wurde, in die Knechtschaft; und es stand nur bey dem Pompejus, sich zum unumschränkten Herrn der Republik zu machen. Allein man hatte nach dem Urtheil derjenigen, welche ihn wol kannten, nichts von einem Mann zu befahren, welcher mehr vom Hochmuth als vom Ehrgeitz beherrschet ward, und bey welchem der Ruhm, den ein so wichtiges Amt ihm verschaffete, ein allzu grosses Vergnügen erwekete, als daß er auf die Mittel bedacht seyn sollte, dasselbe fortwährend und unabhängig zu machen. Dieser Krieg dauerte nur einen einzigen Feldzug. Pompejus, welcher eine mächtige Flotte in die See stellete, schlug der Seeräuber ihre. Er nahm eine grosse Anzahl dieser Räuber gefangen; und anstatt daß er dieselben zum Tode verurtheilete, so verwieß

er sie mitten in die Landschaften, und an Oerter, die weit von den Meerküsten entlegen waren. Auf diese Weise verwehrete er denselben das Rauben, indem er ihnen Mittel an die Hand schaffete, daß sie, ohne Räubereyen auf der See zu verüben, leben konnten.

Geschichte
der Staatsveränderungen in der Römischen Republik.

Zwölftes Buch.

Innhalt.

Pompejus gehet nach Asien, um sich an die Spitze der Kriegsvölker zu setzen, über welche Lucullus die Oberherrschaft führete. Unterredung dieser beyden Römer. Vorwürfe, welche einer dem andern machete. Beyde scheiden als offenbare Feinde von einander. Umständliche Beschreibung der Zusammenverschwörung des Catilina. Herrschsüchtige Anschläge des Zunftmeisters P. Servilius Rullus. Cicero bringt es durch seine Geschicklichkeit und Beredsamkeit dahin, daß das Gesetz verworfen wird, welches Rullus in Ansehung der eroberten Ländereyen vorschlug, und daß er den Anhang des Catilina gänzlich zu Grund richtet.

Man hatte zu Rom die Niederlage der Seeräuber nicht so bald in Erfahrung gebracht, so brachte Manlius, der Zunftmeister des Volks, welcher aber des Pompejus Anhänger war, um das Ansehen desselben zu verlängern, einen neuen Schluß in Vorschlag, wodurch demselben die Oberherrschaft in dem Kriege wi-

Plutarch im Leben des Pompejus.

der

der den Mithridates aufgetragen ward, ungeachtet L. Lucullus, ein fürtreflicher Feldherr, würklich mit diesem Amt bekleidet war, und in demselben viel Ruhm erworben hatte. Der Innhalt dieses Schlusses war nicht allein, daß Pompejus die Oberherrschaft über desselben Kriegsheer und die Regierung Asiens auf sich nehmen, sondern daß er anbey die Oberaufsicht über die Seemacht beybehalten sollte, welche er gegen die Seeräuber gebraucht hatte.

Das hieß, alle Macht zu Wasser und zu Lande in seine Hände übergeben; und es fehlete ihm weiter nichts, als der Titel eines Königes. Manilius und die Anhänger des Pompejus drangen hierauf auf die Bekanntmachung dieses Schlusses. Das Volk, welches stets blind, und von den Grossen allezeit an der Nase herumgeführet ward, nahm Theil daran, nicht anders, als ob es um seine Wolfahrt zu thun wäre. Hergegen betrachtete der Rath, welcher eine tiefere Einsicht hatte, diesen Schluß als die Einführung der Tyranney. Indessen als der Tag der Versammlung gekommen war, und Manilius den Antrag machete, daß man den Lucullus zurük berufen, und an seine Stelle den Pompejus setzen sollte, so regte sich niemand, und die Furcht vor dem Mißvergnügen eines so mächtigen Mannes hielt fast alle Rathsherren zurük. So gar Cicero, welcher als ein guter Bürger bekannt ist, dessen Betragung aber stets furchtsam und ungewiß war, erklärete sich für

die

die stärkere Parthey, und verfertigte zu Gunsten des Schlusses die Rede, welche unter dem Titel, für das Manilische Gesetz, bis zu uns gekommen ist. Es befand sich unter einer so zahlreichen Gesellschaft niemand, als der Hortensius und der Catulus, welche sich dagegen setzeten. Catulus rükete dem Volk mit vieler Herzhaftigkeit die Ungerechtigkeit vor, welche es an dem Lucullus verüben wollte; er stellete seine Dienste und die grossen Thaten, welche er in diesem ganzen Kriege verrichtet, vor. Er sagte, er habe durch einen rühmlichen Sieg die Stadt Cizicum, die zu Wasser und zu Land belagert worden, entsetzet; er habe den Mithridates zu verschiedenen malen geschlagen, und den Tigranes, den mächtigsten König in Asien, überwunden. Als er aber gewahr ward, daß das Volk seine Rede mit Ungedult anhörete, so wandte er sich zu dem Rathe um, und indem er seine Stimm mit einer Geberde, die voll Unmuths war, erhob, so redete er denselben folgender Massen an: „Ehrwürdige Väter! laßt uns aus einer Stadt uns „fortbegeben, allwo man die Tyranney einführen will; und laßt uns irgendwo eine Einöde suchen, allwo wir die Freyheit erhalten können, welche wir von unsern Vätern empfangen haben.„ Plutarch im Leben des Pompejus.

Diese großmüthige Rede machete nicht den geringsten Eindruk auf Leute, welche entweder ihre Treue dem Pompejus verhandelt hatten, oder welche seine Macht und

sein

sein Mißvergnügen fürchteten. Das gemeine Beste ward also, wie es stets zu geschehen pflegt, dem besondern Eigennutze aufgeopfert. Der Schluß ward von allen Zünften bekräftiget, und das Volk räumete dem Pompejus ein eben so weitläuftiges Ansehen ein, als Sylla, da er noch die Waffen in den Händen führete, und während seiner Dictatur gewaltsamer Weise an sich gerissen hatte.

Pompejus reisete so gleich nach Asien ab; Lucullus aber, als er die Zeitung von diesem Schluß erhielt, verließ sein Kriegsheer, damit er nicht genöthiget wäre, dasselbe in eigener Person seinem Feinde zu übergeben. Diese beyden Befehlshaber begegneten einander in Galatien. Ihre Unterbefehlshaber und gemeinschaftliche Freunde verbanden sie, einander zu sehen. Anfangs begegneten sie einander mit vieler Höflichkeit. Zuletzt aber konnte Lucullus, welcher über den Pompejus erzürnet war, welcher ihn seines Amtes verlustig machete, sich nicht enthalten, sein Mißvergnügen an den Tag zu legen. Er rükete demselben vor, er habe niemals nach keiner Oberherrschaft über die Kriegsheere getrachtet, als gegen überwundene Feinde, und er sey gewohnt, gleich jenen feigen Vögeln, welche nur Aas und Todtenkörper anfallen, am Ende eines Krieges darzwischen zu kommen, und die Schlachten und Siege anderer Feldherren sich zu Nutze zu machen. Es sey jedermann bewußt, daß er dem Metellus, dem Cras-

Vellej. Paterc. im 2. B. c. 33. Plutarch im Leben des Lucullus.

sus

sus und dem Catulus den Ruhm, den jene durch die Niederlage der Spanier, der Fechter und der Aufrührer, welche des Lepidus Parthey nachfolgeten, habe rauben wollen, und er wisse, ohne sich einiger Gefahr auszusetzen, den glüklichen Erfolg anderer sich zuzueignen. „Und muß es dann „heute geschehen, fügte Lucullus hinzu, daß „ich den Mithridates überwunden, das Königreich Pontus erobert, den Tigranes „geschlagen, ansehnliche Siege erhalten, „und Tigranocerta, Nisiba, und so viele „Städte in Armenien eingenommen habe, „und das alles nur darum, damit ich euch „neue Lorbeerzweige zubereitete? „

Pompejus, welcher über eine so schimpfliche Rede in Harnisch gerieth, warf ihm seines Orts vor, er habe Asien nicht so wol erobert als ausgeplündert, indem er sich die Schätze dieses Landes zugeeignet habe. Er führe nur deswegen Krieg, damit er plündern könne, gleich einem Strassenräuber. In der That, so habe er einige Vortheile erhalten; allein er habe niemals vollends überwinden wollen, und er benehme dem überwundenen Feinde niemals gänzlich alle Zuflucht, damit er die Oberherrschaft immerdar beybehalten und einen Diebstal fortsetzen möchte, welcher seinen eigenen Soldaten verhaßt sey.

Diese beyderseitigen Vorwürfe waren nicht ungegründet; und wenn es wahr ist, daß Lucullus den Glanz seiner Siege durch

Vellej. Patercul. im 2. B. c. 33.

durch jene unersättliche Begierde, Reichthümer auf Reichthümer zu häufen, verdunkelt hat, so machete hergegen jene Eifersucht, welche Pompejus gegen alle Feldherren der Republik bliken ließ, und die Triebfedern, welche er in Bewegung brachte, um sie ihrer Aemter, so gar mitten in ihren Siegen, verlustig zu machen, denselben bey den rechtschaffenen Republikanern verdächtig. Es schien als ob er der einzige Feldherr des Staats seyn wollte, und als ob die andern zu Feinden würden, je mehr sie Ruhm und Hochachtung erwarben. Diese beyden Befehlshaber schieden als offenbare Feinde von einander; Pompejus reisete ab, um die Oberherrschaft über das Kriegsheer zu übernehmen, und Lucullus kehrete nach Rom zurük, allwo er, ungeachtet der heimlichen Ränke und der Misgunst des Pompejus, mit einem feyerlichen Triumph geehret ward. Er fand diese Stadt, die nunmehr die Hauptstadt der ganzen Welt war, in einer scheinbaren Ruhe; allein diese äusserliche Stille war die Deke einer inwendigen Zerrüttung, ja es setzeten sich in Geheim neue Partheyen zusammen, welche alle mit einander (ob gleich durch verschiedene Wege) nichts anders sucheten, als einander zu unterdruken, und der Regierung sich zu bemächtigen.

Sallust. Plutarch im Leben des Cicero.

Lucius Sergius Catilina, von welchem wir bereits erwähnet haben, war das Haupt einer dieser Partheyen. Derselbe stammete aus einem berühmten adelichen Geschlechte ab, welches

welches so alt war, daß es sich rühmte, seinen Ursprung von dem Sergestus, welcher einer von den Gefehrten des Aeneas war, her zu ziehen; eine Thorheit, die man bey den meisten Grossen findet, welche vermittelst der Aehnlichkeit der Namen den Ursprung ihrer Häuser in den Ueberbleibseln des Alterthums, und öfters auch wol gar in der Fabel suchen. Catilina, welcher im Tumult und in der Unordnung der bürgerlichen Kriege erzogen worden, war ehemals das Werkzeug der Grausamkeit des Sylla, zu welchem er sich hielt. Der Schutz dieses Dictators, nebst seiner Geburt und Dapferkeit, hatten ihn bis zu den höchsten Würden des Staates erhoben. Er war Quästor, Statthalter des obersten Feldherrn bey dem Kriegsheere, und seit dem führete er die Oberherrschaft in Africa als Prätor. Allein er verunehrete sich in diesen unterschiedenen Aemtern gleichermassen durch seine Schwelgerey und entsetzliche Verbrechen. Man hatte ihn bereits der Blutschande mit einer Vestalischen Jungfrau öffentlich angeklaget; ferner des Mords und der Ungerechtigkeit, und er war der Strenge der Gesetzen einzig und allein durch seine Geschiklichkeit entgangen, vermittelst welcher er seine eigene Ankläger bestach, welche ums Geld von ihrer Anklage nachliessen. Er war ein Mann, der weder Sitten noch Frömmigkeit, noch Ehrerbietung gegen die Götter hatte, und dessen einiger Abgott der Ehrgeitz war; mißvergnügt über das gegen-

wärtige, stets unruhig wegen des zukünftigen, frech, kühn, verwegen, im Stand alles zu unternehmen; dabey aber besaß er wenig Geschiklichkeit; strebete allzu offenbar nach der Tyranney, und war jener tiefen Verstellung unfähig, die ihm so nothwendig war, um seine verderblichen Anschläge zu verbergen. So ein Mann war Lucius Catilina, welcher nach dem Absterben des Sylla den Anschlag machete, nach desselben Beyspiel sich von der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Um dazu zu gelangen, machete er den Anfang damit, daß er sich alle jungen Leute, welche sich dazumal zu Rom befanden, und die sich entweder durch das Spiel, oder durch ihre Schwelgereyen und Wollüste ins Elend und in die Armuth gestürzet hatten, beygesellete.

Rom hatte bey seinem Ursprunge keinen sichern Schutz und Schirm für die gemeine Freyheit gefunden, als denjenigen, welchen eine fast gleichmäßige Armuth unter seinen Bürgern ihm verschaffete. Die Mäßigkeit und Sparsamkeit, welche eine Folge der erstern war, herrschete in allen Ständen vielleicht eben so sehr aus Noth als aus freyer Wahl. Die Ueppigkeit blieb daselbst lange Zeit unbekannt. Man schätzete das Eisen höher als das Gold, und der Bürger, welcher sich an einem kleinen Erbgut begnügte, welches er mit eigener Hand nutzbar machete, trachtete einzig und allein durch seine Herzhaftigkeit sich hervor zu thun. Da man nichts von andern erwartete, und jeder seinen

nen Unterhalt auf seine Handarbeit gründete, so wußte man weder von schändlicher Gefälligkeit, noch von sklavischer Zuneigung nichts. Die Liebe zur Freyheit allein zeugte einen gemeinschaftlichen Trieb, und so lange Rom die besondere Armuth als eine Tugend betrachtete, waren seine Bürger frey, den Gesetzen allein unterworfen, und keiner hangte von dem andern ab.

Nachdem aber die Römer Karthago, die Nebenbuhlerin der Stadt Rom, zerstöret, Italien nebst den benachbarten Inseln unter das Joch gebracht, Spanien und die Afrikanischen Küsten erobert, ein Theil von Gallien und ganz Syrien in eine Landschaft verwandelt hatten; nachdem sie die meisten Könige und Fürsten in Asien gezwungen hatten, daß sie ihnen Zinsgelder bezahlen mußten, so zog die Ehrsucht, die Ueppigkeit, die Weichheit, nebst dem ganzen Heere der Laster, welche von den Reichthümern unzertrennlich scheinen, im Gefolge dieser Weltbezwinger zu Rom ein. Diejenigen, welche in einer rühmlichen Armuth mit Ehren gelebet hatten, erlagen unter dem Reichthum. Man fieng an, ein kunstreich verfertigtes Gemählde, eine Bildsäule, ein gegrabenes Gefässe mit Verwunderung anzuschauen; es stand nicht lange an, so beneidete man das Glük der Generalen und der Befehlshaber, welche deraleichen aus Asien mitbrachten; und damit man auch etwas davon besitzen und Reichthümer erwerben möchte, so trieb man mit seiner

Freyheit Verkehr, und verhandelte dieselbe den Grossen und Häuptern der Parthey, von denen man Aemter und Geld hoffen konnte.

Jene rohen Sitten und jene Sparsamkeit der ehemaligen Zeiten verwandelten sich allgemach in eine ausgesonnene Wollust. Die meiste Jugend verprassete ihr väterliches Erbgut durch Mahlzeiten, wobey die Zärtlichkeit und Ueppigkeit herrschete. Das weibliche Geschlecht blieb nicht frey von diesem allgemeinen Verderben; Die meisten zähleten die Keuschheit nicht mehr unter die Zahl der Tugenden. Männer, welche dieses Namens unwürdig sind, gaben sich den schändlichsten Lüsten, eben als die Weiber, preis; und diejenigen, welche sich in die Armuth gestürzet hatten, damit sie einer ausserordentlichen Ausgabe stets Nahrung verschaffen möchten, oder die Verbrechen halber konnten aufgesuchet werden, wünscheten einen bürgerlichen Krieg, welcher sie vor der Schärfe der Gesetze, oder vor den Nachstellungen ihrer Gläubiger bedeken möchte. Dieser Zustand der Gemüther legte sich vor das erste mal zu Ende des Bürgermeisteramtes des L. Volcatius Tullus und des M. Emilius Lepidus an den Tag. Man hatte zu ihren Nachfolgern den P. Antonius und den P. Sylla bestimmet. Weil man aber dieselben überführete, daß sie die Stimmen erkauft hatten, so wurden sie von dieser Würde ausgeschlossen; und man setzete, vermittelst einer neuen Wahl, den

Im Jahr nach Erb. der Stadt 687.

den L. Cotta und den L. Torquatus an ihre Stelle. Die Schande dieser Ausschliessung, und eine gewisse Rachbegierde bewogen dieselben, eine Zusammenverschwörung gegen die Ruhe des Staates zu machen. Sie wurden schlüßig, die beyden neuen Bürgermeister zu ermorden, des grösten Theils des Rathes sich loszumachen, und der Regierung sich zu bemächtigen. Catilina, welcher stets bereit war, die grösten Lasterthaten zu unternehmen, und der begierig nach Neuerungen war, welche bey ihm die Hofnung einiger Abänderung in seinem Glüke erweken konnten, trat in diese Zusammenverschwörung. Ueber dieß wurden annoch eine grosse Anzahl junger Leute, welche in der Schwelgerey, wovon wir geredet haben, ganz ersoffen waren, und unter andern Piso, ein Jüngling, der aus einem berühmten Hause abstammete, aber dabey verwegen, schwürig, mit Schulden ganz überhäufet war, und der nirgends kein Hülfsmittel für seine Sachen zu finden glaubte, als in dem Untergange des Staats, darein verwikelt. Im Jahre nach Erb. der Stadt 688.

Ihr Anschlag war, wie wir gesagt haben, die Bürgermeister zu töden, und den meisten Theil der Rathsherren umzubringen. Dieses Verbrechen sollte den ersten Tag des Jennermonats, an welchem die Bürgermeister ihr Amt antraten, in dem Capitol vollzogen werden. Nachdem sie aber den Umstand der Zeit nicht vor günstig gefunden hatten, so verschoben sie die Vollziehung

desselben auf den fünften Tag Hornungs. An diesem Tag sollte man die erschreklichste Lasterthat sehen, welche in der Republik seit der Grundlegung Roms begangen worden. Ein Haufen Bösewichter sollte auf die von dem Catilina gegebene Losung die Bürgermeister und Rathsherren anfallen und niedermachen. Nachdem aber Catilina, welcher die Zeit nicht erwarten konnte, da er das Blut seiner Mitbürger vergiessen konnte, diese Losung eher, als es nöthig war, und noch ehe alle Mitverschworne die verzeichneten Oerter in Besitz genommen hatten, gegeben hatte, so gerieth das Unternehmen ins Steken; man verschob diese grausame Unternehmung zum andern male. Catilina machete sich durch seine Kühnheit zum Haupt derselben, und verstärkete seinen Anhang mit einer grossen Anzahl Rathsherren und Ritter, welche alle mit einander aus unterschiedenen Bewegungsgründen den Zusammenverschwornen sich beygeselleten.

Sallust vom Kriege wider den Catilina.

Man zählete unter der Zahl seiner Anhänger vom Rathsherrnstande den Lentulus Sura, den P. Autronius, von welchem wir geredet haben, den Cassius Longinus, den Cajus Cethegus, die beyden Söhne des Servius Sylla, den Lucius Vargunteius, den Quintus Annius, den Porcius Lecca, den Lucius Curius, den L. Bestia, den Q. Curius; und vom Ritterstande, den M. Fulvius Nobilior, den Lucius Statilius, den P. Gabinius Capito, und den C. Cornelius. Man giebt

giebt vor, Crassus habe einige Nachricht von einem Theil ihrer Anschläge gehabt; und dieser Mann, welcher über den Ruhm des Pompejus stets eifersüchtig und ein Feind desselben war, habe es nicht ungerne gesehen, daß in der Republik eine neue Parthey sich hervor thue, welche dem Ansehen desselben die Wage halten könnte. Einige legeten so gar einen Verdacht auf den Cäsar, als ob er unter der Hand die Zusammenverschwörung begünstigte; und man erzählet, diese beyden ehrsüchtigen, aber geschikten Männer, haben den Erfolg derselben erwartet, damit sie sich darnach erklären könnten.

Lentulus, einer von den Anführern dieses Anhangs, war ein Sohn des Marius Aquillius, welcher des Marius Mitgehülfe im Bürgermeisteramte war; sein Sohn, von welchem wir gegenwärtig melden, trug den Namen Lentulus, weil er von einem andern Lentulus, der aus dem berühmten Geschlecht der Cornelier abstammete, an Kindesstatt angenommen worden. Das war ein Mann, welcher in den Wollüsten gänzlich ersoffen, von Natur unverschämt war, und sich seiner Laster rühmete. Man hatte ihm den Zunamen Sura, das ist, Wade, beygeleget, weil, als der Dictator Sylla einmal in voller Rathsversammlung Rechenschaft von dem Geld, welches er während seines Bürgermeisteramtes untreu verwaltet hatte, von ihm foderte, Lentulus, welcher dasselbe mit Schwelgen durchgebracht hatte, demselben antwortete: Er habe kein

ander Rechenbuch, als die Waden, welche er darreichte, um auf dieselben geschlagen zu werden; wodurch er auf eine Gewohnheit deutete, welche dazumal unter den Kindern üblich war, welche Ballen spieleten, da derjenige, der die Balle verfehlete, einen Schlag auf das Bein empfieng.

Die Geschichte hat uns noch ein anderes Stük von seiner Dreistigkeit aufbewahret, welches seine Verdorbenheit und seine Gemüthsart noch besser zu erkennen giebt. Es war derselbe unterschiedener Laster halber, deren man ihn beschuldigte, vor die Obrigkeit beruffen worden; allein er bestach die Richter mit Geld, und als er am Gerichtstage eine Stimme mehr hatte, als zu seiner Gerechtsprechung nöthig war, so schämete er sich nicht, überlaut auszuruffen: Dieser Richter sollte ihm das Geld wieder geben, welches er für eine unnütze Stimme empfangen habe.

So war Lentulus beschaffen, welchen die Schwelgerey, die Freyheit vor der Ahndung seiner Lasterthaten, und so gar der Ehrgeitz bewogen, an dieser Zusammenverschwörung Theil zu nehmen. Derselbe hatte sich den Kopf (durch ich weiß nicht was für Weissagungen, die man den Sybillen zuschrieb, und welche, der Sage nach, die Herrschaft Roms dreyen Corneliern verhiessen) groß machen lassen. Cinna und Sylla, welche beyde aus diesem berühmten Geschlechte entsprossen waren, ungeachtet

sich dieselben zu gegenseitigen Partheyen hielten, hatten die höchste Gewalt nach einander besessen; und Lentulus hörete es nicht ungerne, daß seine Schmeichler die Weissagung der Sybillen auf ihn deuteten, und daß er als der dritte eben desselben Namens betrachtet wurde, welcher über Rom herrschen sollte.

Cethegus, welcher ein Anhänger von eben derselben Parthey war, war ein kühner, verwegener, und wegen des Ansehens, welches er auf die Gemüther des gemeinen Volks hatte, furchtbarer Mann. Derselbe war vorher Zunftmeister des Volks gewesen, welches er nach seinem Gefallen leitete; doch er ward selbst von einer Liebhaberin, die sich Præcia hieß, und welche während seines Zunftmeisteramtes alle Angelegenheiten der Republik gänzlich nach ihrem Willen führete, regieret.

Ausser den Rathsherren, von denen wir geredet haben, befand sich annoch eine grosse Anzahl Ritter, welche in der gleichen Verrätherey verwikelt waren. Catilina machte über dieß noch ein Mittel ausfündig, verschiedene ausgediente Soldaten und alle Befehlshaber des Sylla darein zu verstriken, welche, nachdem sie durch Spielen und Schwelgen den Preis und die Belohnung ihrer geleisteten Dienste durchgebracht hatten, sich nach einem bürgerlichen Kriege sehneten, welchen sie als das einige Hülfsmittel in ihrem Elende betrachteten.

Weiber, die aus den fürnehmsten Häusern der Stadt Rom entsprossen waren, und die ihres unordentlichen Wandels halber eben so sehr, als ihrer Schönheit wegen bekannt waren, traten aus Gefälligkeit gegen ihre Liebhaber in die Zusammenverschwörung. Unter diesen befand sich die berühmte Sempronia. Dieselbe hatte von der Natur eine hohe Geburt, einen scharfsinnigen und angenehmen Geist, einen standhaften und entschlossenen Muth, und das, was das weibliche Geschlecht noch höher als dieses alles schätzet, eine unvergleichliche Schönheit empfangen.

Diese natürliche Anmuth ward durch den Aussenschein der Schamhaftigkeit, deren sie sich zuweilen angemaßt, je nach dem die Personen geartet waren, denen sie zu gefallen trachtete, erhöhet. Allein ihre Blike, welche dazumal schienen als ob sie bescheidenen Augen entronnen wären, wurden stets durch heftige Leidenschaften geleitet, ja sie trug ein noch sehnlicheres Verlangen nach der Gegenwart der Männer, als diese nach der ihrigen trugen. Ihre unordentlichen Sitten stürzeten dieselbe allmählig in die gröbsten Laster. Man hielt sie im Verdacht, als ob sie an verschiedenen Mordthaten Antheil gehabt, und man hatte sie gesehen, daß sie mit mehrerer Frechheit und Vertrauen hinterlegete Pfänder läugnete, als diejenigen zeigten, die dieselben zurüke begehrten.

Andere Weiber, welche aus eben so gutem Hause entsprossen waren, und welche eben einen so unordentlichen Wandel, als die Sempronia führeten, die aber älter und nicht so liebenswürdig, als jene, waren, nahmen Theil an der Zusammenverschwörung, in Hofnung, solche Schulden ausgetilget zu sehen, welche sie bey herbeyrükendem Alter gemachet hatten, um zu der Ausgabe ihrer jungen Liebhaber Beytrag zu thun. Catilina brachte dieselbe vermittelst solcher Männer, welche ihnen am besten gefielen, auf seine Seite. Seine Absicht dabey war, sich nachgehends derselben zu bedienen, um ihre Männer zu gewinnen, oder sich derselben loszumachen.

Mit einem Wort gesagt, die ganze Römische Jugend überhaupt, diejenigen nemlich, welche in der Ueppigkeit erzogen, und durch die Ergötzlichkeiten weich gemachet worden; diejenigen, welche in der Armuth lagen, und die ihre ordentlichen Ausgaben nicht mehr erschwingen konnten; die Ehrsüchtigen, welche nach den höchsten Würden der Republik strebeten; andere, die sich selbst an allzu mächtigen Feinden nicht rächen konnten, alle diese Leute, die von verschiedenen Leidenschaften geleitet wurden, schlugen sich zu dem Catilina und hielten sich zu ihm.

Damit nun dieses Oberhaupt der Parthey dieselben desto genauer mit einander verbinden möchte, so verspricht er den einten, sie

von allen ihren Schulden zu befreyen; er giebt den andern Geld; einigen verschaffet er den Besitz der Weiber, in die sie verliebt waren; den Rachgierigen machet er Hofnung, daß ihre Feinde würden in die Acht erkläret; werden; überhaupt zeiget er allen mit einander Güter und Ehrenstellen in einer neuen Abänderung. Allein er stellet ihnen zugleich vor, daß sie, um sich des Erfolgs davon zu versichern, so gleich nothwendig alle ihre Sorge dahin richten müßten, daß er das Bürgermeisteramt erlange; ferners sey es der Parthey nicht minder zuträglich, daß man ihm den Cajus Antonius, einer von den Nachwerbern, und mit welchem er eine lange Freundschaft pflegete, zum Mitgehülfen gebe, sintemal er denselben hernachmals auf seine Gedanken bringen könnte. Da denn, wenn sie beyde mit dem höchsten obrigkeitlichen Amt bekleidet wären, und sich an dem Haupt der Legionen befänden, keine Macht im Stande seyn würde, sich gegen die Vollziehung ihrer Anschläge zu setzen.

Wahrhaftig! so konnte die Gelegenheit dazu nicht wol günstiger seyn. Pompejus führete dazumal in den äussersten Morgenländern Krieg. Dieser Feldherr, welcher von der Begierde, den ganzen Erdenkreis mit dem Ruhm seines Namens anzufüllen, sich dahin reissen ließ, verfolgete einen Haufen Araber, die er mit leichterer Mühe überwinden, als antreffen konnte. Italien war von Kriegsvölkern entblößt. Das Volk, welches stets neubegierig ist, sah mit

Ver-

Vergnügen, daß eine Parthey sich hervor that, welche, dem Schein nach, nur das Ansehen des Raths schmälern wollte; und dieser so erlauchte Rath schlief in einer falschen Sicherheit ein, welcher sich auf die Verachtung gründete, womit er die Häupter dieser Parthey betrachtete.

Indessen da die Anschläge der Zusammenverschwornen, welche in der Schwelgerey abgefasset worden, schwerlich lange Zeit geheim bleiben konnten, so gelangeten dieselben zu den Ohren des Cicero, vermittelst der Fulvia, die aus einem berühmten Geschlechte entsprossen war, welches sie aber durch einen lasterhaften Umgang verunehrete, den sie mit dem Quintus Curius, einem von den Häuptern der Zusammenverschwörung, pflegete.

Curius hatte sich vermittelst derselben in die Armuth gestürzet, und er war derselben so lange angenehm, als er ihr nützlich war. So bald er aber die gleichen Unkosten weiter nicht erschwingen konnte, so folgete die Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit jener eigennützigen Zärtlichkeit nach; und Fulvia verachtete ihn, so bald sie nichts ferners von ihm hoffete.

Curius wird, da er die Vorrechte geniessen will, die er besaß, abgewiesen. Weil er Anfangs glaubte, er habe einen Mitwerber, so schreyet und drohet er; nachwärts läßt sich derselbe bis zu der tiefsten Unterwürfigkeit herab. Endlich entdeket er, zu

seiner

seiner eigenen Verwirrung, daß er seinem Gelde allein die lasterhafte Gefälligkeit der Fulvia zu danken habe. Weil er nun desselben keines herbeyschaffen, noch ihre Ketten zerreissen konnte; so trachtete er wenigstens dieselbe mit einer angenehmen Hofnung zu speisen. Er entdekete ihr das Geheimniß der Zusammenverschwörung, und zeigete ihr neue Reichthümer in dem Erfolge seiner Anschläge.

Allein weil Fulvia, nach der Art der Weiber, welche von dieser Gemüthsart sind, entweder die Verheissungen eines an den Bettelstab gerathenen Liebhabers verschmähete; oder weil sie nichts glükliches von einer Unternehmung muthmassete, die von jungen Leuten geführet ward, so entdekete sie dasjenige, was sie davon in Erfahrung gebracht hatte, Leuten von Ansehen, ohne daß sie inzwischen ihren Urheber nennete; und sie that diesen Schritt, damit sie sich in einer lasterhaften Sache nicht verwikeln möchte. Alsbald breitete sich das Gerücht davon zu Rom aus. Cicero, welcher aufmerksam auf alles das war, was vorgieng, drang bis zu der Quelle dieser Gerüchte durch. Er besuchte die Fulvia, brachte sie auf seine Seite, wogegen ihm dieselbe das Geheimniß eines Mannes verhandelte, welchen sie niemals geliebet hatte, und welchem sie nachwärts nur so viel, als es Cicero gestattete, mit Freundlichkeit begegnete, damit sie neue Geheimnisse von ihm erfahren möchte.

Auſſer dem allgemeinen Nutzen des Vaterlandes hatte Cicero in dieſer Unterſuchung annoch einen beſondern Eigennutz. Man ſollte unverzüglich zu der Wahl der Bürgermeiſter ſchreiten; er ſtrebete nach dieſer Würde; Catilina befand ſich unter der Zahl der Nachwerber. Dieſer wolgebohrne Mann redete von der Geburt des Cicero anders nicht, als mit der äuſſerſten Verachtung. Er begegnete ihm als einem unbekannten Mann und neulich erſt angenommenen Bürger, deſſen Vater und Voreltern niemals mit keinem von denenjenigen obrigkeitlichen Aemtern bekleidet worden, die diejenigen, welche dieſelben inne hatten, adelten. Cicero vergaß ſeines Orts nichts, wodurch er den Catilina verhaßt machen, und ſo gar einen Verdacht gegen ihn erweken konnte, als ob er zum Nachtheil der gemeinen Freyheit etwas unternehmen wollte. Nichts war tüchtiger, die Gemüther wider dieſen Patricier einzunehmen, als die Entdekung ſeiner böſen Anſchläge. Es gelang auch hierinn dem Cicero, und Catilina trug ſelbſt durch ſeine rohen Sitten (und indem er zu eben der Zeit, da er die Hochachtung und Freundſchaft ſeiner Mitbürger ſuchen ſollte, Drohungen von ſich hören ließ) das ſeinige dazu bey. Alle diejenigen, welche ihr Vaterland rechtſchaffen liebten, verbanden ſich, um ihn auszuſchlieſſen. Catilina ward alſo mit Unwillen verworfen, und dieſe hohe Würde ward dem Cicero aufgetragen. Im Jahr nach Erb. der Stadt 690.

Man

Man gab ihm zum Mitgehülfen den Cajus Antonius, welcher zwar nur aus einem bürgerlichen Hause entsprossen war, welches sich aber berühmt gemachet hatte, und sich rühmte, seinen Ursprung von einem Sohne des Herkules herzuziehen. Antonius war ein Mann, der von Natur träg war, über dieß den Müßiggang und die Ergötzlichkeit liebete, und der sich bisdahin nur deswegen in die Angelegenheiten gemischet hatte, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als ob er zu denselben vollkommen untüchtig sey. Man gab ihn dem Cicero um keiner andern Ursache willen zum Mitgehülfen, als weil man überzeuget war, daß ein Mann von dieser Gemüthsart ohne Widerstand dem Eindruk der Rathschläge des Cicero folgen, und zu allem helfen würde, um den Anhang des Catilina zu zerstäuben. Die Freunde und Anhänger dieses Oberhaupts der Parthey, welche sich auf seine Erwählung verlassen hatten, waren über die Wahl des Cicero bestürzet. Derselbe war ihnen wegen seiner ausnehmenden Beredsamkeit, wodurch er in allen Versammlungen die Oberhand behielt, furchtbar; zu dem wußten sie, daß er wegen seiner Frömmigkeit und seiner unverbrüchlichen Liebe zu den Gesetzen nicht minder hochgeachtet ward. Die Furcht, sie möchten unter einer obrigkeitlichen Person, die eben so erlaucht als streng war, die Schärfe derselben empfinden, bewog viele von den Aufrührern, daß sie sich von der Parthey und dem Eigennutze des Catilina

trenne-

trenneten. Doch der Wechsel derselben machete einen Rasenden nicht wankend, der fest entschlossen war, sein Leben zu verlieren, wenn er nicht herrschen konnte. Er erwarb sich neue Anhänger, und borgete aller Orte. Man brachte auf seinen Befehl eine Menge Lebensmittel an verschiedenen Orten zusammen, und er schikete den C. Manlius in Toskanien, den Septimius in die Marche von Ankona, und den C. Julius in Apulien, welche unter der Hand Völker anwerben, und trachten sollten, daß sie sich der Befehlshaber und der alten Soldaten, welche sich in diesen Landschaften haushäblich niedergelassen, und mit ihm unter dem Sylla gedienet hatten, versichern möchten. Während daß ein so gefährlicher Mann mit unermüdetem Fleiß arbeitete, die Anzahl seiner Anhänger zu verstärken, und er eine grosse Menge Waffen zusammen brachte, und Kriegsvölker auf die Beine stellete, um sich mit gewafneter Hand der Regierung zu bemächtigen, so fassete ein Zunftmeister des Volks, der sich Publius Servilius Rullus hieß, eben denselben Anschlag, allein unter einem löblichern Vorwande. Dieser Zunftmeister war desto mehr zu fürchten, weil er nur allein den Weg der Ueberzeugung gebrauchte, und es das Ansehen hatte, als ob er in seiner Unternehmung keinen andern Gegenstand hätte, als den Zustand des gemeinen Volks glüklich zu machen.

Man hat bereits an verschiedenen Orten dieses Werkes anmerken können, daß die Römer Cicero in der Rede wider den Rullus.

Plinius im 7. B. c. 30.

Römer, wenn sie ihre Feinde überwunden hatten, denselben ein Theil ihrer Ländereyen abzunehmen pflegten; daß man zuweilen diese Ländereyen zum Nutzen des Staates verpachtet, und daß man dieselben auch wol öfters unter die dürftigsten Bürger vertheilete, welche der Republik nur einen geringen Zins bezahleten. Diese gemeinen Güter wuchsen mit dem Glüke der Republik und dem Raube so vieler Staaten, welche die Römer in den dreyen Welttheilen erobert hatten, an. Rom hatte gewisse Ländereyen in Besitz in den unterschiedenen Gegenden Italiens, in Sicilien, und in den benachbarten Insuln, in Spanien, in Africa, in Griechenland, Macedonien, und in ganz Asien. Mit einem Wort gesagt, man hatte der gemeinen Herrschaft das besondere Gebiet so vieler freyen Städte, Königreiche und Republiken, welche die Römer erobert hatten, einverleibet. Die Abgaben und Einkünfte derselben wurden in die Schatzkammer geleget. Man besoldete aus diesem Geld die Kriegsvölker, man bezahlete daraus alle Ausgaben, und man half damit der gemeinen Noth ab.

Nachdem Rullus zu dem Bürgermeisteramte gelanget war, ließ sichs derselbe einkommen, die Anordnung dieser Ländereyen sich zuzueignen. In diesen Anschlag nahm er die meisten von seinen Mitgehülfen, und und unterschiedene Rathsherren von den fürnehmsten der Republik auf; welche er, wenn sein Vorhaben gelingen würde, mit

der

der Hofnung spies, unermeßliche Reichthümer und ein unumschränktes Ansehen zu erlangen; zween Bewegungsgründe, die so viel Antheil an den Unternehmungen und an dem Verhalten der Menschen haben.

Nachdem Rullus sich einen Anhang erworben hatte, so machete er den Entwurf von einem neuen Gesetze, dessen Innhalt war, daß man zur Erleichterung des gemeinen Volks unverzüglich zehen Männer erwählen sollte, welche bevollmächtiget seyn sollten, alle diese besondere Herrschaften, welche der Herrschaft der Republik seit dem Bürgermeisteramte des L. Sylla und des Q. Pompejus einverleibet worden, zu verkaufen. Gleichermassen sollten die in Italien sich befindlichen Wälder verkauft werden. Alle Befehlshaber über die Kriegsheere und alle übrige Kriegsbediente der Republik, welche Gelder unter ihren Händen haben, welche noch nicht in die Schatzkammer geliefert worden, sollten aller Rechnung von denselben rechtmäßig überhoben seyn, wenn sie dasselbe den zehen Männern einhändigen würden; und diese Gevollmächtigte sollten alle diese Geldsummen dazu anwenden, verschiedene in Italien gelegene Güter zu erhandeln, welche nachwärts unter das gemeine Volk sollten vertheilet werden; dergestalt, daß jeder arme Bürger (ohne den Adel aus seinen unrechtmäßigen Besitzungen, welche er von Alters her inne gehabt, zu vertreiben) in seinem eigenen

Lande ein Erbgut finden möchte, welches für seinen Unterhalt zureichend sey.

Und damit Rullus den Eigennutz des Volks in der Bekanntmachung seines Gesetzes noch mehr verwikeln möchte, so fügete er hinzu, daß es den zehen Männern frey stehen sollte, in welcher Stadt in Italien sie es für dienlich befinden würden, neue Pflanzstädte anzulegen; ferners daß es denselben verstattet seyn sollte, Capua von neuem zu bevölkern, fünftausend Einwohner von Rom dahin zu führen, wovon ieder der Gevollmächtigte fünfhundert nach seinem Gefallen ernennen könnte, unter welche man das Gebiet dieser Stadt, nebst dem Gebiete von Stella, welches bisdahin für das gemeine Beste verpachtet worden, vertheilen würde.

In eben demselben Gesetze war auch enthalten, daß derjenige, welcher das Gesetz in Vorschlag gebracht habe, von Rechtswegen bey der Versammlung den Vorsitz führen sollte, welche für die Erwählung der zehen Männer würde gehalten werden; vermittelst dieses Artikels behielt Rullus das fürnehmste Ansehen in dieser Angelegenheit ihm vor. Derselbe fügete annoch hinzu, daß die Gewalt dieser Gevollmächtigten unumschränket seyn sollte, und ihre Befehle ohne Einwendung; und daß sie dieses Rechtens zu Rom und in dem ganzen Römischen Reiche fünf Jahr nach einander geniessen sollten. Ferners sollten dieselben berechtiget

seyn,

seyn, sich der Wahrsagungen anzunehmen; sie sollten auch von den Liktoren und allen den Bedienten, welche insgemein den ersten obrigkeitlichen Personen der Republik nachfolgeten, begleitet werden, und es sollte denselben frey stehen, aus dem Ritterorden zweyhundert Personen zu wählen, welche ihre Anordnungen in den Landschaften zur Vollziehung bringen möchten. Rullus that unter dem Vorwand, als ob er den Tumult und die Verwirrung vermeiden möchte, die in den allgemeinen Versammlungen des ganzen Römischen Volks sich eräugneten, in der That aber, damit er von der Erwählung der zehen Männer sich bemeistern möchte, den Antrag, es möchten dieselben nur von siebenzehen Zünften erwählet werden, welche durchs Loos sollten gezogen werden, und daß es zureiche, die Stimmen von neun Zünften zu haben, um als Gevollmächtigter erkläret zu werden. Diesem fügete er bey (um den Pompejus von dieser Würde auszuschliessen, welchen er seines Ansehens wegen fürchtete, und welcher sich an der Spitze der Kriegsheere in den äussersten Theilen von Asien befand) daß kein Bürger, der von Rom abwesend sey, dem Amte der zehen Männer nachwerben könnte.

So verdächtig auch eine so weitläuftige Gewalt in einer Republik seyn mußte, so sah Rullus dessen ungeachtet, daß eine grosse Anzahl Rathsherren nebst dem ganzen Volk sich zu Gunsten seines Gesetzes erkläreten. Die erstern wurden durch ihren Ehrgeitz

dazu verleitet, sie hoffeten, sie würden unter der Anzahl der zehen Männer mitbegriffen werden; das gemeine Volk aber machete sich Rechnung, daß es an den Ländereyen Theil haben würde, die man in Italien kaufen sollte. Rullus sah sich also in kurzem an dem Haupt einer ansehnlichen Parthey, und der Bürgermeister Antonius, der Mitgehülfe des Cicero, hiesse selbst diese Neuerungen gut.

Man sagte, weil er mit Schulden überhäufet sey, so betrachtete er die Würde eines Gevollmächtigten, und die Macht, die man damit verknüpfen wollte, als ein unfehlbares Mittel, sein Glük (vermittelst unermeßlicher Geldsummen, welche unter seiner Anordnung stehen würden) wiederum herzustellen; viele legeten so gar einen Verdacht auf ihn, als ob er unter der Hand der Parthey des Catilina günstig wäre.

Plutarch im Leben des Cicero. Dionysius von Halikarnaß im 37. B. Cicero in der Rede wider den Sertius, Murena und Piso. Sallust.

Weil das Ansehen, welches ihm das Bürgermeisteramt gab, von grossem Gewichte war, so nahm Cicero sich vor, denselben zu gewinnen. Der Eigennutz war der einzige Weg dazu zu gelangen; dieß bewog denselben, dem Antonius die Statthalterschaft über Macedonien, nebst der Oberherrschaft über das Kriegsheer, welche ihm durch das Loos zugefallen war, abzutreten; er selbst nahm für sich die Statthalterschaft über das disseitige Gallien, welches bey weitem nicht so erträglich war.

Es ist bekannt, daß die Bürgermeister nach ihrer Erwählung die ganze Regierung der Republik unter sich vertheileten; daß die einte von diesen höchsten obrigkeitlichen Personen insgemein zu Rom und an dem Haupt des Raths verblieb, um in demselben den Vorsitz zu führen, und daß sie niemals aus der Stadt sich fortbegab, ausgenommen wenn ein wichtiger Krieg beyde Bürgermeister nöthigte ins Feld zu ziehen. Derjenige, welcher die Oberherrschaft über die Kriegsvölker übernahm, regierte die angrenzenden Landschaften, allwo sich die Kriegsheere befanden, und das Loos allein that von diesen unterschiedenen Aemtern zwischen beyden Bürgermeistern den Ausspruch.

Wenn der Bürgermeister in den Landschaften des Reichs seinen Einzug hielt, so empfieng er die gleichen Ehrenbezeugungen, die man anderswo nur den Fürsten des Landes erzeigte. Er besaß während seines Bürgermeisteramtes eine unumschränkte Gewalt; und wenn er nicht von einer ausserordentlichen Frömmigkeit war, so kam er selten ohne unermeßliche Reichthümer aus denselben wiederum zurük. Antonius, dessen schlechter Zustand der Sachen dieser Hülfe bedurfte, nahm den Antrag seines Mitgehülfen mit Freuden an; und verließ aus Erkänntlichkeit die Parthey, die er vorher zu begünstigen schien, um dem Eindruk der Rathschläge des Cicero zu folgen, und nebst demselben an dem Besten des Vaterlandes zu arbeiten.

Cicero in der ersten Rede wider den Rullus.

Nachdem nun Cicero seines Mitgehülfen versichert war, so kehrete er hierauf alle seine Sorgfalt gegen den Rullus. Weil er aber die wahren Absichten des Zunftmeisters noch nicht erkannte, so ließ er demselben, um nähere Erläuterung davon einzuziehen, durch gemeinschaftliche Freunde die Vorstellung thun, daß, da so wol der einte als der andere in eben demselben Jahre unterschiedene obrigkeitliche Aemter bekleideten, so erfodere der Nutze der Republik, daß sie in ihren Unternehmungen mit einander übereinstiminen; er würde ihn seines Orts stets geneigt finden, alles dasjenige zu begünstigen, was dem Volk nützlich sey, und er ersuche ihn, ihm den Entwurf von einem Gesetze mitzutheilen, welches er, wie man sagte, in Vorschlag bringen sollte; damit, wenn ihn dasselbe gerecht dünke, er es mit allen Kräften unterstützen könnte. Allein Rullus, welcher sich leichtlich einbildete, daß ein Mann, der so heilig ob den alten Gesetzen hielt, und so eifersüchtig über die gemeine Freyheit, als Cicero war, die Neuerungen niemals gutheissen würde, welche er in der Regierung auszuführen gedachte, antwortete auf diese höfliche Ausfoderung einzig und allein mit eitelen und allgemeinen Reden, welche den Argwohn des Bürgermeisters vermehreten. Er vermeidete so gar die Gegenwart desselben, damit er nicht verbunden wäre, in eine Erläuterung mit ihm zu tretten; und Cicero sah wol, daß er in Ansehung des Gesetzes anderst nichts gewisses erfah-

ren würde, als durch die Bekanntmachung des Gesetzes selbst. Damit er aber inzwischen nicht möchte überraschet werden, so gebrauchte er die Vorsichtigkeit, daß, so oft eine Versammlung des Volks gehalten ward, er eine Zahl Schreiber abschikete, welche das vorgegangene in Acht nehmen, und alle Artikel des Gesetzes, nebst dem, was bey diesem Anlas würde geredet werden, gesetzt nemlich, daß man diese Materie abhandeln würde, so genau, als sie nur immer könnten, aufzeichnen mußten.

Vermittelst dieser Schreiber brachte Cicero in Erfahrung, daß Rullus sein Gesetz in voller Versammlung vorgeschlagen habe. Man überbrachte ihm davon eine genaue Abschrift, ingleichem von den Reden, welche bey dieser Gelegenheit von dem Rullus und seinen Anhängern gehalten worden.

So bald Cicero mit diesem Stüke versehen war, so rief er den Rath zusammen; und nachdem er das Gesetze abgelesen hatte, welches über vierzig Artikel in sich hielt, so stellete er dieser ansehnlichen Gesellschaft vor, wie verdächtig und verhaßt die Vorschläge des Zunftmeisters allen denjenigen seyn müßten, welche nebst der Freyheit die Ruhe der Republik aufrichtig liebeten. Da er mit einer Gesellschaft zu thun hatte, welche über alle Massen eifersüchtig über ihr Ansehen war, so machete er derselben begreiflich, wie nachtheilig die Erwählung der zehen Männer mit einer so unumschränkten Macht

in dem ganzen Umfange des Römischen Reiches, und für eine so ansehnliche Zeit, als fünf Jahre seyn, dem Ansehen des Rathes sey; es würde also ein neues obrigkeitliches Amt entstehen, welches die alten Bedienungen des Staats zernichten würde; ferners würde der Verkauf der Ländereyen, die zur gemeinen Herrschaft gehöreten, die fürnehmsten Kräfte des Staats unfehlbar aufreiben.

„Wisset, Ehrwürdige Väter! sagte er „zu ihnen, daß unsere Zunftmeister heut zu „Tage die Ländereyen der Attalier und der „Olimpier, welche Servilius durch seine „Eroberungen der Herrschaft des Staates „beygefüget hat, verkaufen wollen. Diese „Kaufleute, welche die ganze Republik ver„handeln wollen, sollen von dar nach Ma„cedonien übergehen, und die königlichen „Ländereyen des Philippus und des Per„seus, welche durch die Dapferkeit und den „Muth des Emilius erworben worden, „daselbst versteigern. Das fruchtbare Ge„biet der Stadt Korinthus, welches we„gen der guten Aufführung des Mummius „ein Theil der Einkünfte der Republik aus„machet, wird denselben schwerlich entgehen. „Dieselben werden sich nachwärts einschif„fen und nach Spanien übergehen; und „nachdem sie die Ländereyen, die wir in der „Nachbarschaft von Neukarthago besitzen, „werden verkauft haben, so werden sie Eu„ropa verlassen, in Africa sich begeben, und „das Gebiet von Altkarthago verhandeln.

„Asien

„Asien bietet ihnen hierauf neue Ländereyen „und eine neue Gelegenheit zum Rauben an. „Das Königreich Pontus, Kappadocien, „Bithynien und Paphlagonien, alle Län„dereyen, die die besondere Herrschaft der „Prinzen ausmacheten, welche in diesen „grossen Landschaften regieret haben, wer„den vergantet werden. Vermittelst dieses „Verkaufs des Gebiets der Republik wird „die Quelle, woraus das Geld in die ge„meine Schatzkammer floß, plötzlich vertrok„nen; die sichersten Einkünfte, die zur Be„zahlung der Legionen bestimmet waren, „werden entwendet, und Rom, nebst ganz „Italien, wird der Hülfe beraubet werden, „welche es in unfruchtbaren Jahren und zur „Zeit einer Hungersnoth aus den Landschaf„ten zu erwarten hatte.„

Cicero schreitet hierauf zum Artikel der Pflanzstädte, welche die zehen Männer aller Orte in den Städten Italiens, allwo sie es für dienlich finden würden, aufrichten, und denen sie die fruchtbarsten Ländereyen anweisen sollten. Er zeigte, daß Rullus und die übrigen Zunftmeister durch diesen Entwurf auf nichts anders zieleten, als die am nächsten bey Rom gelegenen Städte mit ihren Anhängern zu besetzen, damit sie hernachmals desto leichter sich von Rom selbst und von der Regierung bemächtigen könnten.

„Ich beklage mich nicht allein, fuhr Ci„cero fort, über die Grösse unsers Verlustes, „und

„und über die Verringerung der gemeinen „Einkünfte, sondern ich setze mich vornehm„lich gegen die unumschränkte Macht, wel„che man den zehen Männern beylegen will. „Die Wolfahrt des Vaterlandes und die „Erhaltung der Freyheit allein erweket mir „Furcht und Unruhe. Denn wie wollet ihr „euch Leuten widersetzen, welche, wenn sie „vorher Italien mit ihren Trabanten wer„den angefüllet haben, allein alle Schätze „der Republik in ihren Händen verwahren „werden? Man wird mir zur Antwort ge„ben: seyd nicht bange davor, sie werden „nach dem Entwurf des Gesetzes in Italien „selbst Ländereyen daraus erkaufen. Wir „wollen das zugeben; allein ist es wol ge„wiß, daß in diesen fruchtbaren und ange„nehmen Gegenden sich viel Leute finden „werden, welche ihr väterliches Erbgut ver„kaufen wollen? Und wenn keine Verkäufer „sich einstellen, wenn sich keine Güter fin„den, worauf man die Schätze verwenden „kan, welche sich in ihren Händen befinden, „was wird aus unserm Gelde werden? Be„kümmert euch nicht davor, Ehrwürdige „Väter, indem ihr ihnen jene unumschränk„te Macht, welche ihnen das Gesetz beyle„get, auf fünf Jahre anvertrauet, so setzet „ihr dieselben in Stand, daß sie euch nie„mals Rechenschaft davon geben werden; „und wenn das Gesetz zum Stande kömmt, „so verlieret die Republik an eben demselben „Tage ihre Herrschaft, ihre Einkünfte, und „ihre Freyheit.„ Kurz! Cicero, der eben

ein so grosser Staatsmann, als fürtreflicher Redner war, redete so nachdrüklich und so beredt; er zeigte so deutlich, daß Rullus nebst seinen Mitgehülfen und Anhängern nichts anders zur Absicht habe, als auf gemeinen Unkosten sich zu bereichern, und die ehemalige Tyranney der zehen Männer wiederum herzustellen, daß das Gesetz von dem Rathe fast einmüthig verworfen ward.

Ungeachtet es schien, daß Rullus und seine Anhänger über die Stärke der Gründe, die Cicero anbrachte, und über die unüberwindliche Wolredenheit dieses Redners bestürzt seyen, so ermangelten sie dennoch nicht, diese Angelegenheit vor die Versammlung des Volks zu bringen, welches allein befugt war, den höchsten Ausspruch zu thun, und allwo sie hoffeten, das Gesetz mit desto leichterer Mühe zum Stande zu bringen, weil es schien, dasselbe habe keinen andern Gegenstand, als das Beste des gemeinen Volks. In der That so betrachtete der Pöbel überhaupt, welcher durch die Lokspeise der Ländereyen, welche man ihm in Italien verhieß, verführet wurde, den Rullus als einen zweyten Grachus, als seinen Gönner und als seinen Gutthäter.

Dessen ungeachtet ließ Cicero, ob er gleich von dieser Gemüthsverfassung Nachricht erhalten hatte, nicht im geringsten von seinem Eifer und von seiner Standhaftigkeit nach; und als der zur Versammlung bestimmte Tag gekommen war, so befahl er dem ganzen

zen Rathe, ihm nachzufolgen. Hierauf verfügete sich derselbe auf den Platz, in Begleit dieser ansehnlichen Gesellschaft; vor ihm her giengen seine Lictoren, und er selbst war mit aller Majestät eines Oberhauptes umgeben. Er bestieg nachwärts den Rednerstul, und fieng an zu reden, ohne daß er sich weder an die Schmähungen der Zunftmeister, noch an das Geschrey des Volks kehrete, und setzete sich in Stand, dem Volk selbst zu zeigen, wie nachtheilig dieses Gesetz seinem wahren Besten und der gemeinen Freyheit sey.

Weil er aber mit einem Volk zu thun hatte, welches von seinen Zunftmeistern gegen alles das eingenommen war, was von Seite des Raths herkam, so nahm er, als ein geschikter Redner, einen geschikten Umweg, um sich in das Vertrauen desselben einzuschleichen. Er fieng seine Rede damit an, daß er dem Volk darthat, er ziehe seinen Ursprung von einem gemeinen bürgerlichen Geschlechte her, er sey in dem Ritterorden gebohren, und er habe niemand, als dem Volk selbst, die bürgermeisterliche Würde zu danken.

Cicero in der zweyten Rede gegen den Rullus.

„Ich bin, sagte er, der erste neue Bürger, welchen ihr zu unserer Zeit zum „Bürgermeister gemachet habt; und ihr habt „durch meine Erwählung einen Platz behauptet, welchen der Adel in Besitz hatte, „und welchen er aus allen Kräften behauptete. Ihr habt mich durch einen so einstim-

„migen

„migen Schluß dazu erhoben, daß niemals „ein Patricier so rühmlich sich dazu empor „geschwungen, noch ein Bürger mit so vie„lem Ruhm dazu gelanget ist. Und was „meine Zuneigung und meine Erkänntlich„keit gegen das Volk vermehren soll, ist, „daß ihr euch in der Versammlung, welche „für meine Erwählung ist gehalten worden, „keiner solchen Zedelchen bedienet habt, wel„che nichts als Zeugnisse einer verborgenen „Freyheit sind; sondern ihr habt mich durch „öffentliches Zurufen und gemeine Wünsche, „die mir vielleicht noch rühmlicher als die „Würde selbst sind, womit ihr mich beeh„ret habt, zu dieser hohen Würde erhoben. „Derohalben, weil ich ein in der Republik „annoch unbekannter und gemeiner Bürger „bin, weil ich dem Volk die Würde, wo„mit ich bekleidet bin, zu danken habe, thue „ich öffentlich vor dem ganzen Rathe und in „Gegenwart aller Patricier die Erklärung, „daß ich dem Volk ein geneigter Bürgermei„ster seyn will, daß während meines Bür„germeisteramtes mir nichts mehr angelegen „seyn wird, als das Beste dieses Volkes, „welchem ich so grossen Dank schuldig bin; „und ich will verhindern, wenn ich kan, daß „man den Schatz nicht erschöpfe, woraus „es seine fürnehmsten Kräfte und seinen Un„terhalt in Kriegszeiten ziehet.

„Ich verwerfe nicht alle die Gesetze, wel„che die Vertheilung der Ländereyen angehen. „Es sind einige derselben, die ich hochschätze; „ich verwahre sehr sorgfältig das Andenken

„der

„der beyden Grachen, dieser berühmten „Brüder, welche ihr Leben aufopferten, „um dem Volke Ländereyen zu verschaffen, „wovon gewisse besondere Bürger ungerech„ter Weise sich bemächtiget hatten. Das „Sempronische Gesetz wird bey allen recht„schaffenen Leuten stets in Hochachtung blei„ben; aber ich kan meine Einwilligung zu „den Gesetzen nicht geben, die Kullus vor„getragen, welcher (um euch einen Dunst „vor die Augen zu machen) mit solchen Län„dereyen pralet, die er euch nicht einmal „geben kan. Derselbe will unter einem so „löblichen Vorwand die Freyheit zu Grunde „richten, und sich zum Tyrannen der Re„publik aufwerfen. Und das ists, was ich „euch deutlich an den Tag legen will; sollte „aber, wenn ihr mich bereits angehöret habt, „die Gründlichkeit meiner Beweisthümer „euch kein Genügen verschaffen, so will ich „meine erste Meynung fahren lassen. Ich „will von euch das Gesetze annehmen, ich „will darein willigen, und ich will als ein „dem Volk zugethaner Bürgermeister der „grössern Anzahl Stimmen des Volks mich „unterwerfen.„ Dazumal nahm er das Gesetz, und las dasselbe nach seinem ganzen Innhalt ab; und da er, als er dasselbe in dem Rathe bestritten, sich vornehmlich bemühet hatte, demselben begreiflich zu machen, daß die Errichtung dieser neuen obrigkeitlichen Personen das Ansehen der alten gänzlich zu Grund richten würde, so hielt er sich, indem er seine Rede an das Volk richtete, inson-

insonderheit bey denjenigen Artikeln auf, welche die Freyheit desselben, nebst dem Recht, welches jeder Bürger hatte, durch seine Stimme bey allen Erwählungen das seinige beyzutragen, und durch dieselbe den Ausspruch von den Gesetzen zu thun, welche man annehmen oder verwerfen sollte, verletzen konnten.

„Der erste Artikel des Gesetzes will, sagt „er, daß der, welcher dasselbe vorgetragen „hat, durch die Stimmen von siebenzehen „Zünften, welche durchs Loos gezogen wor„den, zehen Männer errichte, und daß „derjenige als ein Mitglied dieser zehen „Männer solle erkannt werden, welchem „diese Würde von neun Zünften aufgetragen „worden. Ich frage so gleich, warum die„ser freche Zunftmeister sich unterstehet, acht„zehen Zünfte ihres Wahlrechtens zu berau„ben? Kan man auch ein einziges Beyspiel „in der Republik aufweisen, daß wenn man „drey oder zehen Männer erwählet, welche „dergleichen Gewalt haben sollten, die fünf „und dreyßig Zünfte das ihrige zu derselben „Erwählung nicht beygetragen? Was ist „denn die Absicht dieses Zunftmeisters, indem „er eine so erstaunliche Neuerung in der Re„gierung einführen will? Ihr werdet dieselbe „bald wahrnehmen. Es hat demselben nicht „an Anschlägen gefehlet; es hat ihm nur an „Treue gegen das Römische Volk gemangelt. „Es hat ihm an Gerechtigkeit gemangelt; „und er hat euere Rechte und euer Bestes „nicht ehrwürdig und hoch genug geachtet.

„Rullus will ferner, daß der Urhe-
„ber des Gesetzes in der Versammlung des
„Römischen Volks den Vorsitz führe, das
„will sagen, Rullus befielet, daß Rul-
„lus die Versammlung halte. Eben der-
„selbe Rullus, welcher dem ganzen Rö-
„mischen Volk überhaupt nichts überlassen
„will, befielet, daß man die Zünfte durchs
„Loos ziehe; und weil er dabey den Vor-
„sitz führen soll, und ihm das Glük sehr
„günstig ist, so werden aus dem Kruge nur
„allein die Namen der Zünfte, die ihm am
„angenehmsten sind, zum Vorschein kommen;
„und es wird durch eine Folge dieser gehei-
„men Verständniß geschehen, daß diejenigen,
„welche von den neun Zünften, die Rullus
„gewählet hat, zu dem Amt der zehen
„Männer ernennet worden, unter dem An-
„sehen des Rullus endlich unsere Herren
„und Meister seyn, und eine unumschränkte
„Gewalt über unsere Güter haben werden.
„Hat man jemals einen ungerechtern
„und verwegenern Anschlag gesehen, wel-
„cher allen unsern Gesetzen mehr entgegen
„laufet? Wer ist der Urheber dieses neuen
„Gesetzes? Rullus. Wer ist derjenige,
„welcher das gröste Theil des Volks des
„Wahlrechtens berauben will? Rullus.
„Wer ist derjenige, welcher ein Geheimniß
„ganz fertig hält, damit keine andere, als
„die Namen der Zünfte, allwo er glaubt,
„daß er am meisten Ansehen habe, aus dem
„Kruge zum Vorschein kommen mögen?
„Rullus. Wer wird die zehen Männer

„nach

„nach seinen Absichten und nach seinem Ei-
„genmitz ernennen? Rullus. Wer wird
„der erste unter diesen zehen Männern seyn,
„fragt sich dieses noch? Rullus. Mit ei-
„nem Worte gesagt, wer wird eine unum-
„schränkte Macht über alle Schätze des
„Staates besitzen? Rullus allein. Sehet,
„ihr Herren, wie man euch begegnet, euch,
„die ihr Herren und Könige der Völker seyd.
„Eine so schändliche Verrätherey würde
„schwerlich unter der Herrschaft eines Ty-
„rannen, und in einer Gesellschaft, die aus
„lauter Sklaven bestehet, geduldet werden.„

Nachdem Cicero getrachtet hatte, das Volk zum Unwillen gegen diese Unternehmung auf seine rechtmäßigsten Rechte zu bewegen, so schritt er zu den unterschiedenen Artikeln des Gesetzes. Er untersuchte von Stük zu Stük die Ungerechtigkeit und Ungereimtheiten derselben. Er wiederholete in dieser zweyten Rede ein Theil von demjenigen, was er bereits hierüber in voller Rathsversammlung gesagt hatte. Er fügte hinzu, es würde ein Mann ohne rechtmäßiges Ansehen, welcher gegen den gewohnlichen Gebrauch sich zum Gevollmächtigten unter den Zehen erwählen lassen, sich berechtiget glauben, die Herrschaft der Republik um den Preis, den er wollte, zu verkaufen, und wem es ihm gefallen würde. „Welch ein Diebstal! rief „der Bürgermeister aus. Wer kan zwei-
„feln, daß der Verkäufer und der Käufer
„öfters nur eine und eben dieselbe Person
„ausmachen werden, ungeachtet der wahre

„Käufer nur unter einem erdichteten Namen „zum Vorschein kommt? Allein wo wird „dieses Spiel gehalten werden? Auf dem „Platz im Angesicht unserer Bürger, wie „etwa unsere Censoren zu thun pflegen, „wenn sie andern die Einkünfte der Repu„blik verpachten? Nein, ihr Herren, Rul„lus und seine Mitgehülfen haben kein so „helles Licht nöthig. Sie suchen dunkele „Oerter, die ihre Betrüge und ihre Dieb„stäle begünstigen; der Urheber des Gesetzes, „welcher für alles Vorsehung gethan hat, „befiehlet, es solle denselben frey stehen, „diese Güter da, wo es ihnen belieben wür„de, zu verkaufen. „

Man müßte die drey Reden, welche Ci„cero bey dieser Gelegenheit gehalten hat, gänzlich übersetzen, wenn man alle die Grün„de, welche dieser vortrefliche Redner der Einführung eines so gefährlichen Gesetzes entgegen setzete, genau und umständlich er„zählen wollte. Kurz, er redete so nachdrük„lich, daß er das Volk überzeugete, daß es dasselbe nicht annehmen könnte, ohne seine Freyheit zu verstören und die Republik zu Grund zu richten. Alle Anschläge des Rul„lus und seiner Mitgehülfen wurden also ein„stimmig verworfen. „Ich habe, sagt Cicero „in der Rede wider den Piso, von dem ersten „Tage des Jennermonats an den Rath und „alle rechtschaffenen Leute von der Furcht „dieses Gesetzes befreyet. „ Allein es fiel demselben nicht so leicht, das Schreken zu vertreiben, welches die bösen Anschläge des

Plinius im 7. B. 6. 30.

Catili-

Catilina und seiner Anhänger zeugeten. Dieses kam daher, weil nicht jedermann von desselben Absichten gleichermassen unterrichtet war. Man redete davon unterschiedentlich in Rom; diejenigen, welche diesem Oberhaupt der Parthey am günstigsten waren, gaben vor, sein Absehen sey nur auf den Cicero gerichtet, welcher, sagten sie, ihm verhaßt sey, und das wegen des Vorzugs, welchen er bey der letztern Bürgermeisterwahl über ihn behauptet. Andere streueten aus, dieser ehrsüchtige Patricier, welcher unter der unumschränkten Herrschaft des Sylla erzogen worden, strebe darnach, wie er nach desselben Beyspiel, während der Abwesenheit und der Entfernung des Pompejus, eine immerwährende Dictatur von neuem zum Stande bringen möchte; und andere Gerüchte, die ohne Urheber waren, vermischeten die Wahrheit mit der Lügen, und vermehreten dadurch die Unruhe des Raths und die Furcht der treflichen Leute.

Dem Cicero war die Sache weit besser bekannt. Die Fulvia, von welcher wir erwähnet haben, verhelete ihm nichts von allem dem, was sie von ihrem Liebhaber, dem Curius, welcher eines von den Oberhäuptern der Zusammenverschwörung war, in Erfahrung brachte. Allein die blosse Aussage eines ehrlosen Weibes war nicht zureichend, um nach der Schärfe der Gesetze gegen einen Mann zu verfahren, der von so hoher Geburt, als Catilina war, und welcher die Fürnehmsten der Stadt Rom,

nebst den Häuptern des Raths zu Anverwandten und Freunden hatte. Der Bürgermeister sah wol, daß er andere Beweisthümer und unverwerfliche Zeugen nöthig habe. Zu dem Ende hielt er unter der Hand in allen heimlichen Zusammenkünften seine Ausspäher. Er gewann so gar einige von den Zusammenverschwornen, welche, weil sie mit ihm unter einer Deke lagen, sich stelleten, als ob sie die eifrigsten wären, das ihrige beyzutragen, damit die Zusammenverschwörung gelingen möge. Durch derselben Beystand entdekete er die Anschläge des Catilina, die unterschiedenen Gedanken derjenigen, welche zu seiner Parthey getretten waren, die Zahl und Eigenschaft ihrer Anhänger, und die gemeinen und besondern Absichten aller Zusammenverschwornen.

Da er also unter diesen Rasenden stets Leute unterhielt, welche ihm alles treulich hinterbrachten, so wohnete er auf gewisse Weise ihren Reden, ihren Berathschlagungen und, so zu sagen, ihren Gedanken bey. Er brachte mit nicht weniger Bestürzung als Schmerz in Erfahrung, daß dieser Haufe Bösewichter den Anschlag gefasset habe, die Stadt an unterschiedenen Orten in Brand zu steken; daß dieselben unter einander eins geworden, daß sie während der Verwirrung und des Tumults, welchen ein fast allgemeiner Brand zeugen würde, die Häupter des Raths in ihren Häusern ermorden wollten, zu eben derselben Zeit, da

man

man die Kriegsvölker, welche unter der Oberherrschaft des Manlius standen, würde anrüken lassen, um sich von Rom und von der Regierung zu bemächtigen. Während nun daß die Zusammenverschwornen sich schmeichelten, daß sie durch den Erfolg ihrer betrübten Anschläge zu unermeßlichen Reichthümern und zu einer unumschränkten Macht gelangen würden, ward zu Rom die Zeitung ruchtbar, Pompejus, welcher den grösten Theil der Morgenländer unterjochet habe, komme an der Spitze eines siegreichen Kriegsheeres nach Italien zurük. Catilina, welcher über einen so widerwärtigen Zufall, der alle seine Anschläge zernichtete, in Schreken gerieth, fassete den Entschluß, die Bewerkstelligung derselben über Hals und Kopf zu beschleunigen. Er berathschlaget sich mit den Häuptern von seiner Parthey; er redet mit jedem insbesondere; er erneuert seine Verheissungen, nebst der gemachten Hofnung, daß er es dahin bringen wollte, daß sie in der Abänderung der Regierung die Erfüllung ihrer Begierden finden sollten. Endlich versammelt er dieselben insgesammt bey nächtlicher Weile an einem abgelegenen Orte in dem Hause des M. Lecca, und stellet ihnen vor, daß die Rükkunft des Pompejus alle ihre Anschläge zu Wasser mache, wenn sie nicht muthig genug seyen, derselben vorzukommen. Ihre Unternehmung sey desto leichter, weil keine Kriegsvölker weder in Rom noch in Italien sich befinden, und weil ihre Feinde erliegen würden, ehe sie noch

den Schlag, welchen man ihnen beybringen würde, vorher sehen könnten.

Sallust. „Es liegt nur an euch, sagte er zu ihnen, „Morgens Herren über Rom zu seyn. „Pompejus ist noch weit entfernet, die „Stadt ist ohne Gegenwehr, und der Rath „ist nur mit ohnmächtigen Leuten besetzet, „die entweder bejahret, oder durch die Er„götzlichkeiten erweichet worden. Was uns „betrift, so fehlet es uns weder an Muth „noch an Kräften. Wir befinden uns in „grosser Anzahl, und die meisten unter uns „sind aus den fürnehmsten Häusern der Re„publik entsprossen. Das Volk, welches den „Rath hasset, wird sich für unsere Parthey „erklären; und wir haben ausserhalb Rom „alle die dapfermüthigen Soldaten des Sylla, „welche unter der Oberherrschaft des Man„lius vereiniget sind, und nur auf unsere „Befehle warten. Es kömmt nur darauf „an, daß wir die Sache unternehmen; al„les hängt von der Geschwindigkeit ab, wo„mit wir dieselbe vollziehen werden, und „ihr werdet in dem Erfolge euerer Anschlä„ge Würden, Ehre und Reichthümer fin„den. „

Diese Rede ward mit grossem Beyfall aufgenommen. Man eröfnete hierauf verschiedene Meynungen, und die gewaltigsten wurden am besten aufgenommen. Weil man die Vorsichtigkeit und Standhaftigkeit des Cicero fürchtete, so wurde man eins, gleich von Anfang sich eines Mannes loszumachen,

machen, welcher vermittelst des Ansehens, welches ihm die Bürgermeisterliche Würde gab, die Vollziehung ihrer Anschläge aufhalten konnte. Zugleich ward man schlüssig, an hundert verschiedenen Orten der Stadt Feuer einzulegen, die Kanäle abzuschneiden, wodurch das Wasser in die Stadt geleitet ward, aus Furcht, man möchte sich desselben zur Auslöschung des Brands bedienen, den ganzen Rath zu erwürgen, und nur den Kindern des Pompejus allein zu verschonen, welche man aufbewahren wollte, damit sie gegen die Macht und das Mißvergnügen dieses furchtbaren Helden als Geisel dienen möchten. Nachgehends solle sich Catilina an das Haupt der Kriegsvölker stellen, die Manlius angeworben hatte; er solle sein Ansehen in dem Staat befestigen, gleichwie Sylla vorher gethan hatte, und er solle so gar die Regierungsart abändern, so wie es mit seinem Eigennutze übereinkommen würde. Cethegus, und nebst ihm ein Römischer Ritter, welcher sich Cornelius hieß, erboten sich, den Cicero in seinem Hause zu ermorden; und man bestimmete die Nacht, welche vor dem Feste des Saturns hergieng, zur Einäscherung Roms.

Diese Rathsversammlung ward mit einer grossen Mahlzeit geendiget, auf welche die erschrecklichsten Schwelgereyen und die schändlichsten Laster folgeten, welche die Natur selbst verabscheuet. Man giebt vor, daß Jünglinge sich nicht gescheuet haben, der

unbändigen Brunst der Häupter der Zusammenverschwörung sich Preis zu geben, und daß Catilina, um alle Zusammenverschwornen durch die Mitschuld einer That, die voller Raserey war, mit einander zu verbinden, denselben ein Gefäß voll Menschenblut mit Wein vermischet dargereichet habe, wovon sie alle geschmeket haben. Allein es sind einige von diesen Thaten, die in der Geschichte nicht ausser allen Zweifel gesetzet sind, und vielleicht haben dieselben keinen andern Grund, als das allgemeine Vorurtheil, wovon man gegen einen so lasterhaften Mann eingenommen war; ein Vorurtheil, welches zum Glauben bewog, daß der Grund, woraus ein so grosses Verbrechen, als die Zusammenverschwörung, hervorwuchs, gleichsam den Saamen und die Wurzel der abscheulichsten Unordnung in sich schliesse.

Die Zusammenverschwornen waren nicht so bald aus einander gegangen, so ward Cicero durch die Fulvia der der Republik obschwebenden Gefahr, und der Anschläge, welche man insbesondere gegen sein Leben abgefasset, benachrichtiget. Da derselbe ein Mann war, welcher in seinen Sitten ordentlich, klug, mäßig, und überdem sehr geschikt war, so hatte er einen grossen Vortheil über Leute, die voller Raserey und Leidenschaften waren, die niemals Anschläge macheten, als wenn sie von Wein betrunken und mitten in ihren Schwelgereyen waren. Er setzete so gleich sein Haus in rich-

tige

tige Ordnung; und als Cethegus mit Anbruch des folgenden Tages daselbst erschien, unter dem Vorwand, daß er dem Bürgermeister wichtige Angelegenheiten mitzutheilen habe, so ward ihm der Eingang in dasselbe versaget. Derselbe begab sich hierauf unter vielen Klagen und Drohungen zurük, welche aber zu nichts anders dieneten, als daß sie einen noch ärgern Verdacht gegen ihn erweketen. Plutarch im Leben des Cicero.

Indessen da Cicero sich nicht genug gevollmächtiget befand, um einen so mächtigen Anhang zu zerstäuben, so rief er den Rath zusammen; er verfügte sich in denselben unter Begleitung eines zahlreichen Haufens seiner Clienten und seiner Freunde; ja er hatte so gar einen Harnisch unter seinem Rok angezogen, welchen er mit Fleiß sehen ließ, damit er die Gefahr zu erkennen geben möchte, welcher er sich aussetzete. Hierauf hinterbrachte er dem Rath das Vorhaben der Zusammenverschwornen. Er stellete in der Versammlung vor, daß die Republik von inne und von aussen der Stadt Rom Feinde habe, und während daß Catilina den Anschlag machte, die Stadt in Brand zu steken, und den Rath nebst allen seinen Mitbürgern zu erwürgen, so ließ Manlius seines Orts sichs angelegen seyn, Etrurien aufzuwikeln. Derselbe habe sich an das Haupt aller Strassenräuber in Italien gesetzet; überdem haben die Einwohner der Pflanzstädte des Sylla, und die ausgedienten Soldaten dieses Dictators, welche die

Früchte

Früchte ihrer ehemaligen Räubereyen durch Ueppigkeit und Schwelgerey gänzlich durchgebracht, sich zu diesem Rebellen geschlagen, und sie schikten sich an, nach Rom zu kommen, und die grausamen Achterklärungen des Marius und des Sylla zu erneuern.

Weil verschiedene von den Zusammenverschwornen unter der Zahl der Rathsherren waren, so befand es Cicero noch nicht vor dienlich, diejenigen zu nennen, von welchen er diese Nachricht eingezogen. Allein man hatte so ein Vertrauen auf seine Frömmigkeit gesetzet, daß der Rath, ohne zu begehren daß er Beweisthümer und Zeugen von demjenigen, was er vorgegeben, herbeyschaffe, durch einen öffentlichen Schluß befahl, die Bürgermeister sollten Vorsehung thun, daß der Republik kein Unfall zustosse; eine alte Formul, wodurch diese obrigkeitlichen Personen die weitläuftigste Macht erhielten, welche ihnen aber niemals, als in den grösten Gefahren des Staats anvertrauet ward.

So bald Cicero mit einem so grossen Ansehen, und welches sein Amtsgenoß ihm gänzlich überließ, bekleidet war, so schikete er so gleich verschiedene Rathsherren, nebst den treflichsten Leuten der Republik, in die fürnehmsten Städte Italiens ab, welche das Volk bey seiner Pflicht erhalten sollten. Zugleich errichtete er in den unterschiedenen Viertheilen der Stadt Rom Wachhaufen, welche die Mordbrenner verhindern und dieselben

selben in Verhaft nehmen sollten. Ueber dieß versprach der Rath auf sein Angeben, damit er eine vollkommene Erläuterung von dieser Sache haben möchte, den Zusammenverschwornen, welche einige Nachricht davon geben würden, eine völlige Vergessenheit des Vergangenen, und so gar gewisse Geldsummen. Doch es waren diese Bösewichter so genau mit einander verbunden, und dieselben waren so fest entschlossen, das Uebel zu vollziehen, daß unter einer so grossen Anzahl Zusammenverschwornen, welche sich theils zu Rom, theils bey dem Kriegsheere des Manlius aufhielten, kein einiger zu finden war, welchen die Furcht vor der Marter, oder die Hofnung der Belohnung bewog, die bösen Anschläge seiner Mitschuldigen zu entdeken. Das gemeine Volk, welches stets neubegierig ist, zeigte sich so gar dieser Parthey geneigt, und es schmeichelte sich, wie es gemeiniglich zu thun pfleget, sein Zustand werde, vermittelst der Abänderung der Regierung und der Zerrüttung des Staats, besser werden. Catilina hatte so wol durch sich selbst, als durch seine ausgeschikten Boten, in allen Ständen einen Geist der Empörung und der Aufruhr ausgebreitet; und es waren Rathsherren, Ritter, Bürger, und so gar Sklaven in diese Zusammenverschwörung getretten.

Man ward noch umständlicher von ihrem Vorhaben durch ein Paket benachrichtiget, welches ein Unbekannter dem Thürhüter des Crassus zustellete. Es fanden sich in diesem

Pake

Pake Briefe, welche an unterschiedene Personen gestellet waren, alle waren ohne Unterschrift; ein anderer aber war ohne Ueberschrift, welchen Crassus öfnete. In diesem Briefe fand er den ganzen Entwurf der Zusammenverschwörung, und man vermahnete ihn, wenn er sein Leben erhalten wollte, sich aufs schleunigste von Rom wegzubegeben. Weil jedermann wußte, daß er und Catilina stets eine genaue Freundschaft mit einander gepflogen, so überbrachte er (aus Furcht, er möchte sonst noch einen ärgern Verdacht gegen ihn erweken) dieses Pak dem Bürgermeister, welcher dasselbe in voller Rathsversammlung ablesen ließ. Während nun daß die Versammlung sich darüber berathschlagete, so kam Catilina unversehens dazu, gleich ob er keinen Antheil an der Sache hätte, worüber man sich berathschlagete. Als er aber als Rathsherr seinen Platz einnehmen wollte, so wichen alle seine Mitbrüder von ihm, und es wollte niemand auf dem Stule verbleiben, allwo er sich niedersetzete. Cicero, welcher in der Versammlung den Vorsitz führete, konnte seinen Unwillen nicht länger bergen, sondern er redete denselben mit jener durchdringenden Beredsamkeit an, die so fähig war, die Lasterhaften zu erschreken. „Wie lange, o Ca„tilina, sagte er zu ihm, willst du unsere „Gedult mißbrauchen? Wie lange sollen „wir noch der Gegenstand deiner Wuth seyn? „Wie hoch gedenkest du deine lasterhafte „Kühnheit zu treiben? Erkennest du nicht an

„der

„der Wache, die ohne Unterlaß durch die „ganze Stadt gehalten wird, an der Furcht „des Volks, und an dem erzörneten Ange„gesichte der Rathsherren, daß deine ver„derbliche Anschläge an dem Tage liegen? „Getreue Augen bemerken alle deine Fehl„tritte; du halteſt keine Berathschlagung so „geheim, daß ich nicht Nachricht davon ha„be; ich wohne denselben bey; ich bin so gar „bey deinen Gedanken gegenwärtig. Glau„best du, daß mir dasjenige unbewußt sey, „was in der vergangenen Nacht in dem Hause „des M. Lecca vorgegangen? Hast du nicht „daselbst die Aemter und ganz Italien un„ter deine Mitschuldige vertheilet? Die ein„ten sollen unter der Anführung des Man„lius ins Feld ziehen, und die andern sollen „in der Stadt zurüke bleiben, um dieselbe „an hundert unterschiedenen Orten in Brand „zu steken. Man soll durch Hülfe der Un„ordnung und des Tumults, welchen eine „allgemeine Brunst nothwendig verursachet, „den Bürgermeister, nebst den meisten „Rathsherren, in seinem Hause ermorden. „Der Rath, diese ansehnliche und heilige „Gesellschaft, ist von den geringsten Umstän„den der Zusammenverschwörung benach„richtiget, und Catilina ist annoch am Leben; „er findet sich so gar in dieser Gesellschaft ein; „er höret uns an; er betrachtet uns als sei„ne Schlachtopfer. Während daß wir re- Cicero er„den, so merket er sich diejenigen an, wel- ste Rede „che er zum Tode bestimmet, und wir sind wider den „so geduldig, oder vielmehr so schwach, daß Catilina.

„wir

„wir nicht so wol daran gedenken, wie wir „seine Lasterthaten strafen, als wie wir uns „gegen seine Raserey verwahren wollen. „

Catilina hörete eine so heftige Rede mit einer tiefen Verstellung an, und gab so gleich keine andere Antwort darauf, als daß er den Rath beschwur, er möchte den Schmähungen seines Feindes, eines unbekannten Bürgers, welcher nicht einmal ein Haus eigenthümlich in Rom besitze, und welcher den Entwurf von einer Zusammenverschwörung erdacht habe, damit er sich einen Namen machen und den Titel eines Beschützers des Vaterlandes sich erwerben möchte, keinen Glauben beymessen. Diesem fügte er noch andere Lästerworte wider den Cicero bey, allein er ward durch ein allgemeines Murren unterbrochen, welches hinderte, daß man seine Rede nicht verstehen konnte. Alles erthönete in dem Rath von dem Namen Mordbrenner, Vatermörder, und Feinde des Vaterlandes. Catilina, welchen diese Vorwürfe verdrossen, erblaßte hierauf vor Zorn, und indem seine Augen ganz starr worden, so rief er voller Wuth aus, weil man ihn denn aufs äusserste setze, so wolle er wenigstens nicht allein umkommen, sondern er wolle diejenigen in seinen Fall mit verwikeln, welche seinen Untergang suchten. Alsbald verließ er den Rath, und foderte den Lentulus, den Cethegus, nebst den vornehmsten Häuptern der Zusammenverschwörung. Denselben gab er Rechenschaft von allem dem, was in dem Rath vorgegangen war, und

stellete ihnen zu eben derselben Zeit vor, daß für ihn weiter keine Sicherheit zu Rom zu finden sey, daß er sich an das Haupt der Kriegsvölker stellen wolle, die Manlius an unterschiedenen Orten in Etrurien in Bereitschaft halte, und daß er dieselben, wenn er sie zuvor in einen Haufen werde gesammelt haben, gegen Rom wolke anziehen lassen. Ihnen, weil sie in der Stadt zurüke blieben, liege es ob, alle ihre Sorgfalt darauf anzuwenden, daß sie sich des Bürgermeisters losmachen, welcher der einzige sey, der ihrem Vorhaben Hinderniße in den Weg legen könne. Insonderheit aber vermahne er sie, die Römische Jugend auf ihre Seite zu bringen, und die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren.

Hierauf reisete er die folgende Nacht unter Begleitung dreyhundert bewafneter Männer ab, und kam zu dem Manlius. Derselbe hatte nicht so bald die Kriegsvölker, deren er sich versichert hatte, versammelt, so nahm er alle die Zeichen eines öffentlichen Amtes an, und ließ Stadtknechte vor ihm hergehen, welche die Ruthen nebst den Aexten vor ihm her trugen. Als der Rath von einer so offenbaren Aufruhr Nachricht bekam, so befahl er dem Bürgermeister Antonius, an der Spitze der Legionen unverzüglich auf die Rebellen loszugehen; dem Cicero aber, in der Stadt zu verbleiben, und für die Erhaltung derselben zu wachen.

Inzwischen bemühete sich Lentulus und die übrigen Häupter der Zusammenverschwörung, nach Anweisung des Catilina, sich neue Anhänger zu erwerben. Unter andern trachteten dieselben die Abgeordneten der Allobrogen, welche sich zu Rom aufhielten, in ihren Anschlag zu verwikeln. Diese Abgesandte waren nach Rom gekommen, um von dem Rath einige Verringerung der Anlagen zu begehren, womit sie beschweret waren, und wovon die durch die betrübte Kunst der Wucherer von verschiedenen Jahren aufgeloffene Zinsgelder höher als der Werth der liegenden Güter selbst stiegen. Allein der unersättliche Geitz der Pachter, und die Härte der obrigkeitlichen Personen hinderte, daß man wenig Achtung auf ihr Elend gab. Ihre liegende Güter selbst, und das eigenthümliche Recht ihrer Ländereyen waren nicht zureichend, diese Schulden abzutragen; überdem standen sie in Gefahr, mit ihren Augen zuzusehen, daß man annoch ihre Weiber und Kinder als Sklaven verkaufte, um so grausamen Erpressungen ein Genügen zu thun.

Nachdem Lentulus wahrgenommen hatte, was für einen Unwillen diese Abgeordnete wider den Rath überhaupt gefasset hatten, so entschloß er sich, die Gemüthsbeschaffenheit derselben sich zu Nutze zu machen. Da die Allobrogen streitbare Völker waren, so schmeichelte er sich, er würde eine mächtige Hülfe von ihnen erhalten, wenn er dieselben zum Entschluß bringen könnte, die Waf-

fen

sen zu ergreifen, und zu dem Kriegsheere unter der Oberherrschaft des Catilina zu stossen. Man trug die Unterhandlung dem Umbrenus, einem von den Zusammenverschwornen, auf, welcher einigen Umgang mit diesen Abgeordneten pflegte. Derselbe redete sie an unter dem Vorwand, als ob er sich von dem Zustand ihrer Angelegenheiten erkundigen wollte, und fragte sie, was für einen Ausgang derselben sie hoffeten: Keinen andern, als den Tod, antworteten ihm hierauf dieselben, weil der Rath über unsere gerechten Klagen unempfindlich ist. Umbrenus, damit er sich in das Vertrauen derselben einschleichen möchte, beklaget sie, tadelt die Härte des Raths, erbietet seine Dienste und das Ansehen seiner Freunde, bemühet sich einigermassen, und hält dem Anschein nach für ihre Erleichterung an. Diese Dienste bringen dieselben dazu, einander öfters zu sehen; allgemach setzet sich das Vertrauen fest; endlich wird eine genaue Freundschaft und Vereinigung geschlossen. Dazumal thut Umbrenus denselben in geheim die Erklärung, sie sollten nichts von dem Rath gewärtig seyn, dessen Staatsklugheit die Unterthanen des Staats stets im Elende und in der Niedrigkeit erhalten wollte. Er füget hinzu, es sey inzwischen ein Mittel vorhanden, wodurch man ihrem Unglük abhelfen könnte; und er wisse ein Mittel, sie von ihren Schulden zu befreyen. Allein dieses Mittel erfodere beydes, Herzhaftigkeit und Verschwiegenheit.

Diese Abgeordneten versichern, daß keine Unternehmung so schwer sey, worein sie sich nicht einlassen wollten, um ihr Volk von der Tyranney der Wucherer zu befreyen, und zugleich beschweeren sie den Umbrenus, er möchte ihnen das Mittel entdeken, wie sie die Ketten derselben zerreissen könnten. Doch dieser Römer fand es nicht für dienlich, sich weiter herauszulassen, ohne vorher mit dem Lentulus und den übrigen Häuptern der Zusammenverschwörung sich zu besprechen. Seine Betragung ward gutgeheissen, und damit man der Unterhandlung mehr Gewicht geben möchte, so ward dieselbe, nebst ihm, dem Gabinius aufgetragen. Diese beyden Männer traten hierauf in dem Hause der Sempronia mit den Allobrogen in eine Unterredung.

Nachdem Gabinius die feyerlichsten Eydschwüre von ihnen gefodert hatte, so entdekete er ihnen die ganze Zusammenverschwörung; die Anzahl und die Macht der Zusammenverschwornen, welche er annoch vergrösserte, damit er derselben noch ein furchtbarers Ansehen geben möchte. Er fügete hinzu, wenn ihr Volk zun Waffen greifen, und sich zu dem Catilina schlagen wollte, so wolle man ihnen alle Sicherheit, die sie nur immer verlangen könnten, geben, daß man alle ihre Schulden gänzlich austilgen wolle.

Nach verschiedenen gemachten Anträgen schied man endlich von einander, und kam über-

überein, sich die folgende Nacht zu versammeln, um den Vertrag, den man in Gedanken abgefasset hatte, in völlige Richtigkeit zu bringen. Doch es fanden sich diese Abgeordneten nicht so bald alleine, so fieng die Grösse der Gefahr, worein sie ihr Volk verwikelten, und die Ungewißheit des Erfolgs an, sie in Unruhe zu setzen. Verschiedene Ueberlegungen schwächeten ihre erstern Gedanken. In der That so sahen sie auf der einten Seite ein Kriegsheer im Felde stehen, welches in Rom von einer mächtigen Parthey unterstützet ward, die aus einem zahlreichen Haufen Leute von Stande und aus den Fürnehmsten der Stadt bestand. Allein auf der andern Seite fanden sie das rechtmäßige Ansehen, die Bürgermeister, den Rath und die Legionen. Sie konnten sich so gar schmeicheln, wenn sie das Geheimniß der Zusammenverschwörung entdeken würden, daß sie zur Belohnung die Austilgung, oder wenigstens eine ansehnliche Verringerung ihrer Schulden erhalten könnten.

In dieser Ungewißheit entschlossen sie sich, nichts zu unternehmen, ohne dem Q. Fabius Sanga Nachricht davon zu geben, welchem der Schutz über die Allobrogen aufgetragen war, nach dem Gebrauche der damaligen Zeiten, nach welchem alle Völker, sie möchten Unterthanen oder Verbündete der Republik seyn, in dem Rath einen Beschützer hatten, welcher ihren Eigennutz besorgete.

Nachdem Sanga denselben den Abscheu und die Gefahren einer Unternehmung von dieser Art vorgestellet hatte, so verfügte er sich in aller Eile, mit ihrem Verständniß, zu dem Bürgermeister, um demselben Nachricht von den Anträgen zu geben, welche man diesen Abgeordneten gemachet hatte. Cicero verlangte dieselben zu sehen. Er brachte dieselben theils durch Hofnungen, theils durch Verheissungen, die weit gegründeter als diejenigen waren, welche die Zusammenverschwornen ihnen gaben, auf seine Seite. Sie unterwarfen sich hierauf seinen Befehlen gänzlich, und verlangten mit ihm gemeinschaftlich mit den Häuptern der Zusammenverschwörung sich in eine Unterhandlung einzulassen.

Lentulus, Cethegus, Statilius, und die Häupter dieser Unternehmung verfügen sich heimlich an einen Ort, welchen man verabredet hatte. Die Abgeordneten finden sich ihres Orts daselbst ein, man betreibet von neuem die Angelegenheit, welche sie verbunden hatte sich zu versammeln. Die Zusammenverschwornen legen die Vortheile und die wenigen Hindernissen derselben vor Augen; die Allobroger machen ihre Einwürfe, und begehren ihre Sicherheit. Endlich nachdem sie sich lange geweigert hatten, stellen sie sich als ob sie ihre Einwilligung dazu geben. Man bringet den Vertrag ins Reine; sie unterzeichnen denselben nebst allen Häuptern der Zusammenverschwörung; man verfertiget von demselben ein Doppel,

welches

welches gleichermassen von allen Theilen unterzeichnet wird, und die Abgesandten verlangen, daß man ihnen dasselbe anvertraue, damit sie solches den Häuptern ihres Volks mittheilen könnten, welche, wenn sie so grosse Namen sehen würden, sich viel leichter, sagten sie, in die Unternehmung einlassen würden. Man ward hierauf eins, daß sie bey nächtlicher Weile verreisen sollten, um sich in ihr Land zurük zu begeben, und daß sie ihren Weg durch des Catilina Lager nehmen sollten, damit derselbe den Vertrag bekräftigen möchte. Lentulus übergab ihnen Briefe für dieses Oberhaupt der Parthey, welche den Entwurf der Zusammenverschwörung und die Maßregeln, welche er nebst seinen Mitschuldigen genommen, um den Bürgermeister nebst den meisten Rathsherren ums Leben zu bringen, in sich hielten. Und einer von den Mitverschwornen, mit Namen Volturcius, gebürtig aus der Stadt Crotona, machete sich anheischig, diese Abgesandten zu führen, und dem Catilina Rechenschaft von den Mitteln zu geben, die man gewählet hatte, um ihr Volk aufzuwikeln.

Cicero, welcher durch die Allobroger benachrichtiget ward, daß sie die folgende Nacht aufbrechen sollten, schikte in aller Stille zween Prätoren nebst einigen Wächtern aus, welche sich der Milvianischen Brüke versicherten, worüber man gehen mußte. Die Allobroger kommen an; so gleich werden dieselben bey ihrem Uebergang

nebst ihrem ganzen Gefolge angehalten. Sie ergaben sich an die Prätoren, als Leute, die ganz bestürzt und erschroken sind, ohne daß sie die geringste Gegenwehr thaten. Man nahm, nebst ihnen, den Volturcius gefangen, und über dieß ein Kästlein, worinn alle Briefe der Zusammenverschwornen verwahret waren.

Appian. vom bürgerlichen Kriege, im 2. B. c. 1.

Nachdem der Bürgermeister die Beweisthümer der Zusammenverschwörung in Händen hatte, so rief er den Rath in aller Frühe in dem Tempel der Eintracht zusammen, und ließ den Lentulus, den Cethegus, den Statilius, den Gabinius und den Cepasius in Verhaft nehmen, welche von den Wächtern in die Versammlung geführet wurden. Zugleich ließ man die Abgeordneten der Allobroger, nebst dem Volturcius, dahin kommen, welcher auf geschehene Verheissung, daß er seine Begnadigung erhalten würde, das ganze Geheimniß der Zusammenverschwornen entdekete. Ihre Briefe wurden hierauf öffentlich abgelesen, und Lentulus, weil er durch seine eigene Unterschrift überführet worden, ward gezwungen auf der Stelle der Prätur zu entsagen. Er zog seinen Purpurrok aus; man gab ihm dafür ein anderes Kleid, welches sich für seinen schlechten Glüksstand schikete, und man führte ihn nebst seinen Mitschuldigen in unterschiedene Häuser, welche ihnen zum Gefängniß angewiesen wurden.

Sallust vom Kriege wider den Catilina.

Plutarch im Leben des Cicero.

Cethegus machete das Mittel ausfündig, seinen Freunden und seinen Freygelassenen ein Handbriefgen zuzustellen, wodurch er sie vermahnete, daß sie seine Anhänger versammeln, und in der Nacht einen Versuch thun sollten, um ihn aus dem Gefängniß zu entledigen. Da nun Cicero fürchtete, es möchte etwa ein gefährlicher Tumult zu ihren Gunsten entstehen, so rief er den Rath von neuem zusammen, um in Ansehung der Gefangenen einen endlichen Entschluß zu fassen. Sylanus, welcher vor das künftige Jahr zum Bürgermeister bestimmet war, und welcher nach üblichem Gebrauche am ersten um seine Meynung gefraget ward, that die Erklärung, daß sie die heftigsten Marter verdienet hätten. Alle diejenigen, welche nach ihm ihre Meynungen eröfneten, standen in eben denselben Gedanken, bis auf den Julius Cäsar, welcher eine weitläuftige Rede zu Gunsten der Mildthätigkeit hielt, und endlich den Schluß damit machete, daß er sagte, er sey der Meynung, daß man in einer Angelegenheit, da es auf die Vergiessung des bürgerlichen Blutes und auf den Tod der Vornehmsten der Stadt Rom ankomme, mit ihrer Verurtheilung nicht allzu sehr eilen müsse, sondern man solle dieselben unter einer starken Wache irgendwo in einer Stadt in Italien verwahren, bis man den Catilina überwunden habe. Da er ein fürtreflicher Redner war, so brachte er die meisten Rathsherren auf seine Gedanken zurüke. Sylanus selbst, welcher am ersten die Meynung eröfnet hatte,

daß man dieselben auf der Stelle abstrafen sollte, zog dieselbe zurük, und sagte: Er habe, indem er dieselben, wie er gethan, zur äussersten Marter verdammet habe, nur allein von dem Gefängnisse reden wollen, welches, sagte er, die gröste Strafe sey, die man gegen einen Römischen Bürger ausüben könnte.

Doch als die Reihe an den Cato kam, seine Meynung zu sagen, so mahlete derselbe alles, was sich Abscheuliches in den Anschlägen der Zusammenverschwornen befand, mit so lebendigen Farben ab; er wußte durch so dringende Gründe an den Tag zu legen, daß ihr Leben mit der Sicherheit des Staates unmöglich bestehen könne, und daß man, um einige Bösewichter am Leben zu erhalten, so zu sagen, allen treflichen Leuten das Messer an die Gurgel setze, daß alle Stimmen seiner Meynung beyfielen. Ihre Marter ward also beschlossen, und Cicero ließ dieselben auf den blossen Schluß des Raths, und ohne die Angelegenheit, wie es sonst zu geschehen pflegte, vor die Versammlung des Volks zu bringen, auf der Stelle in dem Gefängnisse, wohin er dieselben führen ließ, hinrichten. Man erzählet, als er nach ihrer Hinrichtung einem zahlreichen Haufen ihrer Anverwandten und Mitschuldigen, welchen das Schikfal derselben annoch unbekannt war, und welche nur die Nacht erwarteten, um sie mit Gewalt wegzunehmen, auf dem Platz begegnete, so habe er sich zu denselben umgewandt

wandt und ihnen zugerufen: Sie haben gelebet. Eine gelinde Art, wornach die Römer sich ausdrüketen, um dasjenige zu vermeiden, was sie allzu hartes in diesen Worten fanden: Sie sind gestorben; dieses einzige Wort habe hierauf, gleich einem Donnerschlag, diesen Haufen Zusammenverschwornen augenbliklich zerstäubet, und ihr ganzes Vorhaben zernichtet.

Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr das Volk sich erfreuete, als es sah, daß eine so gefährliche Verrätherey glüklich gedämpfet, und die Zusammenverschwornen gestrafet worden. Man hörete einerseits nichts als Flüche, die man gegen den Catilina ausstieß, anderseits aber nichts als Lobsprüche, die man dem Cicero beylegete. Die meisten führeten ihn bis in sein Haus zurüke. So gar die Weiber steketen, um ihre Erkäntlichkeit auszudrüken, Lichter vor ihren Fenstern auf, um ihn gleichsam zu beleuchten. Diese Nacht erwarb demselben grössern Ruhm, als die schönsten Triumphtage irgend einem siegreichen Feldherrn zuwege brachten. Man sagte öffentlich, es sey wahr, es hätten die grösten Feldherren der Republik ganze Landschaften erworben, allein Cicero habe dieselbe ohne Kriegsvölker, ohne Schlachten, und ohne Blutvergiessen erhalten. Man legete ihm deswegen den Namen eines zweyten Stifters der Stadt Rom, und eines Vaters des Vaterlandes bey. Alle Stände des Staats hielten sich zu ihm, und sein Ansehen war desto fester

gegrün-

gegründet, weil er dasselbe seiner eigenen Tugend, der Hochachtung und der Erkänntlichkeit seiner Mitbürger allein zu danken hatte.

Appian von Alex. im 1. B. c. 1.

Dem Cäsar ward auf eine ganz andere Art begegnet, ob er gleich wegen seiner Geburt, wegen seiner Wolredenheit und wegen seines und seiner Freunde Ansehens, in der Republik in Ansehen stand. Man hatte bereits vor geraumer Zeit einen Verdacht auf ihn geleget, als ob er verborgene Anschläge im Schilde führe, und Cicero hatte zu öftern Malen bezeuget, daß er in seiner ganzen Betragung einen Geist wahrnehme, welcher heimlich nach der Tyranney strebe. Dieser Argwohn ward vermehret, da er die Zusammenverschwornen am Leben erhalten wollte. Als er den Rath verließ, allwo er so eifrig geredet hatte, um dieselben der Marter zu entziehen, so hielten ihm die Ritter, die die Wache hielten, mit einer drohenden Geberde die Spitze ihrer Degen dar. Sie würden denselben getödet haben; allein Cicero, auf welchen sie ihre Augen richteten, gleich als ob sie seinen Befehl dazu verlangeten, gab ihnen ein Zeichen, sie möchten denselben entwischen lassen.

Plutarch im Leben des Cäsars.

Daß dieses, ungeachtet der Sage, geschah, welche dazumal in Rom gieng, daß Cäsar durch die Aussage einiger Mitverschwornen hart beschwehret worden, ist dem zuzuschreiben, weil Cicero, welchem nicht unbekannt war,

war, wie ein grosses Ansehen derselbe bereits dazumal in Rom hatte, denselben ausdrüklich in dem Aufsatze des Rechtshandels nicht mitbegriffen haben wollte, aus Furcht, es möchte derselbe, wenn er vermittelst seiner Anverwandten und seiner Freunde der Schärfe des Gesetzes entgehen würde, zu eben derselben Zeit die übrigen Missethäter am Leben erhalten. Dessen ungeachtet war man überzeuget, daß ihm nichts von ihren bösen Anschlägen unbewußt geblieben, und man fieng an, ihn als einen Mann zu betrachten, der im Stande wäre, alles zu unternehmen, um sich empor zu schwingen.

Die Zeitung von der Hinrichtung des Lentulus und des Cethegus ward in dem Lager des Catilina nicht so bald ruchtbar, so ergriffen viele von den Zusammenverschwornen, weil sie sahen daß die Republik die Oberhand behalte, heimlich die Flucht. Eine grosse Anzahl Soldaten, welche die Neubegierigkeit und die Hofnung des Raubes dazu bewog, daß sie die Waffen ergriffen, giengen so gar zu den Feinden über. Doch das Oberhaupt der Parthey ließ sein erstes Vorhaben nicht im geringsten fahren. Catilina fassete den Entschluß, entweder sein Leben zu verlieren, oder die Republik zu verstören. Er machete neue Werbungen, ergänzete dadurch seine Cohorten, und machete in kurzem seine Legionen vollzählig; dieselben wurden alle von seiner Wuth beseelet, und waren bereit, ihre Waffen gegen ihr Vaterland zu kehren.

Der

Der erste Anschlag des Catilina war, wie wir bereits erwähnet haben, in eben dem Augenblike an dem Haupt seines Kriegsheeres vor den Thoren der Stadt Rom zu erscheinen, da die Zusammenverschwörung durch eine Feuersbrunst, welche die Zusammenverschwornen, die in der Stadt zurük geblieben waren, in unterschiedenen Viertheilen anlegen sollten, ihren Ausbruch nehmen würde. Nachdem aber der Bürgermeister alle diese Maßregeln durch seine Wachsamkeit und durch die Marter der Fürnehmsten unter den Zusammenverschwornen zunichte gemachet hatte, so fassete das Oberhaupt der Zusammenverschwörung den Entschluß, nach Gallien zu gehen, und daselbst die Landschaften, welche die Herrschaft der Römer erkannten, zu einem Aufstand zu bewegen. Nachdem aber Q. Metellus Celer desselben Vorhaben ergründet hatte, so schnitt er ihm den Weg dahin ab, und lagerte sich an einem Orte, allwo er nothwendig durchziehen mußte, zu eben derselben Zeit, da der Bürgermeister Antonius an der Spitze seines Kriegsheeres demselben auf dem Fusse nachfolgete.

Da nun Catilina vom Feinde sich umringet sah, und keine Zuflucht in Italien hatte, noch einige Hülfe von Rom aus hoffen konnte, so ward er genöthiget ein Treffen zu wagen, ungeachtet Antonius an Macht ihm überlegen war. Dieser Bürgermeister, welcher eben dazumal von der Gicht überfallen ward, überließ die Anführung

rung seines Kriegsheeres dem Petrejus, einem alten Befehlshaber, welcher bereits länger als dreyßig Jahre im Kriege gedienet, und vom gemeinen Soldatenstande durch seine Dapferkeit bis zu der Oberherrschaft über die Kriegsheere sich empor geschwungen hatte. Doch diese plötzliche Krankheit des Bürgermeisters, welcher mehr Schwachheit als Bosheit von sich bliken ließ, erwekete einen Argwohn wider ihn, als ob er dem Catilina schonete, mit welchem er vorher eine ziemlich genaue Freundschaft gepflogen hatte; ja es ward derselbe so gar nachgehends vor der Obrigkeit deshalben angeklaget. Man streuete aus, diese Gichtschmerzen, wovon er den Abend überfallen worden, da er des folgenden Tages wider den Feind der Republik fechten sollte, seyen nichts als ein Vorwand und eine von ihm erdichtete Krankheit gewesen, damit er den Untergang des Catilina aufhalten, oder wenigstens keinen Antheil daran nehmen möchte. Doch es konnten die Rebellen nicht den geringsten Vortheil aus dieser gezwungenen Verzögerung ziehen.

Petrejus, der aus einem Statthalter zum Feldherrn geworden, trieb dieselben dergestalt in die Enge, daß er sie nöthigte ein Treffen zu wagen; das Gefecht war scharf und sehr hartnäkigt. Wenn die Legionen der Republik mit vieler Dapferkeit fochten, so stritten des Catilina seine mit nicht minder Herzhaftigkeit; alle wollten entweder überwinden oder sich tod schlagen lassen.

lassen. Keiner wich zurüke; auch war keiner zu finden, der Quartier geben oder dergleichen annehmen wollte. Der lebendige Soldat nahm so gleich die Stelle des erschlagenen ein. Endlich nach vielem Blutvergiessen, und nach einer langen Gegenwehr, schlug das Kriegsheer der Republik die Völker der Rebellen. Alles ward über die Klinge gejaget; Catilina, welcher den Untergang seiner Parthey nicht überleben wollte, drang nebst den Häuptern der Zusammenverschwörung in die diksten Haufen ein; und nach erhaltenem Siege ward dieses berühmte Oberhaupt der Parthey auf einem Haufen Todtenkörper gefunden, da er noch ein wenig Athem holete. Mitten unter den Zügen, welche der Tod auf seinem Angesicht ausbreitete, sah man annoch die Zeichen der Kühnheit und des rohen Wesens, welche er in seinem Leben inne hatte.

Geschich=

Geschichte der Staatsveränderungen in der Römischen Republik.

Dreyzehntes Buch.

Innhalt.

Cäsar verbindet sich mit dem Pompejus und dem Crassus, und wird zum Bürgermeisteramte erhoben. Elend des Cicero. Dessen Zurükberufung. Die Statthalterschaft über Gallien und Illyrien wird dem Cäsar zuerkannt, welcher die Reichthümer dieser Landschaften dazu anwendet, die Liebe seiner Soldaten zu gewinnen, und sich einen Anhang zu Rom zu machen. Das Ansehen, welches seine Siege und sein Geld ihm erwirbet, erreget dem Pompejus Besorgniß, welcher endlich mit dem Cäsar öffentlich brichet. Rom und seine Landschaften theilen sich zwischen diesen beyden grossen Männern, welche ihren Zwist in den Pharsalischen Feldern entscheiden. Nachdem Cäsar sich des Reichs bemächtiget hatte, so wird er, ungeachtet seiner Mildthätigkeit, als ein Tyrann getödet.

Wir haben gesehen, was für einen Ausgang eine Verrätherey genommen habe, welche durch die schlechte Verschwiegenheit der Zusammenverschwornen entdeket worden, und welche die kluge Betragung des Cicero zu dämpfen wußte.

Schwelgerey, Ueppigkeit und Armuth, die stets eine Folge derselben ist, hatten dieselbe gezeuget; die übermäßige Ehrsucht einiger Privatpersonen stärkete dieselbe, zu einer Zeit, da Rom von einem republicanischen Staat fast weiter nichts, als den blossen Namen übrig hatte. Die Grossen allein herrscheten mit einer unumschränkten Gewalt. Das ganze Ansehen der Regierung ruhete auf etlichen besondern Häusern, welche einander das Bürgermeisteramt gleichsam aus einer Hand in die andere übergaben. Eine kleine Anzahl Bürger handelten wechselsweise nach ihrem Belieben mit der Oberherrschaft über die Kriegsheere, mit der Regierung und den Einkünften der Landschaften. Da dieselbe unumschränkte Herren so wol des Friedens als des Krieges, und beydes der Ehrerbietung und der Unterwürfigkeit, welche Gefehrten der unumschränkten Gewalt sind, gewohnt waren, so waren wenige zu finden, welche, nachdem diese wichtige Aemter zum Ende geloffen waren, sich zu der Einfalt eines Privatlebens entschliessen konnten. Die einten gewannen die Zuneigung ihrer Soldaten durch Nachläßigkeit in der Kriegszucht, oder durch eigennützige Freygebigkeiten; andere erkauften die Stimmen des Volks mit Geld, um sich zu den höchsten Würden empor zu schwingen, oder um ihre Anhänger an ihre Stelle einzusetzen. Diejenigen, welche durch einen mächtigern Anhang, als ihr Ansehen war, davon ausgeschlossen wurden, schaffeten ihrem Neide Erleichterung, indem

sie

sie trachteten, die Macht ihrer Mitwerber verdächtig zu machen; diese suchten in der Zerrüttung des Staates den Untergang derjenigen, welche ihnen vorgezogen worden. Die treflichen Leute, wie Cato, Cicero, Catulus, und viele andere eifrige Republikaner, betrachteten diese übermäßige Macht einiger Bürger, ihre unermeßlichen Reichthümer, und die besondere Zuneigung der Kriegsheere zu ihren Feldherren, als den Untergang der Freyheit. Sie konnten es kaum vertragen, daß diese Grossen, unter dem Vorwand ihrem Vaterland zu dienen, sich in solchen Würden verlängerten, deren höchste Gewalt sie der Versuchung aussetzte, sich derselben zu bemeistern. Aus diesen gegenseitigen Absichten und aus diesem verschiedenen Eigennutze entstanden endlich die letzten Unruhen der Republik, bey deren Anlas die ganze Welt sich zwischen dem Pompejus und dem Cäsar, den Oberhäuptern zweyer mächtigen Partheyen, und welche beyde auf gleiche Weise ihrer Ehrsucht und ihrer Dapferkeit halber verdächtig und furchtbar waren, theilete.

Pompejus zog, so zu sagen, die Augen der ganzen Welt auf sich. Derselbe war, wie wir bereits gesagt haben, zum obersten Feldherrn ernennet worden, ehe er noch ein Soldat war, und sein Leben war nichts als eine fortwährende Folge von lauter Siegen. Er hatte in den drey Welttheilen Krieg geführet, und er war stets siegreich nach Hause zurük gekommen. Er überwand

in Italien den Carinas und den Carbo, welche sich zu des Marius Parthey hielten; den Domitius in Africa; den Sertorius, oder besser zu sagen, den Perpenna in Spanien; die Cilicischen Seeräuber auf dem mittelländischen Meer, und er war seit der Niederlage des Catilina als ein Ueberwinder des Mithridates und des Tigranes nach Rom zurük gekommen. Durch so viele Siege und Eroberungen war derselbe weit grösser geworden, als es die Römer wünscheten, und als er es selbst anfänglich hoffen durfte. Da er sich nun einmal auf dieser hohen Stuffe des Ruhmes befand, wohin das Glük ihn gleichsam bey der Hand führete, so glaubte er, es sey seiner Würde anständiger, sich mit seinen Mitbürgern nicht allzu gemein zu machen. Er erschien deswegen selten öffentlich; und wenn er sich von Hause wegbegab, so sah man ihn stets von einem zahlreichen Haufen seiner Anhänger begleitet, deren zahlreiches Begleit besser den Hof eines grossen Prinzen, als das Gefolg eines Bürgers der Republik vorstellete. Zwar mißbrauchete er seiner Gewalt nicht, allein man konnte es in einer freyen Stadt kaum vertragen, daß er sich die Arten eines unumschränkten Herrn anmaßte. Weil er von Jugend an die Oberherrschaft über die Kriegsheere gewöhnet war, so konnte er sich schwerlich in die Einfalt eines Privatlebens einschränken. Seine Sitten waren zwar unverfälscht und ohne Mängel; man lobete so gar mit Recht

deſſelben Mäßigkeit; Niemand hatte ihn jemals des Geitzes halber im Verdacht; ja er ſuchete in den Würden, wornach er ſtrebete, nicht ſo wol die Macht, welche unzertrennlich von denſelben iſt, als die Ehre und den Schein, womit dieſelben umgeben ſind. Doch da der Hochmuth ihn mehr als der Ehrgeitz kützelte, ſo ſtrebete er nach ſolchen Ehren, welche ihn von allen Feldherren ſeiner Zeit unterſcheiden möchten. Ungeachtet er in allen übrigen Dingen gemäßiget war, ſo konnte er gleichwol, in Anſehung ſeines Ruhms, keine Gleichheit vertragen. Alle Gleichheit war ihm zuwider, und es ſchien, als ob er der einzige Feldherr der Republik ſeyn wollte, da er ſich gleichwol an dem Rang des erſten begnügen ſollte. Dieſe Eiferſucht über die Oberherrſchaft zog ihm eine groſſe Anzahl Feinde zu, unter denen Cäſar nachgehends der gefährlichſte und der furchtbarſte war. Der einte konnte, wie wir geſagt haben, keinen dulden, der ihm gleichete; und der andere konnte keinen Obern vertragen. Dieſer ehrſüchtige Streit zwiſchen den beyden fürnehmſten Männern des Erdbodens gab Anlas zu neuen Aenderungen, davon es nicht undienlich ſeyn wird, den Urſprung und den Ausgang zu entdeken.

Cajus Julius Cäſar war aus dem berühmten Geſchlechte der Julier entſproſſen, welches eben, wie alle vornehmen Häuſer, ſeine Einbildungen hatte, indem es ſich rühmte, daß es ſeinen Urſprung von dem

Anchises und der Venus herhabe. Er war der bestgewachsene Mann zu seiner Zeit, geschikt zu allerhand Uebungen, unermüdet in der Arbeit, voller Dapferkeit; überdem hatte er einen erhabenen Muth, weit aussehende Anschläge; er war in seinen Ausgaben prächtig, und freygebig bis zur Verschwendung. Die Natur, welche, wie es schien, denselben dazu gebohren hatte, damit er über den Rest der Menschen herrschen möchte, hatte ihm in seinem Betrage ein hohes und würdiges Ansehen gegeben. Allein dieses hohe Ansehen ward durch desselben Sanftmuth und durch seine ungezwungenen Sitten gemäßiget. Seine einschleichende und unüberwindliche Beredsamkeit war noch genauer an die Reizungen seiner Person, als an die Stärke seiner Gründe gebunden. Diejenigen, welche unempfindlich genug waren, dem Eindruk zu widerstehen, welchen so viele liebenswürdige Eigenschaften macheten, wurden durch seine Gutthaten überwunden; und er machete den Anfang damit, daß er sich die Herzen unterwürfig machete, die er als den festesten Grund der Herrschaft betrachtete, wornach er strebete.

Da er von Geburt ein gemeiner Bürger der Republik war, so machete er in einem Privatstand den Anschlag, sein Vaterland zu unterjochen. Die Grösse und die Gefahren eines solchen Unternehmens setzeten ihn nicht im geringsten in Schreken. Er fand nichts über seinen Ehrgeitz, als seine unermeßlich

meßlich weitläuftigen Absichten. Die noch in frischem Andenken stehende Beyspiele des Marius und des Sylla macheten ihm begreiflich, daß es nicht unmöglich sey, bis zu der unumschränkten Macht sich empor zu schwingen. Allein da seine Klugheit bis auf seine unmäßigen Begierden sich erstrekete, so theilete er die Bewerkstelligung seines Vorhabens in unterschiedene Zeiten ab. Ein Geist, der, ungeachtet seiner Weitläuftigkeit, stets richtig war, stieg nur Stuffenweise zur vorhabenden Herrschaft, und so berühmt auch nachgehends seine Siege waren, so müssen doch dieselben nur darum unter die herrlichen Thaten gezählet werden, weil sie stets die Folge und die Würkung grosser Anschläge waren.

Kaum hatte Sylla die Augen zugeschlossen, so nahm er sich der öffentlichen Angelegenheiten an; er ließ darinn nicht das geringste von seinem Ehrgeitz zurük. Seine Geburt, welche eine von den berühmtesten der Republik war, sollte ihn an die Parthey des Raths und des Adels binden. Weil er aber des Marius Vetter und des Cinna Eidam war, so erklärete er sich für ihren Anhang, ob derselbe gleich, seitdeme Sylla Dictator gewesen, gleichsam zerstäubet war. Derselbe nahm sich vor, dieser Parthey wiederum aufzuhelfen, welche die Parthey des Volks war, und er schmeichelte sich, in kurzem das Haupt derselben zu werden; anstatt daß er unter dem Ansehen des Pompejus, welcher sich am Haupt des Rathes befand,

sich hätte beugen müssen. Sylla hatte, wie wir bereits erwähnet haben, während seiner Dictatur alle Siegeszeichen des Marius umkehren lassen. Cäsar verwaltete nur noch das Bauherrenamt, als er unter der Hand durch fürtreffliche Künstler die Bildsäule des Marius, wie derselbe durch die Hand der Siegesgöttin gekrönet ward, verfertigen ließ. Hiezu fügte er noch zu desselben Ehre Innschriften, welche von der Niederlage der Cimbrier Meldung thaten, und ließ diese neuen Siegeszeichen bey nächtlicher Weile in dem Capitol aufrichten. Das ganze Volk kam des folgenden Tages mit Haufen herbey, um dieses Schauspiel anzusehen. Die Anhänger des Sylla schryen gegen ein so verwegenes Unternehmen; man zweifelte nur nicht im geringsten, daß Cäsar der Urheber desselben sey. Seine Feinde streueten daher aus, er strebe nach der Tyranney, und man müsse einen Mann strafen, welcher sich unterstehe, eigenmächtig solche Siegeszeichen wiederum aufzurichten, welche das Haupt der Obrigkeit habe niederreissen lassen. Doch das Volk, für dessen Beschützer sich Marius erkläret hatte, gab dem Cäsar grosse Lobsprüche. Der Rath versammelte sich hierüber. Cäsar ward daselbst öffentlich angeklaget; Catulus Luctatius, eines von den Häuptern der Versammlung, rief aus, man suche weiter nicht durch verborgene Anschläge sich zu der Tyranney empor zu schwingen, sondern Cäsar greife die Freyheit mit offenbarer Gewalt an. Cäsar nahm sich seines

Plutarch im Leben des Cäsars.

Im Jahre nach Erb. der Stadt. 690.

Orts

Orts vor, seine Betragung zu rechtfertigen, und vertheidigte sich so nachdrüklich und mit so vieler Wohlredenheit, daß er, ungeachtet der heimlichen Bemühungen seiner Feinde, gerechtgesprochen ward. Durch eine so kühne That gab er dem Volk seine Macht und die Schwäche des Raths zu erkennen. Die Vertriebenen kamen nachwärts, vermittelst seines Ansehens, nach Rom zurük, und erhielten ihre Zurükberufung unter dem Vorwand, sie seyen von einem Bürger, welcher sich mit bewafneter Hand der Dictatur und der höchsten Gewalt bemächtiget habe, vervanimet worden.

Das Volk, welches von der Hitze, welche er für seine Parthey bliken ließ, ganz eingenommen war, überhäufete ihn mit Lobsprüchen. Man sagte in Rom öffentlich, er sey der einzige, der wegen seines Muthes und wegen seiner Unerschrokenheit verdiene, daß er dem Marius in seinen Würden nachfolge. Die Fürnehmsten von jeder Zunft, und die Häupter der Partheyen gaben ihm die Versicherung, daß in der Republik nichts so hoch sey, worum er sich nicht bewerben könnte, er könne sich auch auf alle Stimmen des Volks sicher verlassen. Es stand nicht lange an, so gaben sie demselben Proben ihres Eifers und ihrer gänzlichen Ergebenheit, was seinen Eigennutz betraf.

Als der Hoheprieſter Metellus starb, so bewarb Catulus Luctatius, ein Mann, der bereits Stadtrichter gewesen, und welcher

cher wegen seiner Tugend von allen Römern verehret ward, sich um desselben Würde. Ungeachtet Cäsar von einem niedrigern Range war, und noch niemals mit dem Bürgermeisteramte beehret worden, so unterließ derselbe gleichwol nicht, sich unter die Zahl der Nachwerber zu stellen. Luctatius, welcher denselben wegen des Ansehens, worinn er bey dem Volk stand, als einen furchtbaren Mitwerber betrachtete, ließ demselben eine beträchtliche Summe Geldes anbieten, wenn er von seiner fernern Bemühung abstehen würde. Doch es hatte Cäsar einen allzu erhabenen Muth, daß er sich durch einen niederträchtigen Eigennutz hätte sollen blenden lassen. Derowegen ließ er dem Luctatius zur Antwort geben, weit gefehlet, daß er um Geld davon abstehen wollte, daß er vielmehr von allen seinen Freunden Geld borgen wollte, um seine Anfoderungen zu unterstützen. Doch er hatte desselben nicht nöthig; das Volk hängete sich allzu sehr an denselben, und als die Stimmen gesammelt wurden, so behauptete er diese Würde gegen den Luctatius und gegen alle seine Mitwerber.

Plutarch im Leben des Cäsars.

Im Jahr nach Erb. der Stadt 691.

Hierauf gelangete er mit eben so leichter Mühe zu der Prätur, und nachdem diese Würde zum Ende geloffen war, so trug ihm das Volk die Statthalterschaft über Spanien auf. Man sagt, als er über die Alpen gegangen, um sich dahin zu begeben, sey er unterwegens durch eine kleine Stadt gezogen, die fast öde war, und deren Ein-

Plutarch im Leben des Cäsars.

wohner

wohner sehr elend schienen; als nun diejenigen, die ihn begleiteten, einander im Spaß frageten, ob in diesem Fleken niemand heimlich um die obrigkeitlichen Aemter sich bemühe, und dieselben durch listige Ränke zu erhalten trachte, so habe Cäsar, nachdem er das Wort genommen und sich in das Gespräche eingelassen, zu ihnen gesagt: Er wollte lieber der erste in diesem elenden Dorfe, als der zweyte zu Rom seyn.

Cäsar brachte die ganze Zeit seiner Statthalterschaft damit zu, daß er die Grenzen dieses Landes erweiterte. Er spielte den Krieg nach Gallicien und nach Lusitanien, welche er der Römischen Herrschaft unterwarf; doch er verabsäumete bey einer Eroberung, welche dem Staate so nützlich war, seinen besondern Eigennutz nicht. Er bemächtigte sich durch gewaltthätige Brandsteuern alles Goldes und Silbers, das in diesen Landschaften anzutreffen war. Hierauf kam er wiederum nach Rom zurük, allwo er von dem Volk aufs neue mit Frohloken empfangen ward.

Die Reichthümer, welche er aus seiner Statthalterschaft zurük brachte, waren beträchtlich; er wandte dieselben dazu auf, sich neue Anhänger zu machen, welche er durch fortwährende Freygebigkeiten mit seinem Glüke verband. Er überließ denselben seine Güter gleichsam zum Raube; sein Haus stand ihnen jederzeit offen. Nichts blieb denselben verborgen, als sein Herz, welches

welches so gar seine allerliebsten Freunde nicht ergründen konnten. Er war tüchtig, alles zu unternehmen, und alles zu verbergen; stets aufmerksam, stets gegenwärtig bey allen heimlichen Ränken, woraus er einigen Vortheil ziehen konnte, doch so, daß man ihn niemals ergründen konnte. Man zweifelte nicht im geringsten, es würde sich derselbe an das Haupt der Zusammenverschwörung des Catilina gestellet haben, wenn dieselbe gelungen wäre; und dieser berühmte Rebell, welcher glaubte, er arbeite nur an seiner eigenen Grösse, würde gesehen haben, daß ihm ein anderer die Frucht seines Verbrechens raubete, welcher mehr Ansehen, als er, in seiner eigenen Parthey hatte, und welcher so geschikt war, daß er ihm nichts als die Gefahr der Bewerkstelligung überließ. Inzwischen machete ihm der schlechte Ausgang dieser Unternehmung, und das Andenken des Todes der Grachen, welche vor den Augen des Volks, das sie verehrete, niedergemachet worden, begreiflich, daß die Gunst des Volks allein nicht zulänglich sey, sein Vorhaben zu einem erwünschten Ende zu bringen; und er urtheilete wol, daß er sich niemals bis zu der höchsten Gewalt empor schwingen würde, ohne die Oberherrschaft über die Kriegsheere, und ohne eine grosse Anzahl Freunde, und einen Anhang in dem Rath selbst zu haben.

Diese so ehrwürdige Gesellschaft war dazumal zwischen dem Pompejus und dem Crassus getheilet, welche einander hasseten

und

und zusammen um die Regierung buhleten. Der einte war der mächtigste und der andere der reichste unter allen Römern. Die Republik zog wenigstens diesen Vortheil aus ihrer Entzweyung, daß sie derselben Macht im Gleichgewicht erhielt, und die Freyheit behauptete. Cäsar fassete den Entschluß, sich bald mit dem einten, bald mit dem andern zu verbinden, und, so zu sagen, ihr Ansehen von Zeit zu Zeit zu borgen, in Absicht, sich desselben dazu zu bedienen, damit er desto leichter zum Bürgermeisteramt und zur Oberherrschaft über die Kriegsheere gelangen möchte. Weil er aber zu eben derselben Zeit die Freundschaft zweyer offenbaren Feinde nicht wol beybehalten konnte, so war er so gleich nur darauf bedacht, dieselben mit einander auszusöhnen. Es gelang ihm damit, und er allein schöpfete allen Nutzen aus einer Versöhnung, welche der gemeinen Freyheit so verderblich war. Er konnte den Pompejus und den Crassus bereden, daß sie ihm das Bürgermeisteramt gleichsam zur Verwahrung gaben, welches sie niemals ohne Eifersucht in den Händen ihrer Anhänger gesehen hätten. Er ward nebst dem Calphurnius Bibulus mit Beyhülfe beyder vereinigten Partheyen zum Bürgermeister erwählet. Hierauf brachte er heimlich die Häupter derselben auf seine Seite, wovon er eine dritte Parthey ausmachete, welche nachgehends eben diejenige unterdrukete, welche das meiste zu seiner Erhöhung beytrugen. Im Jahre nach Erb. der Stadt 694.

Rom

Rom sah sich dazumal dem Ehrgeitz dreyer Männer gleichsam zum Raube ausgesetzet, welche durch das Ansehen ihrer vereinigten Partheyen alle Würden und Aemter der Republik gänzlich nach ihrem Gefallen vertheileten. Crassus, welcher stets dem Geitz ergeben, und für einen besondern Bürger allzu begütert war, gedachte nicht so wol daran, seinen Anhang zu vermehren, als neue Schätze zu sammeln. Pompejus, der sich an den äusserlichen Zeichen der Hochachtung und der Ehrerbietung begnügete, welche der Glanz seiner Siege ihm erwarb, genoß in einem gefährlichen Müßiggange seines Ansehens und seines Ruhmes. Hergegen legete Cäsar, welcher beyde an Geschiklichkeit übertraf, und sich weniger merken ließ, in aller Stille den Grund zu seiner eigenen Grösse auf die allzu grosse Sicherheit so wol des einten als des andern. Derselbe vergaß nichts, wodurch er ihr Vertrauen unterhalten konnte, während daß er mit Geschenken über Geschenken die Rathsherren, welche ihnen am meisten ergeben waren, zu gewinnen trachtete. Die Freunde des Pompejus und des Crassus wurden, ohne daß sie es selbst gewahr wurden, Anhänger des Cäsars; und damit er von allem dem möchte benachrichtiget werden, was in ihren Häusern vorgieng, so verführete er sogar ihre Freygelassenen, welche seinen Freygebigkeiten nicht Widerstand thun konnten.

Weil aber diese neue Freundschaft mit dem Pompejus und dem Crassus, den Häuptern

des

des Raths, bey dem Volk einen Argwohn gegen ihn erweken konnte, so war er nicht so bald zum Bürgermeisteramte gelanget, so erklärete er sich von neuem für eine Parthey, welche er stets als die festeste Stütze seiner Erhöhung betrachtete. Die geschikte Art, womit er zu eben derselben Zeit zwischen dem Pompejus und dem Rathe, und zwischen dem Rath und dem Volk Hader anrichtete, kan für das Meisterstük seiner Staatsklugheit und seiner Geschiklichkeit gehalten werden. Er ließ sichs einkommen, das Aekergesetz wiederum hervorzusuchen. Er sah zum Voraus, daß die Einwilligung des Pompejus und des Crassus, deren er sich vorher versichert hatte, und der Widerstand des Cato, des Cicero, und aller eifriger Republicaner, eine gegenseitige Feindschaft zwischen ihnen stiften würde; und daß das Volk, welches in den Dingen, die sein wahres Bestes betreffen, stets blind ist, sich gegen diese Rathsherren erklären würde, ohne darauf Achtung zu geben, daß dieselben um keiner andern Ursache willen der Parthey des Cäsars sich entgegen setzeten, als weil sie die gemeine Freyheit erhalten wollten.

Das erste, das er als Bürgermeister unternahm, war, daß er in dem Rath den Antrag von einem Gesetze machete, kraft dessen die in Campanien gelegenen Ländereyen unter zwanzig tausend Bürger, wovon jeder wenigstens drey Kinder hätte, sollten vertheilet werden. Das waren Ländereyen, wovon die Einkünfte wegen ihrer

Frucht-

Fruchtbarkeit zu allen Zeiten vor die grösten Bedürfnisse der Republik aufbehalten worden. Die treflichsten Leute in dem Rathe setzeten sich der Kundmachung dieses Gesetzes hauptsächlich entgegen; Cäsar, welcher diesen Widerstand gar wol zum Voraus sah, schrye so gleich, und rief die Götter zu Zeugen an, daß man ihn nöthige, seine Zuflucht zu dem Ansehen des Volks zu nehmen. Hierauf rief er die Versammlung desselben zusammen, und erschien daselbst in Begleitung des Pompejus und des Crassus. Er redete den Pompejus an, und fragte ihn, ob er denn ein Gesetz nicht gutheisse, welches in einer Republik, allwo alle Glieder an den Gütern des Staates Antheil haben sollten, so billig sey. Die Rathsherren, welche sich um den Pompejus befanden, bemüheten sich vergeblich, diese Unternehmungen des Cäsars demselben verdächtig zu machen; Pompeius gab denselben nicht einmal Gehör, sondern er erklärete sich für desselben Meynung; entweder weil er glaubte, seine Ehre erfodere, daß er seine erstern Verbindlichkeiten behaupte; oder weil er, da er seiner Macht, in Vergleichung der Macht des Cäsars, in Gedanken allzu viel zuschrieb, den Argwohn dieser Rathsherren verwarf. Er gab so gar dem Cäsar mit mehrerer Hitze als Klugheit zur Antwort: Wenn sich jemand mit dem Degen in der Faust darstellen würde, um der Bekanntmachung des Gesetzes sich entgegen zu setzen, so wollte er Degen und Schild ergreifen, um

Plutarch im Leben des Cäsars.

um dasselbe zum Stande zu bringen. Das hieß seiner eigenen Parthey in eigener Person den Krieg ankünden.

Durch diese Antwort, welche sich so wenig zu seinem wahren Eigennutze schikete, machete Pompejus sich bey dem Rathe verhaßt, und seinen eigenen Freunden verdächtig, ohne daß ein so unvorsichtiges Vergehen bey der Parthey des Volks ihm mehr Hochachtung erwarb, als welches gegen den Cäsar allein für den Antrag des Gesetzes erkänntlich war. Dieser Bürgermeister, welcher von seinen Anhängern und von den Anhängern des Pompejus und des Crassus unterstützet ward, brachte dasselbe, so zu sagen, mit Gewalt, und ungeachtet der Gegenvorstellungen und des Widerstands der eifrigsten Republikaner, zum Stande. Man ernennete zwanzig Gevollmächtigte, welche die Ländereyen von Campanien unter zwanzig tausend Römische Familien vertheileten. Dieses waren nachgehends so viel Clienten, deren Eigennutz sie verband, alles dasjenige zu handhaben, was während seines Bürgermeisteramtes gemacht worden. Damit er aber demjenigen vorbeugen möchte, was seine Nachfolger in dieser Würde zum Nachtheil dieses Gesetzes unternehmen könnten, so ließ er ein zweytes Gesetz vor sich gehen, welches den ganzen Rath und alle diejenigen, welche zu einigem obrigkeitlichem Amte gelangen würden, verband, einen Eydschwur abzulegen, daß sie niemals nichts vortragen wollten, das demjenigen Nachtheil bringen

könnte, was während seines Bürgermeisteramtes in den Versammlungen des Volks beschlossen worden. Durch eine so kluge Veranstaltung wußte er sein Glük auf einen so sichern und dauerhaften Grund zu setzen, daß eine zehenjährige Abwesenheit und alle Bemühungen seiner Neider und seiner Feinde dasselbe niemals erschüttern konnten.

Weil er aber immerdar in Sorgen stand, Pompejus möchte ihm entwischen, und es möchte derselbe von der Parthey der eifrigen Republikaner von neuem gewonnen werden, so gab er demselben, als ein neues Pfand ihrer Vereinigung, seine Tochter, die Julia, zur Heyrath. Pompejus gab die seinige dem Servilius, und Cäsar heyrathete die Calpurnia, die Tochter des Piso, welchen er zum Bürgermeister auf das folgende Jahr ernennen ließ. Zugleich nahm er die Statthalterschaft über Gallien und Illyrien für fünf Jahre. Nachwärts ward die Statthalterschaft über Syrien dem Crassus zuerkannt, welcher dieselbe in der Hofnung verlangete, daselbst neue Reichthümer zu erwerben; Pompejus aber erhielt beyde Spanien, welche er stets durch seine Statthalter regieren ließ, damit er die Ergötzlichkeiten der Stadt Rom niemals verlassen müßte. Dieselben liessen diese verschiedenen Anordnungen eben dem Schlusse einverleiben, welcher die Vertheilung der Ländereyen bekräftigte, damit sie die Eigenthumsherren derselben dazu bringen möchten, an der Erhaltung ihres eigenen Ansehens Theil zu nehmen.

Im Jahre nach Erb. der Stadt 694.

men. Auf diese Weise vertheileten diese drey Männer die ganze Welt unter sich, so wie sie etwa mit ihrem väterlichen Erbgut würden gethan haben. Cato schrie vergeblich in allen Versammlungen, es sey wol eine schändliche Sache, daß das Reich solchergestalten Preis gegeben werde, und daß die Grossen der Stadt Rom durch diese Art von Verkehr, die sie mit ihren Töchtern trieben, denselben die Oberherrschaft über die Kriegsheere, die Verwaltung der Landschaften, und die fürnehmsten Würden der Republik gleichsam zur Ausstattung geben.

Cäsar, welcher gelind und leutselig gegen das gemeine Volk, aber stolz in Ansehung der Grossen war, die sich unterstanden ihm Widerstand zu thun, ließ den Cato in Verhaft nehmen, unter dem Vorwand, er setze sich der Bekanntmachung eines Gesetzes entgegen, welches von dem Volk einstimmig angenommen worden. Bibulus, der Mitgehülfe des Cäsars im Bürgermeisteramte, ward von dem Volk, welches durch den Widerstand desselben in Wuth gesetzet ward, von dem Platz vertrieben. Man brach die Fasces desselben entzwey; man verwundete seine Lictoren; er selbst stand in Todesgefahr; ja er ward, um sein Leben zu erhalten, gezwungen, sich in seinem Hause zu enthalten, ohne daß er öffentlich erscheinen durfte. Dem Lucullus und dem Cicero ward nicht viel besser begegnet. Der Ueberwinder des Tigranes und des Mithridates ward gezwungen, weil er von dem Cäsar

bedrohet ward, daß man wegen der unermeßlichen Reichthümer, die er aus den Morgenländern zurük gebracht hatte, eine Untersuchung mit ihm anstellen wollte, um ihn zu besänftigen, in voller Versammlung seine Knie zu umfassen, und den öffentlichen Angelegenheiten zu entsagen. Das war der geheime Endzwek des Cäsars, welcher, damit er annoch den Cicero von der Regierung entfernen möchte, dessen Geschiklichkeit und Einsicht er fürchtete, sich nicht scheuete, nur damit er diesen grossen Mann stürzen könnte, sich mit dem Pub. Clodius, des Cicero abgesagten Feinde, zu vereinigen, und so gar denselben durch sein Ansehen zu der Würde eines Zunftmeisters des Volks zu erheben, ungeachtet Clodius seit kurzem beschuldiget worden, daß er ein lasterhaftes Verständniß mit der Pompeja, der Gemahlin des Cäsars unterhielte.

Diese Anklage, und der Antheil, welchen Cicero daran nahm, zeugete jenen hitzigen Haß des Clodius wider ihn, ungeachtet sie vorher in einer genauen Freundschaft mit einander lebten. Publ. Clodius war ein junger und wolgewachsener Mensch, welcher reich und beredt war, gegen welchen das Volk sich günstig zeigte, dessen Wolfahrt er auch zu Herzen nahm. Allein dabey war er einbildisch, stolz, und wegen seiner hohen Geburt und wegen des Ansehens, welches er in Rom hatte, übermüthig. Derselbe ward in die Pompeja, des Cäsars Gemahlin, aufs heftigste verliebt, deren er auch

zu

zu gefallen wußte. Es mangelte ihrer gegenseitigen Liebe weiter nichts, als eine Unterredung, welche aber wegen der Aufmerksamkeit und Strenge der Aurelia, des Cäsars Mutter, fast unmöglich ward. Clodius, von seiner Leidenschaft dahin gerissen, glaubte, er könnte sich vermittelst eines besondern Festes, welches in ihrem Hause zu Ehren der Mutter des Bacchus bey nächtlicher Weile sollte gefeyert werden, daselbst einschleichen. Die Männer wurden von diesen nächtlichen Gepränge ausgeschlossen, so weit, daß der Herr des Hauses, allwo dieselben gehalten wurden, aus demselben sich fortbegeben mußte; und es ward niemand, als die verheyratheten und ledigen Weibspersonen zu diesen Geheimnissen, welche man nie genug in der Dunkelheit kan liegen lassen, hinzugelassen. Insgemein verwaltete die Gemahlin eines Bürgermeisters, oder eines Prätoren, das Amt der Priesterin dieser Gottheit, welche man nicht nennen durfte, und welche unter dem Titel der guten Göttin verehret ward.

Clodius verkleidete sich in ein Mädchen, und ward hierauf in der Nacht von einer Magd der Pompeja, welche gemeinschaftlich mit ihrer Frauen diesen Liebeshandel leitete, in das Haus der Aurelia geführet. Der Ort der Unterredung sollte das Zimmer dieser Magd selbst seyn, welche daselbst den Clodius verbergen ließ, während daß sie hinaieng und der Pompeja

die Nachricht von der Ankunft ihres Liebhabers hinterbrachte. Da sie aber allzu lange verweilete, so verließ er aus Ungedult, oder vielleicht aus Neubegierigkeit, damit er erfahren möchte, was zwischen diesen Weibern vorgieng, seinen Schlupfwinkel. Zu allem Unglük verirrete sich derselbe, und begegnete von ohngefähr einer andern Magd des Hauses, welche ihm, indem sie ihn für ein Mädchen hielt, den Antrag that, saget Plutarch, mit ihr zu spielen. Clodius wollte sich derselben erwehren; allein die Magd, die an diesem Feste von einer Art Raserey eingenommen war, wollte denselben beyseits ziehen, allwo sie ein Licht erblikete, um diejenige zu erkennen, von welcher sie eine so schimpfliche und abschlägige Antwort erhalten hatte. Clodius, um sich aus ihren Händen loszumachen, giebt vor, er sey eine von den Sängerinnen, welche zu dem Feste berufen worden, und er suche die Abra, der Pompeja Magd. Doch der Ton seiner Stimme verrieth ihn und entdekete sein Geschlecht. Die Magd, welche auf das heftigste darüber erschrak, gehet eilends hin und berichtet die Aurelia, sie habe in dem Hause einen Mann in Weiberkleidern angetroffen. So gleich hörete das Gepränge auf; man dekete in aller Eile die Geheimnisse zu. Aurelia läßt die Thüren verriegeln; man suchet und man findet den Verbrecher. Hierauf stieß die Mutter des Cäsars, nachdem sie ihm vorher seine Unverschämtheit und seine Gottlosigkeit vorgerüket

gerüket hatte, denselben zum Hause hinaus; des folgenden Tages aber in aller Frühe hinterbrachte dieselbe dem Rathe, was die Nacht in ihrem Hause vorgegangen. Die ganze Stadt ärgerte sich daran; insonderheit stiessen die Weiber die heftigsten Schmähworte wider den Clodius aus; ja es ward derselbe so gar von einem Zunftmeister vor die Versammlung des Volks gebracht und daselbst angeklaget. Diese obrigkeitliche Person schmeichelte sich, Cäsar würde sie mit ihrem Ansehen unterstützen. Er glaubte, ein Ehegatte würde sich nicht weigern, sein Mißvergnügen gegen einen unverschämten Jüngling, welcher eines lasterhaften Verständnisses mit seiner Gemahlin überzeuget worden, seinem Unwillen beyzugesellen. Gewißlich, so konnte Cäsar nach den ordentlichen Gesetzen sich nicht überheben, wider den Schuldigen sich zu erklären; allein wie die Sachen waren, so lag es ihm nicht weniger daran, mit dem Clodius in Freundschaft zu leben, weil derselbe bey dem Volk in grossem Ansehen stand. Damit er sich nun aus dieser Schwierigkeit herauswikeln möchte, ohne daß er seine Ehre noch seinen Eigennutz verletzete, so begnügete er sich daran, seiner Gemahlin den Scheidbrief zu geben. Als nun nach diesem Vergehen der Zunftmeister in einer Versammlung des Volks ihn öffentlich vermahnete, er möchte die Erklärung thun, ob es ihm nicht bewußt sey, daß Clodius die Geheimnisse der guten Göttin entheiliget habe; so antwor-

tete ihm Cäsar ganz kaltsinnig: Ihm sey nichts davon bekannt; „warum, erwiederte „der Zunftmeister, hast du denn deinem „Weibe den Scheidbrief gegeben? Weil, „versetzte er, auf die Gemahlin des Cäsars „nicht einmal ein Verdacht soll geleget wer„den.“ Durch diese geschikte Antwort überhob er sich wider den Clodius ein Zeugniß abzulegen; und zugleich wollte er, daß man glauben sollte, seine Gemahlin habe bey dieser Gelegenheit mehr Unvorsichtigkeit, als Neigung zum Laster, von sich bliken lassen.

Nachdem Clodius von dem Mißvergnügen des Cäsars nichts widriges zu befahren hatte, so wandte er unter den verschiedenen Mitteln, die er zu seiner Vertheidigung gebrauchte, auch dieses vor, die Aurelia habe ihn für jemand anders genommen; und er erbot sich durch klare Beweisthümer an den Tag zu legen, daß er eben dieselbe Nacht, da das Fest gefeyert worden, sich ausserhalb Rom und an einem Orte befunden habe, der allzu weit entlegen, daß er dabey sich hätte einfinden können, wenn er auch seine Reise noch so sehr beschleuniget hätte. Allein Cicero stellete sich dar, und that in voller Versammlung die Erklärung, daß er kurz vor Anbruch der Nacht zu ihm in sein Haus gekommen sey, und daß sie sich daselbst über verschiedene Sachen mit einander besprochen haben.

Man giebt vor, Cicero habe sich nicht so wol aus Eifer für die Religion, als aus

Gefällig-

Gefälligkeit gegen die Terentia, seine Gemahlin, welche diese Gelegenheit ergrief, um zwischen ihm und dem Clodius eine Feindschaft anzurichten, weil sie fürchtete, er möchte, vermittelst einer Ehescheidung, desselben Schwester heyrathen, welche, wie man sagte, ihm nicht allerdings gleichgültig war, dazu verleiten lassen, dieses Zeugniß abzulegen. Dem sey aber wie ihm wolle, und es mag derselbe durch diesen oder einen andern Bewegungsgrund seyn verleitet worden, diesen Entschluß zu fassen, so vermochte das Zeugniß desselben nichts gegen das Ansehen des Clodius, noch gegen das Geld, welches er unter seine Richter vertheilete. Der Angeklagte ward gerecht gesprochen; und er hatte sich nicht so bald aus einer so kützlichen Sache glüklich herausgewikelt, so war er auf Mittel bedacht, sich an dem Cicero zu rächen.

Die Bedienung eines Zunftmeisters des Volks dünkete ihn ein Amt zu seyn, welches ihn in Stand setzen könnte, seinen Haß ungeahndet an den Tag zu legen. Doch er war von Geburt ein Patricier, und diese Würde konnte laut den Gesetzen nur allein von Bürgern bekleidet werden. Um dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen, ließ sich derselbe durch den M. Fonteius in einem bürgerlichen Geschlechte an Kindesstatt annehmen. Vermittelst dieser Annehmung an Kindesstatt, und des Ansehens, das er zu Rom hatte, erhielt er leichtlich eine Stelle unter den Zunftmeistern.

Damit er sich aber bey dem Volk noch beliebter machen möchte, so fieng er die Verwaltung damit an, daß er neue Gesetze in Vorschlag brachte, welche überhaupt den Bürgern günstig waren. Zugleich machete er ein Mittel ausfündig, die beyden Bürgermeister dieses Jahres, den Piso und den Gabinius, auf seine Seite zu bringen; und damit er von denselben an der vorhabenden Rache, die er wider den Cicero im Sinn hatte, nicht möchte gehindert werden, so ließ er so wol dem einten als dem andern die Statthalterschaft über die beyden reichsten Landschaften der Republik zusprechen. Nachdem er diese verschiedenen Maßregeln so wol auf Seite des Volks, als in Ansehung des Raths genommen hatte, so ließ sichs derselbe angelegen seyn, den Crassus, den Cäsar und den Pompejus auf seine Seite zu bringen, welche durch ein Ansehen, welches dazumal alle seine Bemühungen weit übertraf, ihm sein Opfer leichtlich hätten entziehen können. Allein er fand diese Häupter, welche man als Herren von Rom betrachten konnte, geneigt, Antheil an seinem Mißvergnügen zu nehmen. Crassus lebete würklich mit dem Cicero im Streit; Cäsar war demselben seit dem Handel des Catilina weiter nicht gewogen, und Pompejus, welcher dazumal durch den Eigennutz mit dem Cäsar verbunden war, und welcher über dem stets ein schwachmüthiger Freund war, war nicht im Stande, einen Mann in seinen Schutz zu

nehmen,

nehmen, wider welchen Cäsar ein heimliches Mißvergnügen hegete.

Nachdem also Clodius diese Anstalten vorgekehret hatte, so klagte er den Cicero vor der Versammlung des Volks an, er habe den Lentulus, den Cethegus und die übrigen Mitschuldigen des Catilina wider alle Gesetze, und ohne daß man dem Volk, welches der rechtmäßige Richter über die Lasterthaten der Bürger sey, Nachricht davon gegeben habe, töden lassen. Ungeachtet Cicero nichts ohne Einwilligung des Raths gethan hatte, so gewahrete er wol, daß er ohne einen mächtigen Schutz der Wuth des Clodius, so lange das Zunftmeisteramt desselben dauerte, schwerlich entgehen würde. Zu dem Ende wandte er sich so gleich zu dem Cäsar, und beschwur denselben, er möchte gestatten, daß er ihm als Statthalter in Gallien nachfolge. Cäsar, welcher nichts mehr suchte, als ihn aus dem Rath und aus der Regierung des Staats zu ziehen, willigte darein. Clodius, welcher gewahr ward, daß dieses Amt und die Abwesenheit des Cicero ihn verbinden würde, seine Verfolgung einzustellen, that hierauf dergleichen, als ob er sich mit ihm versöhnen wollte. Er ließ ihm durch gemeinschaftliche Freunde verdeuten, er sey nicht ungeneigt, ihm seine Freundschaft wieder zu geben, es sey ihm nicht unbewußt, daß seine Gemahlin, die Terentia, mehr Antheil, als er, an dem Zeugnisse gehabt, welches er aus Anlaß der Pompeja abgestattet habe.

Plutarch im Leben des Cäsars und des Cicero. Appian im 2. B. vom bürgerlichen Kriege im 2. cap.

Cicero

Cicero ließ sich durch die eitele Hofnung einer vorstehenden Versöhnung so weit verleiten, daß er bey dem Cäsar sich vor seine Bedienung bedankete, in den Rath zurük kehrete, und sich von neuem in die Angelegenheiten mischete. Allein Cäsar, welcher denselben, was es auch immer koste, davon entfernen wollte, gerieth über desselben Abwechslung dergestalt in Harnisch, daß er sich mit dem Clodius zu seinem Untergang verband, und von dem Pompejus das Wort nahm, daß er sich in dieser Sache nicht im geringsten des Cicero annehmen wollte. Clodius setzete hierauf seine Anklage von neuem fort. Da nun Cicero sah, daß eine so grosse Gefahr ihm obschwebete, so änderte er seine Kleidung; zugleich ließ er seinen Bart und seine Haare wachsen, und gieng in Begleitung eines zahlreichen Haufens Ritter herum, um seine Freunde um Hülfe anzuflehen, und den Schutz der Vornehmsten der Stadt Rom zu erbitten. Der Rath, welchem die Verfolgung tief zu Herzen gieng, die ein ehrlicher Mann, welcher als eine der fürnehmsten Zierrathen desselben betrachtet ward, erduldete, wollte, eben als zur Zeit einer gemeinen Noth, die Trauer anziehen. Doch die Bürgermeister, welche von dem Clodius auf seine Seite gebracht worden, setzeten sich dagegen; er selbst ließ sich von einem übermüthigen Haufen bewafneter Sklaven begleiten, und hielt den Rath gleichsam eingeschlossen, daß man in demselben zu Gunsten des Cicero keinen Entschluß fassen konnte.

Dieser

Dieser grosse Mann, welcher von einem rasenden und unversöhnlichen Feinde verfolget ward, nahm hierauf seine Zuflucht zu dem Pompejus, welchem er in allen Angelegenheiten der Regierung wesentliche Dienste geleistet hatte, und welchem er die meisten Aemter, welche er durch die Stimmen des Volks erlangte, zu danken hatte.

Pompejus, welchem das Vorhaben des Clodius vollkommen bewußt war, hatte sich auf das Land begeben, damit er sich dem Verweiß nicht aussetzen möchte, welchen man ihm geben konnte, wenn er in Rom zurük geblieben wäre, als wenn er nicht das geringste zu Gunsten seines Freundes unternommen. Cicero sandte so gleich seinen Tochtermann, den Piso, zu ihm ab, welcher aber nur eine zweydeutige und zweifelhafte Antwort von ihm zurük brachte, welche die Grossen so gut geben können, um sich zu überheben, dasjenige zu verwilligen, was sie, ohne sich zu verunehren, nicht abschlagen können. Cicero schmeichelte sich, er würde ihn leichter selbst bereden können; darum verfügte er sich in desselben Haus. Weil aber Pompejus sich nicht entschliessen konnte, ihn persönlich zu sehen, noch dem Cäsar sein gegebenes Wort brechen wollte, so begab er sich durch eine verborgene Thüre fort, und ließ ihm sagen, er sey nach Rom zurük gekehret. Da nun Cicero weiter nicht mehr zweifeln konnte, daß er von demselben verlassen sey, so verließ er, so zu sagen, sich selbst; und dieser

so

so beredte Mann, welcher wegen der Gabe der Wolredenheit, und wegen der Stärke seiner Gründe so furchtbar war, wenn es darauf ankam, andere zu vertheidigen, ließ alle Hofnung fahren, daß er sich selbst retten würde, ja er fand so gar keine Worte, wodurch er eine That rechtfertigen konnte, welche ihm den Beyfall des Raths und die Lobsprüche des ganzen Volks zugezogen hatte. Er erwählete also das Elend, gieng in der Nacht aus Rom, und flohe in Griechenland. Nachdem Clodius denselben zu dieser äussersten Noth gebracht hatte, so ließ er den Schluß seines Elendes vor sich gehen. Durch eben diesen Schluß ließ dieser rasende Zunftmeister, welcher der Verfasser desselben war, den Befehl ergehen, daß seine Häuser so wol in der Stadt als auf dem Lande sollten geschleifet, und das darinn befindliche Hausgeräth durch die Gerichtsdiener sollte versteigert werden; und dieses ließ er nachgehends zur Bewerkstelligung bringen, damit er Denkmale seiner Strafe und seiner Macht hinterlassen möchte.

Plutarch im Leben des Cicero.

Nachdem Clodius den Cicero dazu gebracht hatte, daß er die Flucht ergreifen müssen, so glaubte er bereits, er sey ein unumschränkter Herr von der Regierung. Derselbe getrauete sich, den Pompejus selbst anzugreifen, und die Art, wornach dieser grosse Feldherr in den Kriegen in Orient sich betragen hatte, der Versammlung des Volks zur Untersuchung vorzulegen. Allein er ward in kurzem gewahr, daß seine Macht,

so

so zu sagen, nur allein auf ein geborgetes Ansehen gegründet sey, und daß er es von sich selbst niemals so weit würde gebracht haben, daß er den Cicero hätte stürzen können, wenn nicht mächtige Partheyen, wovon er das Haupt zu seyn glaubte, wovon er aber nur das Werkzeug und der Diener war, das ihrige dazu beygetragen hätten.

Als Pompejus an einem so empfindlichen Orte angegriffen ward, so vergaß er die Verbindungen, welche er mit dem Cäsar heimlich eingegangen hatte, und er entschloß sich, die Sache dahin zu bringen, daß Cicero zurük berufen würde, damit er denselben dem Clodius entgegen setzen möchte. Dieses gab Anlas zu neuen Zänkereyen; man schritt so gar zu Thätlichkeiten. Allein die Parthey des Pompejus war so mächtig, daß des Clodius seine nothwendig weichen mußte; und der Rath machete, vermittelst seines Ansehens, diesem Gezänk ein Ende; derselbe stellete alle Verwaltung der Gerechtigkeit ein, und machete einen Schluß, welcher der Obrigkeit verbot, von irgend einer Sache Unterricht einzuziehen, so lange, bis die Zurükberufung des Cicero vorläufig beschlossen worden. Dieser grosse Mann kam also nach einem sechszehen monatlichen Elende wiederum in sein Vaterland zurük. Alle Städte, allwo er durchreisete, bezeigeten ihm ausserordentliche Ehre; und er sagte selbst: Er sey gleichsam auf den Armen der Einwohner von ganz Italien nach Rom zurük getragen worden.

Plutarch im Leben des Cicero. Appian im 2. B. c. 45.

Im Jahre nach Erb. der Stadt 690. Vellej. Paterc. im 2. B. c. 45.

Es

Es war ein fortwährender Triumph; als er in der Nachbarschaft der Stadt ankam, so giengen die Grossen, die Ritterschaft und das ganze Volk ihm entgegen; der Rath selbst that durch einen öffentlichen Schluß die Anordnung, daß desselben Häuser, welche Clodius hatte niederreissen lassen, aus den gemeinen Geldern wiederum sollten aufgebauet werden.

Cäsar, welcher sich in dergleichen heimlichen Bemühungen der Partheyen selten zu erkennen gab, brachte die Wiederherstellung des Cicero, ohne sich darwider zu setzen, in Erfahrung; ja es schien, als ob er dazumal nur allein mit den Angelegenheiten seiner Statthalterschaft beschäftiget wäre.

Es war der Gebrauch, daß die Bürgermeister nach geendigtem Bürgermeisteramte eine Statthalterschaft erhielten; und es hatte sich Cäsar, wie wir bereits gesagt haben, gemeinschaftlich mit dem Pompejus und mit dem Crassus die Statthalterschaft über das disseitige Gallien, welches nicht weit von Rom entfernet war, auftragen lassen. Vatinius, der Zunftmeister des Volkes, des Cäsars Anhänger, ließ derselben annoch die Statthalterschaft über Illyrien und über das jenseits den Alpen gelegene Gallien beyfügen, welches die Provenze, ein Theil von Dauphine und Languedok in sich hielt. Cäsar trug ein sehnliches Verlangen nach diesen Landschaften, weil er hoffete, er würde alsdann den Krieg weiters spielen können;

und

und der Rath selbst verwilligte ihm dieselben, weil er sich nicht mächtig genug spürete, um ihm sein Begehren abzuschlagen.

Cäsar hatte die Statthalterschaft über diese Landschaften als einen tüchtigen Schauplatz auserlesen, allwo er einen grossen Namen sich würde erwerben können. Er betrachtete die Eroberung von ganz Gallien als einen Gegenstand, welcher sich zu seiner grossen Herzhaftigkeit und Dapferkeit schikte, und er schmeichelte sich zugleich, daß er daselbst grosse Reichthümer sammeln würde, deren er zur Unterstützung seines Ansehens zu Rom noch weit mehr, als zur Erschwingung der Kriegsunkosten bedurfte. Er brach an dem Haupt von vier Legionen zur Eroberung Galliens auf, wozu Pompejus hernachmals ihm eine andere leihete, welche er von dem Kriegsheere abschikete, welches unter seiner, als unter des Statthalters über Spanien und Lybien, Oberherrschaft stand. Jedermann hat von den Kriegen, welche Cäsar geführet, und von desselben Schlachten und Siegen gehöret. Es ist bekannt, daß derselbe innerhalb zehen Jahren die Helvetier besieget, und dieselben genöthiget hat, ruhig in ihren Gebürgen zu verbleiben; daß er den Arioviſt, den König der Allemannen, angegriffen und in die Flucht geschlagen hat, wider welchen er Krieg führete, ungeachtet dieser Prinz unter die Zahl der Bundesgenossen des Römischen Volks aufgenommen worden. Daß er hernachmals die Belgier seinen Gesetzen unter-

würfig gemachet, und ganz Gallien erobert hat; daß die Römer unter seiner Anführung über Meer gegangen, und das erstemal ihre Adler in Großbritannien aufgepflanzet haben. Man giebt vor, es habe derselbe theils mit Gewalt, theils durch das bloße Schreken seiner Waffen achthundert Städte erobert, dreyhundert Völker oder Nationen bezwungen, zwey Millionen Menschen in unterschiedenen Schlachten in die Flucht geschlagen, wovon eine Million auf dem Platz getödet, und die andere Million zu Gefangenen gemachet worden; eine umständliche Beschreibung, die uns lügenhaft vorkommen würde, wo nicht Plutarch und andere Römische Geschichtschreiber eben dasselbe melden würden.

Plutarch im Leben des Cäsars.

Gewißlich so hatte die Republik niemals einen grössern Feldherrn, wenn man desselben Betragung in der Oberherrschaft über die Kriegsheere, seine seltene Dapferkeit in den Schlachten, und seine Mäßigung in den Siegen untersuchet. Allein diese Eigenschaften wurden durch einen übermäßigen Ehrgeilz, und durch eine unersättliche Begierde Schätze zu sammeln, welche er als das unfehlbarste Werkzeug zur glüklichen Vollziehung seiner grossen Anschläge betrachtete, verdunkelt. Von der Zeit an, da er in Gallien ankam, ward in seinem Lager alles feil gebotten, Aemter, Statthalterschaften, Kriege, Bündnisse; mit einem Wort gesagt, er trieb mit allem Verkehre. Er plünderte die Tempel der Götter

und

und die Ländereyen der Verbündeten. Alles dünkete ihn gerecht und ehrlich, wenn es nur zur Vergrösserung seiner Macht etwas beytrug. Und, nach dem Bericht des Cicero, führete er öfters folgende Worte des Euripides im Munde: Wenn man das Recht verletzen soll, so muß man dasselbe niemals verletzen, es sey denn, daß man dadurch zur Oberherrschaft gelangen kan. In Sachen aber, die von geringerer Wichtigkeit sind, kan man die Gerechtigkeit nicht hoch genug schäzen. Der Rath, welcher auf sein Verhalten aufmerksam war, wollte denselben zur Rechenschaft ziehen, und schikete derselbe so gar Gevollmächtigte bis in Gallien ab, welche sich von den Beschwerden der Verbündeten erkundigen sollten. Cato that, nach der Rükkehr dieser Gevollmächtigten, den Antrag, man solle denselben dem Ariovist aushändigen, zum Zeugnisse, daß die Republik den Krieg, welchen er wider denselben geführet, als ungerecht erkenne, und damit man die Rache des Himmels, wegen der gebrochenen Treue, auf sein Haupt allein abwenden möchte. Allein der Glanz seiner Siege, die Zuneigung des Volks, und das Geld, welches er in dem Rathe auszustreuen wußte, verwandelten allmählig diese Klägden in Lobsprüche. Man schrieb desselben öffentliche Diebstäle staatsklugen Absichten zu; man bestimmete den Göttern öffentliche Dankfeste für seinen Kirchenraub; und grosse Laster wurden, weil sie glüklich von

statten gegangen, für grosse Tugenden geachtet.

Cäsar hatte diesen Erfolg seiner seltenen Dapferkeit und der Liebe zu danken, welche die Soldaten zu ihm trugen. Er ward von denselben angebättet; sie folgeten ihm in die grösten Gefahren mit einem Vertrauen nach, welches einem Feldherrn wol grosse Ehre zuwege bringet. Und diejenigen, welche unter andern Befehlshabern nur ohnmächtig würden gestritten haben, liessen unter seiner Anführung einen unüberwindlichen Muth bliken, und wurden durch desselben Beyspiel zu andern Cäsaren gemachet. Er hatte dieselben, vermittelst der unendlichen Sorgfalt, welche er für ihren Unterhalt nahm, und durch herrliche Belohnungen an sein Glük gebunden. Er verdoppelte ihren Sold, und das Getreyde, welches sonst nur in bestimmtem Maasse unter dieselben vertheilet ward, ward ihnen ohne Maass gegeben. Er verzeichnete den ausgedienten Soldaten gewisse Ländereyen und Besitzungen. Es schien, als ob er die unermeßlichen Reichthümer, welche er täglich zusammen häufete, nur in Verwahrung habe, und daß er dieselben nur deswegen aufbehalte, damit er sie der Dapferkeit zum Preis geben, und das Verdienst damit belohnen möchte. Er trug so gar die Schulden seiner fürnehmsten Befehlshaber ab, und er liess diejenigen, welche übermäßig in Schulden vertiefet waren, merken, daß sie nichts von den Verfolgungen ihrer Gläubiger zu befah-

ren

ren haben, so lange sie unter seinen Fahnen streiten würden. Soldat und Befehlshaber, jedermann gründete die Hofnung seines Glükes auf die Freygebigkeit und den Schutz des Generalen. Auf diese Weise wurden die Soldaten der Republik unvermerkt des Cäsars seine Soldaten.

Seine Aufmerksamkeit war nicht allein dahin gerichtet, wie er sich seines Kriegsheeres versichern könnte; mitten in Gallien warf er seine Augen auf den Zustand der Sachen, und sah so gar was bey den Landtägen und in den Versammlungen des Volks vorgieng. Es fiel daselbst nichts vor, ohne daß er Antheil daran nahm. Sein Ansehen und sein Geld hatten so gar einen Einfluß in die meisten Berathschlagungen des Raths. Er hatte so wol unter den einten als unter den andern mächtige Freunde und Anhänger, die seinem Eigennutze gänzlich ergeben waren. Er schaffete ihnen das Geld im Ueberfluß herbey, so wol um ihre Schulden abzutragen, als um sich zu den höchsten Würden der Republik empor zu schwingen. Mit diesem Geld erkaufte er beydes, ihre Stimmen und ihre eigene Freyheit. Emilius Paulus bezog von ihm, als Bürgermeister, neunhundert tausend Thaler, einzig und allein, damit er während seines Bürgermeisteramtes sich seinem Vorhaben nicht entgegen setzen möchte. Noch eine grössere Summe gab er dem Curio, dem Zunftmeister des Volks, der ein heftiger und aufrühri-

Im Jahr nach Erb. der Stadt 703.

Vellej. Paterc. im 2. B. c. 45.

rührischer, aber dabey ein geschikter und wolberedter Mann war, welcher ihm seine Treue verkauft hatte, der aber, damit er ihm mit grösserm Nutzen dienen möchte, seine heimlichen Verbindungen verheelete, und sich äusserlich merken ließ, als ob er in seinen Handlungen einig und allein das Beste des Volks zum Endzwek habe.

Die Freunde des Pompejus bewogen denselben, daß er das Verhalten des Cäsars in genaue Betrachtung zog, und sie stelleten ihm die Gefahr vor, worinn die Republik schwebete. Pompejus ward mit Verwunderung und mit Schaam gewahr, daß er sich von einem Mann berüken lassen, welcher geschikter als er war, und daß er vielleicht einen Herrn über sich gesetzet habe, indem er gedacht, sich gegen seinen Schwäher und gegen seinen Freund geneigt zu erzeigen. Sofort fassete er den Entschluß, dasjenige niederzureissen, was er als sein eigen Werk betrachtete, und das Glük des Cäsars zu verstören. Er schmeichelte sich, da er den Rath nach seinem Gefallen leitete, so würde nichts gegen ihn halten können. Hergegen gründete Cäsar seine Hofnung auf ein siegreiches Kriegsheer, und auf die Zuneigung des Volks.

Die Eifersucht über die Regierung, und eine gleichseitige Begierde, es einander im Ruhm zuvor zu thun, legete ihnen in kurzem an den Tag, daß sie Feinde seyen, ob sie gleich annoch allen Anschein ihrer alten

Freund-

Freundschaft beybehielten. Nachdem aber Crassus, welcher durch sein Ansehen und durch seine unermeßlichen Reichthümer dem Ansehen des einten und des andern die Wage hielt, in dem Kriege gegen die Parther getödet worden, so sahen sie sich frey, ihre Gedanken zu offenbaren. Und der Tod der Julia, des Cäsars Tochter, welcher kurz darauf erfolgete, brach vollends den Rest des Verständnisses, welches zwischen dem Schwäher und dem Eydam obwaltete.

Rom war dazumal in einer schrecklichen Unordnung. Die Aemter wurden öffentlich verkauft, und alles ward mit Geld bestochen. Diejenigen, welche um dieselben Nachwerbung thaten, stelleten ihr Geld auf dem Platz öffentlich aus. Man vertheilete dasselbe ungescheut unter die Häupter der Partheyen; und diejenigen, welche dasselbe empfangen hatten, wandten vielmehr die Macht und die Gewaltthätigkeiten, als die Zahl der Stimmen an, um es dahin zu bringen, daß man die erwähle, welche sie bezahlet hatten; so daß kein Amt hingegeben ward, worum man nicht mit dem Degen in der Faust stritt, und welches nicht einer grossen Anzahl Bürger das Leben kostete. Oefters trug es sich zu, wenn beyde Partheyen mit gleichen Kräften gegen einander fochten, daß sich dieselben von einander trenneten, ohne daß sie eine Wahl zum Stande brachten; und diese Unordnung nahm dergestalt überhand, daß Rom acht Monat lang sich ohne Obrigkeit befand.

Weil Pompejus alles Ansehen an sich ziehen wollte, so legete man einen Verdacht auf ihn, als ob er die in der Regierung befindliche Verwirrung unterhielte. Und damit seine Anhänger die ehrgeitzigen Anschläge desselben begünstigen möchten, so verabscheueten sie in ihren öffentlichen Reden diese unbändige Freyheit, welche bey den Erwählungen der Republik herrschete. Viele sagten, um die Gemüther zu erforschen, der monarchische Staat sey einem republikanischen, welcher in eine blosse Anarchie abgeartet, vorzuziehen; man müsse wenigstens seine Zuflucht zu einem Dictatoren uehmen, und weil die Wahl desselben nothwendig werde, so müsse man sich in die Hand desjenigen Arztes übergeben, welcher der gelindeste sey; durch diesen geschikten Umweg deuteten sie auf den Pompejus, ohne daß sie denselben nenneten. Die Sache ward von seinen Anhängern mit einer solchen Hitze getrieben, daß es schien, als ob der Rath geneigt sey, ihm diese hohe Würde, welche nur allein durch eine kurze und bestimmte Dauer von der königlichen Würde unterschieden war, aufzutragen. Allein Cato, welcher stets für die Erhaltung der Freyheit wachete, ergründete das Vorhaben des Pompejus, und weil er besorgete, er möchte, wenn er eine so grosse Macht in Händen hätte, die Dictatur immerdar beybehalten, so flösste er dem Rathe ein, es würde weit besser gethan seyn, wenn man ihm das Bürgermeisteramt auftragen würde,

ohne

ohne ihm einen Mitgehülfen zu geben. Er that diesen Antrag, um annoch einigen Schatten von der Republik zu erhalten, und weil das Bürgermeisteramt nicht, gleich der Dictatur, von aller Verbindlichkeit, dem Volk und dem Rath Rechenschaft von seinem Verhalten zu geben, los machete.

Der Rath hieß das Hülfsmittel gut, welches Cato in Vorschlag brachte; Pompejus ward allein zum Bürgermeister erwählet. Man behielt ihm zugleich seine Statthalterschaften, nebst der Oberherrschaft über die Kriegsheere, welche unter seinem Befehle standen, noch länger bey, und man erlaubte ihm jährlich tausend Talente für ihre Besoldung aus der gemeinen Schatzkammer zu nehmen. Nicht lange hernach heyrathete er die Cornelia, die Tochter des Metellus, mit dem Zunamen der Fromme; und ob man ihm gleich das Bürgermeisteramt ohne Mitgehülfen aufgetragen hatte so gesellete er sich dennoch seinen Schwäher in der bürgermeisterlichen Würde für die fünf letztern Monate bey, welche von seinem Bürgermeisteramte noch übrig blieben. Durch diese Mäßigung verband er den Rath noch genauer mit seinem Eigennutze.

Cäsar nahm von allem dem, was man dem Pompejus zugestanden hatte, Gelegenheit, hinwiederum das Bürgermeisteramt, nebst der Verlängerung seiner Statthalterschaften zu begehren. Pompejus setzete sich

zwar nicht dagegen ; allein er ließ seine Anhänger, den Marcellus und den Lentulus sich geschäftig erzeigen, welche, um den Cäsar davon auszuschliessen, anführten, die Gesetze gestatteten nicht, daß man die Abwesenden unter die Zahl der Nachwerber setze.

Die Absicht des Pompeius, da er diese Schwierigkeit hervor suchte, war, den Cäsar zu verbinden, die Statthalterschaft über Gallien, und die Oberherrschaft über sein Kriegsheer fahren zu lassen, um in Person das Bürgermeisteramt zu begehren. Allein Cäsar, welcher den Kunstgriff merkete, wollte lieber an dem Haupt seiner Kriegsvölker verbleiben ; und man erzählet, es habe derselbe, als er in Erfahrung gebracht, daß die heimliche Bemühung seiner Feinde es dahin gebracht habe, daß man seine Bitte verworfen, seine Hand auf sein Degengefäß geleget, und gesagt : Dieser wird dasjenige erhalten, was man mir so ungerechter Weise versaget. Andere schreiben diese Antwort einem von seinen fürnehmsten Befehlshabern zu, welchen er von dem Kriegsheere weggeschiket hatte, damit er diese Würde zu seinen Gunsten verlangen möchte.

Der Rath, welcher einzig und allein dem Eingeben der Feinde des Cäsars folgete, ließ hierauf einen Befehl ergehen, daß man von seinen Kriegsvölkern, und von denenjenigen, welche unter der Oberherrschaft des Pompejus standen, zwo Legionen herausnehmen

nehmen sollte, unter dem Vorwand, dieselben in Syrien zu schiken, welches die Parther seit der Niederlage des Crassius, wie man öffentlich vorgab, mit einem Einfalle bedroheten. Um das Kriegsheer des Cäsars zu schwächen, ließ Pompejus von demselben die Legionen zurük fodern, welche er ihm geliehen hatte. Dieses Geschäft ward dem Appius Claudius aufgetragen. Ungeachtet nun Cäsar das Vorhaben seiner Feinde gar wol ergründete, so unterließ er gleichwol nicht, diese beyden Legionen dem Abgesandten des Raths zu übergeben. Er überhäufete die Befehlshaber derselben mit Geschenken, und ließ jedem Soldaten zweyhundert und fünfzig Drachmen * gleichsam zur Belohnung ihrer Dienste geben. Allein da alles das, was man sich angelegen seyn ließ von dem Vorhaben der Parther öffentlich auszustreuen, ein bloßer Vorwand war, dessen man sich bedienete, um das Kriegsheer des Cäsars zu schwächen, und zwo Legionen daraus zu ziehen, so kamen diese Völker nicht so bald in Italien an, so wurden ihnen in Campanien und in der Nachbarschaft von Capua Quartiere angewiesen, anstatt daß man dieselben nach dem Orient gehen ließ.

* 62. französische Pfund, 10. Sols.

Appius leistete bey seiner Rükkunft, wider seine Absicht, dem Cäsar einen wichtigen Dienst. Derselbe sagte zu dem Pompejus, damit er desselben Ehrgeitz schmeicheln möchte, das ganze Kriegsheer in Gallien verlange ihn zu seinem Feldherrn, und die

Solda-

Soldaten seyen entschlossen, weil sie den Cäsar im Verdacht hätten, als ob er nach der Einzelherrschaft strebete, denselben im Stiche zu lassen, wenn er sie in Italien zurüke führen würde.

Pompejus ließ sich durch diese Rede dergestalt berüken, daß er auch die nöthigen Anstalten gegen einen Feind, welcher sich an der Spitze eines mächtigen Kriegsheeres befand, verabsäumete. Und als die Häupter seiner Parthey sich verwunderten, daß er in einer falschen Sicherheit einschlief, und ihm vorstelleten, wie nöthig es sey, daß er sich durch neue Werbungen verstärke, so gab er denselben trutzig zur Antwort: Er dürfe ja mit dem Fusse nur gegen die Erde stossen, so würden gewafnete Legionen hervor tretten. Er redete mit einem so grossen Vertrauen, weil er sich schmeichelte, es würde, wenn es zu einem Gefecht kommen würde, ein Theil des Kriegsheeres des Cäsars zu seinen Fahnen übergehen. Indessen da er das Glük und die Dapferkeit dieses grossen Feldherrn fürchtete, suchte er demselben seine Statthalterschaft über Gallien abzunehmen, ohne daß er öffentlich in Feindschaft mit ihm ausbrechen wollte. Zu dem Ende ergrief er mit dem Rath die nöthigen Maßregeln, um demselben einen Nachfolger zu ernennen; die Sache ward zur Ueberlegung gezogen; jedermann kam überein, weil die Zeit seines obliegenden Amtes in kurzem verflossen sey, so sey es billig, daß man einen Rathsherrn in Gallien abschike, welcher

cher die Regierung desselben, nebst der Oberherrschaft über die Kriegsheere, übernehme. Curio, der Zunftmeister des Volks, welcher das Ansehen haben wollte, als ob er keiner Parthey zugethan sey, ob er gleich unter der Hand der Parthey des Cäsars gänzlich ergeben war, erklärete sich für die allgemeine Meynung der Rathsherren, welche er gar sehr lobete. Allein er fügte hinzu, es sey zur Sicherheit der gemeinen Freyheit nöthig, daß Pompejus zu eben derselben Zeit die Kriegsheere, welche unter seinem Befehle stehen, abdanke, und daß er die Statthalterschaft über Spanien und Lybien niederlege. Die Freunde des Pompejus wandten vor, die Zeit seines aufgetragenen Amtes sey annoch nicht verloffen, wie des Cäsars seine. Doch Pompejus nahm das Wort, und sagte, er habe diese Bedienungen einzig und allein übernommen, weil er den Befehlen des Raths gehorchen wollen, deswegen sey er auch bereit, dieselben wirum niederzulegen, ohne zu erwarten, bis die durch die Gesetze vorgeschriebene Zeit verflossen sey. Er versprach, daß er sich selbst entsetzen wollte; und damit er den Rath dazu bringen möchte, daß er dem Cäsar auf der Stelle einen Nachfolger gebe, so fügete er mit einer scheinbaren Redlichkeit hinzu, er sey von desselben Absichten sehr genau unterrichtet, und er könne, als desselben Freund und Anverwandter, die Versicherung thun, daß dieser grosse Feldherr, nachdem er zehen Jahre wider die streitbarsten Völker der Welt

unauf-

unaufhörlich Krieg geführet, weiter nach nichts ein Verlangen trage, als in dem Schoose seines Vaterlandes eine Zeitlang auszuruhen.

Curio, welcher den listigen Griff, der unter dieser Rede verborgen war, vollkommen merkete, und der wol sah, daß Pompejus in keiner andern Absicht so bejahender Weise von den Gedanken des Cäsars gesprochen habe, als damit er demselben einen Nachfolger möchte ernennen lassen, antwortete, es sey nicht genug, daß er verspreche, er wolle selbst seine Statthalterschaften niederlegen, wenn er seine Verheissungen nicht augenbliklich zur Erfüllung bringe. So wol der einte als der andere sey allzu mächtig, und es sey der Republik daran gelegen, daß sie eben zu derselben Zeit in einen Privatstand tretten. Er machete den Schluß damit, daß er sagte, er sey der Meynung, wenn so wol der einte als der andere nicht zu eben derselben Zeit die Oberherrschaft über die Kriegsheere niederlegen würde, alle beyde vor Feinde der Republik zu erklären.

Curio drang nur darum so nachdrüklich auf diese beydseitige Niederlegung, damit er seine verborgene Neigung, welche ihn mit dem Eigennutze des Cäsars verband, verhelen möchte, und weil er genaue Nachricht eingezogen hatte, daß Pompejus sich niemals entschliessen würde, seine Statthalterschaften aufzugeben. Und gesetzt, es hätte sich derselbe dazu entschlossen, und Cäsar wäre

wäre nach dessen Beyspiel verbunden gewesen, die Oberherrschaft über sein Kriegsheer niederzulegen, so wußte Curio wol, durch wie viele Bänder Cäsar seine Soldaten und Befehlshaber an sein Glüke gebunden hatte; und daß es ihm nicht im geringsten schwer fallen würde, solche Kriegsvölker unter seine Fahnen zurük zu berufen, welche heimlich in seinem Sold standen und von ihm abgelohnet wurden.

Nachdem dieser Zunftmeister mit seiner Meynung nicht durchdringen konnte, so beurlaubete er den Rath, vermöge der Gewalt, welche ihm sein Amt gab. Die Bürgermeister * riefen denselben wenige Tage hernach von neuem zusammen. Marcellus, welcher der erste Bürgermeister und ein offenbarer Anhänger des Pompejus war, nahm hierauf einen Umweg, um denselben in seinen Statthalterschaften zu behaupten. Derselbe ließ jeden insbesondere über das, was den Pompejus und den Cäsar betraf, seine Meynung sagen, und begehrte so gleich zu wissen, ob der Rath es vor dienlich fände, daß Pompejus dem Ansehen, womit man ihn bekleidet habe, entsage; die meisten antworteten mit Nein. Hierauf nahm er die Stimmen in Ansehung des Cäsars, und fragte sie, ob sie der Meynung seyen, ihm einen Nachfolger zu geben, und alle kamen darinn überein. Nachdem aber Curio, ungeachtet er das Zunftmeisteramt dazumal nicht mehr verwaltete, die Frage aufgeworfen hatte, ob der Rath es nicht annoch vor dienlicher

* C. Claudius Marcellus und L. Cornelius Lentulus.

Im Jahr nach Erb. der Stadt 704.

licher befände, daß sie beyde die Oberherrschaft über die Kriegsheere aufgeben, so wurden, nachdem man die Stimmen gesammelt hatte, drey hundert und siebenzig, welche die Sache bejaheten, gegen nur allein zwey und zwanzig Stimmen gefunden, welche hartnäkigt darauf verharreten, daß Pompejus allein die Oberherrschaft über seine Kriegsvölker beybehalten sollte.

Marcellus, welcher voller Schaam und Zorn aufgebracht war, weil er sah, daß seine Parthey bis auf eine so geringe Anzahl geschmolzen, schrie hierauf ganz zornig: Nun denn, so sey Cäsar euer Herr, weil ihr es doch so haben wollet. Als nun einer von seinen Freunden, um dem Rath eine Furcht einzujagen, diesem beyfügete, Cäsar sey über die Alpen gegangen, und ziehe an der Spitze seines Kriegsheeres gerade gegen Rom, und Curio zeigete, wie lächerlich diese Zeitung sey, so verließ der Bürgermeister, welchen es verdroß, daß er den Rath nicht wiederum auf seine Meynung zurük bringen können, jählings die Versammlung, und sagte, weil man ihn hindere, für die Wolfahrt der Republik Vorsehung zu thun, so wolle er nach der Vollmacht, die ihm sein Amt gebe, diejenigen Mittel vorkehren, welche er für dienlich befinden würde. Von dar begab er sich nebst dem Lentulus, seinem Mitgehülfen, in ein Haus ausserhalb der Stadt, allwo Pompejus sich aufhielt; daselbst reichete er ihm einen Degen dar, und sagte zu ihm: Mein Mitgehülfe und

ich,

ich, wir befehlen euch, daß ihr gegen den Cäsar ziehet, und zur Beschützung des Vaterlandes streitet. Pompejus erklärete sich, daß er ihnen gehorchen würde, und er fügete mit einer verstellten Mäßigung hinzu: Doch mit dem Vorbehalt, sagte er zu ihnen, wenn kein glüklicheres Hülfsmittel zu finden ist.

Damit aber Cäsar, welcher von allem dem, was zu Rom vorgieng, genaue Nachricht hatte, stets den Aussenschein der Gerechtigkeit auf seiner Seite haben möchte, so schrieb er dem Rath zu unterschiedenen malen mit vieler Mäßigung, und verlangte, gleich als ob er den Frieden suchte, daß man ihm seine Statthalterschaft beybehalte, wie man dem Pompejus gethan, oder daß man ihm gestatten möchte, in seiner Abwesenheit von Rom dem Bürgermeisteramte nachzuwerben. Hierauf erneuerte er die Anträge des Curio, und begehrte, daß Pompejus und er, zu eben derselben Zeit, ihre Statthalterschaften und die Oberherrschaft über die Kriegsheere aufgeben. Nachdem aber die Rathsherren, wovon die mehrere Anzahl dem Pompejus geneigt war, alle diese Anträge verworfen hatten, so begehrte Cäsar weiter nichts, als die Statthalterschaft von Illyrien, nebst zweyen Legionen; derselbe würde diesen Antrag niemals gethan haben, wenn er geglaubt hätte, daß man in denselben willigen würde. Allein es war ihm nicht unbekannt, daß die Gegenparthey ihn gänzlich entwafnen wollte;

in der That, so wollte man keinem einzigen von diesen Anträgen Gehör geben. Marcellus, der erste Bürgermeister, welcher dem Pompejus gänzlich ergeben, und von Natur ein stolzer und trutziger Mann war, sagte, es würde der Republik schimpflich seyn, wenn sich dieselbe mit einem von ihren Unterthanen, welcher die Waffen in den Händen habe, in eine Unterhandlung einlassen würde. Sein Mitgehülfe, der Lentulus, welcher in Schulden sehr vertiefet war, und sich in nichts anders, als in der Zerrüttung des Staates erhalten konnte, sah auch einen bürgerlichen Krieg nicht ungerne, allwo er sich konnte gelten machen, und allwo er grosse Güter erwerben könnte, wenn seine Parthey die Oberhand behielt.

Cäsar, welcher den Ausgang dieser Unterhandlung wol zum Voraus sah, gieng an der Spitze der dritten Legion über die Alpen, und machete bey Ravenna Halt. So gleich schikete er den Fabius, einen von seinen Statthaltern ab, welcher dem Rath seinerseits Briefe überbringen sollte. Er redete in denselben gleich Anfangs mit prächtigen Worten von seinen Verrichtungen, und bat, daß man seine Dienste erwegen möchte. Alsdann versicherte er, er sey bereit, zugleich mit dem Pompejus die Oberherrschaft aufzugeben; wenn aber dieser Feldherr dieselbe beybehalten wollte, so werde er schon ein Mittel ausfündig machen, um sich seines Orts in der Oberherrschaft über sein Kriegs-

heer

heer zu behaupten; er würde sich so gar in wenig Tagen zu Rom einfinden, um daselbst sein eigen Unbill, und das Unbill, welches man dem Vaterlande zufüge, zu rächen.

Diese letztern Worte, die voller Drohungen waren, brachten die ganze Versammlung wider ihn auf. Lentulus schrie, es sey vergeblich, über einen Brief sich zu berathschlagen, welcher eine Kriegserklärung in sich halte, und er fügete aus gähem Zorn hinzu, man habe mehr die Waffen als die Stimmen nöthig, um wider einen so grossen Dieben, als Cäsar sey, seine Meynung zu sagen. Lucius Domitius ward auf der Stelle zu seinem Nachfolger ernennet, und man gab ihm viertausend Mann frisch angeworbener Völker, um seine Statthalterschaft in Besitz zu nehmen.

Hierauf ward das Rathserkänntniß verfertiget, welches die Feinde des Cäsars angaben. Der Innhalt desselben war, er sollte sein Kriegsheer binnen einer bestimmten Zeit abdanken; falls er aber nicht gehorchen würde, solle er als ein Feind der Republik angesehen werden. Vergeblich wollte Marcus Antonius, welcher dazumal Zunftmeister war, und von dem Curio und dem Cassius unterstützet ward, vermöge der Gewalt, welche ihm sein Amt gab, diesem Schlusse sich entgegen setzen; die Bürgermeister, welche über ihrem Widerstand in Zorn geriethen, trieben dieselben mit Gewalt aus dem Rathe. Pompejus ließ so

Plutarch im Leben des Cäsars.

gar unter der Hand Soldaten anrüken, um dieselben zu beschimpfen. Ehe sich aber Antonius fortbegab, so schrie er, die Zunftmeisterliche Würde, welche bis dahin für heilig gehalten worden, sey nicht mehr in Sicherheit; allein dergleichen Gewaltthätigkeiten seyen nichts anders als Vorbotten blutiger Kriege, Achterklärungen und Mordthaten, welche er zum Voraus sehe. Hierauf stieß er, indem er die Versammlung verließ, die schrecklichsten Verwünschungen wider diejenigen aus, welche die Ursache aller dieser Uebel waren; und diese drey Rathsherren, welche, aus Furcht sie möchten erkannt werden, sich als Sklaven verkleideten, begaben sich in aller Eile zu dem Cäsar.

Der Krieg ward durch das Rathserkänntniß gleichsam angekündiget. Man sah zwo mächtige Partheyen die Waffen ergreifen; Beyde wandten die Beschützung der Gesetze und der Freyheit vor, allein die Häupter derselben hatten keinen andern verborgenen Gegenstand, als die besondere Errichtung ihrer Macht, und den Untergang der Freyheit und der Gesetze. Die Parthey des Pompejus hatte etwas, das mehr in die Augen leuchtete; dieselbe rechtfertigte sich mit dem grossen Namen der Republik, welche denselben für ihren Generalen erkannte; und der ganze Rath und die Bürgermeister folgeten unter seiner Anführung nach. Cäsar hatte für sich die Zuneigung des Volks, und überdieß noch ein siegreiches Kriegsheer. Und wenn die Parthey des Pompejus dem

äusser-

äusserlichen Schein nach schien die gerechteste zu seyn, so war hergegen die Parthey seines Nachwerbers die mächtigste und sicherste.

Der Rath schmeichelte sich, es würde dieser Befehlshaber seine Kriegsvölker nicht so geschwind aus dem innersten Theil von Gallien, allwo sie in verschiedenen Landschaften zerstreuet waren, ziehen können, und es würde Pompejus, ehe noch dieselben über die Alpen gegangen, ein mächtiges Kriegsheer auf den Beinen haben. Allein Cäsar, dessen Absichten und Munterkeit unvergleichlich waren, fassete den Entschluß, seinen Feinden durch seinen kühnen und eilfertigen Zug zuvor zu kommen. Derselbe befand sich würklich zu Ravenna, wie wir dasselbe gesagt haben. Alsbald sandte er den vordersten Haufen von seinen Kriegsvölkern einen geheimen Befehl zu, sich dem Rubicon zu nähern. Dieß ist ein kleiner Fluß, welcher seine Statthalterschaft, nemlich das diesseitige Gallien, von dem Rest von Italien absönderte.

Er selbst reisete auf den Abend ab, setzete seine Reise die ganze Nacht mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit fort, und kam mit anbrechendem Tage auf dem Sammelplatz an, allwo er ungefehr fünf tausend Mann Fußvolk, und dreyhundert Pferde antraf. Hierauf stand er eine Zeitlang am Ufer dieses kleinen Flusses still. Der ungewisse Erfolg seiner Unternehmung, und so gar alle Uebel eines bürgerlichen Krieges

stelleten sich dazumal seinem Geiste vor. Cäsar, welcher in dem Schoos einer Republik erzogen worden, konnte, indem er sich Rom näherte, den Untergang seines Vaterlandes nicht mit unempfindlichem Herzen anschauen. Er hatte sich vorher auf eine Standhaftigkeit, oder, damit wir besser sagen, auf eine Härte Rechnung gemachet, wozu er schwerlich gelangen konnte; und die Freyheit, welche in kurzem unter der Last seiner Waffen ersterben wollte, kostete ihn noch einige Vorwürfe des Gewissens. Wenn ich säume, über diesen Fluß zu gehen, sagte er zu den fürnehmsten Befehlshabern, welche ihn umgaben, so bin ich verlohren; wenn ich aber über denselben setze, wie viele werde ich nicht ins Unglük stürzen. Doch nachdem er eine Zeitlang dem Haß und der Erbitterung seiner Feinde und seinen eigenen Kräften nachgedacht hatte, so wirfet er sich endlich in den Fluß, setzet über denselben, und ruft, gleichwie man in ungewissen und zweifelhaften Unternehmungen zu thun pfleget: Es ist geschehen, das Loos ist geworfen. Alsbald setzet er seinen Zug mit aller Eilfertigkeit fort, welche ihm ein Haufe Fußvolks nur immer erlauben konnte. Er kommt zu Rimini an, überraschet diesen Platz, und bemächtiget sich desselben.

Plutarch im Leben des Cäsars.

Es ist nicht zu beschreiben, wie groß die Furcht und das Schreken war, welches der Verlust dieses Platzes in ganz Italien und so gar in Rom ausbreitete. Es schien, als

ob

ob dieser so furchtbare Held mit dem ganzen Gallischen Kriegsheere bereits vor den Thoren der Stadt stande. Der Rath versammelte sich zu unterschiedenen malen, ohne daß er sich zu etwas entschliessen konnte; die Gemüther waren allzu sehr vertheilet; viele Rathsherren thaten, ohne einige Meynung zu eröfnen, nichts anders, als den Gedanken anderer zu widersprechen; und es wurden in diesen unordentlichen Zusammenkünften keine andere Rathschläge gutgeheissen, als diejenigen, die man nicht zur Bewerkstelligung bringen konnte.

Pompeius war in dieser Unordnung nicht allerdings ruhig. Derselbe hatte weder Kriegsvölker, noch einen Ort, da er sicher flüchten konnte; über dieß mußte er annoch die Vorwürfe der meisten Rathsherren anhören, welche sich beschwerten, er habe sich durch die Briefe des Cäsars, und durch die erdichteten Zeichen, welche derselbe bliken ließ, gleich als ob er ein sehnliches Verlangen nach dem Frieden trüge, einschläfern lassen. Cato selbst stellete ihm vor, er könne nicht in Abrede seyn, daß er ihn oft gewarnet habe, die geheimen Anschläge des Cäsars seyen auf die Tyranney gerichtet. Ich gestehe es, erwiederte ihm Pompejus, daß ihr ihn besser, als ich, gekannt habt; ihr habt seinen wahren Sinn ergründet, so wie er würklich war, und ich habe davon geurtheilet, wie er wol hätte seyn sollen. Jeder Rathsherr glaubte, er sey befugt, demselben etwas vorzurüken und ihm seine

Meynung zu sagen. Er fand aller Orte Widerstand, und man erfüllete sein Gemüth mit Furcht und Argwohn. So gar das Volk wollte in dieser Zerrüttung seiner Obrigkeit weiter nicht gehorchen, und jeder warf sich zum Richter seiner Schuldigkeit auf, unter dem Vorwand, für seine eigene Sicherheit zu sorgen.

Dionys. im 4. B.

In dieser Verwirrung fassete Pompejus, (weil er sich in Rom von Kriegsvölkern entblösset sah, und fürchtete, wenn er das Volk zum Waffen würde greifen lassen, es möchte dieselben, zu Gunsten des Cäsars, gegen ihn kehren,) den Entschluß, den Sitz des Krieges weiter zu spielen, und sich in Appulien zu begeben, allwo die beyden Legionen, welche Cäsar dem Appius übergeben hatte, gelagert waren. Er stellete dem Rath vor, er würde Soldaten genug finden, wenn man ihm nachfolgen, Rom, und so gar Italien im Stiche lassen wollte, im Fall man dasselbe nicht behaupten könnte. Rechtschaffene Römer sollten ihr Vaterland aller Orte finden, allwo es ihnen erlaubt sey ihre Freyheit zu erhalten; die Republik habe zwo Legionen in der Nachbarschaft von Capua, zwo andere in Thessalien; über dem befinden sich Petrejus und Afranius, seine Statthalter, an der Spitze eines mächtigen Kriegsheeres in Spanien, welches aus lauter alten Soldaten zusammen gesetzet sey, welche weder an Dapferkeit noch an Erfahrung den Soldaten des Cäsars etwas nachgeben; ohne die Völker dazu zu zählen,

welche

welche in unterschiedenen Landschaften in Asien und in Africa zerstreuet seyn, und die Hülfe, welche man von den Königen, die mit dem Römischen Volk im Bündniß stehen, ziehen würde. Die Bürgermeister und ein zahlreicher Haufe Rathsherren, welche alle mit einander des Pompejus seine Freunde oder Anhänger waren, fasseten hierauf den großmüthigen Entschluß, seinem Glüke nachzufolgen. Dieselben begaben sich auf den Abend in höchster Eile aus Rom fort. So betrübt auch diese Abreise war, welche sie von ihrem Vaterlande entfernete, und welche sie von ihren Weibern und von ihren Kindern trennete, so betrachteten sie gleichwol Rom, allwo sich dieselben länger nicht behaupten konnten, nicht anders, als wie des Cäsars Lager.

In der That, so machete sich derselbe in kurzem von dieser Stadt Meister, und er ward daselbst von seinen Anhängern und von dem ganzen Volk mit einem allgemeinen Frohloken aufgenommen. Weil in einem bürgerlichen Kriege das Geld von eben so grosser Nothwendigkeit ist, als die Waffen, so bemächtigete er sich des gemeinen Schatzes, ungeachtet Metellus, der Zunftmeister des Volks, sich dagegen setzen wollte; er drohete ihm so gar mit dem Tode, wenn er sich nicht fortbegeben würde; und nachdem er aus dem Schatz vier tausend, ein hundert und dreyßig Pfund an Gold, und achtzig tausend Pfund an Silber, welche Summe ungefehr auf 2911200. Pfund unserer Münze

Im Jahre nach Erb. der Stadt 705. D. H. im 41. B. Appian im 2. B. Plutarch im Leben des Cäsars, des Pompejus und des Cicero.

hinausläuft, herausgenommen hatte, so setzete er sich in Stand, den Pompejus und seine Anhänger zu verfolgen; allein dieser Feldherr des Raths, welcher den Krieg in die Länge ziehen wollte, damit er Zeit gewinnen möchte, eine grössere Macht zusammen zu ziehen, gieng aus Italien nach Epirus über, und nachdem er zu Brindisium sich eingeschiffet hatte, so ländete er in dem Hafen zu Dyrrachium * an. Da nun Cäsar denselben nicht einholen konnte, so bemächtigte er sich von ganz Italien in weniger als sechszig Tagen Zeit. Mein Vorhaben erfodert nicht, daß ich eine umständliche Beschreibung von diesem bürgerlichen Kriege und von dem Erfolge desselben gebe. Es ist bekannt, daß das Reich, so zu sagen, den Cäsar nur eine Stunde Zeit gekostet hat, und daß die Schlacht zu Pharsalus den Ausspruch davon that. Der Untergang des Pompejus, welcher nachwärts in Aegypten umkam, zog den Untergang seiner Parthey nach sich. Die Munterkeit des Cäsars und die Eilfertigkeit seiner Eroberungen liessen derselben so viel Zeit nicht, demselben Hindernisse in den Weg zu legen. Der Krieg führete ihn in verschiedene Himmelsgegenden. Der Sieg folgete ihm fast überall nach, und der Ruhm verließ ihn niemals. Seine Mäßigung und seine Mildthätigkeit rissen seinen Feinden die Waffen vollends aus den Händen; und ob er gleich von seinem Vetter, dem Marius, erzogen worden,

Cäsar im 1. und 2. B. vom bürgerlichen Kriege. Florus, Eutropius, Sueton, Vellejus, Zonaras.

* Heut zu Tage Durazzo ein Hafen im Isterreich.

worden, so hatte er dennoch von demselben weder jenen hartnäkigten Haß, noch jene grausame Rachbegierde an sich, welche dieses ehemalige Oberhanpt der Parthey zu so vielem Blutvergiessen bewogen.

Cäsar, welcher leutseliger oder geschikter war, opferte stets sein besonderes Mißvergnügen der Errichtung seiner Herrschaft auf. Er verziehe allen Anhängern des Pompejus. Es waren so gar viele, die er von seinen besten Freunden nicht unterschied, als es auf die Austheilung der Aemter und der Würden des Reichs ankam. Alles unterwarf sich nachwärts seiner Macht, und zwey Jahre nach dem Uebergang über den Rubicon sah man denselben, wie er als ein Herr des ganzen Erdkreises, und als ein Ueberwinder aller seiner Feinde, seinen Einzug in Rom hielt. Im Jahre nach Erb. der Stadt 706.

Der Rath bestimmete ihm nach seiner Zurükkunft ausserordentliche Ehre und ein unumschränktes Ansehen, welches der Republik nichts als einen blossen Schatten der Freyheit übrig ließ. Man ernennete ihn zum Bürgermeister vor zehen Jahre, und zum immerwährenden Dictator. Man gab ihm den Namen Imperator, oberster Befehlshaber, und den herrlichen Titul, Vater des Vaterlandes. Man erklärete seine Person vor heilig und unverletzlich. Das hieß in seiner Person die Macht und die jährlichen Vorrechte aller Würden des Staates vereinbaren und verewigen. Dieser

Vers-

Verschwendung der Ehre fügte man annoch das Recht bey, allen Spielen in einem erhabenen und vergüldeten Stule mit einer göldenen Krone auf dem Haupt beyzuwohnen. Ja der Innhalt des Schlusses war, daß man so gar nach desselben Absterben diese Kanzel und diese Krone in allen Schauspielen aussetzen sollte, um das Angedenken desselben unsterblich zu machen.

Es mangelte ihm weiter nichts, als der Titul eines Königes. Er berathschlagete also deswegen, ob er denselben annehmen wollte, ja er probierte, so zu sagen, die Krone. Weil er aber den Widerwillen der Römer gegen den Namen und das Gepränge der königlichen Würde wahrnahm, so getrauete er sich nicht, einen Versuch zu thun, ob er die Krone auf seinem Haupt mitten in einer Republik, deren Freyheit er allererst unterdruket hatte, befestigen könnte; er wollte äusserlich weder das Ansehen eines unumschränkten Herrn, noch eines besondern Bürgers haben; derohalben ergrief er ein drittes Mittel, welches nicht so erörtert, aber eben deswegen weit gefährlicher ist; er schmeichelte sich eiteler Weise, seinen Mitbürgern annoch, durch, ich weiß nicht was für ein seltsames und unerträgliches Mischmasch der Freyheit, mit welcher die unumschränkte Macht vereiniget ist, einen Dunst vor die Augen zu machen; und er war kühn genug, im Anfang einer neuen Regierung sich so gar mildthätig zu erzeigen. Um das Zutrauen des Raths und derer jenigen,

gen,

gen, welche die Parthey der Republik hielten, zu gewinnen, dankete er seine Spanische Leibwache ab, und das gegen die Meynung seiner besten Freunde, welche ihm beständig in den Ohren lagen, und ihm sagten, daß eine Herrschaft, welche durch die Waffen zuwege gebracht worden, anders nicht, als mit den Waffen in den Händen könne erhalten werden. Cäsar, da er einmal zur Herrschaft über die ganze Welt gelanget war, glaubte allzu leicht den Reden seiner Schmeichler, welche ihm zu verstehen gaben: Nachdem er die bürgerlichen Kriege gedämpfet habe, so liege der Republik weit mehr, als ihm selbst, an seiner Erhaltung.

Seine Feinde macheten sich diese übermäßige Sicherheit zu Nutze, und gebrauchten so falsche Maßregeln gegen ihn selbst. Der meiste Theil der Rathsherren hatte ihm nur darum alle diese ausserordentliche Ehre, wovon wir geredet haben, bestimmet, damit sie ihn desto verhaßter machen, und mit mehrerer Sicherheit stürzen könnten. Insonderheit rüketen sich die Grossen, welche dem Glüke des Pompejus nachfolgeten, und welche es demselben nimmermehr zu gut halten konnten, daß er ihnen in den Pharsalischen Feldern das Leben geschenket hatte, seine Gutthaten, gleich als ob dieselben der Preis der gemeinen Freyheit wären, heimlich vor; und diejenigen, welche nach seiner Meynung seine besten Freunde waren, empfiengen diese Gnadenbezeugungen nur allein in der Absicht,

Dionys. von Halicarnaß im 44. B.

sicht, desto näher zu seiner Person zu tretten, und ihn ins Verderben zu stürzen.

Cäsar hatte den Anschlag gemachet, seine Waffen gegen die Parther zu kehren, um die Niederlage des Crassus nebst desselben Tode zu rächen, und er sollte in wenig Tagen zu diesem Heereszuge verreisen. Damit nun seine Anhänger und seine Schmeichler die Römer zubereiten möchten, daß sie ihn mit desto weniger Unwillen mit dem königlichen Titel bekleidet sehen, so liessen sichs dieselben angelegen seyn, öffentlich zu sagen, es stehe in den Sybillinischen Büchern geschrieben, die Parther würden niemals überwunden werden, es sey denn daß die Römer einen König zum Befehlshaber haben. Man giebt so gar vor, es habe Aurelius Cotta, einer von des Cäsars Anhängern, welcher diese heilige Bücher in Verwahrung hatte, dasselbe den fünfzehenden Tag des Merzmonats dem Rath hinterbringen sollen, daß zu eben der Zeit die Freunde des Cäsars, an eben demselben Tage, gleichsam um der Republik auf gewisse Art zu verschonen, den Antrag haben thun sollen, daß man ihm zu Rom und in ganz Italien nur allein den Titel eines Dictatoren beylegen, daß er aber vor einen König solle erkannt werden, und in Ansehung der fremden Völker, die dem Römischen Reiche unterthan, die Eigenschaften desselben annehmen sollte.

Die Feinde des Cäsars macheten sich diese Gerüchte zu Nutze, um desselben Untergang

zu

zu befördern; sie verabscheueten desselben Ehrgeitz, und alle eifrigen Republikaner fasseten den Entschluß, lieber umzukommen, als dem gänzlichen Untergang der Freyheit zuzusehen. Man ward in gewissen heimlichen Zusammenkünften einig, man könne die Republik ferner nicht, als durch den Tod des Dictators handhaben, und mehr als sechszig Rathsherren verschwuren sich zusammen, denselben zu töden.

Brutus und Caßius, welche Cäsar in diesem Jahre zu der Würde der Prätoren erhoben hatte, befanden sich an dem Haupt dieser Parthey. Brutus rühmete sich, von jenem alten Brutus abzustammen, welchen die Republik für ihren Stifter erkannte. Die Liebe zur Freyheit war mit dem Blute seiner Ahmen bis auf ihn fortgepflanzet worden. Allein ob er gleich ein offenbarer Feind der Einzelherrschaft war, so konnte er sich doch nicht entschliessen, den Monarchen zu hassen, von welchem er so viele Gnadenbezeugungen empfangen hatte, und seine Liebe zum Vaterland allein, welche die Oberhand über alle Verbindlichkeiten hatte, vermochte ihn, in die Zusammenverschwörung zu treten. Im Gegentheil suchte Caßius, welcher von Natur stolz und herrschsüchtig, und ein grösserer Feind des Tyrannen als der Tyranney war, in dem Untergang des Cäsars weiter nichts, als einige Unbille zu rächen, die er von demselben erduldet hatte, und er verwünschete sich nicht so wol für das gemeine Beste, als damit er seiner besondern

sondern Leidenschaft ein Genügen schaffen möchte.

Damit nun die Zusammenverschwornen ihr Vorhaben rechtfertigen möchten, so verschoben sie die Vollziehung desselben auf den fünfzehenden Tag des Merzmonats, das ist, auf eben den Tag, an welchem Cäsar als König sollte erkläret werden. Gewisse Wahrsager hatten demselben vorher gesagt, daß dieser Tag unglüklich für ihn seyn würde, ja er ward die vorhergehende Nacht gewahr, daß seine Gemahlin, die Calpurnia, im Schlafe tiefe Seufzer ausstieß, und, so zu sagen, ächzete. Dieselbe gestand ihm des Morgens, sie habe geträumet, sie halte ihn in ihren Armem ganz durchstochen. Sie beschwur ihn auch, er möchte denselben Tag nicht von Hause weggehen, und die Rathsversammlung aufschieben, oder wenigstens, wenn er auf ihre Bitte nicht Achtung gebe, ihr das Vergnügen nicht versagen, die Zukunft durch Opfer zu Rathe zu ziehen.

Velleï. Paterc. im 2. B. c. 59.

Ungeachtet Cäsar wenig auf den Aberglauben hielt, so konnte er dennoch einer tugendhaften Gemahlin, die er noch dazu liebete, dieses Gefallen nicht versagen, um so viel mehr, da die Wahrsagungen von grosser Wichtigkeit waren, und wenig Leute sich fanden, welche ihnen nicht alle Ehrenbezeugungen erwiesen, weil man zu selbiger Zeit sie als die Ausleger des Verhängnisses betrachtete. Man schlachtete viele Opfer; und da in denselben nicht ein einiges günsti-

günstiges Zeichen sich offenbarete, so fassete Cäsar den Entschluß, den Rath zu beurlauben, wovon er dem Marcus Antonius, seinem allerliebsten Herzensfreunde, welchen er dieses Jahr zum Bürgermeister gemachet hatte, den Befehl ertheilete.

Decimus Brutus, welcher nicht weniger Antheil an desselben Vertrauen hatte, ob er gleich unter der Zahl der Zusammenverschwornen war, stellete hierauf, weil er fürchtete, wenn Cäsar verzögern würde in den Rath zu gehen, so möchte die Zusammenverschwörung entdeket werden, demselben vor, der Rath würde, nachdem er sich auf seinen Befehl versammelt habe, diesen widrigen Befehl für einen Schimpf aufnehmen; dazu so sey die ganze Gesellschaft geneigt, ihn zum König über alle Landschaften der Republik, die ausserhalb Italien gelegen seyn, zu erklären, er solle also nicht länger warten, seinen Freunden die Freude zu verschaffen, daß sie ihn mit diesem grossen Titel beehret sehen könnten, welcher ihm gleichsam zum Denkmal und zur Belohnung für seine Siege dienen würde; und indem er ihm annoch andere Dinge sagte, die eben so schmeichelhaft waren, so ergrief er denselben bey der Hand, und zog ihn von seinem Hause weg. Man giebt vor, er habe unterwegens unterschiedene Handbriefgen erhalten, worinn man ihm Nachricht von der Zusammenverschwörung gab; es habe ihm aber die Menge, womit er umgeben war, nicht gestattet sie zu lesen, und er habe dieselben

Plutarch im Leben des Cäsars.

selben seinen Schreibern zugestellt, eben als wie er auch in Ansehung der Bittschriften, die man bey ihm einlegte, wenn er öffentlich erschien, zu thun pflegte.

Kaum war er aus seinem Tragsessel gestiegen, so umgaben ihn alle Zusammenverschwornen, gleich als ob sie ihm ihre Aufwartung machen wollten. Atilius Cimber, welcher unter der Zahl derselben war, stellete sich dar, so wie sie mit einander übereingekommen waren, um bey ihm um die Begnadigung seines Bruders, der ins Elend verwiesen worden, anzuhalten. Als Cäsar demselben eine abschlägige Antwort ertheilete, so ergrief Cimber unter dem Vorwand, als ob er ihn mit mehrerer Unterwürfigkeit davor bitten wollte, den Saum seines Kleides, er zog aber so stark an demselben, daß Cäsar den Hals zur Erde beugen mußte. Dazumal zog Casca seinen Dolchen hervor, und versetzte ihm einen Stich in die Schulter, wodurch er aber nur leicht verwundet wurde. Cäsar gieng hierauf auf denselben los und warf ihn zu Boden; alldieweil sie aber einander in den Haaren lagen, so kam von hinten zu ein anderer von den Zusammenverschwornen, und stieß ihm seinen Dolchen in die Seite. Zugleich versetzete ihm Cassius einen Streich in das Angesicht, und Brutus durchstach ihm den Schenkel. Er vertheidigte sich annoch mit einer grossen Herzhaftigkeit; nachdem er aber durch das Blut, welches aus so vielen Wunden floß, entkräftet worden, so fiel er endlich zu Fussen

Appian im 2. B. c. 36.

Plutarch im Leben des Cäsars.

einer

einer Bildsäule des Pompeius, allwo er den Geist aufgab, nachdem er drey und zwanzig Stiche durch die Hände derjenigen empfangen hatte, welche er, wie er glaubte, durch seine Gutthaten entwafnet hatte. Im Jahre nach Erb. der Stadt 709.

Als die Zusammenverschwornen sahen daß er todt war, so wollten sie zu eben derselben Zeit dem Rath Rechenschaft von den Gründen, wodurch sie zu dieser Unternehmung bewogen worden, ablegen, und denselben vermahnen, an einer That Theil zu nehmen, welche das Vaterland von neuem in Freyheit setzete. Allein niemand wollte sie nur anhören; die meisten Rathsherren, welche voller Schreken, Furcht und Erstaunen waren, flohen in ihre Häuser, allwo sie sich enthielten, ohne zu wissen, was sie von einer so verwegenen That, und von einer so traurigen Begebenheit zu hoffen oder zu fürchten hatten. Plutarch eben das.

Geschichte

der Staatsveränderungen in der Römischen Republik.

Vierzehntes Buch.

Innhalt.

Nach dem Tode des Cäsars thun sich in der Republik zwo Partheyen hervor. Die einten unterstützen die Zusammenverschwornen; die andern verlangen, man soll den Tod des Dictators rächen. Der Bürgermeister Marcus Antonius erkläret sich vor die einte oder andere Parthey, je nachdem es mit seinen besondern Absichten übereinstimmete. Sein Vorhaben, sich selbst zu erhöhen, wird durch den jungen Octavius, des Dictators Vetter und an Kindesstatt angenommenen Sohn, gehindert. Octavius läßt seine Annehmung an Kindesstatt durch den Prätor bekräftigen, und erkläret sich öffentlich zum Erben seines Vetters, dessen Name er annimmet. Triumphirat des Cäsars, des Antonius und des Lepidus; grausame Achterklärungen. Cäsar bedienet sich der Macht des Lepidus und des Antonius, die Zusammenverschwornen, nebst ihren Anhängern, aufzureiben. Nachwärts erkläret sich derselbe gegen den Lepidus und den Antonius, und bleibt endlich Herr von dem ganzen Römischen Reiche.

Nachdem Brutus und Caßius den Rath nicht aufhalten konnten, so giengen sie in die Stadt in Begleitung ihrer Mitschuldigen, und hielten die annoch mit Blut bespritzeten Dolchen in den Händen. Damit sie nun das Volk an sich loken möchten, so streueten sie in den Gassen aus, sie haben den König von Rom und den Tyrannen des Vaterlandes getödet. Vor ihnen her gieng ein Herold, welcher oben auf einer Lanze einen Hut trug, welcher das Zeichen der Freyheit war, und sie vermahneten das Volk, das seinige zur Wiederherstellung der Republik beyzutragen. Einige Rathsherren, welche keinen Theil an der Zusammenverschwörung hatten, schlugen sich zu den Mitverschwornen, in Absicht, sich dadurch Ehre zu erwerben, und erhoben dieselben öffentlich mit Lobsprüchen. Allein es fand sich niemand unter dem Volk, der sich zu ihren Gunsten erklärete. Es waren nicht mehr jene alten Römer, welche die Freyheit höher als das Leben schätzeten. Die meisten, welche durch die Ergötzlichkeiten der Stadt Rom weich gemachet worden, und gewöhnt waren, von dem Werth ihrer Stimmen, die sie den Meistbietenden verkauften, oder von der Freygebigkeit des Dictators zu leben, beklageten ihn als den Vater des Vaterlandes. Die Zusammenverschwornen, welche über der Traurigkeit, so dieselben blikken liessen, in Bestürzung geriethen, flüchteten auf das Capitol, wohin sie zu ihrer Sicherheit einen zahlreichen Haufen Fechter

Appian im 2. B. c. 3.

foderten, welche von dem Decimus Brutus, der einer von den Zusammenverschworenen war, abhiengen; und sie sahen mit Schmerzen, daß der Tod eines gewaltsamen Besitzers die Republik in neues Unglük stürzen würde.

Vellej. Paterc. im 2. B. cap. 58.

In der That, so ließ Antonius, Lepidus, und die übrigen Herzensfreunde des Cäsars, welche sich so gleich verkrochen hatten, aus Furcht, sie möchten in desselben Untergang verwikelt werden, als sie die Gemüthsverfassung des Volks sahen, sich öffentlich sehen, sie versammelten ihre Anhänger und wurden schlüßig, den Tod des Dictators zu rächen. Lepidus ließ auf Befehl des Antonius, welcher Bürgermeister war, einen Haufen Kriegsvölker, über welche er als Befehlshaber der Reuterey die Oberherrschaft führete, bis auf das Gefilde des Mars anrüken. Antonius ließ seines Orts, weil er dazumal erster Bürgermeister war, und am Steuerruder der Regierung saß, das Geld und die Schriften des Cäsars in sein Haus tragen. Hierauf rief er die Versammlung des Raths zusammen. Niemals hatte diese ehrwürdige Gesellschaft sich einer wichtigern und tüchtigern Sache halber versammelt. Es kam darauf an, zu entscheiden, ob Cäsar ein Tyrann oder eine rechtmäßige Standesperson war; und ob diejenigen, die ihn getödet, verdieneten gestrafet oder belohnet zu werden. Damit nun Antonius viele von den Häuptern des Raths, welche ihre Aemter und Statthalterschaft

Im Jahre nach Erb. der Stadt. 709.

Eben derf. Appian eben daf.

einzig

einzig und allein der Freygebigkeit des Cäsars zu danken hatten, hindern möchte, wider das Angedenken desselben sich zu erklären, so begehrte er annoch zu wissen, ob man, gesetzt daß er vor einen Tyrannen erkläret würde, seine Anordnungen aufheben, die Gesetze, die er überall in dem Reiche eingeführet, abschaffen, und ob die obrigkeitlichen Personen der Republik, und die Statthalter der Landschaften, welche er ernennet habe, ihre Würden niederlegen sollten. Appian im 2. B. c. 39.

Der Rath war in zween Theile getheilet, welche, ohne daß sie sich öffentlich erklärten, auf eine arglistige und verstellte Art ein gegenseitiges Vorhaben führeten. Antonius, welcher sich am Haupt aller Freunde und Anhänger des Cäsars befand, suchete in dem Untergang der Mörder das Mittel, sich zu der Oberherrschaft empor zu schwingen. Hergegen hatten die wahrhaften Republikaner, ohne daß sie das Vorgegangene öffentlich guthiessen, keinen andern Gegenstand, als die Wiederherstellung der Republik; und da die meisten Anverwandte oder Freunde der Zusammenverschwornen waren, so würden es dieselben nicht ungerne gesehen haben, wenn sie die Sache dahin gebracht hätten, daß man denselben einige entfernete Statthalterschaften bestimmet hätte; nicht so wol in der Absicht, dieselben zu beehren, als sie dadurch in Sicherheit zu setzen. Weil aber in diesem neuen Lärmen die meisten Rathsherren ihre gegenseitigen Absichten nicht entdeketen, so legeten so wol die einten

als die andern einen Argwohn auf einander, und erkläreten sich einzig und allein mit vieler Hinterhaltung, weil sie diejenigen noch nicht alle kannten, welche sie nachwärts lieben oder hassen mußten. Und so wurde denn nach vielen unterschiedenen Meynungen eine Mittelstrasse genommen, damit man beyde Partheyen befriedigen möchte. Man ward eins, den Tod des Cäsars nicht zu ahnden, allein man beschloß zugleich, daß alle Anordnungen desselben sollten bekräftiget seyn.

Das hieß denselben auf gewisse Art, zu eben derselben Zeit, vor unschuldig und vor schuldig erklären, indem dasjenige nicht hätte sollen bestätiget werden, was er während seiner Dictatur zum Stande gebracht hatte, wenn der Rath alle Verfolgungen gegen desselben Mörder untersagte. Antonius begrief diesen Widerspruch wol; allein er durfte sich dem Schluß des Raths nicht entgegen setzen, aus Furcht vor dem Decimus Brutus, welcher einer von den Mitverschwornen und Statthalter über das diesseitige Gallien war, und über dieß an dem Haupt eines mächtigen Kriegsheeres sich befand. Er befand es also für dienlich, seine Gedanken zu verhelen, bis er seines Orts eine gleiche Macht besitzen, oder etwa ein günstiger Umstand der Zeit ihm die Gelegenheit verschaffen würde, demselben seine Statthalterschaft abzunehmen, und desselben Kriegsvölker zu verführen, davon die meisten unter seiner Anführung in den

Kriegs-

Kriegsheeren des Cäsars gedienet hatten. Diese Gründe bewogen ihn, in den Schluß des Raths zu willigen. Zu eben derselben Zeit wurden die Landschaften vertheilet. Brutus ward zum Statthalter über die Insel Creta gemachet; Cassius erhielt für seinen Antheil Africa; Cimber Bythinien, und man bestätigte den Decimus Brutus in der Statthalterschaft über das diesseits den Alpgebürgen gelegene Gallien, welche Cäsar ihm aufgetragen hatte. Hierauf ward zwischen diesen Häuptern der Partheyen eine Art Versöhnung getroffen. Allein diese scheinbare Vereinigung betrog niemand. Der Haß und die Feindschaft waren allzu tief in den Herzen eingewurzelt, daß dieselben in den Schranken der Mäßigung bleiben sollen, und es stand gar nicht lange an, so brach Antonius mit seinen rachgierigen Anschlägen los, welche er gegen alle Mitverschwornen hegete. Cäsar hatte sein Vermächtniß seinem Schwäher, dem Piso, in Verwahrung gegeben. Es kam darauf an, dasselbe zu eröfnen, und zugleich das Leichbegängniß des Dictators zu begehen. Cassius setzete sich dagegen, und er ward von den Anhängern, welche er im Rath hatte, unterstützet, welche fürchteten, es möchte der Anblik seiner Leichbegängniß die Liebe des Volks von neuem entzünden, und neue Unruhen stiften. Eben dieselbe Ursache bewog den Antonius und den Piso, daß sie heftig darauf drangen, daß man das Oberhaupt der Priester der Ehre der Begräbnisse

Plutarch im Leben des Brutus.

Eben derf. eben das.

nicht berauben möchte. „Diejenigen, sagte „Piso, welche sich rühmen, sie haben einen „Tyrannen ums Leben gebracht, begegnen „uns selbst nach Art der Tyrannen. Sie „wollen gerne zugeben, daß man alles das „bekräftige, was Cäsar zu ihren Gunsten „gethan hat; allein sie verlangen zugleich „auf eine herrschsüchtige Art, daß man sei-
Appian im 2. B. S. 40. „nen letzten Willen unterdruken solle. Der „Rath, fügete Piso hinzu, mag dasjenige „anordnen, was er am dienlichsten finden „wird, um das Leichbegängniß dieses gros- „sen Mannes zu beehren; allein was sein „Vermächtniß anbelanget, welches er in „meine Verwahrung gegeben hat, so werde „ich niemals seinem Vertrauen zuwider han- „deln, und ich werde dasselbe, es sey denn „daß man mir das Leben nehme, in Ge- „genwart des Volks ablesen.„ Die Ange- legenheit ward hierauf von beyden Theilen sehr hitzig getrieben. Endlich verband Bru- tus, welcher vielleicht die Folgen dieses Ver- gehens nicht vorher sahe, seine Anhänger, in Ansehung dieses Artikels nachzugeben. Also ward beschlossen, es sollte das Ver- mächtniß des Cäsars bewerkstelliget, und das Leichbegängniß desselben auf gemeine Unkosten gehalten werden.

Appian im 2. B. S. 12. Nachdem das Vermächtniß herbey ge- bracht worden, so ward dasselbe in Gegen- wart des ganzen Volks abgelesen. Man fand darinn, daß er den Octavius, seiner Schwester Tochter Sohn, an Kindesstatt und zum Haupterben angenommen, und demsel-

demselben, im Fall er ohne Kinder abster-
ben würde, den Decimus Brutus, eines
von den Häuptern der Zusammenverschwö-
rung, nachgesetzet habe; daß er einige an-
dere von den Mitschuldigen des Brutus
ernennet habe, welche die Aufsicht über die
Erziehung des Octavius, welcher das acht-
zehende Jahr noch nicht erreichet hatte, ha-
ben sollten. Durch eben dasselbe Vermächt-
niß gab er seine Gärten dem Römischen
Volk, und jedem Bürger insbesondere fünf
und siebenzig Athenienſische Drachmen,
oder dreyhundert Sesterze. Das Volk
ward empfindlich gerühret, als es in Er-
fahrung brachte, daß dieser grosse Mann,
von welchem es so viele Gutthaten in seinem
Leben empfangen hatte, auch so gar nach
seinem Tode nicht aufhörete, dieselbe durch
neue Freygebigkeiten zu wiederholen. Die
Empfindungen des Schmerzens und der Er-
känntlichkeit setzeten die ganze Versammlung
in Thränen; und diese allgemeine Liebe ver-
kehrte sich in Unwillen gegen die Zusammen-
verschwornen, und vornehmlich gegen den
Decimus Brutus, welcher seinen Dolchen
demjenigen in die Brust gestossen, welcher
durch einen so rühmlichen Vorzug ihn zu
seiner Erbschaft berufen hatte.

Plutarch im Leben des Cäsars.

Als Antonius sah, daß das Volk in die-
ser Gemüthsverfassung stehe, so ließ er den
entseelten Leichnam auf den Platz bringen,
damit er das Mißvergnügen des Volks durch
einen so beweglichen Anblik annoch ver-
mehren möchte; er selbst hielt hierauf deſſel-

ben

ben Leichenrede, und fieng dieselbe mit der Erzählung von desselben Siegen und Eroberungen an. Nachwärts erhob er die ausserordentliche Mäßigung, die er in den bürgerlichen Kriegen gegen seine besondern Feinde blikken ließ. Von dar schritt er zu der ausserordentlichen Ehre, welche der Rath ihm zum Zeugniß und zur Belohnung seiner Tugenden bestimmet habe. Er wiederholete mit lauter Stimme den Schluß, worinn er ein Vater des Vaterlandes genennet, und seine Person vor heilig und unverletzlich erkläret ward. Indem er aber diese letzten Worte sprach, so schwieg er auf einmal still; hierauf wandte er sich zu dem auf dem Scheiterhaufe gelegenen Leichnam um, und indem er denselben dem Volk wies, so sagte er: Da sehet ihr nun die Vollziehung unserer Eydschwüre und die Proben von unserer Erkänntlichkeit. Eydbrüchige und Undankbare, setzete er fort, haben den grösten unter allen Menschen, und denjenigen ermordet, der, nachdem er ihnen auf eine großmüthige Art in den Pharsalischen Feldern das Leben geschenket hatte, dieselben seithero annoch zu den höchsten Würden der Republik erhoben hat. Und gleich als ob Cäsar selbst sich über ihren Undank beklagete, so führte er denselben also redend ein: Aus was Ursache habe ich meine Mörder beym Leben erhalten? Sollte sich denn unter einem so zahlreichen Haufen, den ich mit Gutthaten überhäufet habe, nicht ein einziger

getreuer

getreuer Freund finden, der den Meineyd rächet, welchen diese Verräther an mir begangen haben. Hierauf erhob Antonius seine Stimme, strekete seine Hände gegen das Capitol aus, und schrie: Jupiter! wolan ich bin bereit, denselben zu rächen; ich lege deswegen die feyerlichsten Eydschwüre ab; und ich beschwöre euch, ihr Schutzgötter dieses Reiches, daß ihr mir in einer so gerechten Pflicht günstig seyn wollet. Und damit er das Volk in eine noch grössere Traurigkeit und Mißvergnügen setzen möchte, so nimmt er den Rok des Cäsars, und weiset denselben, wie er mit Blut annoch ganz bespritzet war. Zugleich leget er desselben Bildniß vor Augen, welches er ausdrüklich in Wachs giessen lassen, und in welchem der Künstler auf seinen Befehl die drey und zwanzig Stiche ganz deutlich angemerket hatte, welche der Dictator so wol im Gesichte als an den übrigen Theilen seines Leibes empfangen hatte.

Bey diesem traurigen Anblik zerfloß das ganze Volk in Thränen; jeder erhob die Tugenden desselben. Die einten lobeten seine Dapferkeit; die andern seine Sanftmuth und seine Mildthätigkeit; alle mit einander bezeugten auf gleiche Weise ihren Abscheu an der Grausamkeit seiner Mörder; und da auf das Mitleiden die Wuth folgete, so lief ein Haufe Bürger nach den Häusern der Zusammenverschwornen, um dieselben in Brand zu steken. Doch es hatten dieselben die Vorsichtigkeit gebraucht, vermittelst ihrer

Freun-

Freunde und ihres Hausgesindes, sich daselbst zu befestigen. Man trieb also mit geringer Mühe einen Haufen zurük, welcher keine Waffen, als seine Traurigkeit und seinen Zorn hatte. Da nun das Volk in geringerer Anzahl sich befand, so begab sich dasselbe zurük, unter den erschröklichsten Verwünschungen, welche es mit Drohungen vermischet gegen dieselben ausstieß. Die am heftigsten erzörnet waren, schwuren öffentlich, sie wollten des folgenden Tages mit Feuer und Schwert wieder kommen, um dieselben dem Schatten des Cäsars aufzuopfern.

Appian im 3. B. c. 4.

Die Zusammenverschwornen, und so gar der Rath, befanden sich auf gleiche Weise durch die gekünstelte Rede des Antonius beleidiget. Die Zusammenverschwornen beschwerten sich, der Bürgermeister habe um keiner andern Ursache willen, zum Nachtheil des Rathserkänntnisses und seines eigenen gegebenen Wortes, wornach man übereingekommen, das Vorgegangene in Vergessenheit zu stellen, auf eine so bewegliche Art des Cäsars mit weitläuftigen Lobsprüchen gedacht, als damit er das Volk zum Zorn reizen, und sie ins Verderben stürzen möchte. Man sah wol, daß man sich auf seine Eydschwüre keineswegs verlassen konnte. Die Zusammenverschwornen, welche nicht im geringsten mehr zweifeln konnten, er werde sich den Haß, welchen das Volk gegen sie bliken ließ, zu Nutze machen, um ihren Untergang zu befördern, begaben sich hierauf von Rom hinweg;

hinweg, allwo sie nicht mehr sicher bleiben konnten. Die meisten begaben sich unter verschiedenem Vorwand in ihre Statthalterschaften zurük. Sie versicherten sich in Geheim der Legionen, und der Macht, welche sie in den Landschaften antrafen. Viele von denselben bemächtigten sich der gemeinen Gelder. Die morgenländischen Könige und Städte, welche mit dem Römischen Volk in Bündniß standen, versprachen ihnen eine mächtige Hülfe. Ihr Anhang ward furchtbar. Brutus, Caßius, und die übrigen Mitverschwornen mißbraucheten derselben nicht. Dieselben thaten im Gegentheil die Erklärung, sie wollten gerne den Rest ihrer Tage ausserhalb ihrem Vaterlande und im Elende zubringen, woferne die Anhänger des Cäsars die gemeine Freyheit nur unangefochten lassen würden.

Inzwischen unterließ der Rath nicht, ohne daß er sich öffentlich erklärete, unter der Hand sich geneigt gegen ihre Unternehmungen zu erzeigen, weil er überzeuget war, daß die Erhaltung der republikanischen Regierung von den Vortheilen dieser Parthey abhange. Dem Antonius war diese Gemüthsverfassung nicht unbekannt. Er wußte, wie verhaßt er sich bey den meisten Rathsherren gemachet hatte, indem er das Volk, unter dem Vorwand, den Cäsar mit Lobsprüchen zu erheben, gegen die Mitverschwornen aufbrachte. Er sah wol, daß er seinen Sinn allzu frühzeitig geoffenbaret. Da nun der Rath sein Vorhaben stören konnte, so

fassete er den Entschluß, um denselben von neuem zu gewinnen, oder ihm wenigstens eine Zeitlang einen Dunst vor die Augen zu machen, in andern Reden dasjenige zu versüssen, was in der Leichenrede des Cäsars sich allzu heftiges befand. Er stellete in dem Rathe vor, der Tod dieses grossen Mannes müsse vielmehr einer von den Gottheiten, welche die Glükseligkeit der Republik hasseten und beneideten, als einem von den Bürgern zugeschrieben werden. Man müsse forthin an nichts weiter gedenken, als wie man die durch diesen traurigen Zufall zertheileten Gemüther vereinigen, und dem Unglüke eines bürgerlichen Krieges vorbeugen möge. Zugleich that er den Antrag, man möchte, gleichsam zum Zeichen, daß der Friede geschlossen sey, den Sextus Pompejus, Pompejus des Grossen Sohn, welcher seit dem Tode seines Vaters sich in Spanien aufhielt, zurük berufen; denselben, auf Unkosten des gemeinen Wesens, in Ansehung der Güter, welche man ihm eingezogen, und womit Cäsar zu Gunsten seiner Anhänger nach Gefallen verfahren, schadlos stellen. Diesem fügte er bey, er sey der Meynung, man solle ihm, gleichwie man in Ansehung des Pompejus gethan habe, die höchste Oberherrschaft über die Seemacht der Republik überhaupt auftragen.

Appian im 3. B. c. 1.

Der verwegenste Republikaner hätte sich wol niemals untersteben dörfen, bey gegenwärtigen Umständen einen Antrag von dieser

Art

Art zu wagen. Der Rath war darüber eben so verwundert als eingenommen. Die einten schrieben diese Abänderung des Antonius der Furcht zu, welche ihm die Macht der Zusammenverschwornen einjagete; andere argwohneten, er habe, indem er die Erklärung gethan, daß er den Tod des Cäsars rächen wollte, den Haß des Raths nicht auf sich laden wollen, während daß der junge Octavius, des Dictators Erbe, sich anschikete, alle Frucht davon einzusammeln. Alle Rathsherren aber ermangelten nicht, denselben mit Lobsprüchen zu erheben, welche desto aufrichtiger waren, weil sie in der Zurükberufung des jungen Pompejus gleichsam die Verurtheilung des Angedenkens des Cäsars fanden.

Damit aber Antonius dieselben von der Aufrichtigkeit seiner Absichten, und von der Gemüthsverfassung, worinn er stande, den Frieden zu erhalten, vollends überzeugen möchte, so ließ er einen gewissen Amatius, welcher sich vor einen Sohn des alten Marius ausgab, und welcher vermittelst dieses grossen Namens, und als ein Anverwandter des Cäsars, öffentlich Rache über desselben Tode schrie, auf offener Strasse in Rom niedermachen. Derselbe hatte sich an die Spitze eines ansehnlichen Haufens der schwürigsten Bürger gestellet. Diese Aufrührer hatten zum Angedenken des Cäsars an dem Orte selbst, allwo desselben Leichnam zu Aschen verbrannt worden, einen Altar aufgerichtet, und sie verlangeten, daß die Obrig-

keit und die Fürnehmsten der Stadt Rom daselbst opfern sollten. Antonius ließ, ohne im geringsten gerichtlich zu verfahren, das Oberhaupt derselben niedermachen. Viele von seinen Mitschuldigen kamen in diesem Tumult ums Leben, und ein zahlreicher Haufe Sklaven, welche sich zu eben derselben Parthey schlugen, ward auf Befehl des Antonius auf der Stelle gefangen. Ungeachtet der Rath diese Thätlichkeiten, welche den Gesetzen entgegen liefen, nicht billigte, so glaubte er dennoch, er müßte dieselben bey einer Gelegenheit verhelen, da es schien, daß ein Vergehen von dieser Art von Seite des Bürgermeisters und des Cäsars Freund zu ihrer Sicherheit ausschlage. Im Gegentheil schien das Volk auf das heftigste darüber erzürnet. Es rükete dem Antonius seinen Undank, welchen er an dem Angedenken seines Gutthäters beweise, und seine Unbeständigkeit, welche er durch diese Abwechslung der Parthey an den Tag lege, hauptsächlich vor. Antonius ermangelte nicht, diesen Haß des Volks bey dem Rath sich zum Verdienste zu rechnen. Er ließ sichs so gar angelegen seyn, viele Furcht bliken zu lassen, es möchten die Anhänger des Amatius einen Anschlag auf sein Leben machen; und gleich als ob er nirgends sicher wäre, so begehrte er von dem Rath eine Wache, damit er sich derselben wider das Mißvergnügen des Volks anstatt einer Hülfe bedienen möchte. Der Rath gestattete ihm, sich von einigen alten Soldaten begleiten zu lassen.

Appian im 3. B. c. 1.

lassen. Allein nachdem Antonius einmal den Rath zu dem erwünschten Ziel gebracht hatte, so erwählete er zu seiner Wache keine andere, als alte Befehlshaber, die voller Dapferkeit waren, welche in den Kriegsheeren des Cäsars unter seiner Anführung gedienet hatten, und welche alle ein sehnliches Verlangen trugen, den Tod ihres Feldherrn zu rächen. Antonius versammelte von denselben unvermerkt, unter verschiedenem Vorwand, ungefehr sechs tausend Mann bey seiner Person. Er nennete die einten Hauptleute, den andern aber legete er die Eigenschaft der Zunftmeister bey. Dieselben hatten Befehl, unter der Hand sich der alten Soldaten zu versichern, um im Fall es darauf ankommen würde, ihre Cohorten vollzählig zu machen. Durch dieses Mittel sah sich derselbe im Stande, in kurzem ein mächtiges Kriegsheer auf die Beine zu stellen, wenn sein Eigennutz ihn verbinden würde, die Waffen zu ergreifen. Appian eben das.

Der Rath gerieth in Schreken, als er sah, daß der Bürgermeister fürohin nicht anders, als in Begleitung dieses zahlreichen Haufens Befehlshaber, welche stets bewafnet waren, in Rom herumgieng. Seine Freunde stelleten ihm vor, wie verdächtig und verhaßt eine so ausserordentliche Wache in einer Republik sey. Antonius gab ihnen zur Antwort, er habe dieselbe um keiner andern Ursache willen verlangt, als damit er die Aufrührer im Zaum halten könnte; er würde auch dieselbe abschaffen, so bald

die Ruhe in der Stadt wiederum würde hergestellet seyn. Und damit er den Verdacht ablehnen möchte, welchen man wol auf ihn legen konnte, als ob er willens wäre, dem Cäsar in der Dictatur nachzufolgen, so that er nachgehends den Antrag, diese wegen ihrer weitläuftigen Macht so verhaßte Würde auf immerdar abzuschaffen; seine Meynung ward hierauf durch die Stimmen des Volks in ein Gesetz verwandelt. Dieses Vergehen und die Verheissung, welche er that, daß er unverzüglich seine Wache abdanken wollte, machete dem Rath, dem Anschein nach, wiederum Muth, welcher vielleicht nicht mächtig genug war, daß er seinen Argwohn aufheitern und demselben steuern konnte.

Plutarch im Leben des Antonius.

In der That, so rükete Antonius unvermerkt, ungeachtet seiner Betheurungen, immer näher zu der höchsten Gewalt. Alles Ansehen der Regierung war in seinen Händen. Er verwaltete würklich das Bürgermeisteramt. Von seinen beyden Brüdern war Lucius Antonius Zunftmeister des Volks, und C. Antonius war Prätor, ja er ließ demselben so gar nachwärts, als seinem Statthalter, die Oberherrschaft über ein Kriegsheer auftragen, welches in Macedonien stand, und aus Legionen, welche aus lauter alten Soldaten bestanden, die dem Cäsar in allen seinen Kriegen nachgefolget, zusammen gesetzet war. So viele Würden, welche in einem einzigen Geschlechte vereiniget waren, macheten den Antonius zum

Herrn

Herrn der Republik, daß man sagen kan, er habe, ohne daß er die Eigenschaften eines Königes oder eines Dictators annahm, mit einer unumschränkten Macht in Rom geherrschet, als man den jungen Octavius, des Cäsars Urenkel daselbst ankommen sah, welcher sich stellete, um seine Erbschaft anzutretten. Derselbe war ein Sohn eines Rathsherren, mit Namen Cajus Octavius, welcher das Prätoramt bekleidet hatte, und der Accia, einer Tochter der Julia, des Cäsars Schwester, welche dem Accius Balbus zur Heyrath gegeben worden. Da der junge Octavius das achtzehende Jahr noch nicht erreichet hatte, so schikete Cäsar denselben nach Apollonia, einer Stadt, die auf den Küsten von Epirus lieget, damit er daselbst so wol in den Wissenschaften als in andern Uebungen es zur Vollkommenheit bringen möchte Er hatte kaum noch sechs Monate in dieser Stadt zugebracht, als er daselbst in Erfahrung brachte, daß sein Oheim von den Grossen zu Rom, und so gar von denjenigen, welche er mit seinen Gnadenbezeugungen und Gutthaten überhäufet hatte, ermordet worden. Vellej. im 2. B. c. 59.

Dieser Tod gieng ihm tief zu Herzen. Er wußte so gleich nicht, ob der ganze Rath sich in dieses Vorhaben eingelassen, oder ob der Dictator nur allein durch die Verrätherey einiger seiner besondern Feinde das Leben eingebüsset habe. Eben so wenig war er unterrichtet, wie viel Antheil das Volk an einer so traurigen Begebenheit genom-

men habe; und die Briefe, welche er wenige Tage hernach von seiner Mutter und dem Marcus Philippus, seinem Stiefvater, erhielt, vermehreten annoch seinen Schmerz und seine Unruhe. Accia und Philippus, mit welchem sich dieselbe durch eine zweyte Heyrath vermählet hatte, berichteten ihm, daß Cäsar in voller Rathsversammlung von seinen besten Freunden ermordet worden; daß mehr als sechszig Rathsherren in diese Zusammenverschwörung getretten seyen, und daß so gar diejenigen, welche keinen Antheil daran gehabt haben, nicht unterliessen unter der Hand sich günstig gegen die Zusammenverschwornen zu zeigen, welche sie als die Wiederbringer der gemeinen Freyheit betrachteten; daß dieser Anhang furchtbar sey; daß Antonius, Lepidus, und die übrigen Freunde seines Oheims, unter dem Vorwand, desselben Tod zu rächen, nichts anders sucheten, als ihre eigene Macht einzuführen; daß die Stadt wegen des Streits und der Erbitterung der Partheyen voller Unruhe und Zerrüttung sey; daß er sich bey dergleichen Umständen wol in Acht nehmen sollte, seine Anfoderungen und sein Mißvergnügen an den Tag zu legen, und daß nirgends keine Sicherheit für ihn zu hoffen sey, als in einem unbekannten Privatleben. Einige von seinen Freunden, weil sie fürchteten, es möchten die Zusammenverschwornen ihn in den Untergang seines Oheims verwikeln, ratheten ihm so gar, seiner Annehmung an Kindesstatt zu entsagen. Andere,

die

die eben so furchtsam waren, und in Sorgen standen, alle Augenblike die Ankunft einiger Soldaten zu sehen, welche ihn töden sollten, waren der Meynung, er sollte bey dem Macedonischen Kriegsheere eine Freystädte suchen, wovon die Soldaten das Angedenken des Cäsars gar sehr liebeten.

Octavius spürte auf einmal die Schwachheit und so gar die Feigheit dieser Rathschläge, ungeachtet dieselben äusserlich den Schein der Klugheit hatten; und er antwortete auf dieselben nur allein mit einem großmüthigen Unwillen, daß man ihn für fähig gehalten habe, denselben nachzuleben. Der Tod des Cäsars hatte ihn betrübet, ohne ihn darnieder zu schlagen; er entschloß sich also, denselben zu rächen, und die Ehre seiner Annehmung an Kindesstatt mit Aufsetzung seines Lebens zu behaupten; und derselbe ließ so gar in so zärtlichen Umständen, und in einem so unreifen Alter, eine Herzhaftigkeit und eine Großmuth bliken, welche nichts weniger, als das Werk einer fremden Eingebung war. Alle Geschichtschreiber seiner Zeit kommen mit einander überein, es habe derselbe einen erhabenen Geist gehabt, welcher in seinen Absichten richtig, der grösten Unternehmungen fähig und tüchtig war, dieselben mit vieler Geschiklichkeit und Fleiß auszuführen. Vellej. Paterc. im 2. B. c. 59.

Sein erster Entschluß war, daß er unverzüglich nach Italien übergehen wollte, um durch sich selbst die Verfassung der Ge-

müther zu erkennen. Da er aber nur ein kleines Begleit hatte, so wollte er nicht zu Brundisium anländen, welches der ordentliche Hafen für diejenigen war, welche von Morgen herkamen, aus Furcht, es möchte die Besatzung etwa von irgend einem von den Zusammenverschwornen gewonnen worden seyn, und es möchte dieselbe heimliche Befehle haben, ihn anzuhalten. Also stieg er nahe bey einer kleinen Stadt, die Lupia hieß, und nicht weit von Brundusium entlegen war, ans Land; alsbald schiket er einige geschikte Männer dahin ab, welche erforschen sollten, ob er seinen Einzug sicher in die Stadt halten könnte. Nachdem die Befehlshaber und Soldaten zu Brundusium in Erfahrung gebracht hatten, daß der Enkel ihres ehemaligen Feldherrn sich nicht getraue näher zu der Stadt zu kommen, aus Furcht, man habe ihm einige Fallstrike geleget, so giengen sie demselben mit Haufen entgegen; und nachdem sie ihm vorher ihre Treue geschworen hatten, so führten sie ihn in die Stadt, und macheten ihn von derselben Meister. Octavius dankete denselben für ihre Treue und für die Zuneigung, welche sie zu dem Angedenken seines Oheims zeigeten. Er opferte den Göttern; und nahm, nach dem Vorrechte seiner Annehmung an Kindesstatt, auf das feyerlichste den Namen Cäsar an. Wir werden künftighin unter diesem Namen von einem Manne reden, welcher denselben nicht weniger berühmt gemachet hat, als sein Vorweser,

Appian im 2. B. c. 19.

weser, ungeachtet er unterschiedene Tugenden dabey verübete.

Nach einem so rühmlichen Vergehen trat der junge Cäsar den Weg nach Rom ganz unerschroken an, ohne daß er von jemand ander, als von seinen Bedienten und von einigen seiner Freunde begleitet ward; doch es ward derselbe von dem grossen Namen Cäsar unterstützet, welcher allein in kurzem ihm Legionen und ganze Kriegsheere unterwürfig machete. Auf das Gerücht von seinem Zuge verfügeten sich die ansehnlichsten Freunde seines Vaters, seine Anverwandten, seine Freygelassenen, und so gar seine Sklaven zu ihm. Die alten Soldaten, welchen Cäsar nach geendigtem bürgerlichen Kriege Ländereyen in Italien gegeben hatte, kamen herbey und erbotten seinem an Kindesstatt angenommenen Sohne ihre Dienste. Man brachte ihm von allen Seiten her Geld herbey, und als er gegen Rom im Anzug war, so giengen die meisten obrigkeitlichen Personen, die Kriegsbedienten und das Volk demselben mit Haufen entgegen. Man hat angemerket, daß von allen Freunden und von allen Anhängern des Dictators, Antonius der einzige war, welcher die Abstattung gegen seinen Sohn verabsäumete, und daß er denselben nicht einmal gewürdiget hat, den geringsten unter seinen Bedienten abzuschiken, um dieselbe in seinem Namen abzustatten. Der junge Cäsar wollte sichs nicht merken lassen, als ob er darüber beleidiget sey, damit er nicht verbunden wäre, Appian eben das.

einer Kleinigkeit halber sich in Erläuterungen einzulassen, welche er für wichtigere Angelegenheiten versparete. Als hierauf seine Freunde nicht unterliessen, den Hochmuth und den Undank des Antonius hauptsächlich zu tadeln, so entschuldigte Cäsar denselben mit einer scheinbaren Mäßigung, indem er desselben Alter, welches das seinige übertraf, und die Vorrechte der bürgermeisterlichen Würde vorwandte. Er fügte hinzu, er wollte, als der jüngere, den ersten Schritt thun, und demselben des folgenden Tages einen Besuch abstatten. Bevor er aber diesen Besuch abstattete, so ersuchte er alle seine Freunde, sie möchten sich des Morgens frühe nebst einer so grossen Anzahl Volks, als sie nur immer versammeln könnten, auf den Platz begeben, um daselbst einem Gepränge und einer feyerlichen Handlung beyzuwohnen, wozu die Gegenwart seiner Anverwandten und seiner Freunde ihm so nöthig als rühmlich wäre.

Das Gepränge, worauf es ankam, war die Einschreibung der Annehmung des Cäsars an Kindesstatt, welche er nach einem bey den Römern eingeführten Gebrauche durch den Prätor mußte bekräftigen lassen. Ohne diese Förmlichkeit konnte er desselben Namen nicht annehmen, noch desselben Erbschaft sich zueignen. Ein so kühnes Vergehen setzete seine Mutter und seinen Stiefvater auf gleiche Weise in Schreken. Sie stelleten ihm vor, daß er, indem er sich vor des Cäsars Erbe erkläre, sich anheischig

mache den Tod desselben zu rächen, wodurch er sich den Unwillen des Raths zuziehen würde, welcher durch einen Schluß die Anordnung gethan habe, daß alles, was bey diesem Anlas vorgegangen, in eine immerwährende Vergessenheit sollte gestellet werden; daß die Zusammenverschwornen, welche wegen des zahlreichen Haufens ihrer Anhänger, wegen der Statthalterschaften, allwo sie die Oberherrschaft führeten, und wegen der Legionen, die unter ihren Befehlen stunden, mächtig seyen, ihre Waffen gegen ihn, als gegen den Gönner der Tyranney, kehren würden; daß Antonius selbst, welcher sich gleichsam zum Herrn über die Regierung gemachet habe, ihn nicht ohne heimlichen Verdruß an dem Haupt einer Parthey sehen würde, welche er nicht nach Gefallen leiten könnte; und ob er gleich ein Anhänger des Cäsars sey, so schien es doch, als ob der Tod dieses grossen Mannes ihn von allen seinen Verbindungen befreyet habe, und vielleicht würde sein Sohn denselben seinem Glüke eben so sehr zuwider finden, als desselben Mörder und grausamste Feinde immer seyn könnten.

Cäsar antwortete ihnen, er habe, als er zu Brundisium diesen Namen angenommen habe, die Folgen und die Verbindungen desselben zum Voraus gesehen, und daß alles, was er zu Rom sehe, weit gefehlet, daß es bey ihm eine Reue erweke, zu nichts anders diene, als ihn in dem einmal gefaßten

faßten Entschluß zu befestigen; die völlige Vergessenheit des Vergangenen, welche die Mitverschwornen von dem Rath ausgewürket, sey nur darum verwilliget worden, weil niemand so muthig gewesen, um sich derselben entgegen zu setzen; allein er habe nicht alle Hofnung für die Wiederrufung desselben verlohren, wenn der Rath ihn an der Spitze der Anverwandten, der Freunde und der alten Kriegsbedienten des Cäsars auf das Ansehen der Gesetze gegründet und mit der Liebe des Volks unterstützet sehen würde. Die Götter selbst würden sich für seine gerechte Sache erklären, und vielleicht werde Antonius auf die Letzte schamroth werden, daß er sich derselben nicht angenommen. Auf allen Fall hin so wolle er lieber sterben, als einer Annehmung an Kindesstatt entsagen, die ihm so viel Ehre erwerbe; und man solle ihm niemals können vorrüken, er habe sich selbst eines Namens unwürdig geglaubt, dessen ihn Cäsar würdig geachtet hatte. Als Accia sah, daß er eine so grosse Herzhaftigkeit und einen so erhabenen Sinn habe, so umarmete ihn dieselbe auf das zärtlichste, und sagte zu ihm, indem sie sein Angesicht mit Thränen benetzete, welche die Furcht mit Freude vermischet auspresseten: Mein Sohn! die Götter leiten euch dahin, wo euer grosses Verhängniß euch rufet. Und der Himmel gebe, daß ich euch in kurzem als ein Ueberwinder euerer Feinde sehen möge. Hierauf verfügte sich Cäsar auf den Platz,

und

und erschien in Begleitung einer grossen Menge seiner Freunde vor dem C. Antonius, welcher dieses Jahr die Prätur verwaltete, und ein Bruder von dem Bürgermeister war. Hierauf that er demselben auf das feyerlichste die Erklärung, er nehme des Cäsars Annehmung an Kindesstatt an; und nachdem er seine Erklärung hatte einschreiben lassen, so begab er sich in die Gärten des Pompejus, allwo Antonius wohnete, und deren er sich seit dem Tode dieses grossen Mannes angemasset hatte.

Nachdem Antonius in Erfahrung gebracht hatte, daß der junge Cäsar sich vor seiner Thüre befinde, so ließ er denselben eine Zeitlang daselbst warten, um ihm durch diese angemaßte Verachtung seine höhere Würde und das Ansehen, welches er über ihn nehmen wollte, zu verspüren zu geben; hierauf ward er in desselben Zimmer geführet. Ihr gegenseitiger Empfang war frostig, ob er gleich mit der unter Leuten von diesem Stande gewöhnlichen Geschliffenheit und Höflichkeit begleitet war. Cäsar that am ersten die Anrede; er machete den Anfang damit, daß er dem Antonius für seine Liebe, welche er gegen das Angedenken seines Vaters gezeiget, und für das Lob, womit er ihn am Tage seines Leichbegängnisses erhoben, dankete. Hierauf beschwerte er sich auf das heftigste, daß er, ungeachtet er Bürgermeister war, in die Amnestie gewilliget, welche der Rath den Zusammenverschworenen zugestanden habe: „Ist es möglich, sagte

„er

„er mit vieler Hitze und Lebhaftigkeit zu „ihm, daß des Cäsars Freund, daß derje„nige, welcher diesem grossen Mann die „bürgermeisterliche Würde, die er würk„lich besitzet, zu danken hat, nicht allein die „Mörder desselben hat entwischen lassen, „sondern daß er seine Einwilligung gegeben „hat, daß man denselben Statthalterschaf„ten bestimmet, und daß er seithero mit dies„sen Meineydigen sich im Frieden unterre„det hat? Sollte ich wol dieses von dem „Statthalter meines Vaters, von demjeni„gen erwarten, welcher seine Macht und „die Oberherrschaft über die Kriegsheere mit „ihm theilete, und den er zu den höchsten „Würden der Republik erhoben hat? Neh„met es nicht vor übel, daß ich euch bey „seinem Angedenken beschwöre, euch anders „zu verhalten; zeiget dem Rath, dem Volk, „und Rom überhaupt, daß ihr den Tod „meines Vaters rächen wollet; gesellet euch „zu mir, gesellet euch zu den Anverwand„ten des Cäsars, und zu so vielen Befehls„habern und Soldaten, welche alle täglich „die Strafe seiner Mörder begehren. Laßt „uns unser Mißvergnügen eben so als un„sern Schmerz vereinbaren; und wenn wir „uns nicht mächtig genug finden, so laßt „uns das Volk um Hülfe für uns anrufen. „Ihr wisset, daß es nicht an ihm gestanden, „dass wir bereits gerochen sind. Wenn „die Furcht, den Rath vor den Kopf zu „stossen, euch aufhält, zu einem so ge„rechten Vorhaben das eurige beyzutragen,

„so

„so setzet euch wenigstens nicht dagegen. „Ungeachtet ich annoch der einzige von mei„ner Parthey bin, und ungeachtet ich an„noch weder Kriegsvölker noch Legionen ha„be, so ist dennoch alles einem Sohne mög„lich, der sichs einkommen läßt, den Tod „seines Vaters zu rächen; ich begehre nichts „anders von euch, als daß ihr mir, als „desselben Haupterben, sein Geld übergebet, „welches ihr in euer Haus habet tragen las„sen. Ich überlasse euch gerne alle seine un„ermeßlichen Reichthümer, dieselben beste„hen in göldenen oder silbernen Gefässen, „sie mögen von einer Art seyn, als sie wol„len; allein ich habe das gemünzte Silber „nöthig, um die Vermächtnisse zu entrich„ten, die er zu Gunsten des Volks gemachet „hat, und den Anfang mit der Bezahlung „dreyhundert tausend Menschen zu machen, „welche an seinem Testamente Antheil ha„ben. Und weil dasjenige, was ihr mir „an baarem Gelde geben könnet, noch nicht „zureichen wird, so werde ich euch sehr ver„pflichtet seyn, wenn ihr mir einige Sum„men von dem eurigen leihen, oder durch „die Rentmeister und durch die Bewahrer „des gemeinen Schatzes auf Zins wollet ge„ben lassen, damit ich dasjenige vollends „abtragen möge, was man dem Volk noch „schuldig verbleibet, in Erwartung bis ich, „um einer so gerechten Schuldigkeit ein Ge„nügen zu verschaffen, alle Güter der Erb„schaft verkaufen kan.„

Diese

Diese kühne und standhafte Rede setzete den Antonius in Schreken. Er verwunderte sich, so grosse Anschläge bey einem so jungen Menschen und bey einer blossen Privatperson anzutreffen. Anstatt aber auf desselben Beschwerden und auf seine Anfoderungen zu antworten, so schützete er so gleich das Ansehen vor, welches ihm das Bürgermeisteramt gab. Er wikelte sich, so zu sagen, in seine Würde ein, und er bediente sich derselben als einer Schutzwehre, um zu verhindern, damit Cäsar ihm die Gerechtigkeit und Wahrheit nicht allzu nahe vor Augen stelle.

Doch weil er gewahr ward, daß er es mit einem Mann zu thun habe, der in dem Schoos des Cäsars erzogen worden, und welcher gewohnt war, die meisten Bürgermeister als Anhänger seines Oheims zu betrachten, so gab er demselben endlich zur Antwort, er betriege sich sehr, wenn er sich schmeicheln würde, daß Cäsar, indem er ihm seinen Namen und seine Erbschaft hinterlassen, ihm auch eine rechtmäßige Ansprache auf das Reich hinterlassen habe; sein Tod, wodurch das Ansehen, welches er gewaltsamer Weise besessen, gleichsam geahndet und gerochen worden, sollte seinem an Kindesstatt angenommenen Sohn den lehrreichen Unterricht geben, daß die Verfassung der Republik keine unumschränkte Oberherrschaft dulde, sie möge denn durch eine Wahl, oder durch das Recht der Erbschaft gesuchet werden; folglich sey ein Römischer Bürgermeister

meister nicht schuldig, ihm Rechnung von seinem Verhalten zu geben. Er spreche ihn gleichseitig von den Verbindlichkeiten los, welche er ihm nach seinem Vorgeben habe, indem er bey allem dem, was vorgegangen, niemals keinen andern Gegenstand, als das Beste des Staats, und die Erhaltung des Friedens unter den Mitbürgern gehabt. „Inzwischen, fügte er hinzu, habe ich allein, „indem ich das Angedenken des Cäsars durch „eine öffentliche Leichbegängniß erhalten ha„be, euch seinen Namen, das Recht in sei„nem Hause, seine Erbschaft und seine Gü„ter erhalten. Dieses alles wäre vor euch „verlohren gewesen, wenn man dem Cäsar „nach seinem Tode als einem gewaltsamen „Besitzer begegnet hätte; man hätte seine „Anordnungen nicht bekräftiget; weder Ver„mächtniß, noch Annehmung an Kindes„statt, noch Erbschaft hätte ferners Statt „gehabt. Man hätte so gar seinen Leich„nam nicht auf den Platz tragen dürfen; „allein lieber habe ich dem Unwillen des „Raths und der Raserey der Zusammenver„schwornen mich aussetzen, als zugeben wol„len, daß dieser grosse Mann der Ehre der „Begräbniß beraubet werde. Wenn ich „den Zusammenverschwornen etwas zuge„standen habe, so habe ich geglaubt, ich sey „es schuldig zu thun, aus Betrachtungen, „die meinem Alter und meiner Würde zu„kommen; Betrachtungen, welche ein jun„ger Mensch, wie ihr seyd, nicht erkennen „kan. Was die Summen Geldes anbelan-

„get, die ihr fodert, so kan es euch schwer„lich unbekannt seyn, daß das Geld, dessen „sich euer Vater bemächtiget hat, der Re„publik selbst zugehörete. Seitdem er ge„tödet worden, hat man dasselbe unter die „Standespersonen vertheilet, welche dassel„be zu den Bedürfnissen der Republik ver„wenden sollen. Doch gesetzt, daß man „euch dasselbe zustellen würde, so wollte ich „euch niemals den Rath geben, dasselbe mit „Geschenken, die eben so unvorsichtig als un„nütz sind, durchzubringen. Ihr wißt, daß „das Volk ein Abentheuer ist, welches mit „beyden Händen zu sich reisset, niemals kan „gesättiget werden, und welches die Gutthaten unserer Bürger niemals anders, als „mit dem abscheulichsten Undank bezahlet hat. „Und ihr, Jüngling, der die Geschichte der „Griechischen Republiken gelesen hat, habt „ihr niemals darinn angemerket, daß alle „Günstlinge des Volks nicht lange währen, „und daß man sein Glük auf Koth bauet, „wenn man dasselbe auf die flüchtige Liebe „eines schlechten Pöbels gründet. „

Mitten durch diese Rathschläge fiel es dem jungen Cäsar nicht schwer, zu entdeken, daß Antonius ihm um keiner andern Ursache willen die Schätze seines Vaters hinterhalte, als um ihn ausser Stand zu setzen, die Liebe des Volks zu erkaufen. Das Reich ward, so zu sagen, versteigert; und das Volk, und die Legionen selbst gaben ihre Stimmen und ihre Dienste dem Meistbietenden preis. Der junge Cäsar, welchen eine abschlägige Antwort

wort verdroß, wovon er alle Folgen auf das deutlichste spürete, verließ hierauf voller Grimm das Haus des Antonius, und rufte überlaut den Namen des Cäsars an, gleich als ob er denselben gegen die Ungerechtigkeit und den Undank des Bürgermeisters um Hülfe anflehete. Allein weil es darauf ankam, sich am ersten der Liebe des Volks zu versichern, so vergantete er, aus Mangel des Geldes, welches man ihm versagete, die Häuser und liegenden Güter, welche dem Dictator zugehöreten, und er that öffentlich die Erklärung, er habe desselben Erbschaft nur darum angenommen, damit er den Bürgermeister hindern möchte, das Volk der Summen verlustig zu machen, welche ihm durch das Vermächtniß seines Oheims und seines Vaters vergabet worden.

Damit nun Antonius seines Orts alle Quellen vertroknen möchte, woraus der junge Cäsar Geld schöpfen konnte, so ließ er durch einen Schluß von Seite des Raths die Anordnung thun, daß man eine Untersuchung der Einkünften und der gemeinen Gelder anstellen sollte. Diese Anordnung zielete auf die Verwaltung des Dictators, dessen Erbschaft Antonius zu Grund richten wollte, um seinen Erben ausser Stand zu setzen, das Volk durch seine Freygebigkeit zu gewinnen. Zu eben derselben Zeit erwekete er auch einen Widerstand gegen die Regierung, welche er mit desselben fürnehmsten Ländereyen unternehmen wollte. Besondere Bürger

foderten dieselben von dem Bürgermeister zurük, als Güter, die ihren Voreltern zugehöret, und deren sich Cäsar, wie sie vorstelleten, vermittelst der bürgerlichen Kriege bemächtiget habe. Zugleich kamen einige Herrschaftsbediente darzwischen, welche ein Theil dieser Ländereyen, als Güter, die zum Nutzen des Staates, von denen so in die Acht erkläret worden, eingezogen worden, wiederum an sich bringen wollten. So wichtige Rechtshändel wurden vor den Antonius, oder vor die untergeordneten obrigkeitlichen Personen, welche ihm aber unterwürfig waren, gebracht. Der junge Cäsar legete vergeblich durch die Kaufbriefe selbst an den Tag, daß sein Vater diese Ländereyen aus seinen eigenen Geldern bezahlet habe, und daß in allem Falle der berühmte Schluß, welchen der Rath nach desselben Tode abgefasset habe, alles das, was während der Dictatur des Cäsars vorgegangen, als rechtmäßig erklärte, und daß man denselben nach seinem ganzen Innhalt widerrufen, oder alles das, was sein Vater durch sein Ansehen ausgerichtet, und was er während seiner Dictatur zum Stande gebracht habe, auf gleiche Weise behaupten müsse.

Antonius, dessen Absehen einzig und allein dahin gerichtet war, diese Angelegenheit mit unendlichen Rechtshändeln zu verwikeln, behauptete im Gegentheil, man müsse Bürgern, welche ihrer Güter durch eine höhere Macht beraubet worden, Zeit lassen, ihre Beweisthümer aufzuweisen, und was den

Schluß

Schluß des Raths betreffe, so schien es, derselbe habe keinen andern Gegenstand gehabt, als die obrigkeitlichen Personen, welche durch das Ansehen des Dictators mit Bedienungen versehen worden, darinn zu behaupten, aus Furcht, es möchte sonst der Staat in eine Art Anarchie verfallen. Allein er wisse nicht, ob man diesen Schluß bis auf die von dem Cäsar sich zugeeigneten Güter ausdehnen müsse. Eine so wichtige Angelegenheit verdiene gar wol, daß der Rath selbst durch einen neuen Schluß seine Meynung erkläre; überdem könne er sich nicht bereden, daß eine Gesellschaft, die so voller Billigkeit sey, unrechtmäßige Besitzungen, welche das Unglük der Zeiten allein rechtfertigen könnte, und welche forthin zu nichts anders dienen würden, als den Hochmuth und die Ueppigkeit eines jungen Menschen zu unterhalten, habe bekräftigen wollen. Appian eben das.

Cäsar, welcher wol wußte, daß seine Feinde durch diese Umwege nichts anders sucheten, als die Bewerkstelligung des Testaments seines Vaters abzulehnen, ließ augenbliklich sein eigen väterliches Erbgut, die Ländereyen seiner Mutter und seines Stiefvaters, des Philippus seine, versteigern, welche dieselben gerne wollten fahren lassen, um das ihrige zu seiner Erhöhung beyzutragen. Mit dem aus diesen Verkäufen erlöseten Gelde bezahlete der junge Cäsar ein Theil der im Testament ernennten Vermächtnisse. Das Volk, welches von seiner

Freygebigkeit ganz eingenommen war, rufte hierauf aus, er sey würdig, daß er den Namen Cäsar trage; und weil es neue Gutthaten von ihm hoffete, so erklärete es sich gänzlich vor ihn wider den Antonius. Hergegen ließ der Bürgermeister, um sich gegen diese Parthey in Verfassung zu stellen, die Nachricht ertheilen, die Geten haben einen Einfall in Macedonien gethan; unter diesem Vorwand verlangte er von dem Rath die Statthalterschaft über diese Landschaft, nebst der Oberherrschaft über das Kriegsheer, welches die Gränzen auf dieser Seite bewachete.

Appian im 3. B. §. 5.

Ungeachtet nun der Rath genaue Nachricht eingezogen hatte, daß diese Barbaren die Ländereyen der Republik niemals betretten, so verwilligete er dessen ungeachtet dem Antonius die Statthalterschaft über Macedonien, um denselben in Stand zu setzen, der Macht und dem Ansehen des jungen Cäsars die Wage zu halten, welcher des Geldes halber, das er aller Orte ausstreuete, anfieng verdächtig und furchtbar zu werden. Zugleich wandte derselbe, damit er die Freyheit behaupten möchte, alle Sorgfalt an, die Macht der Grossen im Gleichgewicht zu erhalten, und diese Gesellschaft, die ehemals so unumschränkt herrschete, sah sich dazumal genöthiget, die Macht des Staats und die Oberherrschaft über die Kriegsheere in die Hände solcher Leute zu übergeben, welche dieselbe öfters wider ihr Vaterland gebrauchten; dergestalt, daß man

sagen

sagen kan, Rom habe zu selbiger Zeit fast weiter keine andere Macht gehabt, als daß es sich einen Tyrannen wählen konnte.

Nachdem Antonius diese Statthalterschaft erhalten hatte, so schikete er den Cajus Antonius, einen von seinen Brüdern, dahin ab, welcher die Völker, die er daselbst antreffen würde, herausziehen, und dieselben nach Italien überführen sollte. Sein Vorhaben war, sich von dem diesseits den Alpgebürgen gelegenen Gallien zu bemächtigen, wie der Dictator gethan hatte, um von dar sein Ansehen bis in Rom auszubreiten, und den jungen Cäsar, wenn er könnte, daraus zu vertreiben. Seine Erbitterung und seine Eifersucht gegen diesen Sohn des Dictators brachen in den Spielen, welche Critonius dem Volke während seines Bauherrenamts gab, öffentlich los. Der Rath hatte, wie wir gesagt haben, durch einen Schluß, welchen er bey Lebzeiten des Dictators abfassete, die Anordnung gethan, daß man in allen öffentlichen Schauspielen einen erhabenen Stul und eine güldene Krone hinsetzen sollte, und daß dieser Gebrauch zu immerwährenden Zeiten sollte beobachtet werden, um das Angedenken dieses grossen Mannes unsterblich zu machen. Der junge Cäsar ermangelte nicht, den Stul und die Krone zu schiken. Doch es wollte Critonius, der allem Anschein nach von seinen Feinden gewonnen worden, dieselbe nicht annehmen, unter dem Vorwand, es sey nicht billig, daß ein anderer die Ehre der Spiele da-

von trage, wovon er alle Unkösten ertrage. Die Sache ward hierauf vor den Bürgermeister gebracht. Allein Antonius, welcher nichts anders suchte, als dem jungen Cäsar alles Herzenleyd anzuthun, sagte ganz troken, er wolle dasselbe dem Rath hinterbringen. Und ich, versetzete ihm Cäsar ganz trutzig, will den Stul meines Vaters hinsetzen lassen, während daß ihr hingehet, und die ehrwürdigen Väter zu Rathe ziehet.

Plutarch im Leben des Antonius.

Appian im 3. B. §. 6.

Antonius, welcher von Natur stolz war, und durch die Kühnheit und die Standhaftigkeit dieses jungen Menschen zum Zorn gereizet ward, gab ihm zur Antwort, er verbiete ihm, denselben nicht allein in die Spiele des Critonius, sondern so gar in diejenigen, welche er auf eigene Unkosten sollte vorstellen lassen, tragen zu lassen, und da der Zorn ihn überwältigte, so drohete er ihm, daß er ihn wollte ins Gefängniß setzen lassen, wo er fortfahren würde, das Volk durch seine Freygebigkeiten und durch seine Bestechungen zu verführen. Cäsar, welcher geschikter und gemäßigter als der Bürgermeister war, verhelete zwar sehr weislich sein besonderes Mißvergnügen. Allein er wußte aus den Drohungen des Antonius einen grossen Nutzen zu schöpfen; er redete denselben, damit er das Mißvergnügen des Volks und der Befehlshaber und Soldaten auf ihn laden möchte, auf dem öffentlichen Platze an, gleich als ob er gegenwärtig wäre. Und nachdem er alle Hindernisse erzählet

hatte,

hatte, welche er ihm in den Weg legete, um die Vollziehung seines Vermächtnisses abzulehnen, und die schimpfliche Art, wornach der Bürgermeister ihm begegnet hatte, so rufte er aus: „Warum setzest du dich der „Ehre entgegen, die man einem grossen „Manne erzeigen will, welchem du deine „Würde samt den Reichthümern zu danken „hast? Gestatte wenigstens, o Antonius, „daß sein Sohn die Vermächtnisse entrichte, „die er seinen Mitbürgern hinterlassen hat. „Ich hinterlasse dir den Rest; ich werde „schon überflüßig reich seyn, wenn ich ein „Theil seines Ruhms und der Liebe ererbe, „welche das Volk zu ihm getragen hat.„ Dergleichen Reden, welche bey verschiedenen Gelegenheiten künstlich wiederholet wurden, brachten das Volk wider den Bürgermeister auf. Jedermann hatte einen Abscheu an desselben Undank, und seine eigene Wache, welche unter dem Cäsar gedienet hatte, bedrohete ihn, daß sie ihn im Stiche lassen wollte, wenn er fortfahren würde, den Sohn ihres Feldherrn zu verfolgen. Appian im 3. B. c. 6.

So erbittert auch Antonius auf den jungen Cäsar war, so sah er dennoch wol, sein Eigennutz erfodere, daß er sein Mißvergnügen verhele. Er antwortete deswegen seinen Kriegsbedienten, er sey nicht im Stande, unerkäntlich gegen das Angedenken seines Wolthäters zu seyn; er hege so gar eine zärtliche Liebe für seinen Sohn; allein weil dieser junge Mensch, welchen der grosse Name des Cäsars aufblase, sich einem Bür-

germeister habe gleich stellen wollen, so habe er geglaubt, er müsse ihm den Absatz begreiflich machen, welcher zwischen einem blossen Bürger und dem Haupt der Republik sich befinden sollte. Doch er sey bereit, ihm alle Freundschaft wieder zu geben, in so ferne er sich ins künftige nur besser in Acht nehmen, und sich mit derjenigen Ehrerbietung gegen ihn betragen würde, die er seinem Alter und seiner Würde schuldig sey.

Plutarch im Leben des Antonius. Appian im 3. B. c. 6.

Auf diese Erläuterung folgete eine Unterredung, welche die Kriegsbedienten anstellten. Antonius und Cäsar umarmeten einander, und versprachen, daß sie einander mit dem Ansehen ihrer Anhänger gleichseitig beystehen, und in Führung ihres Vorhabens zusammen handeln wollten. Antonius, welcher seinen Endzwek erreichet hatte, begehrte von ihm den Beystand seiner Freunde, damit er die Statthalterschaft über das diesseits den Alpen gelegene Gallien, zum Tausche für die Statthalterschaft über Macedonien erhalten könnte. Diese Statthalterschaft über Gallien war von dem Dictator dem Decimus Brutus, einem von den Häuptern der Zusammenverschwörung gegeben worden; und der Rath hatte seit dem Tode des Cäsars diese Anordnung bekräftiget. Antonius, welchem nicht unbekannt war, wie wichtig diese Statthalterschaft in Absicht auf ganz Italien sey, stellete dem jungen Cäsar vor, er müsse, weil er den großmüthigen Anschlag gemachet habe, den Tod seines Vaters zu rächen, nicht gestat-

gestatten, daß einer von seinen Mördern, auf gewisse Weise, die Früchte seines Verbrechens vor den Thoren Roms selbst genieſſe. Cäsar ließ sich seine Absichten gefallen, und verhieß ihm, daß er seine Anforderung aus allen Kräften bey dem Volk unterstützen wolle. Antonius trug hierauf die Sache so gleich dem Rathe vor; allein er traf daselbst von Seite einer grossen Anzahl Rathsherren einen starken Widerstand an, welche mit Schmerzen zusahen, daß Antonius, indem er einen von den Mitverschwornen von seiner Statthalterschaft verjagen wollte, einen Eingrief in den Rathsschluß und in die Amnestie thue, wodurch man allen denjenigen, welche Antheil an dem Tode des Dictators genommen hatten, das Leben und ihre Würden versicherte. Es fanden sich so gar einige unter dieser Gesellschaft, welche, weil sie gewahr wurden, daß Antonius eben denselben Weg wählete, den der Dictator nahm, um sich zu der Oberherrschaft empor zu schwingen, den Antrag thaten, man solle diese Landschaft viel eher in Freyheit setzen, als die Statthalterschaft über dieselbe einem ehrsüchtigen Mann anvertrauen, der zugleich ein grosser Feldherr sey, und welcher sich derselben einzig und allein dazu bedienen würde, um gleichsam einen Waffenplatz und den Sitz seiner Herrschaft daraus zu machen. Viele von dieser Gesellschaft vermahneten den Decimus Brutus, er solle sich daselbst in Zeiten befestigen, ja sie liessen ihm so gar heim-

lich

lich Hülfe zukommen. Nachdem der Antrag des Antonius fast einstimmig verworfen worden, so wandte sich derselbe hierauf zu dem Volk, dessen Zunftmeister er auf seine Seite gebracht hatte. Man siehet leichtlich aus allem dem, was wir gesagt haben, daß der Rath den Untergang der Zusammenverschwornen nicht verlangte, von denen er die Parthey derjenigen, welche die Freyheit behaupteten, nicht unterschied. Allein das Volk, welches nichts zum Voraus siehet, und welches durch die Freygebigkeiten des jungen Cäsars gewonnen worden, ließ sich alle seine Absichten gefallen. Es gestand dem Antonius die Statthalterschaft zu, in Hofnung, den Tod des Cäsars schleunigst gerochen zu sehen, ohne zu erwegen, daß der Untergang derjenigen, welche sich desselben losgemachet hatten, ihm seine eigene Freyheit kosten würde. Und so bestimmete es denn dem Antonius die Statthalterschaft über das diesseits den Alpgebürgen gelegene Gallien, welcher, kraft eines Schlusses von Seite des Volks, und ungeachtet der Rath sich dagegen setzete, einen zahlreichen Haufen Kriegsvölker in diese Landschaft einrüken ließ, um den Decimus Brutus daraus zu vertreiben.

Die Feinde des Raths und der Zusammenverschwornen frohloketen über die Vereinigung des Antonius und des Cäsars. Doch die Eintracht konnte sich schwerlich lange zwischen zweyen Männern erhalten, deren Eigennutz einander gänzlich zuwider

wider war. Da Antonius einmal glaubte, er sey Herr von Italien, so nahm er des jungen Cäsars weniger in Acht; und der Tod eines Zunftmeisters des Volks, an dessen Stelle Cäsar den Flaminius, einen von seinen Anhängern, setzen wollte, legete gar bald an den Tag, daß alle diese scheinbaren Vereinigungen, so zu sagen, nichts anders, als eine Ursache und eine Gelegenheit zu neuer Untreue seyen. Weil Antonius besorgete, es möchte Cäsar, wenn er einen Zunftmeister, der ihm gänzlich ergeben, haben würde, sich desselben bedienen, um dem Volk Anträge zu seinem Vortheile zu machen, so wandte er all sein Ansehen dazu an, diese Wahl krebsgängig zu machen, und zu verhindern, daß so bald keine Versammlung möchte gehalten werden. Zu eben derselben Zeit ließ er als Bürgermeister einen Befehl ergehen, wodurch dem Cäsar unter Androhung der Strafe verbotten ward, irgend eine Freygebigkeit auszuüben, die den Gesetzen entgegen laufe. Das hieß gewisser Massen demselben den Krieg ankündigen; der Haß und die Erbitterung brachen also von neuem zwischen ihnen wiederum aus. Antonius gedachte des Cäsars in seinen Reden nicht anders, als eines jungen unbesonnenen Menschen, welchen er, wie er sagte, zu seiner Schuldigkeit wiederum zurük bringen wollte; während daß Cäsar mit einem tiefen Stillschweigen den Grund zum Untergange seines Feindes legete. Derselbe erregete so gleich das Mißvergnügen des Volks

Appian im 3. B. c. 6.

wider

wider ihn, welches über den Befehl, der seine Freygebigkeiten verdammete, erzürnet war; zugleich schikete er Boten in alle Pflanzstädte, welche sein Vater in Italien angeleget hatte, und so gar bis in das Kriegsheer des Antonius aus, welche daselbst öffentliche Schriften wider die Betragung desselben ausstreueten, und welche sich unter der Hand von einer grossen Anzahl Befehlshaber und alter Soldaten versicherten. Diejenigen, welche zu Rom waren, und welche die Leibwache des Antonius ausmacheten, stelleten ihm vor, die fortwährenden Spaltungen zwischen ihm und dem jungen Cäsar würden ihn ins Verderben stürzen, und ihnen selbst den Untergang zuziehen, und es sey nur nicht daran zu zweifeln, daß die Mörder des Dictators sich dieselben würden zu Nutze machen. „Es ist „euch nicht unbewußt, sagten die Zunftmei„ster und die fürnehmsten Befehlshaber zu „ihm, daß eben dieselben Partheyen, welche „vormals die Republik zwischen dem Pom„peius und dem Cäsar vertheileten, noch „heut zu Tage bestehen. Die erstere wen„det allezeit vor, sie beschütze die gemeine „Freyheit, und die andere hat zur Absicht, „den Tod des Dictators zu rächen. Wir „haben euch, als seinen besten Freund, er„wählet, damit ihr über uns die Oberherr„schaft führet, in Hofnung, es werde desselben Statthalter und erster Befehlshaber „seines Anhanges seine und unsere Dapfer„keit dazu anwenden, um sich an den Ver„räthern

„räthern zu rächen, die ihn ermordet haben. „Das sind die Bewegungsgründe unsers „Vertrauens und unserer Verbindlichkeit. „Euere und unsere Wolfahrt sind mit dem „Untergange der Zusammenverschwornen „auf das genaueste verbunden. Wenn die „Parthey derselben in der Regierung die „Oberhand behält, so werden wir alle, als „Mitschuldige des Cäsars und Diener eines „unrechtmäßigen Besitzers in die Acht erklä„ret werden; und ob wir gleich unter des„selben Anführung unser Blut verspritzet „haben, um die Grenzen dieses Reiches zu „erweitern, so wird man doch den Solda„ten des Cäsars allzu viel Laster aufbürden, „wenn die Feinde desselben die Oberhand „behalten. Euere Eintracht mit dem jungen „Cäsar allein kan unsere Parthey aufrecht „erhalten. Helfet ihm, helfet uns diejeni„gen zu verstören, die uns entgegen stehen; „damit es nicht heissen möge, der beste „Freund des Cäsars hindere seinen Sohn „an dem großmüthigen Anschlag, welchen „er bliken läßt, den Tod seines Vaters zu „rächen. „

Antonius wünschete eben so wol als diese Befehlshaber den Untergang der Zusammenverschwornen, allein er konnte seine Einwilligung nicht dazu geben, daß man denselben dem jungen Cäsar zu danken habe; und er befürchtete, derselbe möchte, unter dem Vorwand den Tod seines Vaters zu rächen, durch den Untergang der republikanischen Parthey der Oberherrschaft sich bemächtigen; Appian im 3. B. c. 6.

sehet da den geheimen Bewegungsgrund ihrer Zwistigkeiten. Antonius hätte freywillig dem jungen Cäsar sein Ansehen und seine Macht geliehen, um die Mörder seines Vaters auszurotten, wenn er denselben für seinen Nachfolger in der Regierung der Republik hätte erkennen wollen. Inzwischen weil ihm daran gelegen war, diesen Haufen Befehlshaber, welche sich nach des Dictators Tod an sein Glük gebunden hatten, bey seiner Parthey zu behalten, so antwortete er denen, welche ihm von Seite derselben das Wort vortrugen, er sey sehr froh, ihnen Rechenschaft von seinem Verhalten zu geben, und ihnen sein Herz zu offenbaren. Er fügete hinzu, er schmeichle sich, wenn sie ihn werden angehöret haben, so würden sie finden, daß es ihm weder an Herzhaftigkeit, um das Angedenken ihres Feldherrn zu behaupten, noch an Klugheit, noch an Geschiklichkeit, um sich der Gelegenheit zu bedienen, den Tod desselben zu rächen, gefehlet habe. „Ich will euch, sagte er zu ihnen, den Lärmen, die heftige Bewegung „und die Unruhe nicht vorstellen, worinn „sich Rom befand, nachdem der Dictator „mitten im Rath ermordet worden. Man „schrie von allen Seiten her, die Republik „sey wiederum hergestellet, und es schien so „gar, als ob der Rath geneigt sey, den „Mördern, als den Urhebern der Freyheit, „Belohnungen zu bestimmen. Wenn man „diesem Entschluß gefolget hätte, wäre das „Angedenken des Cäsars, als eines Tyran-

„nen,

„nen, in Vergessenheit gestellet, und wir „alle wären in seine Verurtheilung verwi„kelt worden. Ich spürete alle die Folgen „dieser betrübten Belohnungen wol, und „ich setzete mich den Zusammenverschwornen, „ihren Anverwandten und ihren Freunden, „und, wenn ich so reden darf, dem ganzen „Rath allein entgegen. Allein weil ihre „Anhänger nicht weniger zum Voraus sa„hen, daß, wenn man den Cäsar nicht vor „einen gewaltsamen Besitzer erklären würde, „man die Sache der Zusammenverschwor„nen gerichtlich ausmachen müßte, und je„der Theil hartnäkigt auf seiner Meynung „verharrete, so ward man endlich, zur Si„cherheit so wol der einten als der andern, „eins, an die Stelle der Belohnungen nur „allein eine Amnestie zu setzen. Vermittelst „dessen setzete ich das Angedenken des Cäsars „in Sicherheit; ich erhielt den Ruhm sei„nes Namens unverletzt; ich verhinderte, „daß seine Güter nicht eingezogen, und jene „Annehmung an Kindesstatt, welche den „jungen Cäsar nunmehr so kühn machet, „nicht abgeschaffet wurde. Derselbe genies„set die Früchte meiner Bemühungen; und „wenn ich, damit ich das Vermächtniß seines „Vaters vor gültig möchte erklären lassen, „zu Gunsten der Zusammenverschwornen in „eine Amnestie gewilliget habe, so bin ich „niemal des Vorhabens gewesen, dieselben „beym Leben zu erhalten. Ich schob ihre „Marter nur auf; es stand nicht bey mir, „daß sie nicht von dem Tage an, da das

„Leichbegängniß des Cäsars gehalten ward,
„umkamen. Ich nehme diejenigen zu Zeu-
„gen, welche gesehen haben, welcher Gestal-
„ten ich, unter dem Vorwand des Cäsars
„Schiksal zu beweinen, die Wuth des Volks
„gegen seine Mörder erreget habe, wodurch
„sie gezwungen worden, sich aus Rom zu
„begeben. Ich brachte nicht so bald in Er-
„fahrung, daß sie Kriegsvölker auf die Bei-
„ne stelleten, so ließ ich mir, um nicht un-
„versehens überfallen zu werden, die Statt-
„halterschaft über Macedonien zuerkennen;
„wodurch ich Meister von sechs Legionen
„ward, welche sich in dieser Landschaft be-
„fanden. Ich gedenke auch, mich derselben zu
„euerer und meiner Sicherheit zu bedienen;
„und damit ich annoch dieselbe auf einen fe-
„stern Grund setzen möchte, so ist es gesche-
„hen, daß ich von dem Volk, ungeachtet des
„Widerstandes von Seite des Raths, die
„Statthalterschaft über das diesseitige Gal-
„lien erlanget habe, woraus ich, vermit-
„telst euerer Dapferkeit, den Decimus Bru-
„tus zu vertreiben hoffe. Das ist bis dahin
„meine Betragung gewesen, und ich will
„gerne nichts von meinen verborgensten An-
„schlägen meinen Freunden, und Leuten,
„die an dem Ruhm und der Vollziehung
„derselben Theil nehmen sollen, verhelen.
„Ich willige so gar darein, daß ihr dieses-
„ben allen denen offenbaret, welche eben den-
„selben Eigennutz haben. Ich nehme den
„Cäsar allein davon aus, dessen Hochmuth
„und Undank ich nur allzu sehr erfahren
„habe.“

Diese

Diese Rede des Antonius, worinn es schien, daß er den Sinn seines Herzens rechtschaffen geoffenbaret habe, that seinen Befehlshabern gewisser Massen ein Genügen. Indessen verlangten sie von ihm, er sollte sich mit dem jungen Cäsar versöhnen. Er ward also genöthiget, seine Einwilligung zu einer Unterredung zu geben, allwo sie sich, nach geschehenen Klagen, Erläuterungen und gegenseitigen Umarmungen, von einander trennten, ohne daß sie bessere Freunde, als vorher, waren.

Cäsar wollte gerne zulassen, daß Antonius, als Statthalter und Anhänger seines Vaters, ihm den Tod desselben rächen helfe; allein er war nicht gesinnet, ihn an die Spitze einer Parthey zu setzen, welche durch die Niederlage der Zusammenverschwornen von der Republik sich Meister befinden würde; und Antonius, welchem endlich nicht gar viel an dieser Rache gelegen war, rechnete sich dieselbe nur darum zum Verdienste, damit er sich die Hochachtung des Kriegsheeres erwerben möchte. Die Oberherrschaft war sein einiger Gegenstand. Alles, was diesem geheimen Anschlag hinderlich seyn konnte, war ihm auf gleiche Weise verhaßt; und er hassete den Cäsar nicht weniger, als den Brutus und den Cassius, ob er gleich verbunden war, des erstern wegen der Zuneigung, die das Volk mit den Befehlshabern und Soldaten, welche in den Kriegsheeren seines Vaters gedie-

net hatten, zu ihm trug, mehr in Acht zu nehmen.

Um demselben diese Liebe zu entziehen, worinn seine vornehmste Macht bestand, ließ Antonius verschiedene von seiner Leibwache in Verhaft nehmen, unter dem Vorwand, dieselben seyen von dem jungen Cäsar mit Geld bestochen worden, um ihn zu ermorden. Eine so wichtige Anklage machete einen starken Eindruk in die Gemüther, welcher durch die offenbare Feindschaft, die zwischen ihnen obwaltete, noch gläublicher gemachet ward. Jedermann sah es als eine abscheuliche Lasterthat an, dem Bürgermeister nach dem Leben zu stellen. Ueber dieß fanden die Anhänger und Freunde des jungen Cäsars selbst, daß ihre Parthey einen Feldherrn, der so fähig als Antonius, nöthig habe, um denselben dem Brutus, dem Caßius, und den übrigen Häuptern der Zusammenverschwornen entgegen zu setzen. Cäsar, welcher über die Gerüchte unwillig ward, die man wider seine Ehre und seinen guten Namen ausstreuete, begiebet sich in aller Eile in die Stadt, durchziehet alle Strassen, versammelt das Volk, und stellet demselben vor, daß man eine so abscheuliche Verleumdung nur darum erfunden habe, damit man ihm seine Hochachtung entziehen möchte. Er rufte die Götter zu Zeugen seiner Unschuld an, und begehrte öffentlich, daß man seine Sache vors Gericht bringe. Von dar gehet er bis vor das Haus des Antonius, um denselben zu

nöthigen, die Angeklagten, die Gönner, und die Zeugen aufzuweisen. Als man ihm aber den Eintritt in dasselbe verbot, so stieß er tausend Verwünschungen wider den Antonius aus, welchem er als einem Betrieger und Lügner begegnete. Ich will keine andere Richter, rief er ihm zu, als deine eigene Freunde haben, wenn sie den geringsten Anschein in der schändlichen Anklage finden, womit du mich zu verschwärzen gedenkest. Appian im 3. Bu c. 6.

Das Volk urtheilete nach seiner Gewohnheit von dieser Anklage überhaupt, so wie es dasselbe dem Ansehen nach dünkete. Derjenige, welcher die verwegensten und heftigsten Worte ausstieß, war seinem Sinne nach unschuldig. Man sagte so gar öffentlich, diese Anklage sey nichts anders, als ein neuer Kunstgrief des Antonius, damit er Gelegenheit haben möchte, seine Leibwache zu vermehren. Einige verfielen auf den Argwohn, es möchte der Angeklagte und der Ankläger heimlich mit einander unter einer Deke liegen. Man sagte, sie hätten um keiner andern Ursache willen einen so grossen Lärmen angerichtet, als damit sie endlich einen Vorwand haben möchten, die Waffen zu ergreifen, ohne diejenigen in Unruhe zu setzen, welche besorgen könnten, sie möchten dieselben gemeinschaftlich wider die gemeine Freyheit gebrauchen. Appian eben das.

Doch es legete ihre Betragung hernachmals an den Tag, daß das Absehen so wol

des einten als des andern auf nichts anders gerichtet war, als wie sie sich unter einander aufreiben möchten, und daß jeder trachtete, allein an dem Haupt der Parthey, welche den Zusammerschwornen zuwider war, zu verbleiben. Alle beyde rüsteten sich zugleich zum Kriege. Antonius ließ vier Legionen, welche er aus Macedonien herausz zog, und welche er, nach seinem Vorgeben, zur Eroberung des diesseitigen Galliens gebrauchen wollte, gegen Rom anrüken. Es schmeichelte sich derselbe, es würde Lepidus, welcher an der Spitze von vier Legionen sich befande, Plancus, welcher über drey andere Legionen in dem jenseits den Alpgebürgen gelegenen Gallien die Oberherrschaft führete, und Asinius Pollio, welcher zwo Legionen unter seiner Anführung hatte, welche drey insgesammt vormals des Dictators Statthalter gewesen waren, für ihn sich erklären. Da nun der junge Cäsar fürchtete, er möchte von seinem Feinde unversehens überfallen und unterdrüket werden, so warb er seinerseits zehen tausend Mann in Campanien an, und brachte zwo von des Antonius Legionen, des Mars seine, und die vierte auf seine Seite, welche sich zu seiner Parthey schlugen. Weil er aber weder Kriegstitel noch obrigkeitlich Amt hatte, welches ihn bevollmächtigte, ein Kriegsheer, vornehmlich wider einen Bürgermeister, anzuführen, so bemühete er sich, den Rath auf seine Seite zu bringen. Es gelang ihm damit vermittelst des Ansehens

des

des Cicero, welcher den Anfoderungen und der Parthey des Antonius stets zuwider war. Cicero war nur deswegen sein Feind, weil er ihn für einen Feind der Republik hielt. Auf diese Weise erkläret er seine Gedanken in jener so heftigen Rede, welche er in voller Rathsversammlung wider denselben hielt. Denn als dieser grosse Redner und unerschrokene Beschützer der Freyheit seines Vaterlandes sah, daß Antonius bereit war, das diesseits den Alpen gelegene Gallien anzugreifen, so beredete er den Rath, daß er demselben die Kriegsvölker des jungen Cäsars entgegen stellete. Die Klügsten unter dieser Gesellschaft, und wovon die meisten nahe Blutsfreunde der Zusammenverschwornen waren, hiessen eine Meynung gut, welche unter der Gegenparthey Zwistigkeiten anrichtete; ja es liessen dieselben die Hofnung nicht gänzlich fahren, daß sie sehen würden, wie sich die Häupter derselben durch ihre gegenseitige Erbitterung untereinander aufreiben.

In der zweyten Philippischen Rede.

Dem jungen Cäsar waren ihre Absichten nicht unbekannt. Derselbe hatte eine genaue Nachricht von dem heimlichen Verständnisse, welches der Rath mit den Zusammenverschwornen unterhielt. Weil es aber bey gegenwärtigen Umständen schien, daß Antonius sein furchtbarster Feind sey, so entschloß er sich, sein Mißvergnügen wider den Rath zu verhelen, seinen Haß gegen die Mörder seines Vaters einzustellen, und dahin zu trachten, wie er sich des Antonius

losmachen könnte, ehe er noch seine Waffen gegen die Zusammenverschwornen kehren würde. Durch diese Ursache, und damit er dem Rath einen Dunst vor die Augen machen möchte, von welchem er sich stellete, daß er stets abhangen wollte, ward er bewogen, den Titel eines Proprätors auszuschlagen, welchen seine Soldaten ihm auftragen wollten. Und als seine vertrautesten Freunde, welche seinen geheimen Rath ausmacheten, ihm vorstelleten, daß sein Kriegsheer schwerlich den Befehlen eines Bürgers, der weder Würde noch ein obrigkeitliches Amt bekleidete, nachfolgen würde, so sagte er zu ihnen insbesondere: „Der Rath hat „sich zu meinen Gunsten erkläret; allein diese „Erklärung ist nicht so wol eine Würkung „der Freundschaft, die er gegen mich heget, „als der Furcht vor dem Antonius. Der„selbe machet sich Rechnung auf eine Unter„würfigkeit, und mein Eigennutz erfodert, „daß ich ihn in diesem Wahn unterhalte. „Ich weigere mich um keiner andern Ursache „willen, den Titel eines Proprätoren, wel„chen das Kriegsheer mir anerbietet, anzu„nehmen, als damit ich den Rath verbin„den möge, mir denselben zu geben.„

Der Rath ward auch würklich durch diese scheinbare Mäßigung hinder das Licht geführet. Derselbe glaubte, er müsse ihn hinwiederum auch aufhalten, und er schmeichelte sich, demselben durch Ehrenstellen und durch einen Unterschied, welcher mehr in die Augen leuchtete, als würklich mächtig

machete, einen Dunst vor die Augen zu machen. Er trug ihm durch einen gemeinen Schluß eben denjenigen Titel auf, welchen er ausgeschlagen hatte, und damit er denselben noch genauer mit seinem Eigennutze verbinden möchte, so ließ er ihm eine göldene Säule auf dem Platz aufrichten. Man erlaubte ihm durch eben denselben Schluß in den Rath zu gehen, und das Bürgermeisteramt zehen Jahre vor dem in den Gesetzen bestimmeten Alter zu begehren. Allein mitten in diesen so ausserordentlichen Gnadenbezeugungen konnte Cäsar leichtlich wahrnehmen, daß der Rath nichts anders im Sinn habe, als bey ihm das Angedenken des Todes seines Vaters auszulöschen, oder ihn ausser Stand zu setzen, denselben zu rächen. Hergegen hatte Antonius, kraft einer Anordnung des Volks, allein wider den Willen des Raths, wie wir gesagt haben, die Statthalterschaft über das diesseits den Alpen gelegene Gallien sich zuerkennen lassen, ungeachtet Decimus Brutus, eines von den Häuptern der Zusammenverschwörung, von dem Dictator damit versehen worden, und der Rath seit desselben Tod ihn in dem Besitz derselben bestätiget hatte. Nachdem Antonius der meisten Städten in dieser Landschaft sich bemächtiget hatte, so belagerte er den Decimus würklich in Modena. Der Rath, welchen eine Unternehmung, wozu er niemals seinen Befehl gegeben, verdroß, ließ hierauf demselben einen Schluß wissend machen, wodurch ihm verdeutet ward, diese

Belagerung aufzuheben, unverzüglich das diesseits den Alpen gelegene Gallien zu räumen, sein Kriegsheer über den Rubicon zurük zu führen, welcher diese Landschaft von dem übrigen Italien absönderte, und an dem Ufer dieses Flusses die Befehle des Raths zu erwarten; alles dieses ward ihm unter der Androhung, daß er als ein Feind des Vaterlandes sollte erkläret werden, vorgeschrieben.

Cicero, welcher den Antonius hassete, hatte diesen Schluß des Raths verfertiget. Er konnte dem Rath keine tüchtigere und zugleich seiner Würde anständigere Worte in den Mund legen, wenn auch gleich die Macht der Republik der Majestät seiner Schreibart angemessen gewesen wäre. Allein Antonius, welcher sich an der Spitze eines mächtigen Haufens Kriegsvölker vor den Thoren der Stadt Rom befand, verlachete diesen Schluß des Raths. Er antwortete trutzig, weil man ihn doch einer Statthalterschaft berauben wolle, welche er von dem Molwollen des Volks empfangen habe, so werde er schon ein Mittel erfinden, um die Amnestie unnütz zu machen, wozu er einzig und allein aus Gefälligkeit gegen den Rath seine Einwilligung gegeben habe, er hoffe auch, in kurzem den Decimus Brutus den Schatten des grossen Cäsars aufzuopfern.

Im Jahre nach Erb. der Stadt 710.

Seine Antwort ward für eine Kriegserklärung aufgenommen. Der Rath, welcher über seinen Ungehorsam in Harnisch gerieth,

gerieth, ertheilete dem Hirtius und dem Pansa, welche das Bürgermeisteramt allererst angetretten hatten, und dem jungen Cäsar Befehl, ihre Macht mit einander zu vereinigen, und dem Decimus zu Hülfe zu ziehen. Pansa befand sich an dem Haupt von vier Legionen, welche aber nur aus neuangeworbener Mannschaft bestanden; und Hirtius, welcher von dem Rath, der das Kriegsheer des Cäsars schwächen wollte, heimlich Befehl erhalten hatte, foderte von ihm die Legion des Mars, nebst der vierten, welche die Parthey des Antonius verlassen hatten, zurük.

Damit nun Cäsar seinen Gehorsam gegen den Bürgermeister zu erkennen geben möchte, so händigte er demselben diese Kriegsvölker auf der Stelle ein. Ungeachtet diese Legionen aus Liebe zu dem Angedenken seines Vaters sich an ihn ergeben hatten, so stellete er sich, als ob er die Absichten des Raths nicht im geringsten gewahr würde; und weil er den Beystand und das Ansehen desselben nöthig hatte, um sich des Antonius loszumachen, so hielt er dafür, das heisse viel gewonnen, wenn man zu rechter Zeit zu verlieren wisse. Nachgehends ließ er den Rest seiner Kriegsvölker zu der Bürgermeister ihren stossen, und man sah den Sohn des Dictators, unter der Anführung seiner Feinden, einem von den Mördern seines Vaters zu Hülfe ziehen.

Antonius war seines Orts an der Spitze seiner Völker im Anzug begriffen. Man ward also in kurzem handgemein; das Gefecht dauerte lange und war hartnäkigt; endlich machete die einbrechende Nacht demselben ein Ende. Der Verlust war auf beyden Theilen ziemlich gleich, wenn man des Bürgermeisters Pansa seinen davon ausnimmet, welcher in der Hitze des Treffens tödtlich verwundet ward. Antonius ließ hierauf sein Kriegsheer in die Verschanzungen zurüke gehen. Einige Tage hernach nahmen beyde Befehlshabere, Hirtius und Cäsar, sich vor, dieselben zu überwältigen, und da dieselben von einem weitläuftigen Umfange waren, so fand Hirtius einen schwachen und schlecht besetzten Ort, welchen er mit dem Degen in der Faust eroberte, worauf er in das Lager eindrang. Antonius stellete ihm so gleich zwo Legionen entgegen, welche aber nach einer langwierigen Gegenwehr in Stüker gehauen wurden, ja es wurde der Bürgermeister das ganze Kriegsheer in die Pfanne gehauen haben, wenn er nicht wäre getödet worden, da er an der Spitze seiner Legionen allzu hitzig focht. Nach seinem Tode liessen die Soldaten den Muth in etwas sinken, und Cäsar, welcher durch den Tod des einten von den Bürgermeistern, und durch die Verwundung des andern, die Oberherrschaft über das ganze Kriegsheer führete, begnügete sich, seinen Vortheil zu erhalten. Seine Absicht war, dem Antonius die

Appian im 3. B. c. 39.

Lebens-

Lebensmittel abzuschneiden, oder denselben zu einem zweyten Treffen zu nöthigen. Antonius, welcher durch den erlittenen Verlust geschwächet worden, und den Ausgang eines dritten Treffens beförchtete, hob hierauf die Belagerung auf; und weil er sich ausser Stande befand, in Gegenwart eines siegreichen und stärkern Kriegsheeres, als das seine war, die Ebene zu behaupten, so zog er sich in das Gebürge zurük, von dar er den Weg nach dem jenseitigen Gallien nahm, in Hofnung, den Lepidus, den Plancus, und den Asinius Pollio, welche in diesen weitläuftigen Landschaften sich an der Spitze von verschiedenen Haufen Kriegsvölkern befanden, dahin zu vermögen, daß sie sich zu seinen Gunsten erklären.

Der Rath, welcher von der Niederlage des Antonius ganz eingenommen war, welchen er als einen verlohrnen Mann betrachtete, sandte hierauf seinen Befehlshabern Befehl zu, daß sie ihm den Durchzug verwehren sollten, und nahm des jungen Cäsars weiter nicht in Acht, von welchem, wie er glaubte, er weiter nichts zu fürchten habe. Man gab, ohne einige Hochachtung für seine Würde eines Proprätoren, zu seinem Nachtheile die Oberherrschaft über das Kriegsheer der Bürgermeister dem Decimus Brutus, und ertheilte ihm den Befehl, den Antonius ohne Unterlaß zu verfolgen, und demselben als einem öffentlichen Feinde zu begegnen. Dieses Verhalten gab dem Cäsar zu erkennen, was er von den

meisten

meisten Rathsherren zu erwarten habe, und ehe Pansa starb, so entdekete ihm derselbe vollends ihre wahre Absichten.

Denn als es an dem war, daß dieser Bürgermeister den Geist aufgeben wollte, ließ er den jungen Cäsar fodern, als nun derselbe sich zu seinem Lager nahete, so sagte er zu ihm: „Ich habe euern Vater „stets mehr als mich selbst geliebet. Unge„achtet gewisse Absichten der Klugheit, de„nen ihr euch selbst unterworfen habt, mich „bey der Parthey des Raths behalten ha„ben, so habe ich niemals die Begierde und „Hofnung verlohren, ich werde seinen Tod „noch einmal rächen können. Mein Ab„schied, der ganz nahe ist, beraubet mich „dieses Trostes; ehe ich aber noch den Geist „aufgebe, so will ich wenigstens gegen den „Sohn den Dank abstatten, welchen ich „dem Vater hatte. Wisset, daß ihr dem „Rath eben so verdächtig seyt, als euer „Feind, der Antonius. Er hasset euch bey„de auf gleiche Weise; euere Uneinigkeit „hat ihn gar sehr erfreuet; er schmeichelt „sich, er werde euch beyde, einen durch den „andern, ins Verderben stürzen können. „Derselbe hat sich zwar für euch erkläret, „allein dieß ist nur darum geschehen, weil „euere Parthey dem Ansehen nach die schwä„chere war, und leichter konnte zu Grund „gerichtet werden. Meine Absicht, die von „des Raths seiner sehr unterschieden ist, „war, den Antonius vermittelst der Waf„fen dahin zu bringen, daß er sich mit euch

„ver-

„versöhnete; nachwärts unsere Macht mit „einander zu vereinbaren, und zusammen „den Tod unsers gemeinschaftlichen Gutthä„ters zu rächen. Das ist das einzige, wozu „ihr euch entschliessen könnet. Vereiniget „euch mit dem Antonius; ihr werdet bey „demselben seit seiner Niederlage viel leichter „Gehör finden. Ich gebe euch euere beyden „Legionen zurük, und ich wollte euch so gar „mit Freuden den Rest des Kriegsheeres „übergeben, allein ich bin davon nicht Mei„ster. Die Befehlshaber sind so viele Kund„schafter des Raths, welche heimlich Befehl „empfangen haben, auf unsere Betragung „ein wachsames Auge zu haben. „ Bald darauf gab der Bürgermeister seinen Geist auf. Cäsar setzete sich hierauf an die Spitze seiner Kriegsvölker, zu welchen annoch die Legion des Mars nebst der vierten stieß. Der Ueberrest des Kriegsheers ward von dem Torquatus, auf Befehl des Raths, dem Decimus Brutus eingehändiget, welcher so gleich dem Antonius nachsetzete, um demselben eine Schlacht zu liefern; er hoffete auch denselben einzuholen, ehe er noch die Alpen erreichen würde.

Der Rath hatte den Decimus nur deswegen erwählet, damit er ein Kriegsheer haben möchte, das einzig und allein von seinen Befehlen abhangete. Dem Cäsar gieng dieser Vorzug sehr nahe zu Herzen. Er sah mit Schmerzen zu, daß der Rath, indem er einen von den Zusammenverschwornen an das Haupt der Kriegsvölker der Repu-

blik setzete, desselben Verbrechen zu rechtfergen scheine. Dieses Unbill bewog ihn dazu, daß er sich mit dem Antonius versöhnete, gleichwie Pansa ihm solches angerathen hatte; weil aber sein Eigennutz die einzige Regel seiner Betragung war, und er nicht weniger darnach trachtete, die Macht des Dictators, als seinen Namen und seine Güter zu erben, so besorgete er, wenn er sich mit dem Antonius vereinigen würde, es möchte dieser Befehlshaber alsdann verlangen, als das Haupt der Parthey erkannt zu werden; und er möchte sich eben dieser Kriegsvölker bedienen, welche ihn geschlagen hatten, um sich von der Regierung Meister zu machen.

In dieser Ungewißheit entschloß sich Cäsar, dem Antonius und dem Rath auf gleiche Weise zu schonen, und mit seinem Entschluß so lange zu warten, bis er gewiß versichert sey, was vor eine Parthey Lepidus und Plancus ergreifen würden, damit er hernachmals entscheiden könnte, wider welchen von seinen Feinden er am ersten sich erklären wolle. Und damit er die Gemüthsverfassung dieser verschiedenen Partheyen zum Voraus wahrnehmen möchte, so begehrten seine Freunde zu Rom an seiner Statt die bürgermeisterliche Würde, welche durch den Tod des Hirtius und des Pansa erlediget war; zu eben derselben Zeit sandte er dem Antonius verschiedene von den fürnehmsten Befehlshabern seines Kriegsheeres zurük,

zurüke, welche er in der letzten Schlacht zu Kriegsgefangenen gemachet hatte.

Nachdem Decius, der älteste von diesen Kriegsbedienten und besonderer Freund des Antonius, ihm vorher für die Freyheit Dank abgestattet hatte, welche er ihm gerne wieder geben wollen, so fragte er ihn, wie er gegen seinen Feldherrn gesinnet sey. Cäsar hielte nicht für dienlich, so gleich öffentlich sich zu erklären, und gab ihm nur bloß zur Antwort, Antonius könnte davon aus seiner Betragung urtheilen; dieses that er, um diesen Feldherrn dahin zu vermögen, daß er am ersten seine Gedanken erläutere. Nachdem er aber in Erfahrung gebracht hatte, daß der Rath, weit gefehlet, ihm das Bürgermeisteramt aufzutragen, nur allein darauf bedacht sey, ihn in den Stand eines besondern Bürgers zu versetzen, so sah er wol, daß sein Eigennutz erfodere, daß er sich unverzüglich mit dem Antonius verbinde. Er machete den Anfang damit, daß er seine Gedanken dem Lepidus, dem Plancus und dem Asinius Pollio, welche des Dictators alte Kriegsbediente waren, und mit denen er stets eine heimliche Freundschaft gepflogen hatte, offenbarete. Er meldete ihnen in seinen Briefen, der Rath, der aus Anhängern des Pompejus zusammen gesetzet sey, setze sich um keiner andern Ursache willen seiner Erhöhung entgegen, als weil er des Cäsars Sohn sey; sie selbst dürften nicht erwarten, daß man ihnen günstiger begegnen würde, man suche nichts an-

ders, als Feindschaft unter ihnen anzurichten, damit man sie desto leichter, einen nach dem andern, unterdrüken könne. Diese Betragung lehre sie, wie sie sich verhalten sollten; und er vermahne sie, daß sie sich aufs genaueste mit ihm verbinden, um die Parthey ihres Befehlshabers zu unterstützen. Diesem fügete er, gleichsam im Vorübergehen, einige Klagen wider den Antonius bey, allein auf eine geschikte Art, und so, daß es schien, als ob er einflössen wollte, daß er nicht entfernet sey, sich mit demselben zu vereinbaren. Er gab davon einen neuen Beweis, indem er den Ventidius, des Antonius Statthalter, entwischen ließ, welchen er leicht schlagen konnte. Nachdem dieser Befehlshaber drey Legionen angeworben hatte, so suchte er mit denselben zu seinem Feldherrn zu stossen. Cäsar kam ihm mit einer überlegenern Macht auf den Hals. Der Untergang desselben war unfehlbar, wenn er ihn angreifen wollte; allein er begnügete sich daran, demselben zu erkennen zu geben, daß sein Schiksal von ihm abhange. Er ließ ihm die Freyheit zu erwählen, ob er seine Parthey ergreifen, oder seinen Zug fortsetzen wollte; und als Ventidius ihm bezeuget hatte, daß er nicht im Stande sey, sich von dem Eigennutze des Antonius zu trennen, so trug Cäsar, indem er ihm erlaubte sich zurük zu ziehen, demselben auf, ihm in seinem Namen zu sagen, er handle schnurstraks gegen ihr gemeinschaftliches Beste.

Appian im 3. B. c. 18.

Inzwi-

Inzwischen trachtete Antonius, welcher von dem Decimus Brutus, der die Oberherrschaft über das Kriegsheer der Republik führete, in die Enge getrieben ward, wie er das Gebürge erreichen möchte. Unterwegens stieß er auf den Culeo, des Lepidus Statthalter, welcher dasselbe bewachete; hier würde er unfehlbar mit seinem ganzen Kriegsheere in diesen Bergen verlohren gegangen seyn, wenn Culeo seinem Befehlshaber treu gewesen. Doch derselbe ließ sich von dem Antonius gewinnen, welcher sich vermittelst des Geldes einen Weg eröfnete und seinen Zug fortsetzete. Nachdem Decimus denselben aus Italien vertrieben hatte, so schrieb er an den Rath, er habe das Kriegsheer desselben zerstreuet; er selbst habe sich in den Alpen in die Felsen verkrochen, und er hoffe, daß er in kurzem in seine Hände fallen würde. Der Rath brachte diese Zeitungen mit einer ausserordentlichen Freude in Erfahrung. Die Rathsherren von der Parthey des Pompejus riefen aus, die Republik habe endlich ihre Freyheit wiederum erlanget, und gleich als ob Antonius bereits in Verhaft genommen worden, so ernennete der Rath zehen Gevollmächtigte, welche seine Sache gerichtlich ausmachen sollten. Man redete von nichts weniger, als von Abschaffung aller öffentlichen Schlüsse, die seit dem Tode des Cäsars aus seinem Ansehen hergeflossen; und man wollte so gar allmählig in diese Aufhebung alle Anordnungen des Dictators einschliessen,

Appian eben das.

damit die Republik auf ihren alten Grund wiederum möchte hergestellet werden.

Inzwischen rükete Antonius, nachdem er über die Alpen gezogen war, in Gallien ein. So gleich schrieb er an den Lepidus, den Plancus, und an den Asinius Pollio, um sie an ihre alte Freundschaft zu erinnern, und dieselben zu ersuchen, daß sie zu ihm, wider die Zusammenverschwornen und wider die übrigen Feinde des Angedenkens ihres Feldherrn, stossen möchten. Lepidus, welcher sich die Statthalterschaft über Spanien auftragen ließ, befand sich annoch in Gallien. Die Ankunft des Antonius bestürzete denselben eben so sehr, als sie ihm Noth verursachete. Das war ein Mann, gegen welchen man eine grössere Hochachtung wegen des Verdienstes seiner Voreltern, als wegen seiner Dapferkeit bezeigete; von wenigem Verstand, ehrsüchtig, ohne Herzhaftigkeit, verwegen und furchtsam zu gleicher Zeit. Er entdekete die Ursache seiner Unruhe dem Juventius Laterensis, seinem Herzensfreunde, welchem er die Briefe des Antonius mittheilete. Juventius, welcher ein eifriger Republikaner war, vergaß nichts, um demselben die Vereinigung mit dem Antonius zu misrathen. Allein damit er die Neigung vor ihm bergen möchte, welche er für die Parthey des Raths hatte, so grief er ihn auf eine geschiktere Weise bey seinem Ehrgeitze an; er stellete ihm vor, weil er sieben Legionen unter seiner Anführung habe, so werde er

als

als der mächtigste General der Republik betrachtet, er würde auch stets das Gesetze geben, auf welche Seite es ihm auch immer gefallen würde sich zu lenken. Wenn er aber zu dem Antonius stossen würde, so könne er nicht umhin, er müsse sich dem Ansehen eines tüchtigen und heftigen Stadtrichters unterwerfen, welcher ihm in dem Kriegsheere mit Noth den Rang eines seiner Statthalter lassen würde. Der Neid der Oberherrschaft bewog den Lepidus, die Anträge des Antonius zu verwerfen, ob sie gleich Freunde und Anhänger des Dictators waren. Er ließ demselben verdeuten, weil der Rath ihn für einen Feind des Vaterlandes erkläret habe, so könne er nicht, ohne sich einen solchen Schluß zuzuziehen, seine Völker zu den seinen stossen lassen; allein er ließ demselben zu eben derselben Zeit die Versicherung geben, er möge von Rom Befehl erhalten, wie er auch immer wolle, so werde er schon wissen die Gelegenheiten auszuweichen, ihm ein Treffen zu liefern. Hergegen ließ Asinius Pollio, welcher mehrere Standhaftigkeit inne hatte, und der Parthey des Dictators stets treu verblieben war, dem Antonius wissend machen, er würde ihn stets geneigt finden, sich mit ihm zu vereinbaren, um den Tod ihres Feldherrn zu rächen. Plancus, dessen Treue stets zweifelhaft und ungewiß war, unterhielt zu eben derselben Zeit ein heimliches Verständniß mit beyden Theilen. Derselbe machete dem Antonius und dem

Decimus wechselweise Hofnung, seine Völker zu den ihrigen zu stossen; allein er wartete stets auf den Erfolg der Sachen, damit er sich deutlicher erklären möchte.

Antonius sah seines Orts, daß sein Untergang unvermeidlich sey, wenn das Ansehen des Raths über so unschlüßige Gemüther die Oberhand behalten, und dieselben sich endlich entschliessen würden, gemeinschaftlich mit dem Decimus Brutus den Krieg gegen ihn zu führen. In dieser Unruhe, welche ihm die Gefahr nach aller ihrer Grösse darstellete, ohne daß er einen Weg entdeken konnte, um derselben zu entgehen, fassete er einen Entschluß, der seiner Herzhaftigkeit würdig war, allein welcher vielleicht auch die Würkung der dringenden Noth war, worinn er sich befand. Er gieng gerade auf das Kriegsheer des Lepidus zu, und ließ sein Lager nahe bey dem seinen abstechen, ohne jedoch dasselbe befestigen zu lassen, gleich als ob sie von eben derselben Parthey wären, und eben denselben Eigennutz hätten. So gleich schikete er zu demselben ab, und ließ ihm die Vorstellung thun, der Rath habe kein ander Absehen, als die Befehlshaber des Cäsars, einen nach dem andern, ins Verderben zu stürzen, indem er dieselben dazu verbinde, ihre Waffen gegen einander zu kehren. Nachwärts erinnerte er denselben an ihre ehemalige Freundschaft, und beschwur ihn bey dem Angedenken des Cäsars, das seinige beyzutragen,

um

um den Tod dieses berühmten Mannes zu rächen.

Die Sache ward zur Ueberlegung gezogen. Allein während daß die Kriegsbedienten das Wort hin und wider trugen, so nahmen die Soldaten des Lepidus, welche denselben eben so sehr verachteten, als sie den Antonius hochschätzeten, und welche von den Soldaten des Antonius heimlich gewonnen worden, denselben bey nächtlicher Weile in dem Lager auf, und erkannten ihn für ihren Feldherrn. Einige thaten ihm so gar den Antrag, den Lepidus auf seinen Befehl zu töden. Als Juventius Laterensis, welcher seinem Freunde so sehr mißrathen hatte, sich mit dem Antonius zu vereinigen, denselben von seinen Soldaten verlassen und verrathen sah, stieß er sich den Degen durch den Leib. Einige Geschichtschreiber geben vor, Lepidus habe sich zu den Füssen des Antonius niedergeworfen, um von ihm das Leben zu erbitten. Antonius mißbrauchete seines Glükes nicht; er begegnete dem unglükseligen Lepidus mit voller Leutseligkeit; er ließ demselben so gar den Namen und die äusserlichen Kennzeichen von einem Feldherrn, ob er gleich allein alle Verrichtungen desselben auf sich nahm. Zu eben derselben Zeit kam Asinius Pollio, und bot ihm zwo Legionen an. Dazumal erklärete sich Manutius Plancus, welcher stets ein Sklave der Begebenheiten war, öffentlich wider den Rath und wider den Decimus Brutus; und Ventidius, welchem Appian im 3. B.

der junge Cäsar den Durchzug in Gallien gerne gestatten wollte, stieß daselbst mit drey andern Legionen zu dem Antonius, so daß dieser Befehlshaber, welcher kurz vorher durch den jungen Cäsar und durch den Brutus aus Italien vertrieben worden, sich im Stande befand, an der Spitze von sieben zehen Legionen dahin zurüke zu kehren.

Plutarch im Leben des Antonius.

Eine so erstaunliche Abänderung in dem Glüke des Antonius versetzete den Rath aus einem übermäßigen Vertrauen in die tiefste Kleinmüthigkeit. Die erhaltene Nachricht von dem Decimus, daß er den Antonius bis in die Alpen zurük getrieben, allwo er, wie er in seinen Briefen meldete, unfehlbar durch den Hunger oder durch die Kriegsvölker des Lepidus würde aufgerieben werden, hatte die meisten Rathsherren bis dahin auf die Gedanken gebracht, diese Parthey liege gänzlich zu Boden; dieselben gedachten auch den jungen Cäsar, auf welchen sie keinen geringen Verdacht legeten, zu zwingen, seine Legionen abzudanken, unter dem Vorwand, die Republik habe dieselben nicht mehr nöthig, indem es schien, der Krieg sey zum Ende gebracht. Um diesen Streich auszuweichen, welcher den Cäsar aller seiner Macht entblösset hätte, fassete derselbe den Entschluß, das Bürgermeisteramt zu begehren, in Absicht, wenn er diese Würde erhalten würde, daß er alsdann berechtiget seyn würde, seine Kriegsvölker auf den Beinen zu erhalten, und die Oberherrschaft über der Republik ihre zu führen,

Appian im 3. B. c. 18.

Dionys. von Halicarnaß im 46. B.

und

und wenn der Rath seinen Antrag verwerfen würde, daß so eine abschlägige Antwort ihm einen Vorwand darreichen würde, die Waffen in den Händen zu behalten, um sich an denjenigen zu rächen, welche sich wider ihn erklären würden. Man giebt vor, er habe von diesem Augenblike an gewisse Maßregeln ergriffen, um mit dem Antonius sich zu versöhnen; allein damit er nicht unter seinem Ansehen sich beugen müßte, so habe er dem Bürgermeisteramte nachgeworben, damit er vermittelst dieser Würde sich an dem Haupte der Parthey, welche er ergreifen würde, befinden möchte. Weil Cicero dazumal in dem Rath sehr viel zu sprechen hatte, so ließ er denselben durch gemeinschaftliche Freunde ersuchen, er möchte sein Ansehen dazu anwenden, daß sie zu eben derselben Zeit alle beyde zu Bürgermeistern erwählet werden. Und damit er denselben dazu bewegen möchte, so ließ er ihm die Vorstellung thun, er verlange weiter nichts, als den Namen von dieser Würde, wovon er ihm alle Gewalt überlasse; er wünsche auch um keiner andern Ursache willen sein Mitgehülfe zu seyn, als damit er sein Lehrjünger werden, und unter einem so grossen Meister die Kunst zu regieren erlernen möchte.

Cicero, welcher durch diese Lobsprüche, wornach er so begierig war, betrogen ward, und welchen es kützelte, den Cäsar zu regieren, erklärte sich zu desselben Gunsten. Er stellete in der Versammlung des Raths

mit seiner gewohnlichen Beredsamkeit vor, er finde kein sicherers Mittel, den jungen Cäsar zu hindern, sich mit dem Antonius zu versöhnen, als denselben zum Bürgermeister zu erwählen; derselbe würde als Bürgermeister genöthiget seyn, die Schlüsse des Rathes gegen den Antonius zu behaupten; weil er aber noch sehr jung war, so vermahnete er die Väter, demselben einen bejahrten und klugen Mann zum Mitgehülfen zu geben, welcher auf seine Fehltritte Achtung geben, und ihm gleichsam zum Lehrmeister in Führung der Angelegenheiten dienen könnte. Viele Rathsherren, die entweder Freunde oder Anverwandte von den Zusammenverschwornen waren, und welche fürchteten, der junge Cäsar möchte, wenn er einmal zum Bürgermeisteramte gelangen würde, sich seines Ansehens bedienen, um den Tod des Dictators zu rächen, verwarfen den Antrag des Cicero hauptsächlich; einige spotteten so gar öffentlich seines Hochmuths und der unmittelbaren Weise, wornach er sich selbst zum Mitgehülfen des jungen Cäsars bestimmete. Diese Sache ward in dem Rath sehr hitzig getrieben. Cäsar ließ, um seine Parthey zu unterstützen, sein Kriegsheer bis in die Nachbarschaft von Rom anrüken. Das Gerücht von seinem Anzuge hatte mehr Würkung, als alle Beredsamkeit des Römischen Redners. Die Rathsherren, denen die Annäherung desselben Schreken einjagete, gaben ihm nicht allein ihre Stimmen für das

Appian eben das. im 18. c.

Bürger-

Bürgermeisteramt, sondern weil er glaubte, er bedürfe des Ansehens des Cicero weiter nicht, so ließ er annoch zu seinem Nachtheil den Quintus Pedius, einen von seinen Anverwandten und Erben von einem Theil der hinterlassenen Güter des Dictators, zum zweyten Bürgermeister erwählen.

Der erste Schritt desselben war, nachdem er das Bürgermeisteramt würklich in Besitz genommen hatte, daß er seine Annehmung an Kindesstatt in einer allgemeinen Versammlung des Römischen Volks bekräftigen ließ. Nachdem diese Förmlichkeit geendiget war, ließ er durch seine Freunde diejenigen anklagen, welche Antheil an dem Tode des Dictators hatten. Er selbst führete bey dem Gerichte den Vorsitz, und ließ alle Zusammenverschwornen zum Tode verurtheilen. Weil aber Brutus und Cassius, die Anführer derselben, an dem Haupt von mehr als zwanzig Legionen sich befanden, so urtheilete er wol, daß es ihm schwer fallen würde, einen so mächtigen Anhang zu Grund zu richten, so lange er noch den Antonius zum Feinde haben würde. Also fassete er den Entschluß, sich mit demselben zu versöhnen, unter dem löblichen Vorwand, ihre Macht mit einander zu vereinigen, um den Tod seines Vaters zu rächen. Damit er nun demselben seine Gemüthsverfassung möchte zu erkennen geben, so ließ er dem Rath durch seinen Amtsgenossen und durch seinen Anhänger, den Quintus Pedius, beybringen, der Eigennutz der Republik erfodere,

fodere, daß man den Antonius zurük beruffe, und einen groſſen Feldherrn, der nicht weniger furchtbar, als Sylla und Marius waren, nicht zur Verzweiflung bringe. Die Nachbarſchaft ſeines Kriegsheeres, welches vor den Thoren der Stadt Rom gelagert war, machete, daß man ſeine Meynungen als Geſetze annahm; und ob die meiſten Rathsherren gleich wol ſahen, daß er nichts anders ſuchete, als mit der Hülfe des Antonius ſich gegen die Beſchützer der gemeinen Freyheit zu verſtärken, ſo waren ſie doch nicht mehr im Stande, ihrem Willen gemäß zu handeln. Man mußte ſich unter einer Macht beugen, welche in ihrer Aufführung keine andere Regel, als ihren Eigennutz erkannte. Der Rath wiederrufte auf eine feyerliche Weiſe alle Befehle, welche er wider den Antonius und ſeine Anhänger ergehen laſſen; und Cäſar erbot ſich, daß er ſeine Kriegsvölker zu des Antonius ſeinen ſtoſſen, und daß ſie gemeinſchaftlich wider den Caßius und den Brutus ziehen wollten.

Appian im 3. B. f. 11.

Antonius gieng hierauf an dem Haupt von ſiebenzehen Legionen über die Alpen zurük. Weil Decimus ſich nicht im Stande befand, ihm die Stirne zu bieten, ſo machete er den Anſchlag, in Macedonien zu dem Brutus zu flüchten. Doch der gröſte Theil ſeines Kriegsheeres verließ ihn; vier Legionen ergaben ſich an den Antonius, und andere giengen zu dem Kriegsheere des Cäſars über. Nach einem ſo allgemeinen

Abfall

Abfall suchte Decimus in das benachbarte Gebürg von Aquilia zu flüchten; allein er ward in den engen Pässen dieser Berge angehalten, und auf Befehl des Antonius enthauptet. Auf so eine Weise kam Decimus Brutus, der vertraute Freund des Julius Cäsar, ums Leben. Derselbe hatte unter seiner Anführung die Oberherrschaft über die Reuterey geführet. Seither hatte der Dictator ihm das Bürgermeisteramt auf das künftige Jahr bestimmet, und zugleich denselben mit der Statthalterschaft über das diesseits den Alpen gelegene Gallien versehen. Der bürgerliche Krieg nahm seinen Ausbruch, wie wir gesagt haben, aus Anlas dieser Statthalterschaft, welche ihm Antonius streitig machete, unter dem Vorwand, er sollte ein Amt nicht beybehalten, welches er nur allein von einem Mann empfangen habe, den er selbst als einen Tyrannen und als den gewaltsamen Besitzer des rechtmäßigen Ansehens getödet habe.

Appian im 3. B. c. 22. Vellej. im 2. B. c. 64.

Cäsar, der im Ernst darauf bedacht war, wie er sich mit dem Antonius versöhnen könnte, ließ demselben für den Tod des Decimus, als für ein Schlachtopfer, welches er den Schatten seines Vaters aufgeopfert, Dank abstatten. Das war der Bewegungsgrund oder der Vorwand ihrer Vereinigung. Beyde fanden sich auf gleiche Weise dazu geneigt. Antonius hatte vor Modena erfahren, was der Name der Republik annoch vermöge; und weil er dazumal alle Hofnung verlohr, sich allein der Oberherrschaft

zu

zu bemächtigen, so ward er bey sich selbst schlüßig, dieselbe mit dem jungen Cäsar zu theilen. Hergegen fürchtete Cäsar, wenn er die Versöhnung mit dem Antonius länger verschieben würde, so möchte dieses Oberhaupt der Parthey sich endlich zu den Zusammenverschwornen schlagen, gleichwie er ihm dasselbe drohen ließ, und es möchte die vereinigte Macht derselben das Ansehen der Republik wiederum herstellen. Und so war es denn nicht schwer, den Frieden zwischen zweyen Feinden zu schliessen, welche einen gleichen Eigennutz fanden, näher zu einander zu tretten. Gemeinschaftliche Freunde brachten es bey beyden dahin, daß sie in eine Zusammenkunft willigten; die Unterredung ward in einer kleinen und verlassenen Insel gehalten, welche der Panarfluß ohnweit Modena machet. Die beyden Kriegsheere waren an dem Ufer, jedes auf seiner Seite, gelagert, und man hatte gemeinschaftliche Brüken, welche bis dahin reichten, und worauf man Wachthaufen stellete, geschlagen. Lepidus wohnete dieser Unterredung bey; und ob er gleich weiter nichts als den Namen eines Feldherrn und den Schein der Oberherrschaft hatte, so sahen Antonius und Cäsar, die stets gegen einander auf ihrer Huth waren, es nicht ungerne, daß ein Dritter, auf den sie keinen Verdacht legen konnten, bey den Streitigkeiten, welche zwischen ihnen etwa entstehen konnten, sich ins Mittel schlug. Lepidus betrat hierauf am ersten

Appian im 4. B. vom bürgerlichen Kriege, c. 1.

die

die Insel, um zu erkennen, ob sie sicher dahin sich begeben könnten. So war der unglükselige Stand dieser ehrsüchtigen Menschen beschaffen, welche auch so gar zur Zeit, da sie sich mit einander vereinigten, annoch ein gleichseitiges Mißtrauen hegeten. Nachdem Lepidus ihnen die verabredete Losung gegeben hatte, so giengen beyde Feldherrn, jeder seines Orts, nach der Insel über. So gleich umarmeten sich dieselben, und ohne daß sie sich in einige Erläuterung über das Vergangene einliessen, giengen sie gegen den erhabensten Ort der Insel fort, von dar sie auf gleiche Weise von ihren Wachthaufen und so gar von beyden Kriegsheeren konnten gesehen werden, um sich daselbst zu unterreden. Sie drey setzeten sich daselbst ganz alleine nieder. Cäsar nahm als Bürgermeister den Ehrenplatz ein, und setzete sich in die Mitte von den beyden andern. Hierauf untersuchten sie, was für eine Regierungsart sie in der Republik einführen wollten, und unter was für einem Namen sie die höchste Macht theilen, und ihre Kriegsheere auf den Beinen behalten könnten, um ihr Ansehen zu behaupten. Die Zusammenkunft währete drey ganze Tage. Man hat keine umständliche Nachricht von dem, was darinn vorgegangen; es erhellete allein aus dem Erfolge, daß sie mit einander übereingekommen, Cäsar solle das Bürgermeisteramt niederlegen, und dasselbe für den Rest des Jahres dem Ventidius, einem von den Statthaltern des Antonius, überlassen.

Im Jahre nach Erb. der Stadt. 710.

Lepi-

Lepidus, Cäsar und Antonius aber sollten unter dem Namen der Dreyer sich der Oberherrschaft vor fünf Jahre lang bemächtigen. Dieselben schränketen ihr Ansehen in die Dauer einer so geringen Anzahl Jahre ein, damit sie sich nicht so gleich allzu öffentlich als Tyrannen ihres Vaterlandes erklären möchten.

Im Leben des Antonius.

Diese drey Männer theileten nachwärts die Landschaften, die Legionen, und so gar das Geld der Republik unter sich. Und sie stelleten, sagt Plutarch, diese Theilung des Reiches an, gleich als ob es eine Erbschaft, oder ihr väterliches Erbgut wäre.

Antonius behielt vor seinen Antheil ganz Gallien, die Provinz ausgenommen, welche an die Pyreneen gränzet, und welche nebst den beyden Spanien dem Lepidus abgetretten ward. Cäsar bekam vor seinen Antheil Afrika, Sicilien, Sardinien und die übrigen Inseln. Asien, welches die Zusammenverschwornen inne hatten, war nicht in dieser Theilung begriffen. Doch es wurden die drey Männer eins, daß Cäsar und Antonius unverzüglich ihre Macht mit einander vereinigen sollten, um dieselben daraus zu vertreiben; daß jeder an die Spitze von zwanzig Legionen sich stellen, und daß Lepidus mit dreyen andern in Italien und zu Rom verbleiben sollte, um daselbst ihr Ansehen zu behaupten. Seine beyden Mitgehülfen gaben demselben keinen Antheil an dem Kriege, welchen sie unternehmen

nien

men wollten, weil man gar wenig von seiner Dapferkeit und von seiner Fähigkeit hielt. Es erhellet auch, daß Cäsar und Antonius denselben um keiner andern Ursache willen ins Triumvirat aufgenommen, als damit sie demselben in ihrer Abwesenheit die oberste Gewalt gleichsam in Verwahrung geben möchten, weil sie vollkommen überzeuget waren, daß sie sich desselben mit leichterer Mühe losmachen könnten, als eines andern Befehlshabers, im Fall er untreu an ihnen, oder ihnen unnütz werden würde.

Durch diese Theilung geschah dem Ehrgeitz der Dreyer ein Genügen. Weil sie aber unermeßliche Summen nöthig hatten, um den Krieg fortzusetzen, und sie über dieß zu Rom und in dem Rath heimliche Feinde und Republikaner, die stets für die Freyheit eiferten, zurüke liessen, so wurden dieselben schlüßig, ehe sie Italien verliessen, die reichsten und mächtigsten Bürger ihrer Sicherheit aufzuopfern und in die Acht zu erklären. Sie setzeten also ein Verzeichniß von denselben auf. Jeder Triumvir begrief darinn seine besondere Feinde, und so gar die Feinde seiner Anhänger. Sie trieben die Unmenschlichkeit so weit, daß sie einander ihre eigenen Anverwandten, und so gar die nächsten Blutsfreunde überliessen. Lepidus opferte seinen Bruder, den Paulus, seinen beyden Amtsgenossen auf. Antonius überließ seines Orts dem jungen Cäsar den eigenen Bruder seiner Mutter *; und dieser gab

Vellej. Paterc. im 2. B. c. 66. 67.

* den Lucius Cäsar.

gab seine Einwilligung, daß Antonius den Cicero töden ließ, ungeachtet dieser berühmte Mann denselben mit seinem Ansehen gegen den Antonius selbst unterstützet hatte. Kurz, man sah in diesem betrübten Verzeichnisse den Thoranius, des jungen Cäsars Vormünder, eben denselben, welcher ihn mit so grosser Sorgfalt erzogen hatte. Plotius, der zum künftigen Bürgermeister bestimmet war, des Plancus Bruder, einer von den Statthaltern des Antonius, und Quintus, sein Mitgehülfe in dem Bürgermeisteramte, hatten eben dasselbe Schiksal; ob dieser letztere gleich der Schwäher vater des Asinius Pollio war, welcher ein eifriger Verfechter des Triumvirats war.

Appian im 4. B. c. 1. Dionys. von Halic. im 47. B.

Die geheiligtesten Rechte der Natur wurden geschändet, dreyhundert Rathsherren, und mehr als zweytausend Ritter wurden in diese Achterklärung verwikelt. Durch diese nützliche Rache bereicherte sich das Triumvirat, und verringerte die Anzahl und die Macht der Republikaner. Rom war nicht mehr, oder wenigstens war die Freyheit daraus verbannet, und die Republik war nirgends mehr, als in dem Lager der Zusammenverschwornen anzutreffen. Cäsar und Antonius zogen hierauf, ihrem gemachten Anschlag gemäß, nach Macedonien, um dieselben daselbst anzugreifen. Die Macht war auf beyden Seiten fast gleich getheilet, und wenn die Legionen des Antonius und des Cäsars vollzähliger waren, so waren Brutus und Cassius ihres Orts denselben an

Reute-

Reuterey überlegen. Man zählete unter ihrem Kriegsheere zwanzig tausend Pferde, da sich kaum dreyzehen tausend unter dem Heere der Dreyer befanden.

Diese beyde Kriegsheere waren in der Nachbarschaft der Stadt Philippis gelagert, welche auf den Grenzen von Macedonien und Thracien lieget. Es stelen im Anfange verschiedene Scharmützel und kleine Treffen vor, in welchen die Kriegsvölker der Zusammenverschwornen stets den Vortheil behaupteten. Endlich brach der Tag an, welcher von dem Glüke und dem Schiksal der Republik den Ausspruch thun sollte. Diese mächtigen Kriegsheere setzeten sich in Bewegung und giengen mit einer gleichen Wuth auf einander zu. Im Jahr nach Erb. der Stadt 711.

Ich will mich nicht in eine genaue Zergliederung einer Schlacht einlassen, welche von unterschiedenen Geschichtschreibern beschrieben worden, und welche mein Vorhaben nicht angehet. Dieses Treffen entschied das Schiksal der Republik. Die Freyheit ward in den Feldern von Philippis, nebst dem Brutus und dem Cassius, den Häuptern der Zusammenverschwornen und den letzten Römern, begraben. In der That schlug Brutus die Kriegsvölker des Cäsars; allein Antonius erhielt den Sieg über den Haufen, den Cassius anführete. Dieser Befehlshaber, wie er glaubte, sein Mitgehülfe sey eben so unglüklich, als er, gewesen, verband er einen von seinen Freygelas-

Plutarch im Leben des Antonius.

senen, daß er ihn töden mußte; und als hierauf Brutus zum zweyten Male das Waffenglük versuchen wollte, so verlohr er die Schlacht, und tödete sich selbst, damit er seinen Feinden nicht lebendig in die Hände gerathen möchte. Vermittelst dieses Sieges setzeten die Dreyer ihre Herrschaft auf dem Schutte der Republik fest. Cäsar hatte einen so glüklichen Erfolg nicht so wol seiner Dapferkeit, als seiner Geschiklichkeit und Klugheit zu danken, womit er sich des Degens des Antonius zu bedienen wuste, während daß er zur gemeinen Sache einzig und allein mit Anschlägen etwas beytrug, wovon er annoch seinen beyden Mitgehülfen die geheimesten Bewegungsgründe stets verhelete. Derselbe scheuete sich nicht den Abend vor der Schlacht, unter dem Scheine, ich weiß nicht was für einer Unpäßlichkeit, den Haufen Kriegsvölker zu verlassen, worüber er die Oberherrschaft führete, und als ein Ueberläufer von seinem eigenen Kriegsheere sich unter dem Geräthe zu verkriechen, während daß beyde Heere einander in den Haaren lagen. Vielleicht schmeichelte er sich, es würden die Gefahren, die in den Schlachten selten ausbleiben, und die Herzhaftigkeit des Antonius ihn eines ehrsüchtigen Mitgehülfen losmachen, und er würde, ohne sich der Gefahr auszusetzen, die Frucht des Sieges allein einerndten können. Allein thut man seinem Geiste auf Unkosten blosser Bewegungen der Natur nicht allzu grosse Ehre an? Was den Leser zum Glauben bewegen

bewegen könnte, daß er bey diesem Anlase dem lebendigen Eindruke gefolget, welchen die Furcht bey ihm verursachete, ist, daß jedermann weiß, wie manchen Stich er nachwärts von dem Antonius erdulden müssen, welcher ihm vorrükete, er habe in einer Seeschlacht gegen den jungen Pompejus niemals das Herz gehabt die Flotten in Schlachtordnung zu sehen, sondern, indem er in seinem Schiffe still gelegen, und die Augen, gleich einem ganz erstaunten Menschen, gen Himmel gewandt, habe er sich nicht eher von seinen Soldaten sehen lassen, bis man ihm die Zeitung überbracht, daß die Feinde die Flucht ergriffen haben.

Welch ein Streit von widrigen Eigenschaften, die sich bey eben derselben Person, und insonderheit bey einem Manne finden, welcher nach der Herrschaft über die ganze Welt strebete! Man siehet einen erhabenen, frechen, verwegenen Geist, der fähig ist die grösten Anschläge zu machen, welcher gleichwol den Anblik der geringsten Gefahr nicht unerschroken ertragen kan, und welcher nirgends als in den Rathschlägen, und allenthalben, wo er nicht persönlich beywohnen mußte, sich herzhaft erzeiget.

Er spürete in Zeiten, daß diese Eigenschaft, welche die fürnehmste eines Feldherrn ist, ihm mangelte; und indessen verringerte diese innerliche Empfindung, welche er sich selbst nicht bergen konnte, seine ehrsüchtigen Anschläge nicht im geringsten. Er begnügete

sich, eine fremde Dapferkeit zu Hülfe zu rufen. Er borgete, so zu sagen, dem Agrippa seine Herzhaftigkeit ab, und setzete denselben an die Spitze seiner Kriegsvölker. Allein weil er stets aufmerksam auf den Hauptgegenstand seiner Unternehmungen war, so wählete er zu einem so wichtigen und kützligen Amte niemand anders, als einen Soldaten, der seine Erhöhung dem Glüke zu danken hatte, und welcher folglich nicht im Stande war, ihm Besorgniß zu erregen, und sich zum Oberhaupt der Parthey aufzuwerfen. Von der Republik blieb niemand mehr übrig, als der junge Pompejus, welcher sich der Insel Sicilien bemächtiget hatte, von dar er die Küsten von Italien beunruhigte. Es kam darauf an, demselben ein Schlupfloch abzunehmen, welches annoch verschiedenen in die Achterklärten, welche die Parthey der Freyheit wiederum aufrichten konnten, eben dazu dienete; doch es fehlete dem Augustus an einer Flotte. Mecenas, sein Statthalter und Günstling, welcher zugleich der geschikteste Unterhändler zu seiner Zeit war, erfand ein Mittel, von dem Antonius Schiffe zu erhalten, ob es gleich diesem Triumvir so viel daran gelegen war, den jungen Pompejus in einer Insel zu behaupten, welche ihm gleichsam zur Schutzwehr gegen den immer furchtbaren Ehrgeitz des Augustus dienete. Anderwärts ließ Agrippa eine Flotte ausrüsten; das Kriegsheer suchet hierauf den Feind auf, schlägt die Statthalter des Pompejus,

pejus, überwindet denselben selbst in verschiedenen Gelegenheiten, und treibet ihn endlich aus dieser Insel. Da er aber eben so bescheiden, oder damit wir besser sagen, eben ein so geschikter Hofmann, als grosser Feldherr war, so weigerte er sich, die Ehre des Siegesgepränges anzunehmen, welche der Gebrauch bey den Römern den siegreichen Feldherren bestimmete; er war überzeuget, sagte er, nach dem Berichte des Dion, daß ein rechtschaffener Befehlshaber nichts vergessen müsse, damit die Anschläge seines Fürsten gelingen mögen, wenn aber der Erfolg davon günstig sey, so müsse er ihm allen Ruhm, als seinem Oberhaupt und als dem fürnehmsten Urheber der Unternehmung, überlassen. Nachdem Augustus alle Republikaner besieget hatte, so glaubte er, nunmehr sey es Zeit, daß er mit seinen Amtsgenossen breche. Er wollte allein herrschen; darum fassete er den Entschluß, sich der beyden Dreyer, und dieser beyden Miterben, welche das Glük ihn verbunden hatte in diese Art Nachfolge in der Macht seines Oheims aufzunehmen, loszumachen.

Er grief dieselben einen nach dem andern an. Der Untergang des Lepidus kostete ihm nur einige verborgene Anschläge. Dieser Triumvir, welcher von seinen Soldaten wenig geachtet ward, sah sich von denselben mitten in seinem Lager verlassen. Augustus bemächtigte sich desselben durch seine Geschiklichkeit und durch die heimlichen Unterhand-

lungen, worinn niemand mit ihm zu vergleichen war; er nahm seinem Mitgehülfen unter allerhand Vorwänden die unumschränkte Gewalt ab. Man sah hernachmals diesen Dreyer, wie er genöthiget war ein Privatleben zu führen, wobey er so unglüklich war, daß auch so gar seine ärgsten Feinde sich seiner erbarmeten. Antonius, welcher von seinen Soldaten angebetet ward, Herr von dem besten Theile von Asien und von ganz Aegypten war, und welcher mächtige Könige auf seiner Seite und in seinem Bündnisse hatte, gab dem Augustus mehr zu schaffen. Allein was ihm am meisten helfen sollte, beschleunigte am ersten seinen Untergang. Dieser grosse Feldherr, der eine heftige Liebe zu der Cleopatra, der Königin von Aegypten, trug, und Meister von derselben Ländern war, glaubte, er würde daselbst eine so grosse Macht finden, als er in dem Umgange, welchen er mit dieser Prinzeßin unterhielt, Reizungen antraf. Dieses übermäßige Vertrauen machete, daß er die Sorge für Rom und Italien als den Mittelpunkt des Reiches aus der Acht ließ. Augustus machete sich dasselbe zu Nutze, und machete daselbst sein Ansehen fest. Der Neid der Herrschaft, welcher Machten, die gleiche Würde inne haben, so angebohren ist, richtete öfters Hader unter ihnen an; bald war es die Octavia, die Gemahlin des Antonius und Schwester des Cäsars, und bisweilen waren es gemeinschaftliche Freunde, welche sie wiederum mit einander versöhneten.

Allein

Allein endlich griffen beyde zun Waffen; es kam zu einem Treffen, und die Seeschlacht, die bey Actium vorfiel, that zwischen diesen beyden berühmten Mitwerbern von der Herrschaft über den Erdenkreis den Ausspruch. Cäsar, der den Sieg davon trug, verfolgete hierauf den Antonius bis in Aegypten, und brachte ihn dahin, daß er sich selbst töden mußte. Durch seinen Tod, und die abgezwungene Abdankung des Lepidus, welche der Schlacht bey Actium sechs Jahre vorher gieng, sah dieser Prinz endlich seine Begierde erfüllet, indem er allein Meister und allein Oberherr war. Im Jahre nach Erb. der Stadt 713.

Jedermann gedachte, er würde auf dem Schutte der alten Republik eine neue Monarchie aufrichten. Allein eine so grosse Abänderung verursachete ihm heftige Unruhe. Die Liebe der Römer zur Freyheit, und das Angedenken des fünfzehenden Tages des Merzmonats stelleten sich unverzüglich seinem Geiste vor. Julius Cäsar, sein Oheim, der mitten in dem Rathe von denenjenigen selbst ermordet worden, welche, wie er glaubte, am meisten sich zu seiner Person hielten, zeugete bey ihm die Furcht, es möchte sich ein zweyter Brutus, und etwa ein verwegener Republikaner finden, welcher, um sein Vaterland wiederum in Freyheit zu sezen, ihm so gar auf seinem Thron nach dem Leben stellen möchte. Die Furcht, die ihm so angebohren war, hielt in seinem Herzen den Reizungen einer gesättigten Ehrsucht die Wage; und in diesen heftigen Bewegungen,

die ihm keine Ruhe liessen, berathschlagete er, ob er sich zum König eben dererjenigen erklären wolle, zu deren Tyrann er sich schon vom Anfange des Triumvirats gemachet hatte. Endlich gieng er mit dem Agrippa und dem Mecenas, seinen beyden Räthen, und den fürnehmsten Werkzeugen seiner Macht zu Rathe, und untersuchte mit ihnen, ob er die Republik auf ihren alten Grund wiederum herstellen, oder ob er die unumschränkte Macht behalten wollte.

Dio von Nicäa hat uns in dem zwey und fünfzigsten Buche seiner Geschichte die verschiedenen Meynungen dieser beyden grossen Männer aufbewahret. Agrippa, welcher einzig und allein über die Art von Ruhm empfindlich war, welcher durch grosse Thaten erworben wird, erklärete sich hauptsächlich für eine großmüthige Abdankung. Er stellete so gar dem Augustus alle Gefahren einer Herrschaft vor, welche freyen Leuten, die in dem Schoos einer Republik erzogen worden, unerträglich falle. Die verschiedenen Exempel des Sylla und des Cäsars wurden dabey nicht mit Stillschweigen übergangen; er vermahnete diesen Prinzen, seinem Vaterlande die Freyheit wieder zu geben, und dadurch der ganzen Welt zu offenbaren, daß er um keiner andern Ursache willen die Waffen ergriffen habe, als damit er den Tod seines Vaters rächen möchte.

Allein Mecenas, ohne daß er sich dabey aufhielt, dem Augustus die Krone von dem glänzendesten Orte zu zeigen, griff denselben bey seinem schwächern Theile an, und stellete ihm vor, er habe allzu viel gethan, um zurüke zu weichen, nachdem er so viel Blut vergossen habe, so finde er nirgends keine Sicherheit, als auf dem Throne, und er würde nicht so bald die unumschränkte Macht niederlegen, so werde er sich von den Kindern und von den Freunden so vieler berühmten Männer, die in die Acht erkläret worden, und welche er durch die unglüklichen Zeitläufte genöthiget worden seiner Sicherheit aufzuopfern, angegriffen und verfolget sehen.

Augustus, ohne daß er den einten oder den andern Rath vollkommen annahm, oder gänzlich verwarf, entschloß sich für einen dritten, welchen er glaubte am sichersten zu seyn. Er fassete, nach der Meynung des Mecenas, den Entschluß, die unumschränkte Macht stets in Händen zu behalten, allein ohne den Titel eines Königes anzunehmen, welcher in einer Republik so verhaßt ist. Um eben derselben Ursache willen verwarf er den Titel eines fortwährenden Dictators, welcher seinem Oheim das Leben gekostet hatte, und er begnügete sich an dem ordentlichen Namen eines Imperators, welchen die Soldaten zur Zeit der Republik den siegreichen Feldherren gaben, und welchen er nur darum annahm, damit er die Römer unter einem bekannten Namen zu einer

neuen

neuen und bis dahin unbekannten Herrschaft angewöhnen möchte. Zugleich ließ er alle Aemter und Würden des Staates bestehen. Man sahe stets zu Rom, unter seiner Regierung, Bürgermeister, Prätoren, Bauherren, und die übrigen obrigkeitlichen Personen der Republik, welche die alte Regierungsart abbildeten. Diese Standespersonen verübeten so gar alle Verrichtungen derselben, obgleich, wenn man die Sache gründlich untersuchte, diese verschiedene Würden von einer höhern Macht abhingen, welche dieselben nach ihren Absichten und nach ihrem Eigennutze leitete. Damit nun Augustus die Römer allmählig an seine Herrschaft gewöhnen möchte, so that er öffentlich die Erklärung, er begehre die unumschränkte Macht länger nicht als zehen Jahre in Händen zu behalten, und er wolle dieselbe mit Freuden niederlegen, so bald er die Ruhe in der Republik wiederum hergestellet habe. Doch man sah denselben, unter allerhand Vorwand, alle zehen Jahre eben dieselbe Versicherung, als einen Aufschub und als eine Sicherheit, wozu er zu seiner Erhaltung durch die Furcht bewogen ward, von neuem wiederholen. Damit er aber nichts destoweniger gleichsam ein Pfand von seinen Verheissungen, und einen Vorschmak der Freyheit geben möchte, so theilete er mit dem Rath die Regierung der Landschaften. Doch es wurden in dieser Theilung dem Rath nur diejenigen Landschaften überlassen, welche im Mittelpunkte des Reiches lagen,

und

und welche man ohne Kriegsvölker und ohne Besatzungen regieren konnte. Und damit er einen Vorwand haben möchte, die Legionen und die Kriegsheere stets unter seiner Oberherrschaft zu behalten, so nahm er die Sorge für die angrenzenden auf sich, welche den Einfällen der Barbaren ausgesetzet waren. Das Volk sah, daß durch seine Aufmerksamkeit der Ueberfluß sich wiederum einstellete. Cäsar vertrieb demselben so gar bisweilen die Zeit mit Spielen und Schauspielen, welche allmählig dasjenige, was sich in der Gemüthsart der Römer allzu trutziges befand, linderten. Durch eine so geschikte Betragung gewöhnete dieser Prinz allgemach freye Leute zur Knechtschaft, und machete eine neue Einzelherrschaft alten Republikanern erträglich.

E N D E

des dritten und letzten Theils.

Schreiben

des Staats-Secretärs, Mylords Stanhope, welches aus Engelland an den Verfasser abgelassen worden.

DEr Herr von Vertot wird ersuchet, Leuten, die seine Geschichte der Staatsveränderungen in der Römischen Republik neubegierig über alles das gemachet hat, was einiges Verhältniß mit der Regierungsart dieser Republik hat, seine Gedanken über eine Sache mitzutheilen, welche von den heutigen, die von der Verfassung Roms gehandelt haben, nicht genugsam scheinet aus einander gewikelt zu werden.

Es kömmt darauf an, zu wissen, welches der übliche und ordentliche Weg in den vier oder fünf ersten Jahrhunderten der Republik gewesen sey, wodurch man in den Rath gelangete.

Es hat wol das Ansehen, daß, von den ältesten Zeiten dieses Staates an, die Würde eines Bürgermeisters, und vielleicht hernachmals so gar die Würde eines Prätoren oder anderer, welche damit

mit bekleidet waren, das Recht gegeben habe, lebenslang dem Rath beyzuwohnen.

Es ist ferner noch bekannt, daß in den ersten Jahrhunderten die Patricier allein den Rath ausmacheten; allein man verlanget genau zu wissen, nach welcher Regel, oder aus wessen Ansehen gewisse Patricier Rathsherren waren, während daß eine grosse Anzahl anderer Patricier keinen Antheil an dieser Ehre hatten. War es einiges Recht der Nachfolge oder der Erstgeburt? Oder waren die Censoren, und vor der Errichtung dieses obrigkeitlichen Amtes, die Bürgermeister berechtiget, diejenigen Patricier, die sie gerne wollten, dem Rathe beyzugesellen, um die in dem Rath erledigten Stellen damit zu ersetzen?

Man weiß endlich, daß nach dem zweyten Punischen Kriege ein Dictator errichtet worden, um den Rath zu ergänzen, welcher ganz erschöpfet war; allein anstatt daß diese geschehene Sache die Zweifel auflöse, welche über diese Materie entstehen, so vermehret sie vielmehr dieselben; weil man daraus den Schluß machen könnte, daß zu Rom kein ordentlicher und gemeiner Weg gewesen sey, um den Verlust der Mitglieder zu ersetzen, welche der Rath einbüssete, weil man seine Zuflucht zu

dieser

dieser ausserordentlichen Macht des Dictators genommen hat.

Wenn heut zu Tage sich jemand befindet, der im Stande ist, nicht allein diese Zweifel aufzulösen, sondern überdieß andern rechtmäßige Begriffe von allem dem zu geben, was die Verfassung der Rechte und Vorzüge des Raths und der Gesellschaft der Patricier betrift, so muß es der gelehrte und geschliffene Verfasser der Staatsveränderungen in der Römischen Republik seyn.

Antwort

auf das Schreiben, welches aus Engelland nach Paris abgeschiket worden.

Den 1. Decembermonats 1719.

MAn verbindet mich, meine Meynung über verschiedene Fragen zu geben, welche die Verfassung des Römischen Raths betreffen, und man wendet sich an einen Franzosen, um diese Schwierigkeiten aufzulösen, ungeachtet dieselben unter einem Volk entstanden, allwo man annoch einige Spuren der ehemaligen Regierungsart der ersten Römer antrift, und welches folglich bessere Nachricht davon haben soll. Allein über dieß, wem ist die Haus- und Kriegszucht dieser berühmten Republikaner besser bekannt, als dem gelehrten und geschikten Rathe und zugleich grossen Feldherrn, welcher mir die Ehre bewiesen hat, diese Fragen mir vorzutragen, er, der zur Zeit des Varro und des Cicero selbst den höchsten Ausspruch davon gethan hätte.

In dem Schreiben, welches an mich gestellet worden, kommt es erstlich darauf an,

wissen, welches, sagt man, der gemeine und ordentliche Weg in den vier oder fünf ersten Jahrhunderten der Republik gewesen sey, dadurch man in den Rath gelangete.

Zweytens, warum, da der Rath dazumal nur aus Patriciern zusammen gesetzet war, man Patricier findet, die Rathsherren sind, und andere Patricier, die blosse besondere Bürger sind, und welche keinen Antheil an dieser Würde hatten. Man fraget, ob dieser Unterscheid von der Nachfolge und von der Erstgeburt herrührete, oder ob die Wahl unter den Nachwerbern gänzlich von den Bürgermeistern, und nachwärts von den Censoren abhangete.

Endlich verlanget man zu wissen, aus was Ursache man nach dem zweyten Punischen Kriege ausdrüklich einen Dictator erwählet habe, um die leeren Stellen in dem Rathe zu ersetzen, woraus man, wie man sagt, schliessen könnte, daß zu Rom kein ordentlicher und gemeiner Weg gewesen, um den Abgang zu ersetzen, welchen der Rath erduldete, weil man zu dieser ausserordentlichen Macht des Dictators seine Zuflucht genommen.

Obgleich der Verfasser der Schrift seine Schwierigkeiten in die vier oder fünf ersten Jahrhundert der Republik setzet, so glauben wir nicht, daß sich dieselben so weit erstreken; allein es hat uns auch gedünket, daß man dieselben schwerlich aufheitern könne, ohne daß man bis zur Grundlegung der

Stadt

Stadt Rom und bis zur Errichtung des Rathes hinaufsteige.

Rom hat, gleichwie die meisten andern Staaten, mehr als einmal die Form seiner Regierung abgeändert. Im Anfange regiereten daselbst, wie man weiß, Könige. Die Bürgermeister folgeten diesen Prinzen nach, ob gleich mit einem eingeschränkten Ansehen. Nachwärts sah man im Jahre nach Erbauung der Stadt 311. die Censur, als eine Zergliederung des Bürgermeisteramtes, errichten; und zu diesen drey Zeitfällen wollen wir alles das bringen, was die Erwählung der ersten Rathsherren, und die Ernennung derjenigen betrift, welche dieselben allmählig ersetzeten.

Wenn man den meisten Geschichtschreibern Glauben beymisset, so waren es sogleich die Könige, und alsdann die Bürgermeister und die Censoren, welche mit den erledigten Rathsstellen nach Gefallen verfuhren. Nach anderer Scribenten Meynung, mußten die Stimmen des Volks bey dieser Beföderung dazwischen kommen; und was die Schwierigkeit vermehret, ist, daß diese Verschiedenheit der Meynungen sich nicht allein bey verschiedenen Historienschreibern findet, sondern daß es öfters scheinet, eben derselbe Scribent widerspreche sich in verschiedenen Stellen seines Werkes. Alles dieses giebt Anlas zu einer Art allgemeinen Zweifels, woraus man sich nicht so leicht herauswikeln kan, es sey denn, daß man

sich sehr genau an die Ordnung der Zeiten hält. Man kan einzig und allein, indem man die unterschiedenen Zeitfälle der Regierung durchgehet, sich einen rechtmäßigen Begrief von den unterschiedenen Arten machen, wornach in verschiedenen Zeiten ein Römischer Bürger, er mochte denn ein Patricier, ein Ritter, oder ein Plebejaner seyn, zu der Würde des Raths gelanget ist.

Im 1. B. 1. Dec.

Nachdem Romulus, sagt Titus Livius, wahrgenommen hatte, daß es seinem Staate nicht an Kräften mangle, so entschloß er sich, einen Rath zu errichten, welcher die Verrichtungen desselben regieren könnte, und welcher gleichsam der Grund des Staates und der Policey wäre, worauf die ganze Regierung beruhen möchte. In dieser Absicht wählete er hundert Rathsherren: Quum jam virium haud pœniteret, consilium deinde viribus parat, centum creat Senatores. Und so war es denn, nach diesem Geschichtschreiber, der erste König von Rom, welcher den Rath errichtete. Plutarch schreibet in dem Leben dieses Prinzen demselben gleichfalls die Errichtung dieser Gesellschaft zu. Dionysius von Halikarnaß weichet nicht so gleich von den Gedanken dieser beyden Historienschreiber ab. Romulus, sagt er in seinem andern Buche, faßte den Entschluß, den Rath aus hundert Rathsherren zu machen, welche mit ihm die Sorge der Regierung theilen möchten; allein er füget nachgehends hinzu, es habe sich dieser Prinz an der Ernennung des ersten Rathsherrn begnü-

begnüget, welcher in seiner Abwesenheit in dem Rath den Vorsitz führen, und in der Stadt befehlen sollte; er habe den dreyen Zünften, woraus dazumal der Staat zusammen gesetzet war, anbefohlen, es sollte jede drey Rathsherren ernennen, und kraft des zweyten Befehls eben dieses Prinzen, sollten die dreyßig Curien, welche diese drey Zünfte ausmacheten, jede drey andere ernennen; welches nebst dem Rathsherrn, welchen der König ernennet hatte, die Zahl der hundert Rathsherren ausmachete. Der König allein machet den Anschlag, einen Rath zu errichten; er ernennet eigenmächtig den Vorsitzer oder das Haupt dieser Gesellschaft; und ob die Zünfte und die Curien gleich die neun und neunzig andern Rathsherren erwählen, so geschiehet solches inzwischen einzig und allein auf Befehl und auf das ausdrükliche Gebot des Romulus.

Man findet eben dieselbe Meynung in einer andern Stelle eben desselben Buches; und wenn, nach den Gedanken dieses Geschichtschreibers, Romulus und Tatius, der Sabiner, den Rath mit hundert neuen Patriciern vermehret haben, so geschah die Wahl dieser Rathsherren einzig und allein durch die Curien und nach der Mehrheit der Stimmen. Es ist wahr, daß dieser Scribent hinzufüget, es haben nach der Wahl die beyden Prinzen, der Römer und der Sabiner, diesen neuen Standespersonen den Zutritt in den Rath gestattet; welches zeiget, daß, ungeachtet des Vorurtheils

des Dionysius von Halicarnaß, bey allen Erwählungen überhaupt es stets das Ansehen der Herrscher gewesen, welches dieselben in Kraft erklären konnte, fast auf gleiche Weise, wie es in Engelland zu geschehen pfleget, allwo die Bill, welche von der Unterkammer vorgetragen, und von der Oberkammer gutgeheissen werden, inzwischen die Kraft des Gesetzes einzig und allein durch die Einwilligung des Fürsten erlangen. Allein man muß auch merken, daß wenn irgend ein Geschichtschreiber von diesem Volke einem von seinen Königen die Errichtung eines Gesetzes zueignet, man stets zum Voraus setzen muß, daß die Einwilligung des obersten Staatsraths der Bekanntmachung des Gesetzes vorher gegangen sey.

Allein um wieder auf unsere Sache zu kommen, so kan man anmerken, daß Titus Livius, wenn er von der Regierung der Könige zu Rom redet, für dieselben gänzlich geneigt scheinet. Hergegen machet Dionysius von Halikarnaß, welcher sich auch so gar unter der königlichen Regierung als ein Republikaner erzeiget, in verschiedenen Stellen seines Werkes aus den Königen zu Rom nichts, als blosse Häupter des Raths. Wenn man die Lateinischen Geschichtschreiber über die Art zu Rathe ziehet, wornach die Fürnehmsten der Stadt Alba nach ihrer Zerstörung in den Rath aufgenommen worden, so ist es nach dem Bericht dieses Scribenten der König Tullus Hostilius, welcher

cher denselben die Thore dazu eröfnet hat: Principes Albanorum, sagt er, in Patres, ut ea quoque pars Reipublicæ crescceret, legit; und er bestimmete einen Tempel, welcher zum Pallast und zum Sammelplatz dieser Gesellschaft, welche er vermehret hatte, dienete: Templumque ordini ab se aucto curiam fecit.

Wenn man im Gegentheil seine Augen auf den Griechischen Geschichtschreiber wirfet, so siehet man, daß der König den Rath zusammen berufte, daß er die Stimmen desselben einsammelte, und daß in demselben beschlossen worden, die Stadt Alba zu schleifen, die Einwohner derselben nach Rom zu führen, und daß sieben von den fürnehmsten Geschlechtern unter denselben in den Rath aufgenommen worden. Alles dieses ist durch eine allgemeine Berathschlagung beschlossen worden, und allwo es scheinet, daß der Prinz nur allein seine Stimme, eben als ein anderer, gehabt. Es hat den Römern wolgefallen, sagt dieser Prinz, indem er zu den Albanern redet, und ihnen dasjenige verkündiget, was in Absicht auf die Zerstörung ihrer Stadt beschlossen worden.

Titus Livius widerspricht sich in der Fortsetzung seiner Geschichte, während der Ernennung der Könige, nicht im geringsten. Es sind stets die Prinzen, welche allein alles das, was den Rath ansiehet, anordnen. Wenn Tarquinus, der ältere, wider die

Gewohnheit hundert Plebejaner in denselben aufnimmet, so sagt uns der Lateinische Geschichtschreiber ausdrüklich, diese Neuerung sey ein Werk des Prinzen gewesen, und diese hundert Bürger seyen einzig und allein aus seiner Gnade in den Rath aufgenommen worden: Centum in Patres legit, qui deinde minorum gentium sunt appellati; und er füget hinzu: factio haud dubia Regis, cujus beneficio in curiam venerant.

Eben derselbe Geschichtschreiber, nachdem er die bösen Anschläge des Tarquinus des Stolzen, welcher ein Enkel des Prinzen war, von welchem wir geredet haben, und alle die Triebfedern, die er in Bewegung setzete, um die Kron mit Gewalt an sich zu bringen, welche dazumal auf dem Haupte des Tullus Servilius ruhete, erzehlet hat, sagt ausdrüklich, er habe getrachtet die neuen Rathsherren zu gewinnen, welche sein Urvater Tarquinus, der ältere, in den Rath aufgenommen habe; und damit er dieselben auf seine Seite bringen möchte, so habe er sie erinnert, daß sie ihre Würden seinem Hause allein zu danken hätten, und also sollten sie ihm bey dieser Gelegenheit ihre Erkänntlichkeit davor bezeugen; admonere paterni beneficii, & pro eo gratiam repetere: Einen Dank, welchen er unrecht gefodert hätte, wenn ihre Aufnehmung in den Rath von den Stimmen des Volks abgehanget hätte, und Tarquin, der ältere, bey dieser Erwählung nur allein seine

Stimme,

Stimme, eben als die andern Rathsherren, gehabt hätte.

Dieser Prinz, oder besser zu sagen, dieser Tyrann, nachdem er sich des Throns auf die Art, die jedermann bewußt ist, bemächtiget hatte, ließ diejenigen unter den Rathsherren, welche ihm entweder wegen ihres Ansehens, oder wegen ihrer Reichthümer verdächtig waren, umbringen, oder er schikete dieselben ins Elend, und er wollte ihre Stellen nicht ersetzen, sagt Titus Livius, damit diese Gesellschaft wegen ihrer geringen Anzahl in Verachtung fallen möchte. Numero imminuto, statuit nullos in Patres legere, quo contemptior paucitate ipse Ordo esset. Also hangete die Ernennung der Rathsherren von diesem Prinzen ab. In der That, so hat es das Ansehen, als ob Dionysius von Halikarnaß dem Titus Livius in dieser Stelle entgegen wäre; denn nachdem er die gleiche Geschichte, und den Tod oder das Elend einer grossen Anzahl Rathsherren erzehlet hat, so sagt er ausdrüklich, Tarquin habe ihre Stellen durch seine Anhänger ersetzen lassen, woraus er gleichsam einen neuen Rath aufrichtete. Allein ungeachtet des Widerspruches, welcher dem Anschein nach zwischen den geschehenen Sachen sich befindet, so entstehet gleichwol aus demselben nichts, das gegen das Recht und das Ansehen der Könige laufet, und es mag denn seyn, daß Tarquin keine andere Rathsherren an die Stelle der Verstorbenen und ins Elend verwiesenen ein-

setzen wollte, wie Titus Livius uns dasselbe berichtet; oder daß dieser Prinz denselben seine Anhänger zu Nachfolgern gegeben habe, wie Dionysius von Halikarnaß sagt, so wird einzig und allein von dem Ansehen des Prinzen Meldung gethan; und darauf kommt es allein an in Ansehung der Ernennung der Rathsherren.

Endlich bekräftiget Titus Livius seine Meynung in der Rede, welche er einen gewissen Canulejus, Zunftmeister des Volks, halten läßt, welcher eines von den Gesetzen der zwölf Tafeln, welches alle Heyrath zwischen den Patriciern und den Bürgern untersagete, wollte widerruffen lassen. Dieser Zunftmeister rüket den erstern vor, daß sie meistentheils von den Albanern oder von den Sabinern abstammen: „Euer Adel, „sagt er, kommt nicht von euerm Ursprunge; sondern weil euere Voreltern entweder durch die Wahl der Könige, oder nach „dem Willen und auf den Befehl des Volks, „seitdem die Könige sind vertrieben worden, „in den Rath sind aufgenommen worden: „Aut ab Regibus lecti, aut post Reges „exactos, jussu Populi.

Dieser Zunftmeister, oder der Geschichtschreiber, der demselben die Worte in den Mund leget, unterscheidet zwo Zeiten und unterschiedene Arten. Er giebt vor, daß, während der Herrschaft der Könige, diese Prinzen von den Stellen des Raths Anordnung gethan haben: aut ab Regibus lecti;

und

und zugleich behauptet er, daß nach der Vertreibung der Könige dieses Recht dem Volk zugefallen sey; allein es ist dieser letztere Satz nicht ohne grosse Schwierigkeiten, wie wir dasselbe sehen werden.

Nunmehr sind wir zur Errichtung der Republik gekommen, welche der Verfasser der Schrift vor den Zeitfall und den Anfang seiner Schwierigkeiten angiebt; es kommt darauf an, sagt er, zu wissen, welches dazumal der ordentliche und übliche Weg in den Rath zu gelangen gewesen. Wenn man dem Titus Livius in dem Orte, welchen wir angezogen haben, Glauben zustellet, so waren es die Stimmen des Volks, welche davon den Ausspruch thaten: Jussu Populi. Cicero, der in den Gesetzen und Gebräuchen seines Volks so bewandert war, erkläret sich für eben dieselbe Meynung: Das ganze Volk, sagt er, erwählete diejenigen, welche in diesen obersten Rath gelangen sollten: Deligerentur in id Consilium ab universo Populo. Da haben wir in der That das Recht der Erwählung, welches, durch das Zeugniß der zweyen berühmtesten Scribenten der Republik, dem Volk allein zugeeignet wird; allein zu allem Unglüke laufen die geschehenen Sachen und die Exempel demselben deutlich entgegen; und was das seltsamste dabey ist, ist, daß Titus Livius selbst uns den besten Theil von diesen Beweisthümern herbeyschaffet, ohne daß er so gar die Sachen in Zweifel ziehet, die er erzehlet, und ohne

In der Red für den Sextius.

daß

daß er der Rechte des Volks im geringsten Meldung thut.

Man siehet in diesem Geschichtschreiber, daß, nachdem die Könige vertrieben worden, und Collatinus das Bürgermeisteramt niedergeleget hatte, Brutus, welcher dazumal allein Bürgermeister war, weil er den Rath durch die Grausamkeiten des Tarquinus merklich geschwächet fand, denselben mit neuen Mitgliedern angefüllet, und die Zahl der Väter bis auf dreyhundert gesetzet habe, welche er, sagt er, aus dem Ritterorden hernahm. Folglich war es nicht das Volk, welches in dem ersten Jahrhundert der Republik die Rathsherren ernennete. Das ist der erste Bürgermeister, welchen die Römer jemals hatten, und welcher dazumal ohne Mitgehülfen war, welcher dieses Recht ohne Widerstand und ohne Widersprechen ausübet: Cædibus, sagt Titus Livius, diminutum Patrum numerum ad trecentorum summam explevit. Es bleibet uns also übrig, daß wir den Titus Livius, und diese Stelle des ersten Buches mit der Rede des Zunftmeisters Canulejus, welche man in dem vierten der ersten Decas findet, vergleiche.

Dionysius von Halikarnaß, welcher fast immerdar eben dieselben Geschichten erzehlet, obgleich mit verschiedenen Umständen, giebt vor, Valerius sey bey dieser Beförderung bereits des Brutus Mitgehülfe gewesen; und er füget hinzu, diese beyden

den Bürgermeister haben die neuen Rathsherren aus dem Volk hergenommen: Præcipuos ex Plebe allegerunt. Plutarchus berichtet eben dasselbe auf eine dritte Art; er behauptet, Valerius sey dazumal allein Bürgermeister gewesen; und weil er gefürchtet habe, der Mitgehülfe, den man ihm geben würde, möchte ihn in dem gemachten Entwurfe und in seiner Anordnung stören; so habe er mit der Ernennung der Rathsherren, welche die erledigten Stellen in dem Rath ersetzen sollten, geeilet. Allein obgleich diese drey Geschichtschreiber das Vorgegangene auf ganz unterschiedene Arten erzehlen, so findet man darinn noch nichts, das die Rechte des Volks begünstiget. Es ist stets ein Bürgermeister, welcher ernennet; und was die Hauptfrage anbetrift, so ist es sehr wenig daran gelegen, ob dieser Bürgermeister sich Brutus oder Valerius geheissen habe.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Bürgermeister, welche den Königen in der unumschränkten Oberherrschaft nachfolgeten, regio imperio duo funto, welche alle Zeichen davon hatten, als da sind die Lictoren, der mit Purpur verbrämte Rok, der elfenbeinerne Sessel, und das Scepter; daß diese vornehmen obrigkeitlichen Personen, sage ich, die die Oberhäupter des Raths und die gebohrnen Befehlshaber der Kriegsheere waren, und welche, mit einem Worte gesagt, von den Königen nur darinn unterschieden waren, daß ihr Ansehen

gethei-

getheilet und nur ein Jahr lang währete, in dem Rechten nachgefolget seyn, welches diese Prinzen hatten, die erledigten Stellen in dem Rathe zu ersetzen.

Nachgehends, als diese Bürgermeister durch die auswärtigen Kriege, welche dieselben öfters ausserhalb Rom aufhielten, allzu sehr beschäftiget wurden, gelangete das Recht, die Rathsherren zu ernennen, von den Bürgermeistern auf die Censoren; eine neue obrigkeitliche Bedienung, welche im Jahre nach Erbauung der Stadt Rom 311. und nur sechs und sechszig Jahre nach der Einrichtung der Republik ist errichtet worden.

Man giebt vor, diese neuen obrigkeitlichen Personen seyen so gleich um keiner andern Ursache willen errichtet worden, als um die Verzeichniß des Römischen Volks zu machen, welches man die Schatzung nennete, welche von dem König Servilius Tullus ist eingeführet worden. Da aber alles Ansehen seiner Natur nach nichts anders suchet, als sich auszubreiten, so nahmen die Censoren sich allgemach vor, die drey Stände der Republik zu verbessern, und sie maßten sich hernachmals das Recht an, die Rathsherren zu ernennen, und so gar diejenigen aus dem Rath auszumustern, welche sie desselben unwürdig erachteten; den Rittern, welche ihre Schuldigkeit nicht wol gethan hatten, das Pferd und den güldenen Ring wegzunehmen, und diejenigen

unter

unter dem Volk, welche unordentliche Sitten hatten, in untere Zünfte zu verstossen. Die Geschichte weiset tausend und aber mal tausend verschiedene Exempel von diesem Ansehen der Censoren auf, welche, vermittelst einer heilsamen Furcht, die verschiedenen Stände des Staates in den Grenzen ihrer Schuldigkeit erhielten. Wir wollen uns nicht tiefer in die unterschiedenen Verrichtungen dieses wichtigen obrigkeitlichen Amtes einlassen, welches unter den Römern, als die höchste Stuffe der Ehren, wozu ein Bürger gelangen konnte, betrachtet ward. Ich bleibe allein bey der vorgelegten Frage; und es hat mich aus allem dem, was die Geschichtschreiber dieses Volks berichten, gedünket, die Censoren seyen den Bürgermeistern in Ernennung der Rathsherren nachgefolget, eben als wie die Bürgermeister den Königen in eben demselben Recht nachfolgeten; allein um zu wissen, ob diese Prinzen und diese unterschiedenen obrigkeitlichen Personen diese Ernennung ohne den Beystand des Volks unternommen haben, oder ob das Volk selbst die Rathsherren erwählete, eben als wie es alle andere obrigkeitlichen Personen ernennete, davon wird man besser aus demjenigen urtheilen können, was wir nachgehends sagen werden, in Absicht, zwo Meynungen mit einander zu vereinigen, welche einander so sehr zuwider scheinen.

Paulus Manutius giebt vor, die Könige, die Bürgermeister, und die Censoren

haben

haben würklich das Recht inne gehabt, der Versammlung des Volks diejenigen vorzutragen, welche sie würdig erachteten, die erledigten Stellen in dem Rathe zu ersetzen, allein die Wahl unter diesen Nachwerbern habe dem Volk zugehöret, dessen Stimmen inzwischen bey denjenigen verbleiben mußten, die von diesen obrigkeitlichen Personen ihnen vorgeschlagen worden; eine Muthmassung, die ihre Schwäche um so viel mehr verräth, da sie auf kein einiges Beweisthum gegründet ist. Es sey denn, daß man zum Beweisgrund den Gebrauch nimmet, der in der Republik im Schwang gieng, daß man zu keinem obrigkeitlichen Amte gelangen konnte, als vermittelst der Erwählung. Man kan nicht sagen, daß das Volk gewisser Massen geachtet worden, als ob es denjenigen die Thore des Rathes eröfne, welche durch seine Stimmen zu den obrigkeitlichen Aemtern des Raths erhoben worden; weil diese hohen Würden den Zutritt in den Rath nicht allein während des Jahres, da man solche verwaltete, verschaffeten, sondern weil sie annoch dieses Recht behielten, ob sie dieselben gleich nicht mehr bekleideten; die Censoren, so oft sie die erledigten Stellen in dem Rathe ersetzeten, konnten auch dennzumal nicht umhin, dieselben zu oberst, und jeden in seiner Ordnung, in die Rolle und in das Buch der Rathsherren einzuschreiben. Und vielleicht muß man von dieser besondern Art des Rechts, welches das Volk hatte,

dasjenige verstehen, was Camulejus und Cicero in allzu allgemeinen Redensarten von der Macht des Volks in Ernennung der Rathsherren erwähnet haben.

Auf so eine Weise verfuhr der Dictator, M. Fabius Buteo, während des zweyten Punischen Krieges, und bey einem ausserordentlichen Umstande der Zeit, allwo er verbunden war, das Amt eines Censoren zu verrichten. Nachdem er alle alten Rathsherren, jeden bey seinem Namen, gerufen hatte, so ernannte er, um die Abgestorbenen zu ersetzen, erstlich diejenigen, wie Titus Livius meldet, welche seit dem Censoramt des L. Aemilius und des C. Flaminius einige Würden des Raths bekleidet hatten, und welche noch nicht in die Rolle der Rathsherren gesetzet worden, ob sie gleich wegen ihrer Aemter den Rath besuchen konnten: Recitato vetere Senatu, inde primum, in mortuorum locum legit, qui post L. Æmilium & C. Flaminium, Censores, Curulem magistratum cœpissent, nec dum in Senatum lecti essent, &c....

Doch aus eben diesem Exempel, sagt der Verfasser der Schrift, und weil ein Dictator Censor gewesen, muß man schliessen, daß zu Rom kein üblicher und ordentlicher Weg gewesen sey, um den Abgang des Raths zu ersetzen, weil man seine Zuflucht zu dieser ausserordentlichen Macht des Raths genommen hat.

Man kan antworten, daß es das Gegentheil sey, daß weil dieses Exempel ausserordentlich und sonderbar ist, man daraus nichts gegen das Recht schliessen kan, welches die Censoren hatten, alleine die Rathsherren zu ernennen. Könnte man mit dem geringsten Grund sagen, daß es kein eingeführter und ordentlicher Gebrauch in der Republik gewesen sey, die Zunftmeister des Volks niemals anderswo als aus den Bürgern herzunehmen? Weil man ein einziges mal, und unter dem Bürgermeisteramte des L. Valerius und des M. Horatius, den Sp. Tarpejus und den A. Haterius, beydes Patricier, alte Rathsherren, und so gar Altstadtrichter, mit dem Zunftmeisteramte bekleidet gesehen hat, deren Erwählung der Rath durch seine Geschiklichkeit zuwegen gebracht, um die bösen Anschläge anderer Zunftmeister zu stören: Duos etiam Patricios, sagt Titus Livius, Consularesque, Sp. Tarpejum & Aulum Haterium, cooptavere.

Gewißlich es ist kein Staat an die Form seiner Regierung so sehr gebunden, welcher in gewissen Zeitläuften nicht verbunden sey, unterschiedene Abänderungen zu erdulden. So war dazumal der Zustand der Römischen Republik beschaffen. Vier grosse Schlachten, welche sie gegen die Karthaginenser verlohr, hatten das reinste Blut derselben erschöpfet. Man bedauerte absonderlich, sagt Titus Livius, achtzig Bür-

Bürger, welche theils Glieder des Raths waren, theils obrigkeitliche Aemter verwalteten, nach deren Ablauf, und bey der ersten Schatzung, welche gehalten worden, dieselben unter die Zahl der Rathsherren sollten gesetzet werden. Der Staat litte Mangel an Soldaten, man war gezwungen, Sklaven anzuwerben, und Annibal stand vor den Thoren der Stadt Rom. Die wenigen Rathsherren, welche übrig blieben, wurden von der Last der Geschäfte darnieder gedrüket, und verlangeten, daß man ihnen Mitgehülfen gebe, und daß man die Rathsherren ersetze, welche man in diesem grausamen Kriege verlohren hatte. Allem Anschein nach waren die beyden letzten Censoren, der L. Aemilius und der C. Flaminius, entweder in diesen blutigen Schlachten umgekommen, oder sie waren bereits abgegangen. Es blieb also kein ander Hülfsmittel mehr übrig, um den Abgang der Censoren zu ersetzen, als bey dem M. Junius Pera, dem damaligen Dictator, dessen Würde, wie es scheinet, alle andere Aemter der Republik im höchsten Grade in sich fassete. Weil aber diese vornehme Standesperson dazumal von Rom entfernet war, und derselbe die Oberherrschaft über das Kriegsheer führete, welches dem Annibal die Spitze bot, so ertheilete man dem ersten Bürgermeister, dem L. Terentius Varro, Befehl, sich nach Rom zu begeben, und einen zweyten Dictator zu ernennen, welcher bey dieser

Gelegenheit das Amt der Censoren verwalten könnte, und man ward eins, damit man die alte Regierungsart, so viel als möglich, beybehalten möchte, daß dieser Bürgermeister unter allen abgegangenen Censoren nur denjenigen ernennen sollte, der dazumal der älteste unter allen seyn würde, so daß, als Varro den M. Fabius Buteo zum Dictator ernennete, er der Republik nicht so wol einen Dictator, als den ersten und den ältesten unter den Censoren gab. Und damit man dieser neuen obrigkeitlichen Person möchte zu erkennen geben, daß er von einem Dictator nichts als den Namen habe, so verbot man ihm ausdrüklich, einen Befehlshaber über die Reuterey zu ernennen, ein Recht, welches von der Dictatur niemals getrennet ward, wovon dieser Befehlshaber gleichsam als der Statthalter betrachtet ward.

Titus Livius erzehlet, als hierauf dieser Dictator nach seiner Ernennung den Rednerstul bestiegen, so habe er der Versammlung hauptsächlich die Erklärung gethan, er könne es nicht gutheissen, daß zu eben derselben Zeit zwey Dictatoren seyen, welches man in der Republik niemals gesehen habe, noch daß man ihn zum Dictator gemachet habe, ohne ihm die Freyheit zu lassen, den Befehlshaber über die Reuterey zu ernennen. Eben eine so ausserordentliche Sache sey es, daß man nur einen einzigen Bürger ernennet habe, um

um das Amt der beyden Censoren zu verwalten, und daß diese Würde gegen den Gebrauch zwey mal eben derselben Person aufgetragen worden. Inzwischen wolle er, ungeachtet dieser Unordnung, trachten, in der Verwaltung seines Amtes eine gerechte Mäßigung, und so viel es das Unglük der Zeiten, das gegenwärtige Glük und die Nothdurft der Sachen gestatten könnte, zu beobachten. Dec. 3. im 3. B. cap. 1.

Dieser Dictator ernennete hernachmals hundert und sieben und siebenzig Bürger zu Rathsherren, indem er den Anfang, wie wir gesagt haben, bey denjenigen machete, welche curulische Würden bekleidet hatten; es ward desselben Wahl, sagt Titus Livius, von allen Ständen der Republic auf gleiche Weise gutgeheissen: Centum septuaginta septem cum ingenti approbatione omnium in Senatum lectis; ein Beweisthum, daß diese Wahl sein eigen Werk war. Denn wenn die Ernennung der Rathsherren von den Stimmen des Volks abgehanget hätte, würde man den Dictator wol vergeblich wegen einer Wahl gelobet haben, welche er nicht gemachet hatte? Und zum Beweisgrund, daß der Tadel nicht weniger als das Lob auf die Wahl der Censoren fiel, so ist bekannt, daß, als Appius Claudius und sein Mitgehülfe in dem Censoramte, der C. Plautius, die erledigeten Rathsstellen mit den Söhnen der Freygelassenen ersetzeten, C. Junius Bubulcus,

bulcus, und Q. Aemilius Barbula, welche Bürgermeister des künftigen Jahres waren, und in Unmuth geriethen, daß diese Censoren durch ihre Wahl eine so ehrwürdige Gesellschaft verunehreten, diese Wahl der Censoren zernichteten, und, ohne daß sie die letzte Ernennung in Betrachtung zogen, die Rathsherren von neuem nach dem alten Verzeichnisse, und in eben derselben Ordnung, wie sie vor dem Censoramte des Appius und des Plautius eingeschrieben waren, ablesen liessen. Weder Appius Buteo verdienete die Lobsprüche, die man ihm gab, noch Appius Claudius und Plautius die Schande, welcher sie sich ausgesetzet sahen, wenn die Ernennung der neuen Rathsherren von den Stimmen des Volks abhangete.

Man hat also gesehen, daß das besondere Beyspiel des M. Fabius Buteo, welcher dazu ernennet worden, um die erledigten Rathsstellen zu ersetzen, nichts gegen das Recht schliesse, worinn die Censoren waren, diese Ernennung zu thun. Und wenn man diese einzige Geschichte, und alles das, was in den unruhigen Zeiten der Grachen, und während der bürgerlichen Kriege vorgieng, ausnimmet, so wird man nicht finden, daß seit Erbauung der Stadt Rom jemand anders, als die Könige, oder die Bürgermeister und die Censoren, welche jenen in diesem Stüke der Oberherrschaft nachfolgeten, jemals diejenigen

nigen unter den Bürgern der Republik ernennet habe, welche die erledigten Stellen in dem Rathe ersetzen sollten.

Ich habe von meinem allgemeinen Satze den Richterstul der Grachen ausgenommen, wovon Cajus der jüngere, wie man sagt, einen zahlreichen Haufen Ritter in den Rath aufnahm; andere schreiben die ausserordentliche Ernennung einem andern Zunftmeister, dem Livius Drusus, zu. Einige geben so gar vor, es sey dazumal nur um besondere obrigkeitliche Personen zu thun gewesen, welche dem Volk die Gerechtigkeit verwalten sollten. Ich will mich nicht in diese Frage einlassen, welche eine besondere Abhandlung verdienete.

Ich will mich begnügen anzumerken, daß Sylla und Marius, die Oberhäupter des ersten bürgerlichen Krieges, den Rath mit ihren Anhängern erfülleten; daß Julius Cäsar seinen unrechtmäßigen Besitz noch höher spannete, und indem er nicht allein die Kinder der Freygelassenen, sondern annoch Ausländer, und so gar Gaukler und Wahrsager in denselben aufnahm. Daß die Dreyer hernachmals, nachdem sie diese ehrwürdige Gesellschaft durch ihre grausamen Achterklärungen erschöpfet hatten, dieselbe hinwiederum mit ihren Trabanten erfülleten, so daß, nachdem Augustus sich seiner beyden Mitgehülfen in dem Dreyeramte losgemachet hatte, der Rath

dazumal mit mehr als tausend Rathsherren angefüllet war, davon die meisten dieser Stelle unwürdig waren, welche sie vermittelst des Geldes, oder durch allerhand Lasterthaten erhalten hatten. Als dieser Prinz sich vollkommen Meister von dem Reiche sah, so fassete er den Entschluß, diese ansehnliche Gesellschaft von so vielen unwürdigen Mitgliedern zu säubern: Senatorum numerum, sagt Suetonius, deformi & incondita turba, erant enim supra mille, & quidam indigniſſimi, & poſt necem Cæſaris per gratiam & præmium allecti, quos Orcinos, andere sagen: Abortivos, vulgus vocabat, ad modum priſtinum & ſplendorem redigit. Nachdem Augustus diese unwürdigen Menschen aus dem Rath vertrieben hatte, so erlaubte er jedem von den übriggebliebenen Rathsherren, einen andern zu ernennen. Weil er aber mit dieser Wahl nicht zufrieden war, allwo die Freundschaft, die Anverwandschaft, und vielleicht der Eigennutz, mehr als das Verdienst galten, so nahm er eine neue Wahl vor, worinn er niemand als den Agrippa zu Rathe zog: Duabus lectionibus, primâ, ipſorum arbitratu, qua vir virum legit; ſecunda, ſuo & Agrippæ. Woraus erhellet, daß dieser Prinz die Macht an sich gezogen habe, welche vorhin die Censoren, die Bürgermeister und die Könige zu Rom ausübeten.

Sueton. im 3. cap.

Die

Die Nachfolger in dem Reiche betrachteten das Ansehen der Censoren als ein Stük der Kayserlichen Würde; und als Decius den Valerianus zum Censor ernennete, und demselben alle Vorzüge und Rechte eines so erhabenen Amtes erklärete, so gab Valerianus, als ein geschikter Hofmann, ihm zur Antwort, diese Rechte gehöreten niemand als dem Kayser zu: Hæc sunt propter quæ augustum nomen tenetis, apud vos censura desedit. Trebellius Pollio.

Laßt uns nun zur zweyten Frage schreiten, welche man uns vorleget. Man fraget, warum, ungeachtet der Rath dazumal, das ist, wenigstens wie der Verfasser der Schrift solches vorgiebt, in den vier oder fünf ersten Jahrhunderten der Republik, nur aus Patriciern zusammen gesetzet war, sich Patricier befanden, welche Glieder des Rathes waren, und andere Patricier, welche Privatpersonen waren, und keinen Antheil an dieser Würde hatten. Man verlanget zu wissen, ob dieser Unterschied durch die Nachfolge und von der Erstgeburt herkomme, oder ob die Erwählung der Rathsherren gänzlich von den Bürgermeistern, und hernachmals von den Censoren abhangete.

Um auf diese Frage zu antworten, muß man sich an dasjenige erinnern, was wir, nach dem Titus Livius, von der Einsezung der ersten Rathsherren erwähnet ha-

ben. Nach dem Bericht dieses Historienschreibers, erwählete Romulus nur allein hundert derselben; die Ursache davon mag denn seyn, daß ihm diese Anzahl genugsam schien, oder daß er mehr nicht als hundert gefunden hat, welche die erforderlichen Eigenschaften hatten, um in den Rath zu gelangen: Sive, quia is numerus satis erat; sive, quia soli centum erant qui creari Patres possint. Titus Livius füget hinzu, man habe diesen hundert Rathsherren den Namen Väter beygeleget, als ein Titel, welcher ehrwürdig sey, und ihre Kinder und Nachkömmlinge habe man Patricier genennet: Patres: Patriciique progenies eorum appellati; von denen der älteste und beste Adel unter den Römern seinen Ursprung hatte. Einige Scribenten geben vor, diese ersten Patricier haben auf ihren Schuhen die Figur eines zunehmenden Mondes, andere sagen, den Buchstaben C getragen, um damit anzudeuten, daß sie von den hundert ersten Rathsherren abstammeten. Diese Kinder und Abkömmlinge der ersten Rathsherren vermehreten sich in kurzem, und zeugeten verschiedene Patricische Nebenlinien. Aus dieser Gesellschaft allein wurden so gleich die Rathsherren, die Priester, und alle diejenigen, welche die Oberaufsicht über die Religionssachen hatten, hergenommen. Allein diese Aemter, und insonderheit die Rathswürde, fielen niemand Erbschaftsweise zu, man mußte würklich ein Patri-

cier

cier seyn, wenn man in den Rath gelangen wollte. Da aber die Zahl der Patricier in kurzem die bestimmte Zahl derer jenigen, welche den Rath ausmachen sollten, überstieg, so konnten nicht alle Patricier Rathsherren seyn, gleich wie wir sehen, daß nicht alle edlen Venetianer Rathsherren sind, obgleich derjenige, der zum Rathsherrn will erwählet werden, für einen edlen Venetianer muß erkannt werden. Auf gleiche Weise war es zu Rom nicht genug, daß man ein Patricier war, um den Zugang in den Rath zu haben. Die Geburt gab die erste von diesen Eigenschaften, aber das Verdienst allein verschaffete die zweyte. Man mußte, wenn man in diese ehrwürdige Gesellschaft wollte aufgenommen werden, herrliche Proben von seiner Dapferkeit im Kriege, und zur Friedenszeit von seiner Fähigkeit in Verwaltung der Angelegenheiten vorher ablegen. Die Wahl, welche die Könige mit den Rathsherren vornahmen, leget an den Tag, daß diese Würde von keiner Nachfolge in gerader Linie abhangete. Nicht lange hernach, und unter den Königen zu Rom, hielt man schon so gar gewissenhaft nicht mehr ob der Nachkommenschaft dieser ersten Patricischen Geschlechter, und wenn sich zu Rom irgend ein Ausländer aufhielt, oder sich einige Bürger befanden, die sich durch ihr Verdienst hervorthaten, so wurde der Fremde so gleich zum Bürger gemachet; und

damit

damit man hernachmals so wol den einten als den andern in den Rath verhelfen möchte, so erklärete man dieselben zu Patriciern. Auf so eine Weise überhäufte Ancus Martius, der vierte König zu Rom, welcher zu Gunsten des Verdiensts und der Dapferkeit eines Toskaners, der sich Lacumon hieß, eingenommen war, denselben mit Ehre; man sah so gleich, daß derselbe zum Befehlshaber über die Reuterey, alsdann zum Patricier, und nachwärts zum Rathsherrn gemachet wurde. Es geschah also, damit man nicht öffentlich dem Gebrauch entgegen handeln möchte, welchen man angenommen hatte, niemand als die Abkömmlinge der hundert ersten Rathsherren in den Rath aufzunehmen, daß man Ausländern oder Bürgern den Namen Patricier beylegte. Nachdem eben dieser Lacumon, nachwärts unter dem Namen Tarquin des ältern, durch die Gunst des Volks zur Krone gelanget ist, so zog er, um sich die Zuneigung desselben zu erhalten, auf einmal hundert Rathsherren aus diesem Stande, womit er die Gesellschaft des Raths vermehrete, und er begnügete sich, nach dem Exempel des Ancus Martius, um dasjenige zu lindern, was so eine Neuerung verhaßtes in den Augen der Patricier haben konnte, diesen Plebejanern den Namen Patricier, anstatt der Adelsbriefe zu geben. Patricios fecit, sagt Titus Livius, & in Senatorum numerum cooptavit.

Dieser

Dieser Prinz konnte wol, wenn man will, diesen Bürgern die Vorrechte der Patricier zugestehen, und denselben den Zugang in den Rath verschaffen. Allein mich dünket, er habe diejenigen niemals können zu Patriciern machen, das ist, vor Abkömmlinge der hundert ersten Rathsherren erklären, welche nicht aus denselben entsprossen, und nur von niedriger und unbekannter Herkunft waren, und man mag der Macht der Regenten noch so einen weiten Umfang geben, so wird man dennoch schwerlich andere bereden können, daß dieselben auf einmal ein unadeliches Blut in den Adern eines gemeinen Bürgers aufhalten, und an dessen Stelle ein edleres und neues darein giessen können. Daher, weil diese Bürger nur dem Namen nach, und durch eine Art Erdichtung des Gesetzes, Patricier waren, nennete man dieselben hinzugefügete Väter, oder Patricier von geringerem Stande: Patres conscripti, minorum gentium: Da hergegen die Geschlechter, welche von den hundert ersten Rathsherren abstammeten, und die rechtschaffenen Patricier den Namen majorum gentium, das ist, von vornehmer und berühmter Herkunft, sich beylegeten; welches auf dasjenige hinaus läuft, was wir in Frankreich den vornehmen Adel, Optimates, nennen; ungeachtet es heut zu Tag nicht leicht ist, zu bestimmen, ob dieser Titel, womit so viele Leute sich schmüken, in einem so alten Adel bestehet, daß der Ursprung

sprung desselben unbekannt ist, oder aber in würklichen Würden, welche zwar einen wahrhaften Adel zum Voraus setzen, aber denselben nicht allezeit darthun.

Dieser Unterschied hörete unter den Römern kurz nach der Vertreibung der Könige auf. Dionysius von Halikarnaß giebet vor, es haben die Bürger, indem sich dieselben das Elend des Coriolans zu Nutze gemachet, um das Jahr 260. nach Erbauung der Stadt Rom sich in den Rath eingeschlichen, und mit den Patriciern die Würden getheilet, welche vorhin mit dem ersten Stande der Republik verbunden waren; andere Scribenten schieben die Zeit, da die Bürger in den Rath gelangeten, biß auf die Errichtung der zehen Männer, das ist, ungefehr ins Jahr 301. nach Erbauung der Stadt Rom, und nur sechs und fünfzig Jahre nach Errichtung der Republik, zurüke; von derselben Zeit an lettete man seinen Rang und seinen Adel einzig und allein von dem Recht der Bilder, das ist, von den curulischen Würden her, welche auf jedes Geschlecht gekommen waren, und ein Bürger, ob er gleich von Geburt ein Plebejaner war, ward nichts destoweniger vor sehr adelich geachtet, wenn seine Voreltern mit den vornehmsten Bedienungen des Staates bekleidet waren.

Rom, welches Anfangs nur zweyerley Arten von Bürgern kannte, ward dazumal

mal in drey verschiedene Stände abgetheilet, welche Ausonius in diesem Verse begriffen hat:

Martia Roma triplex, Equitatu,
Plebe, Senatu.

Die Ritter macheten ursprünglich ein Theil des Volks aus, allein sie waren das ansehnliche Theil desselben. Gleichwie die Rathsherren, welche von den Patriciern hergenommen wurden, durch diese Würde die Vornehmsten dieses Standes wurden. Nachdem aber alle Würden der Republik unter allen Bürgern gemein wurden, so machete der Reichthum allein allmählig den ganzen Unterscheid aus; man bestimmete, wie viel Reichthum ein Bürger inne haben müsse, um der Rolle der Ritter einverleibet zu werden, oder wenn es ein Ritter war, damit er könnte zum Rathsherren erwählet werden. Senatorum gradum, sagt Seneca, Census ascendere facit. Die Patricier waren in dieser Anordnung eben als die andern Bürger mitbegriffen, und wie viel Verdienst sie auch anderwärts hatten, so waren es die zeitlichen Güter, welche von ihrem Rang den Ausspruch thaten. Die jungen Patricier, welche begütert waren, wurden so gleich in den Ritterorden gesetzet, von dar die Censoren hernachmals die Würdigsten heraus nahmen, um sie zu der Würde des Rathes zu erhöhen, die armen Patricier, welche nicht so

viel

viel Reichthum inne hatten, daß sie in den Ritterorden konnten mitbegriffen, oder in den Rath aufgenommen werden, blieben unter dem gemeinen Volk vermenget, während daß sie reiche Bürger mit dem güldenen Ringe als Ritter, oder mit dem breiten Roke angethan sahen, welche die erledigten Stellen in dem Rathe ersetzeten. Senator non es, sagt Onuphrius Panvinus, ergo Eques, aut de populo; neque Senator, neque Eques, quamvis Patricius; ergo de populo, ordo enim præterea nullus supereſt.

Regi-

Register

über die vornehmsten Sachen, welche in dieser Geschichte der Staatsveränderungen der Römischen Republik vorkommen.

Die Römer-Zahl bedeutet den Theil.
Die kleinere Zahl bedeutet die Seite.

A.

Aequier. Verschiedene Kriege, Einfälle und Streifereyen derselben in das Römische Gebiet. I. 79. 360. seq. 393. seq. II. 30. seq. 108. 174. 180. 243. seq.

Agrippa (Furius) Bürgermeister, wirfet eine Fahne mitten unter die Feinde, und ermuntert durch diesen Kriegslist den Muth seiner Soldaten. II. 112.

Albaner kriegen mit den Römern.. I. 26. seq.

Annibal. Desselben Gemüthsart. II. 317. Seine Siege über die Römer. 318. Da es wenig fehlete, daß er Rom vollends gestürzet hätte, so läßt sich derselbe durch die Ergötzlichkeiten der Stadt Capua überwältigen, und giebt den Römern Zeit, sich wiederum zu erholen. 320. Er wird gezwungen nach Afrika zurük zu kehren, um sein Vaterland zu beschützen, allwo er von dem Scipio aufs Haupt geschlagen wird. 326.

Ancus Martius, der vierte König zu Rom, folget dem Tullus Hostilius nach. I. 30. Gemüthsart dieses Prinzen. ibid. Er führet gewisse Gebräuche ein, welche den

Kriegserklärungen vorgehen sollten. ibid. Er liefert den Lateinern ein Treffen, schlaget dieselben, verstöret ihre Städte, bringet die Einwohner derselben nach Rom, und vereiniget ihre Ländereyen mit dem Gebiete dieser Hauptstadt. 31.

Antonius besorget die Leichbegängniß des Cäsars, und schwöret öffentlich, daß er desselben Tod rächen wolle. III. 315. seq. Mittel, welche er gebrauchet, um sich zur Oberherrschaft empor zu schwingen. ibid. Unterredung dieses Bürgermeisters mit dem jungen Cäsar. 333. seq. Er widersetzt sich desselben Absichten, und geräth mit ihm in Feindschaft. 339. seq. Er läßt sich durch das Volk die Statthalterschaft über das diesseits den Alpen gelegene Gallien bestimmen, welche der Rath ihm abgeschlagen hatte. 347. seq. Er rüstet sich zum Kriege, um den Decimus Brutus aus dieser Statthalterschaft zu vertreiben. 358. seq. Er bemächtiget sich der meisten Städte in dieser Landschaft, und belagert den Decimus Brutus in Modena. Nachwärts wird er gezwungen, die Belagerung derselben aufzuheben und die Flucht zu ergreifen. 361. seq. Er wird von dem Decimus Brutus verfolget. 365. Er bringet die Befehlshaber und Soldaten des Lepidus auf seine Seite, welche ihn für ihren Feldherrn erkennen. 775. seq. Hierauf verfolget er den Decimus Brutus, und läßt denselben enthaupten. 380. seq. Er versöhnet sich mit dem Cäsar, uud theilet das ganze Reich mit ihm und dem Lepidus. 381. seq. Grausame Achterklärungen. 385. Nachdem er an dem Ruhm des Cäsars mit Nutzen gearbeitet hatte, so verfällt er mit demselben in einen unversöhnlichen Haß. Er wird in dem Treffen bey Actium überwunden, und endlich genöthiget sich selbst zu töden. 392. seq.

Appius Claudius widersetzet sich mit Nachdruk der vorgetragenen Meynung, die Schulden des Volks abzutragen. I. 63. seq. Er wird zum Bürgermeister erwählet. 70. Er nimmet des Volks wenig in Acht. 71. Desselben Rede in dem Rathe, um zu hintertreiben, daß man mit den Mißvergnügten in keine Unterhandlung sich einlasse. ibid. 81. Er nimmet die Beschützung des Coriolans auf sich. 162. Desselben Meynung, in Absicht auf die Theilung der Ländereyen. 246.

Appius Claudius, der zweyte dieses Namens, wird, ohne daß er darum wußte, zum Bürgermeisteramte erhoben. I. 279. Desselben Gemüthsart. 280. Er widersetzet sich auf das nachdrüklichste der Bekanntmachung des Gesetzes vor die Versammlungen nach den Zünften; das Gesetz wird, ungeachtet seines Widerstandes, zum Stande gebracht. 284. seq. Desselben Strenge gegen die Soldaten, welche sich geweigert hatten, unter seiner Anführung zu streiten. 296. seq. Er widersetzet sich der Theilung der Ländereyen. 300. Er wird von den Zunftmeistern vor die Versammlung des Volks gebracht; er stellet sich daselbst auf eine anständige Weise, und endiget hernachmals sein Leben freywillig. 302. seq.

Appius Claudius, der Dritte, welcher diesen Namen vom Vater auf den Sohn führete, leget, nachdem er zum Bürgermeister ernennet worden, das Bürgermeisteramt nieder, und wird zum Oberhaupt der zehen Männer gemachet. II. 10. seq. Er nennet sich selbst zum ersten von den zehen Männern bey der zweyten Erwählung, und wird von dem Volk dazu erwählet. 21. Derselbe ist darauf bedacht, das Decemvirat zu verlängern. 23. seq. Die Härtigkeit seiner Regierung, desselben Hochmuth und Ungerechtigkeiten. 25. seq. Seine Leidenschaft für die Virginia flösset ihm einen abscheulichen Betrug ein. 58. seq. Man nöthiget ihn, gleich den übrigen von den zehen Männern, das Decemvirat niederzulegen. 80. seq. Er wird von dem Virginius vor Gericht angeklaget. 90. Desselben Tod. 94.

B.

Bauherren, derselben Ursprung und Verrichtungen. I. 126. seq.

Bauherrenamt (das grössere.) Desselben Errichtung und Verrichtungen. II. 279. seq.

Brennus, das Oberhaupt der Gallier, belagert Clusium, eine Stadt in Toskana. II. 218. Trutzige Antwort, welche er den Römischen Abgesandten giebet. 219. Er kündiget den Römern den Krieg an, und erhält über dieselben den Sieg bey Allia. 221. seq. Er bemächtiget sich der Stadt Rom, und verheeret daselbst alles mit Feuer

und Schwerdt. 225. seq. Er belagert das Capitol. 229. seq. Er bedienet sich in dem Vergleiche, welchen er mit Römern getroffen, eines Betruges. Er wird gezwungen, mit seinem Kriegsheere die Flucht zu ergreifen, welches von dem Camillus gänzlich in die Pfanne gehauen wird. 233. seq.

Brutus (Lucius Junius) warum er den Namen Brutus führete. I. 45. Derselbe schwöret, daß er alle Tarquiner ausrotten und die königliche Würde abschaffen wolle. 45. seq. Er wird zum ersten Bürgermeister erwählet. 47. Er läßt seine eigene Söhne hinrichten, welche sich unternommen hatten, den Tarquin wiederum auf den Thron zu setzen. 48. Er kommt in einer Schlacht gegen die Tarquiner ums Leben. 50.

Brutus, ein anderer Lucius Junius, nimmet den Beynamen Brutus an, und wirfet sich auf dem heiligen Berge zum Oberhaupt des abtrünnigen Volkes auf. I. 105. seq. Antwort, welche er den Abgeordneten des Rathes giebet. 180. seq. Er verlanget die Errichtung der Zunftmeister des Volks, und erhält sein Begehren. 117. seq. Er wird zum Zunftmeister erwählet. 121. Er fahret fort, das Mißverständniß zwischen dem Rath und dem Volk zu unterhalten. 127. seq. Er muntert das Volk zum Untergange des Coriolans auf. 141. seq. Und läßt diesen Patricier zu einem immerwährenden Elende verurtheilen. 189.

Bürgermeister. Errichtung dieser Würde. I. 47.

C.

Camillus (M. Furius Camillus) der Dictator, erobert die Stadt Veyi, welche die Römer seit zehen Jahren belagert hatten. II. 207. seq. Die Seltsamkeit seines Siegepränges mißfällt dem Volk. 209. seq. Er bringet es dahin, daß der Antrag eines Zunftmeisters, welcher wollte, daß man die Helfte des Raths und des Volks nach Veyi schiken sollte, um diese Stadt zu bewohnen, verworfen wird. 210. seq. Derselbe wird von den Zunftmeistern angeklagt, und gezwungen nach Ardäa zu flüchten. 213. seq. Die Verwünschungen, die er gegen das Capitol

Capitol ausstößt. 216. Er ziehet den belagerten Römern zu Hülfe. 227. Er hauet ein Theil des Gallischen Kriegsheeres in Stücker. ibid. Er wird zum Dictatar gemachet. 229. Er hebet den Verglich auf, welchen die Römer mit dem Brennus gemachet hatten, zwinget diesen Befehlshaber sich zurük zu ziehen, und erhält einen vollkommenen Sieg über denselben. 234. seq. Er bringet die Römer dazu, daß sie Rom wiederum aufbauen. 237. seq. Er wird zum dritten mal zum Dictator ernennet.. Neue Siege. 241. seq. Man trägt ihm den rühmlichen Titel eines Wiederbringers des Vaterlandes und zweyten Stifters von Rom auf. 243. Er nimmet die Dictatur zum vierten mal an, und leget dieselbe, aus Anlas eines vorgegebenen Fehlers, welcher in der Art, die Wahrsagungen zu Rathe zu ziehen, begangen worden, nieder. 269. seq. Er wird zum fünften mal zum Dictator ernennet, und schlägt ein neues Kriegsheer der Gallier in die Flucht. 276. seq. Während seiner Dictatur stellet er die Ruhe unter den verschiedenen Ständen des Staats wiederum her. 277. seq.

Capitol, Erbauung desselben von Tarquin dem Stolzen. I. 43. Wird von dem Herdonius überfallen, und von den Römern wiederum erobert. 344. seq. Dasselbe wird von den Galliern belagert und überraschet, welche endlich gezwungen worden die Belagerung aufzuheben. II. 226.

Carthaginenser stehen den Tarentinern wider die Römer bey. II. 302. Ursprung dieses Volks. 305. Werden mit den Römern verglichen. 306. Erster Krieg wider die Römer. ibid. seq. Gehen mit den Römern einen beschwerlichen Frieden ein. 316. Zweyter Krieg der Carthaginenser wider die Römer. 317. seq. Werden von Scipio überwunden, und gehen einen schimpflichen Frieden ein. 326. Dritter Krieg wider die Römer, und Zerstörung der Stadt Carthago. 327.

Cäsar (Cajus Julius). Desselben Abkonft und Gemüthsart. III. 244. Derselbe wird zur Würde eines Hohenpriesters, Prätors und Statthalters erhoben. 249. seq. Er wendet die Reichthümer, welche er in seiner Statthalterschaft in Spanien gesammelt hatte, dazu an, um zu Rom Anhänger zu erwerben. 251. Er verbindet sich mit

mit dem Pompejus und mit dem Crassus, und wird zum Bürgermeisteramte erhoben. 252. seq. Er bringet das Gesetz, in Ansehung der Theilung der Ländereyen, zum Stande. 255. Man bestimmet demselben die Statthalterschaft über Gallien und Illyrien. 258. 272. Seine Eroberungen in Gallien. 273. seq. Er gewinnet die Liebe der Soldaten, und erwirbet sich vermittelst des Geldes zu Rom selbst einen Anhang. 276. seq. Er weigert sich, die Oberherrschaft über das Kriegsheer niederzulegen, und kommt an der Spitze seiner Kriegsvölker nach Italien zurüke. 282. seq. Er gewinnet die Schlacht bey Pharsalus, und bemächtiget sich des ganzen Reiches. 298. Seine Mildthätigkeit und allzu grosse Sicherheit bringen denselben um Herrschaft und Leben. ibid. Sein Vermächtniß. 314.

Cäsar Octavius, welcher von dem Julius Cäsar an Kindesstatt angenommen worden, kommt wiederum nach Italien zurük, in Absicht den Tod seines Vaters zu rächen. III. 327. seq. Er hält seinen Einzug in Rom, und läßt daselbst seine Annehmung an Kindesstatt bestätigen. 329. seq. Desselben Unterredung mit dem Antonius. 333. seq. Er bringet das Volk durch seine Freygebigkeiten auf seine Seite. 341. seq. Verschiedene Zänkereyen und Versöhnungen mit dem Antonius. 343. seq. Endlich bricht er in eine öffenttiche Feindschaft wider denselben aus; er stellet Kriegsvölker auf die Beine, und läßt seine Unternehmung durch den Rath bekräftigen. 356. seq. Er zwinget den Antonius, die Belagerung vor Modena aufzuheben. 265. Hernachmals nimmet er desselben in Acht. 368. Nachdem er durch die Furcht, worinn man zu Rom wegen seinen stand, und durch die Bemühung des Cicero zum Bürgermeisteramte gelanget war, so rächet er den Tod seines Vaters, und läßt alle Zusammenverschwornen in ihrer Abwesenheit zum Tode verurtheilen. 377. Er söhnet sich mit dem Antonius von neuem wiederum aus. 381. Unterredung dieser beyden Feldherren, und die Theilung des Reichs, welche sie zwischen ihnen und dem Lepidus anstellen. Grausame Acherklärungen. 383. seq. Er bedienet sich der Macht des Lepidus und des Antonius, die Zusammenverschwornen nebst ihren Anhängern auszurotten. 386. Nachwärts machet

er

er sich des Lepidus los, erhält über den Antonius den berühmten Sieg bey Actium, und behauptet endlich allein das ganze Römische Reich. 391. seq.

Sp. Caßius Viscellinus, desselben Gemüthsart. I. 232. Er strebet nach der königlichen Würde: Mittel, deren er sich bedienet, um dazu zu gelangen. 233. seq. Er trägt die Theilung der eroberten Ländereyen vor. 236. Er wird zum Tode verurtheilet. 250.

Catilina (Lycius Sergius) bringt seinen Bruder ums Leben, um sich desselben Güter zu bemächtigen, und beweget hernachmals den Sylla dazu, daß er diesen Bruder unter die Zahl der Verbanneten setzet, um dadurch die Abscheulichkeit seines Verbrechens zu bemänteln. III. 127. Gemüthsart desselben. 176. seq. Zusammenverschwörung desselben. 181. seq. Namen und Gemüthsbeschaffenheit der Zusammenverschwornen. 182. seq. Seine Zusammenverschwörung wird entdeket, und das Bürgermeisteramt wird ihm abgeschlagen. 189. seq. Er muntert die Zusammenverschwornen wiederum auf. 217. Er sammelt Kriegsvölker zusammen, und setzet sich an das Haupt derselben. 225. Seine Anhänger suchen die Abgeordneten der Allobrogen auf ihre Seite zu bringen. 226. Nachdem er gesehen, daß man die Häupter seiner Verrätherey töden ließ, so waget er ein Treffen, in welchem er geschlagen und getödet wird. 237. seq.

Censur. Errichtung dieses Amtes, nebst desselben Verrichtungen. II 130. seq. Man schränket die Zeit und die Verwaltung desselben auf achtzehen Monate ein. 142.

Centurien. Errichtung derselben unter der Regierung des Servius Tullius. I. 35. seq.

Cicero erkläret sich für das Manilische Gesetz. III. 172. Er entdecket die Zusammenverschwörung des Catilina, und bringet es dahin, daß er zum Bürgermeister erwählet, und dieser Römer von diesem Amte ausgeschlossen wird. 191. Er entdecket die ehrgeitzigen Anschläge des Rullus, und bringet es durch seine Geschiklichkeit und Wolredenheit dahin, daß das Gesetz, welches dieser Zunftmeister in Ansehung der erobertrn Ländereyen vorgeschlagen hatte, verworfen wird. 201. seq. Er ziehet eine ge-

nauere Nachricht von der Zusammenverschwörung des Catilina ein. 213. seq. Hierauf beschuldiget er den Catilina in voller Versammlung. 218. Er läßt die Häupter der Zusammenverschwörung zum Tode verurtheilen, und zerstäubet diesen Anhang gänzlich. 234. Desselben Elend, 270. und Zurükberufung. 271. Er stehet dem jungen Cäsar mit seinem Ansehen in dem Rathe bey, 358. und machet, daß derselbe zum Bürgermeisteramte gelanget. 377. Endlich wird er von dem Cäsar selbst dem Hasse des Antonius aufgeopfert. 385.

Cimbrier thun einen Einfall in Gallien. III. 6. Werden von den Römern auf das Haupt geschlagen. 9.

Cinna (Cornelius). Seine Gemüthsart. Er will die Gesetze des Sylla abschaffen. III. 53. seq. Er wird gezwungen, der Gegenparthey zu weichen und von Rom zu fliehen. 58. Derselbe wird hierauf des Bürgerrechtes und der bürgermeisterlichen Würde verlustig erkläret. 59. Er setzet sich an das Haupt einer mächtigen Parthey. ibid. Er nimmet den Marius unter seinem Kriegsheere auf, und belaget die Stadt Rom. 69. Er nöthiget den Rath, sich mit ihm in eine Unterhandlung einzulassen, und ihn für Bürgermeister zu erkennen. 75. Er hält von neuem seinen Einzug in Rom, allwo seine Kriegsvölker ein grausames Blutbad anrichten. 77. seq. Endlich wird er in einem Aufstande getödet. 101.

Classen der Bürgerschaft zu Rom. I. 35. seq.

Clodius wird eines lasterhaften Umgangs mit der Gemahlin des Cäsars beschuldiget und gerechtgesprochen. III. 260. seq. Wird Zunftmeister des Volks und rächet sich an Cicero, welchen er ins Elend verweisen läßt. 265. seq.

Collatinus, der Lucretia Ehegatt schwöret, daß er die Ehre und den Tod dieser großmüthigen Gemahlin rächen wolle. I. 46. Er wird nebst dem Brutus zum Bürgermeister erwählet. 47. Bald darauf aber des Bürgermeisteramtes wiederum entsetzet und aus Rom verbannet. 49.

Coriolan (Cajus Marcius) warum ihm der Beyname Coriolan gegeben worden. I. 138. Desselben Gemüthsart. ibid. Er erkläret sich hauptsächlich wider die Unternehmun-

nehmungen der Zunftmeister. 139. seq. Er wird vor die Versammlung des Volks gebracht, und weigert sich trutzig-lich, daselbst zu erscheinen. 152. seq. Folgen dieser Auf-führung. 143. seq. Minutius, der erste Bürgermeister, nimmet sich vor, denselben in Gegenwart des Volks zu vertheidigen. 147. Hingegen läßt Sicinius, der Zunft-meister, denselben, ohne daß er die Stimmen der Ver-sammlung einsammelte, zum Tode verurtheilen. 149. seq. Man getrauet sich nicht, sich seiner zu bemächtigen. 151. Man begnüget sich, demselben Zeit zu geben, in sieben und zwanzig Tagen vor dem Volk zu erscheinen. 153. Der Rath erkläret sich zu desselben Gunsten. 154. Nach-mals verläßt er denselben, und läßt einen Befehl ergehen, welcher die Entscheidung der ganzen Streitigkeit in die Versammlung des Volks zurük weiset. 175. Minucius nimmet sich zum andern male vor, denselben zu vertei-digen. 180. Er stellet sich selbst muthig vor der Ver-sammlung, welcher er für seine ganze Schutzrede seine ge-leistete Dienste vorstellet. 182. Man rechnet ihm zum Verbrechen, daß er unter diejenigen, welche ihm auf sei-nem Heerszuge nachfolgeten, den ganzen Raub, welchen er auf dem Gebiete der Antiater gemachet, vertheilen ließ. 185. seq. Erzählung dieses Heereszuges. 186. seq. Er wird zu einem immmerwährenden Elende verdammet. 189. Er begiebet sich von Rom fort. 190. Er verfü-get sich zu dem Tullus, dem Befehlshaber der Volsker, und beweget denselben dazu, daß er den Römern den Krieg ankündiget. 198. seq. Hierauf verwüstet er an dem Haupt eines zahlreichen Kriegsheeres Volsker die Lände-reyen der Römer. 206. seq. Er berennet Rom, 208. und gestehet einen dreyßigtägigen Stillstand zu, nach des-sen Verlauf er von neuem vor Rom ziehet. 212. seqq. Er weigert sich, den Bitten der Priester und der Opferer, welche man an ihn abgeordnet hatte, Gehör zu geben. 214. seq. Endlich aber läßt sich derselbe durch die Thrä-nen seiner Mutter und seiner Gemahlin dazu bewegen, daß er mit seinem Kriegsheere von Rom wegziehet. 216. seq. Desselben Tod. 229.

Crassus (Marcus Licinius) wirbet eine grosse Anzahl Kriegsvölker für den Sylla an, und theilet mit demsel-ben die Gefahren und den Ruhm des Krieges. III. 103.

seq. Er bereichert sich vermittelst der eingezogenen Güter, mit welchen Sylla zu seinen Gunsten anordnet. 132. Er schlaget den Spartacus. 158. seq. Erhält das Bürgermeisteramt und den Triumph. Desselben Freygebigkeit und Reichthümer. 164. Er tritt in ein genaues Bündniß mit dem Julius Cäsar. 253. Und wird endlich im Kriege wider die Parther getödet. 279.

Curien. Errichtung der Curien, oder Haufen von hundert Mann. I. 9.

D.

Dictator. Errichtung dieser Würde. I. 66. Desselben Ansehen. 68. seq.

Drusus, der Zunftmeister des Volks, wird auf seinem Richterstul ermordet, weil er den Völkern des Latiums das Bürgerrecht geben, und die Gesetze der Grachen erneuern wollte. III. 30. seq.

F.

Q. Fabius Ambustus. Desselben Gesandschaft an den Brennus, das Oberhaupt der Gallier. II. 218. Er vertheidiget Clusium, und beweget dadurch den Brennus, daß er den Römern den Krieg ankündiget. 220. seq. Desselben Strafe, daß er den Römern das Mißvergnügen und die Waffen der Gallier zugezogen. 239.

Fecialis. Dessen Verrichtung. I. 30.

Fimbria, des Valerius Flaccus Statthalter, tödet seinen Befehlshaber, und läßt von dem ganzen Kriegheere den Eyd der Treue sich ablegen. III. 89. seq. Desselben Vortheile über den Mithridates. 90. Da er sich von seinen Soldaten verlassen siehet, so stößt er sich selbst den Degen durch den Leib. 99. seq.

Furius. Nachdem sich derselbe während seines Zunftmeisteramtes der Zuruckberufung des Metellus entgegen gesetzet hatte, so ward er von dem Volk in Stüker zerrissen. III. 20. seq.

G.

Gallier. Erster Einfall dieser Völker in Italien. II. 216. Fallen in Toscana ein. 218. Sie bekriegen die Römer, und erhalten unterschiedene Vortheile über dieselben. 222. seq. Richten in Rom ein grausames Blutbad an. 225. seq. Dieselben überraschen das Capitol, werden aber davon vertrieben. 230. seq. Camillus schlägt dieselben aufs Haupt. 235. Neuer Einfall. Sie werden zum zweyten mal von eben demselben Camillus geschlagen. 276. Neue Niederlage derselben. 289. seq.

Cn. Genutius, der Zunftmeister des Volks, fodert die Bürgermeister vor die Versammlung des Volks; den Tag vorher, da das Urtheil soll gesprochen werden, wird dieser Zunftmeister in seinem Bette tod gefunden. I. 269. seq.

Glaucia verbindet sich mit dem Marius und dem Saturninus zum Untergange des Metellus. III. 10. seq. Derselbe wird von dem Volk mit Ziegeln und Steinen getödet. 20.

Gracchus (Tiberius). Desselben Bündnisse und Gemüthsart. II. 330. seq. Er unternimmet sich das Licinische Gesetz von neuem hervorzubringen. Widerstand, welchen er dabey findet. 333. seq. Derselbe läßt in der Versammlung des Volks einen Zunftmeister seines Amtes entsetzen, weil sich derselbe seinen Anschlägen entgegen setzete. 341. seq. Er bringet es dahin, daß das Gesetz von neuem vor sich gehet, und er wird an das Haupt der drey Gevollmächtigten gesetzet, welches auf die Vollziehung derselben dringen sollen. 347. Er wird den Grossen verhaßt. 348. Desselben Tod. 357.

Gracchus (Cajus) der Bruder des Tiberius; Absicht seines stillen Lebens. II. 363. Derselbe erhält das Amt eines Rentmeisters beym Kriegsheere. 366. Er erwirbet sich in dieser Würde Hochachtung. ibid. Er erhält von dem Volk, ungeachtet des Widerstands der Grossen, die Bedienung eines Zunftmeisters. 369. Vergleichung dieses Zunftmeisters mit seinem Bruder, dem Tiberius. 370. Er trägt verschiedene Gesetze vor, und machet unterschiedene Abänderungen, welche ihm so wol zu Rom als in

ganz Italien eine unumschränkte Gewalt zuwege bringet, 373. seq. Er wird in dem Zunftmeisteramt verlängert, ohne daß er sich darum bemühet hatte. 379. Der Rath findet das Mittel, desselben Ansehen zu verkleinern. 380. Man leget einen Verdacht auf ihn, als ob er etwas zu dem Tode des Scipio Aemilian, seines Schwager, beygetragen hatte. 383. Seine Mitgehülfen, welche über sein Ansehen eifersüchtig waren, bringen ihn um ein drittes Zunftmeisteramt. 395. seq. Er wird gezwungen, um sich zu vertheidigen, sich zum Kriege zu rüsten. 401. Hierauf wird er vogelfrey erkläret. 404. Desselben Tod. 406. Die Gesetze der Grachen werden abgeschaffet. 408.

H.

Herdonius (Appius Herdonius) bemächtiget sich des Capitols. I. 342. seq. Die Römer greifen ihn daselbst an, und verbinden ihn, sich selbst zu töden. 348. seq.

Herniker. Krieg derselben wider die Römer. II. 293. seq.

J.

Sp. Icilius, der Zunftmeister des Volks, machet den Bürgermeistern das Recht zu reden streitig, und läßt sich dasselbe durch einen Schluß von Seite des Volks zusprechen. I. 133. seq.

Jugurtha. Wer derselbe gewesen. II. 412. Seine ersten Feldzüge. 413. seq. Desselben Ehrgeitz. 416. Er läßt den Hiempsal in seinem Bette ermorden. 417. Er gewinnet eine Schlacht wider den Adherbal, und vertreibet ihn aus seinen Staaten. 421. seq. Bringet vermittelst des Geldes die Fürnehmsten der Stadt Rom auf seine Seite. 423. Er verfolget den Adherbal, belagert denselben in Cirtha, erobert den Platz, und läßt diesen Prinzen durch die grausamste Marter ums Leben bringen. 426. Derselbe findet hierauf bey seinen Reichthümern ein neues Mittel, um seine gewaltsamen Besitzungen bey den Häuptern der Stadt Rom zu rechtfertigen. 427. seq. Er wird nach Rom berufen; er verfüget sich dahin; und nachdem er überführet worden, daß er einen andern Enkel des Masinissa hinrichten lassen, so ertheilet man ihm den Befehl, unverzüglich aus der Stadt sich

sich fort zu begeben. 432. seq. Er hält die Römischen Befehlshaber auf; er loket sie zu einem Treffen; schlaget dieselben, und läßt diejenigen unter dem Joche durchgehen, welche nach der Schlacht am Leben geblieben waren. 436. Er ziehet in zweyen Schlachten wider den Metellus den Kürzern, und siehet sich seiner fürnehmsten Macht beraubet. 443. Er erwirbet sich den Schutz und die Freundschaft eines benachbarten Königes, welcher Bochus heisset. 459. Er verlieret zwey Haupttreffen gegen den Marius. 460. Und wird hierauf von dem Bochus den Römern eingehändiget. 462. Derselbe wird hinter dem Triumphwagen des Marius hergeschleppet, und endlich in das Gefängniß geworfen, allwo er Hungers stirbet. 463.

L.

T. Largius wird zum ersten Dictator ernennet. I. 68. Bedienet sich seines Ansehens. 69. seq. Leget die Dictatur nieder. ibid. Derselbe wird von dem Rath abgeordnet, um mit den Mißvergnügten, welche sich auf den heiligen Berg zurüke gezogen hatten, zu handeln. 103. Er redet zu denselben mit Standhaftigkeit. 112. seq.

Lateiner begehren das Römische Bürgerrecht. II. 333. III. 29. Der Rath widersetzt sich denselben. ibid. Sie kriegen mit den Römern. 32. seq. Erhalten das Bürgerrecht. 36.

Lepidus (M. Aemilius) nimmt sich vor, sich der Regierung zu bemeistern. III. 139. Derselbe wird zum ersten Bürgermeister erwählet, und erkläret sich für die Parthey des Volks. 140. seq. Er wirbet in dem diesseits den Alpen gelegenen Gallien ein mächtiges Kriegsheer an, mit welchem er bis vor die Thore der Stadt Rom rüket, allwo er von dem Catulus geschlagen wird. 143. seq. Derselbe ziehet sich hierauf in die Insel Sardinien zurük, und stirbet daselbst. 144.

C. Licinius Stolon, ein Mann von bürgerlicher Herkunft, richtet seine Augen bis auf das Bürgermeisteramt. II. 260. Er machet den Anfang damit, daß er sich zum Zunftmeister des Volks ernennen läßt. 261. Hierauf trägt

trägt er unterschiedene Gesetze vor, vermittelst welcher er gedenket ein Gesetz zum Stande zu bringen, welches den Bürgern den Zutritt zum Bürgermeisteramte gestattete. ibid. seq. Er läßt sich in dem Zunftmeisteramte verlängern. 275. Endlich bringt es derselbe dahin, daß man Bürger in das Bürgermeisteramt aufnimmt. Er selbst wird zum Bürgermeister erwählet. 278. Er ist der erste, welcher zur Strafe verdammet wird, weil er das Licinische Gesetz übertretten hatte, wovon er der Urheber war. 282.

Lucretius, der Vater der Lucretia, schwöret, daß er die Ehre und den Tod seiner Tochter rächen wolle. I. 46. Derselbe wird zum Bürgermeister erwählet. 52.

M.

C. Mamercus Aemilius wird zum zweyten mal Dictator. II. 141. Läßt die Dauer des Censoramtes auf achtzehen Monate einschränken. 142. Art, nach welcher die Censoren dieses Jahres sich an demselben rächen. 143. Derselbe wird zum dritten male zum Dictator ernennet. Desselben Siege und Triumph. 151. seq.

M. Manlius vertreibet die Gallier aus dem Capitol. II. 231. seq. Man giebt ihm ein auf dem Capitol gelegenes Haus, als ein Denkmal seiner Dapferkeit. 239. Nachdem er durch seine Ehrsucht bewogen worden, nach der unumschränkten Oberherrschaft zu streben, so wird er zu oberst von dem Capitol herab gestürzet. 244. seq.

T. Manlius. Verwegene That dieses Jünglings, welche er unternimmet, um seinen Vater zu befreyen, welcher beschuldiget worden, als ob er ihm allzu hart begegnete. II. 287. seq. Er tödet einen Gallier von ungeheurer Grösse, und erhält den Namen Torquatus. 289.

Marius (Cajus). Desselben Herkunft und Gemüthsart. II. 439. Zunftmeisteramt desselben. 440. Derselbe wird als des Metellus Statthalter in Numidien geschiket. 442. Seine Feindschaft wider diesen Feldherrn, seinen Gutthäter. 446. Er bemühet sich um das Bürgermeisteramt, und gelanget zu demselben. 447. Er nimmet die Oberherrschaft über die Kriegsheere wider den Jugurtha. 453. seq.

453. seq. Er schlägt diesen Prinzen in zweyen Hauptschlachten in die Flucht. 460. Er führet denselben gefangen nach Rom. Er wird hierauf in dem Bürgermeisteramte verlängert. 462. Desselben Triumph. 463. Seine Siege über die Cimbrier und Teutonen. III. 5. seq. Da er über den Ruhm und das Ansehen des Metellus eifersüchtig war, so bringet es derselbe dahin, daß er ins Elend verwiesen wird. 10. seq. Nachdem Metellus zurük berufen worden, so verläßt er Rom, und verfüget sich zu dem Mithridates. 21. seq. Nach seiner Zurükkunft findet er zu Rom eine geringe Anzahl Freunde, und noch weniger Hochachtung. 23. Seine Eifersucht gegen den Sylla. 25. Er will diesem Bürgermeister die Oberherrschaft über die Kriegsheere, welche wider den Mithridates ziehen sollten, benehmen lassen. 39. Aufruhr, der bey diesem Anlas entstehet, und in welchem viele Bürger getödet werden. 41. seq. Er wird gezwungen die Flucht zu ergreifen, und von Rom sich wegzubegeben. 46. Hierauf wird er für ein Feind des Römischen Volks erkläret und vogelfrey gemachet. 50. seq. Gefahren, welche er auf seiner Flucht ausgestanden. 63. seq. Er läßt dem Cinna seine Dienste anerbieten, und viele Römische Soldaten, welche unter ihm gedienet hatten, faßten den gleichen Entschluß. 68. Er hält von neuem seinen Einzug in Rom, allcho er eine grausame Rache ausübet. 77. seq. Desselben Tod. 83.

Marius, des Cajus Marius Sohn, hat Antheil an dem Unglüke seines Vaters. III. 50. Seine Flucht aus dem Gefängnisse des Mandrestals. 67. Nach dem Tode seines Vaters trittet er mit dem Cinna in ein genaues Bündniß, und verübet in Rom neue Grausamkeiten. 87. Er erneuert seine Bündniß mit den Sammitern, welche sich zu seinen Gunsten erklären. 110. Hierauf wird er zum Bürgermeister erwählet. 111. Er verlieret die Schlacht wider den Sylla, und schliesset sich in Präneste ein. ibid. seq. Als er nach Eroberung dieses Platzes durch einen unterirrdischen Gang nicht entfliehen konnte, so legete er selbst Hand an sein Leben. 124.

Sp. Melius strebet zur Zeit der Hungernoth nach der unumschränkten Oberherrschaft. Derselbe wird vor den Dictator gefodert, und als er sich weigerte daselbst zu erschei-

scheinen, so wird er von dem Befehlshaber über die Reuterey getödet. II. 135. seq.

Menenius Agrippa stehet in den Gedanken, es solle sich der Rath mit dem Volk, welches sich auf den heiligen Berg geflüchtet hatte, in eine Unterhandlung einlassen. I. 91. seq. Man folget seinem Rathe, und er wird zu dem Ende abgeordnet. 102. seq. Derselbe bringet die Mißvergnügten dazu, daß sie wiederum nach Rom zurüke kommen. 114. seq.

Menenius, des Agrippa Sohn, welchem eine Geldstrafe auferleget worden, verschliesset sich in sein Haus, allwo er vor Hunger und Gramm stirbet. I. 262. seq.

Merula (Lucius) Priester des Jupiters, wird an des Cinna Stelle zum Bürgermeister erwählet. III. 59. Er leget das Bürgermeisteramt nieder, um der Republik aus der Noth zu helfen. 75. Desselben Tod. 78.

Metellus treibet den Jugurtha bis in den äussersten Winkel seiner Staaten, und beraubet ihn seiner fürnehmsten Macht. II. 443. Er überläßt die Oberherrschaft über sein Kriegsheer ungerne dem Marius, und kömmt wiederum nach Rom zurüke, allwo er die Ehre des Siegegepränges empfanget. 454. seq. Nachwärts wird derselbe durch die heimlichen Bemühungen und Ränke des Marius aus Rom verwiesen. III. 16. Er hält sich eine Zeitlang in der Insel Rhodis auf. 17. Von dar er wiederum zurüke berufen wird. 20. seq.

Metellus (Cecilius). Warum er der Fromme beygenennet worden. III. 20. Nachdem er die Sache nicht dahin bringen konnte, daß er den Marius glüklich bekriegete, und die Angelegenheiten der Stadt Rom in einem verzweifelten Zustand erblikete, so verbannet er sich aus seinem Vaterlande, und ziehet sich auf die Küsten von Ligurien zurüke. 72. seq. Er führet dem Sylla einen ansehnlichen Haufen Kriegsvölker zu. 103. Er hauet das Kriegsheer des Carbo und des Norbanus in Stüker. 115. seq.

Mithridates. Gemüthsart dieses Prinzen, nebst desselben Eroberungen. III. 38. seq. Nachdem er fast alle seine Vor-

Vortheile eingebüsset hatte, so schliesset er mit dem Sylla einen Frieden. 90. seq. Er greifet von neuem zun Waffen, und tritt mit dem Sertorius in eine Unterhandlung. 151. seq. Fortgang seiner Waffen. 153. seq.

N.

Numa Pompilius, der zweyte König zu Rom, folget dem Romulus nach. I. 24. Desselben Gemüthsart. ibid. Er gebrauchet die Religion anstatt eines Mittels, um die rohen Sitten der Einwohner der Stadt Rom zu verbessern. ibid. Desselben Tod. 25.

Norbanus (C. Junius) wird Bürgermeister. III. 101. Krieget wider den Sylla. 106. Wird von Sylla geschagen. 109. Desgleichen von Metellus. 115. Sein Tod. 117.

O.

Opimius. Derselbe machet sich anheischig, während seines Bürgermeisteramtes alle Gesetze der Grachen abzuschaffen. II. 396. Er empfanget von dem Rathe die Vollmacht, sich gegen den Cajus Grachus in Verfassung zu stellen. 400. Er erkläret denselben vogelfrey, und richtet desselben Parthey gänzlich zu Grund. 404. seq. Er bezahlet das Haupt des Cajus mit siebenzehen und einem halben Pfund Gold. 407. Er erbauet einen Tempel unter dem Namen der Eintracht. 408. Seine Grausamkeit. ibid. Er läßt sich durch das Geld des Jugurtha bestechen, und verhandelt diesem Prinzen seinen Glauben und seine Ehre. 419. Er wird vor die Versammlung des Volks gebracht und aus Rom verwiesen. 431.

P.

Patricier. Ursprung derselben. I. 11. Ansehen derselben. 32. Ihr Ehrgeitz beweget das Volk zu einem Aufstand. 53. seq. Durch was für Mittel sie zu grossen Reichthümern gelanget sind. 239. Man siehet vor das erste mal zween Patricier unter der Zahl der Zunftmeister des Volks. II. 104.

Perpenna gehet mit dem Rest der Kriegsvölker des Lepidus und des Brutus nach Spanien zurük. III. 145. Er

wird von seinen Soldaten verlassen, welche ihre Fahnen aufheben und ihn nöthigen, sich mit dem Sertorius zu vereinbaren. 146. Er läßt diesen Befehlshaber an einer Mahlzeit ermorden. 154. seq. Pompejus läßt denselben enthaupten. 155.

Plebejaner. Wer dieselben gewesen. I. 12. Dieselben hal-ten sich unter dem Namen der Clienten zu den Raths-herren. Ihre Macht in den Versammlungen 32. seq. Ihr Murren aus Anlas der Schulden, deren Ab-schaffung sie verlangen. 59. seq. Dieselben weigern sich, ihre Namen einschreiben zu lassen, gehorchen aber hernachmals dem Dictator. 61. seq. Sie mur-ren von neuem, und werden von dem Servilius besänftiget. 76. seq. Sie erneuern ihre Klagen. Valerius begütiget dieselben aufs neue. 78. seq Ein zahlreicher Haufen derselben begiebet sich aus Rom fort, und flüchtet auf den heiligen Berg. 88. Die ersten Abgeordneten des Raths werden von denselben mit Schimpf abgewiesen. ibid. Sie geben den zweyten mit Ehrerbietung Gehör, und erhalten von denselben die Aus-tilgung der Schulden und die Errichtung der Zunftmei-ster. 103. seq. Ihre Klagen aus Anlas einer Hungers-noth. 127. seq. Ihre Erbitterung wider den Coriolan. 142. seq. Sie bringen es dahin, daß dieser Patricier in einer Versammlung des Volks zu einem fortwähren-den Elende verdammet wird. 189. Sie verlangen, daß man eine Sammlung von Gesetzen zum Stande bringe, welche allen Bürgern bekannt seyen. II. 6. seq. Sie bringen es dahin, daß man zehen Männer errichtet. ibid. Nachwärts lehnen sie sich wider dieselben auf, und schaf-fen das Amt der zehen Männer wiederum ab. 86. Sie gestehen dem Valerius und dem Horatius die Ehre des Triumphs zu, welche ihnen von dem Rath versaget wor-den. 101. Sie verlangen, daß man ein neues Gesetz mache, welches die Bürger zum Bürgermeisteramt hin-zu lasse. 113. Sie erhalten Zunftmeister beym Heere, anstatt der Bürgermeister. 117. seq. Sie bekommen An-theil an dem Rentmeisteramte. 180. Nach vielen Be-mühungen und heimlichen Anschlägen, damit sie eine von den beyden Stellen des Bürgermeisteramtes bekleiden mögen, erhalten sie endlich das, was sie so eifrig ver-

langet

langet hatten, und haben daſſelbe den Thränen eines Weibes zu danken. 261. ſeq. Sie theilen mit dem Adel alle Ehren und alle Würden der Republik. 295.

Pompejus (Cnejus) welcher unter dem Namen Pompejus des Groſſen bekannt iſt, ergreift die Parthey des Sylla. Seine erſten Verrichtungen. III. 105. ſeq Er ſchlaget acht Legionen von der Parthey des Marius. 115. Er hauet in der Nachbarſchaft von Cluſium zwanzig tauſend Mann von eben dieſem Anhange in die Pfanne. 117. Derſelbe wird in Spanien wider den Sertorius abgeſchiket. 146. Nach etlichen unglüklichen Treffen endiget er endlich dieſen Krieg und läßt den Perpenna enthaupten. 155. Auf ſeinem Rükwege aus Spanien ſchlägt er den Reſt der Anhänger des Spartacus. 160. Er erhält das Bürgermeiſteramt und den Triumph. 162. ſeq. Er machet dem Kriege wider die Seeräuber ein Ende. 166. ſeq. Hierauf gehet er nach Aſien über, um in dem Kriege wider den Mithridates die Oberherrſchaft zu führen. 172. ſeq Unterredung mit dem Lucullus, welcher über die Römiſchen Kriegsvölker die Oberherrſchaft führete, und die Vorwürfe, welche dieſe beyden Feldherren einander gleichſeitig machen. 174. ſeq. Er kommt als ein Ueberwinder des Mithridates und des Tigranes nach Rom zurüke. 244. Er tritt mit dem Cäſar in ein genaues Bündniß, und unterſtützet deſſelben Anfoderungen auf das nachdrüklichſte. 254. ſeq. Er wirft einen unverſöhnlichen Haß auf den Cäſar, und nimmet wider denſelben die Oberherrſchaft über die Kriegsheere auf ſich. 278. Er ziehet in der Schlacht bey Pharſalus den Kürzern, und kommt endlich in Aegypten um. 298.

M. Poſthumius Regilenſis nimmet den Aequiern die Stadt Voles wiederum ab. Derſelbe bricht ſeinen Kriegsvölkern das gegebene Wort, welchen er die Plünderung dieſer Stadt verheiſſen hatte, und wird in einem Aufruhr von ſeinen eigenen Soldaten getödet. II. 174. ſeq.

Prätur. Errichtung dieſer Würde und derſelben Verrichtungen. II. 278. ſeq.

Q.

Quintius Cincinnatus, Altſtadtrichter, begiebet ſich nach der Flucht des Quintus Ceſo, ſeines Sohnes, auf das

Land, allwo er seine Felder mit eigener Hande anbauet. I. 332. Man reisset ihn von dem Pfluge, um ihm als Bürgermeister die Oberherrschaft über die Kriegsheere anzuvertrauen. 350. seq. Derselbe stellet durch seine Standhaftigkeit die Ruhe in der Republik wiederum her. 352. seq. Er schlägt die Verlängerung seines Bürgermeisteramtes großmüthig ab, und kehret nach seinem kleinen Landgut zurüke, um dasselbe nutzbar zu machen. 358. seq. Derselbe wird nach Rom zurük berufen, um als Dictator einen Bürgermeister zu entsetzen, welchen die Feinde nebst seinem ganzen Kriegsheere eingeschlossen hatten. 362. Er entsetzet den Bürgermeister und desselben Soldaten, schlägt die Feinde in die Flucht, und ziehet siegreich in Rom ein. 363. seq. Seine Uneigennützigkeit. 367. Er läßt seinen Sohn, den Ceso, aus dem Elende zurük berufen, danket die Dictatur den sechszehenden Tag, nachdem er damit bekleidet worden, ab, und kehret nach dem Landgut zurüke, um daselbst seine ordentliche Arbeit wiederum vor die Hand zu nehmen. 368. seq.

Quintus Ceso, der Sohn des Quintus Cincinnatus, widersetzet sich mit Nachdruck der Bekanntmachung des Terentillischen Gesetzes. I. 323. seq. Er wird vor die Versammlung des Volks berufen. 325. Falsche Anklage wider denselben. 328. Er ist gezwungen die Flucht zu ergreifen, und in Toskanien zu flüchten. 332. Er wird gerechtfertiget, zurük berufen, und sein Ankläger wird zu einem immerwährenden Elende verdammet. 368.

K.

Rath. Desselben Errichtung und Würde. I. 10. seq. Derselbe machet sich des Romulus los. 21. Er behält ein Jahr lang die höchste Gewalt, indem er alle fünf Tage einen Zwischenkönig erwählet. ib. seq. Derselbe bringet es dahin, daß man, um die Aufruhren zu stillen, einen Dictator errichtet, dessen Ansehen sich über die Bürgermeister, über den Rath, und über das Volk erstreket. 67. seq. Er ist gezwungen mit dem Volk, welches auf den heiligen Berg geflüchtet hatte, sich in eine Unterhandlung einzulassen, und gestehet demselben endlich die Austilgung der Schulden und die Errichtung der Zunftmeister zu. 119. seq. Er verwilliget den Zunftmeistern die Erwählung der Bau=

Bauherren. 126. Derselbe schiket Abgeordnete biß in Sicilien, welche Getreyd aufkaufen sollten, um dem Volk in einer Hungersnoth beyzuspringen. 128. Er vertheidiget den Coriolan, nachwärts aber schiket derselbe die Entscheidung dieser Angelegenheit in die Versammlung des Volks zurüke. 143. seq. Er bevollmächtiget durch einen Schluß die bezeichneten Bürgermeister, die Gevollmächtigten zu erinnern, welche zur Theilung der Ländereyen fortschreiten sollten. 248. Er läßt den Caßius zum Tode verurtheilen. 249. seq. Er gestehet dem Volk die Macht zu, anstatt fünf, zehen Zunftmeister zu erwählen, unter der Bedingung, daß es den Anschlag auf das Terentillische Gesetz fahren lasse. 374. seq. Er tritt dem Volk den Aventinischen Berg ab. 376. seq. Derselbe schiket Gesandte nach Athen ab, welche die Gesetze des Solons sammeln sollten. II. 7. Nach einem langwierigen Widerstand trägt er endlich den zehen Männern die Oberherrschaft über die Kriegsheere auf. 30. seq. Er nimmet seine Zuflucht zu den Zunftmeistern des Volks, um die Bürgermeister zur Ernennung eines Dictators zu verbinden. 148. seq. Derselbe machet eine Anordnung, daß die Soldaten auf Unkosten der Republik sollten erhalten werden, und damit man das Nöthige zu dieser Ausgabe herbeyschaffen möge, so solle eine Anlage gemachet werden, von welcher niemand sollte ausgenommen seyn. 188. Der Schluß des Raths wird, ungeachtet des Widerstands der Zunftmeister, durch einen Schluß von Seite des Volks bestätiget. 189. seq. Nach vielen Zänkereyen räumet derselbe endlich dem Volk einen von den beyden Plätzen des Bürgermeisteramtes ein. 261. seq. Derselbe erhält die Prätur und das obere Bauherrenamt, und bringet es dahin, daß diese beyden Würden den Patriciern allein, mit Ausschliessung der Bürger, vorbehalten werden. 278. seq. Er nimmet das Licinische Gesetz, in Ansehung der gemeinen Ländereyen, an, welches Gesetz einem jeden Bürger verbot, mehr als fünfhundert Morgen Landes in Besitz zu haben. 280. Auf was Weise er dazu gelanget ist, das Ansehen des Cajus Grachus zu verkleinern. 380. Er ertheilet dem Bürgermeister Optimus die Vollmacht, sich wider den Cajus in Verfassung zu stellen. 400. Die abschlägige Antwort, welche er den Lateinischen Völkern ertheilet, giebt Anlas zum Kriege mit

den Verbündeten. III. 28. seq. Derselbe läßt hernachmals von seiner ersten Standhaftigkeit nach. 35. seq. Er erkläret den Marius und seine Anhänger für Feinde des Römischen Volks, und machet dieselben vogelfrey. 50. seq. Zugleich erkläret er den Cinna des Bürgerrechtens und der bürgermeisterlichen Würde verlustig. 59. Er ist genöthiget, mit dem Marius und dem Cinna sich in eine Unterhandlung einzulassen, und diesem letztern die bürgermeisterliche Würde wiederum zu geben. 75. Er bringet es dahin, daß Cicero aus seinem Elende zurükberufen wird. 271. Er trägt dem Pompejus das Bürgermeisteramt auf, ohne ihm einen Mitgehülfen zu geben. 281. Er erkläret den Cäsar für einen Feind der Republik. 291. seq. Er bestimmet hernachmals demselben ausserordentliche Ehre. 299. Nach dem Tode des Cäsars wählet er einen Mittelweg zwischen den Zusammenverschwornen und den Freunden des Dictators. 311. seq. Er ertheilet dem jungen Cäsar Vollmacht, den Antonius zu bekriegen. 358. seq. Er erkläret den Antonius für einen Feind der Republik, und befiehlet dem Decimus Brutus, denselben zu verfolgen. 365. Er wiederrufet die wider den Antonius und seine Anhänger ergangene Schlüsse. 380.

Rathsherren. Die Anzahl derselben wird auf hundert gesetzet. I. 10. Warum sie Väter genennet worden. 11. Romulus gesellet den hundert ersten Rathsherren hundert andere bey, welche aus den edelsten unter den Sabinern erwählet werden. 19. Tarquin der ältere füget denselben annoch hundert andere neue Rathsherren bey, welche er vorher zu Patriciern machet. 31. Die alten Rathsherren und die Priester verwünschen sich auf eine großmüthige Art, und werden von den Galliern unmenschlicher Weise ums Leben gebracht. II. 225. Die meisten Rathsherren und fürnehmsten Herren der Stadt Rom bringen es dahin, daß sie für rechtmäßige Besitzer der eroberten Ländereyen erkannt werden, indem sie sich zu einer Abgabe verpflichten, welche aber nicht lange von denselben bezahlet wird. 408. seq. Ein Theil der Rathsherren und der Grossen der Stadt Rom läßt sich von dem Jugurtha mit Geld bestechen. 418.

Regulus (M. Attilius) Gemüthsart desselben. II. 308. seq. Seine erfochtenen Siege über die Carthaginenser. ibid. Seine Armuth und Uneigennützigkeit. 310. Derselbe ziehet in einer Schlacht wider die Carthaginenser den Kürzern, und wird gefangen genommen. 314. Er wird hierauf auf sein gegebenes Wort nach Rom abgeschiket, um daselbst Friedensvorschläge zu machen. Er vermahnet die Römer zum Kriege, und kehret nachwärts wiederum nach Carthago zurüke, allwo er sein Leben in den grausamsten Martern endiget. 315. seq.

Rentmeister. Derselben Errichtung und Verrichtungen. I. 5. Ihre Zahl wird mit zweyen vermehret. II. 166. Rentmeister von den Bürgern. 180.

Ritter. Errichtung dieses Standes. I. 11. Ihre Anzahl wird auf dreyhundert gesetzet. Die Verrichtungen derselben. ibid. Ihre Anzahl wird von dem Dictator Manius Valerius biß auf vierhundert vermehret. 84.

Römer. Ursprung derselben. I. 3. seq. Ihre Sitten und Liebe zur Freyheit. 4. seq. Ihr Gottesdienst. 5. seq. Romulus machet ein Verzeichniß derselben. 9. Ihre Eintheilung in drey Zünfte. ibid. Wie viel Erdreichs jedem insbesondere verzeichnet worden. 10. Was unter dem Namen Versammlung des Römischen Volks verstanden worden. 23. Diese Versammlung spricht den Horatius gerecht, welcher von den Zweyern verurtheilet worden. 28. Die Kriegserklärungen und alle andere Berathschlagungen gehen im Namen des Römischen Volks vor sich. 31. Servius Tullus theilet die Römer in hundert und drey und neunzig Centurien ein. 35. seq. Dieselben vertreiben den Tarquinus aus Rom, schaffen die königliche Würde ab, und erwählen Bürgermeister zu ihren Regenten. 46. seq. Sie führen wider die Samniter Krieg. II. 296. seq. Erster Krieg wider die Carthaginenser. 305. seq. Sie gestehen denselben unter sehr beschwerlichen Bedingungen den Frieden zu. 313. Der Krieg nimmt von neuem seinen Anfang. 317. seq. Sie verlieren unterschiedene Schlachten wider den Annibal. 318. seq. Indessen fassen sie frischen Muth. 320. Schlagen die Carthaginenser in unterschiedenen Treffen in die Flucht. 323. Dritter Krieg wider die Carthaginenser, und Zerstörung

störung der Stadt Carthago. 327. Eroberungen derselben in Griechenland und Asien. 328. seq. Krieg wider den Jugurtha. 427. seq.

Rom. Erbauung dieser Stadt. I. 3. Romulus vertheilt das Gebiet derselben in drey Theile. 9. Dieselbe wird von Tatius, dem König der Sabiner, überraschet, und durch die Töchter eben dieser Sabiner erhalten. 18. seq. Belagerung derselben von Coriolan. 208. seq. Bestürzung seiner Einwohner. 213. Dieselbe wird durch die Klugheit der Mutter und der Gemahlin des Coriolans erhalten. 216. seq. Rom wird von den Galliern eingenommen und verbrannt. II. 225. seq. Dieselbe wird wiederum aufgebauet. 240. Annibal setzet diese Stadt zween Finger breit von ihrem Untergange. 318. seq.

T. Romilius, der Bürgermeister und sein Amtsgenosse, tragen einen vollkommenen Sieg über die Feinde davon. Das Volk versaget denselben die Ehre des Triumphs, und verdammet sie zu einer Geldstrafe, weil sich dieselben der Bekanntmachung des Ackergesetzes entgegen gesetzet hatten. I. 395. seq.

Romulus. Desselben Geburt und und Auferziehung. I. 3. Er stiftet die Stadt Rom, und wird zum ersten König derselben erwählet. ibid. seq. Derselbe machet verschiedene Gesetze. 5. Er theilet die Bürger der Stadt Rom in drey Zünfte, und jede Zunft in drey Curien, oder Haufen von hundert Mann ein. 9. Er verzeichnet jedem Bürger zwey Morgen Landes zu seinem Unterhalt. ibid. seq. Hierauf errichtet er den Rath und den Ritterorden. 10. seq. Er schiket und läßt von den Sabinern Weiber begehren. 15. Da ihn ihre Antwort verdroß, so läßt er ihre Töchter, während daß die Spiele öffentlich gefeyert wurden, mit Gewalt wegnehmen. ibid. seq. Siege, welche er über seine Nachbaren erhalten. 17. seq. Er theilet seine Oberherrschaft mit dem Tatius, dem König der Sabiner, und giebet hundert von den Vornehmsten dieses Volks den Zutritt in den Rath. 19. Neue Siege. 20. seq. Er wird seinen Unterthanen verhaßt. ib. Desselben Tod. 21.

Rullus (Publius Servilius) der Zunftmeister des Volks, bemäntelt seine ehrsüchtigen Anschläge mit dem Entwurf eines Gesetzes, welches dem Volk günstig war, und die Theilung der eroberten Ländereyen betraf III. 193. seq. Cicero bringt es durch seine Geschiklichkeit und Wolredenheit dahin, daß das Gesetz verworfen wird. 200. seq.

S.

Sabiner verwerfen den Freundschafts-Antrag der Römer. I. 15. Dringen in Rom ein, und stellen wegen des erlittenen Weiber-Raubes ein grosses Blutbad an, welches durch die geraubten Sabinerinnen gestillet wird, worauf sich beyde Partheyen vereinigen. 18. seq. Führen mit den Römern Krieg und werden geschlagen. 79. Ueberraschen die Römer und erobern das Capitolium, werden aber wieder vertrieben. 342. seq. Neue Einfälle der Sabiner in das Römische Gebiet. 360. Streifereyen der Sabiner in das Römische Gebiet. II. 30. seq. Werden zur Flucht gezwungen. 52.

Samniter. Krieg derselben wider die Römer. II. 296. seq. III. 36. 72. Erklären sich zu Gunsten des Caius Marius. 73. Ziehen dem Cinna und Carbo zu Hülfe. 101. Erneuern ihr Bündniß mit dem jungen Marius. 110.

Saturninus vereiniget sich mit dem Marius und Glaucia zum Untergange des Metellus. III. 10. Derselbe läßt den Nonius ermorden, welcher ihm in der Erwählder Zunftmeister vorgezogen worden, und läßt sich an desselben Stelle ernennen. 11. Er bringet es dahin, daß Metellus ins Elend verwiesen wird. ibid seq. Er machet sich durch seine Grausamkeiten verhaßt, und wird endlich mit Ziegeln und Steinen getödet. 17. seq.

Scipio (Publius) rettet seinem Vater in der Schlacht beym Teßin das Leben. II. 319. Er richtet den durch den mannigfaltigen Verlust darnieder geschlagenen Muth der Römer wiederum auf. 321. Er vertreibet die Carthaginenser aus Spanien. 324. Hierauf gehet er nach Afrika über, und hauet das Kriegsheer des Annibals in Stücker. 325.

Scipio, der Sohn des Paulus Aemilius, zerstöret die Stadt Carthago. II. 327. Er widersetzet sich der Einführung der Ackergesetze; derselbe wird in seinem Bette todt gefunden. 386. seq.

C. Sempronius Abrantinus setzet das Römische Kriegsheer in Gefahr in Stücker gehauen zu werden. Ein Befehlshaber über die Reuterey springet demselben eben zu rechter Zeit bey. II. 156. seq. Hierauf wird derselbe vor die Versammlung des Volks berufen; der Befehlshaber, welcher ihm zu Hülfe gekommen war, vertheidiget ihn, und beweget seinen Ankläger dazu, daß er seine Anklagen fahren läßt. 162. seq. Kurz darauf bringen es einige Zunftmeister durch ihre heimlichen Bemühungen dahin, daß demselben eine grosse Geldbusse auferleget wird. 169.

Sertorius (Quintus) rüstet sich zu Gunsten der Parthey des Cinna zum Kriege. III. 58. Rath, welchen er diesem Feldherrn, aus Anlas des Anerbietens des Marius, ertheilet. 68. Derselbe bemächtiget sich eines Theils von Spanien. 110. Die Soldaten des Perpenna nöthigen ihren Befehlshaber, sich mit demselben zu vereinigen. 146. Seine Geschiklichkeit in dem Kriege verschaffet demselben verschiedene Vortheile über den Pompejus. 147. Der Ruf, worinn er stehet, bringet den Mithridates dazu, daß er sich mit ihm in eine Unterhandlung einläßt. 151. Er wird an einer Mahlzeit ermordet. 154.

Servius Tullius, der sechste König der Römer, folget dem Tarquin dem ältern nach. I. 33. Gemüthsart dieses Prinzen. ibid. Derselbe führet die Schatzung ein, in Absicht, alles Ansehen auf den Adel und auf die Patricier zu bringen. 34. Er wird von seinem Eydam, dem Tarquin dem Stolzen, ermordet. 42.

L. Sextius, ein gemeiner Bürger, verbindet sich mit dem Licinius, um die Sache dahin zu bringen, daß die Bürger in das Bürgermeisteramt mögen aufgenommen werden. III. 261. Er machet den Anfang damit, daß er sich zum Zunftmeister des Volks ernennen läßt. ibid. Hierauf trägt er unterschiedene Gesetze vor, und gedenket vermittest derselben das Gesetz zum Stande zu bringen,

gen,

gen, nach welchem den Bürgern der Zutritt zu dem Bürgermeisteramte sollte verstattet werden. ibid. seq. Derselbe machet das Mittel ausfündig, und bringet es dahin, daß er verschiedene Jahre in dem Zunftmeisteramte verlängert wird. 275. Er ist der erste unter den Bürgern, welcher zum Zunftmeisteramte gelanget. 278.

Sicinus Dentatus. Desselben Rede für die Bekanntmachung des Ackergesetzes. 387. Seine Verrichtungen im Kriege. 395. Derselbe wird dem Hasse des Appius und der zehen Männer elendiglich aufgeopfert. II. 53. seq.

C. Sicinius Bellutus verleitet ein Theil des Volks zum Aufstand, und führet dasselbe auf den heiligen Berg. I. 88. Derselbe wird zum Zunftmeister des Volks gemachet. 121. Er fahret fort, das Mißverständniß zwischen dem Rath und dem Volk zu unterhalten. 127. Er muntert das Volk zum Untergange des Coriolans auf, und spricht eigenmächtig das Todesurtheil über diesen Patricier aus. 141. seq. Als er dasselbe nicht bewerkstelligen konnte, so bestimmet er demselben sieben und zwanzig Tage, in welcher Zeit er vor dem Volk erscheinen sollte. 153. Hierauf bringet er unterschiedene Klagpuncten wider denselben vor. 181. seq. Und bringet es endlich dahin, daß Coriolan auf immerdar ins Elend verwiesen wird. 189.

Siegesgepränge. Ursprung derselben. I. 18.

Spartacus, ein Fechter, setzet sich an das Haupt eines zahlreichen Haufens flüchtiger Sklaven, und trägt zu unterschiedenen malen den Sieg über die Römer davon. III. 155. seq. Endlich wird er von dem Crassus auf das Haupt geschlagen, und in einer Schlacht getödet, allwo er sein Leben theuer verkaufte. 158. seq.

Sylla (Lucius Cornelius) desselben Gemüthsbeschaffenheit. II. 457. Er wird als Rentmeister zu dem Kriegsheere in Numidien geschiket. 456. Derselbe bringet den Bochus dazu, daß er ihm den Jugurtha ausliefert. 462. Seine Geschiklichkeit in dem Kriegshandwerke. III. 24. Er wird zum Bürgermeister erwählet, zugleich wird ihm der Krieg wider den Mithridates aufgetragen. 37. Derselbe weigert sich, dem Marius, welcher sich dieses Geschäft

schäft hatte auftragen lassen, die Oberherrschaft über das Kriegsheer abzutretten. 43. seq. Er ziehet mit seinem Kriegsheer zu Rom ein, und vertreibet den Marius nebst seinen Anhängern daraus. 46. seq. Er schaffet unterschiedene Gesetze ab, und bringt hergegen neue zum Stande. 47. seq. Derselbe läßt den Marius und seine Anhänger für Feinde des Römischen Volks erklären. 50. seq. Seine Klagen, welche er aus Anlas der Grausamkeit des Marius bey dem Rathe anbringet. 81. seq. Nachdem er unterschiedene Vortheile über den Mithridates erhalten hatte, so schliesset er mit diesem Prinzen einen Frieden. 92. seq. Gehet auf den Fimbria los, und machet demselben sein Kriegsheer abtrünnig. 98. seq. Hierauf kommt er wiederum nach Italien zurük, allwo sich unterschiedene grosse Feldhereren zu ihm schlagen. 102. seq. Derselbe machet sich theils mit List, theils durchs Geld von dem Kriegsheere des Scipio Meister. 107. seq. Er schlägt den Norbanus in die Flucht. 109. Hernachmals den Marius, und belagert ihn in Präneste. 111. seq. Er erhält einen herrlichen Sieg über die Samniter, und entsetzet Rom, welches von diesen Völkern belagert ward. 122. Er bemächtiget sich der Stadt Präneste, und läßt die Einwohner derselben niedermachen. 124. Hierauf kommt er wiederum nach Rom zurük, allwo er schrekliche Grausamkeiten verübet. 125. seq. Derselbe läßt sich zum immerwährenden Dictator ernennen, und herrschet mit einer unumschränkten Macht. 131. seq. Endlich leget er die höchste Gewalt nieder, und versetzet sich selbst in den Stand eines blossen Bürgers. 136. seq.

T.

Tarquin der ältere, fünfter König zu Rom, folget dem Ancus Marcius nach. I. 31. Er ernennet hundert neue Rathsherren, welche er vorher zu Patriciern machet, um die unterschiedenen Stände des Staates nicht mit einander zu vermischen. ibid.

Tarquin der Stolze, der siebende und letzte König zu Rom, ermordet seinen Schwäher den Servius Tullius, und bemächtiget sich der königlichen Würde ohne Genehmhaltung weder des Raths noch des Volks. I. 42. seq. Desselben Ehrgeiz und Grausamkeit. ibid. Die Unkeuschheit seines

Sohns

Sohns und der Tod der Lucretia bewegen die Römer zu einem Aufstand wider ihn. 45. seq. Derselbe wird hierauf mit seinem ganzen Geschlechte aus Rom verbannet, und bemühet sich vergeblich von neuem dahin zu gelangen. 46. seq.

Telesinus ergreifet an dem Haupte eines mächtigen Samnitischen Kriegsheeres, welches dem jungen Marius zu Hülfe eilete, die Parthey desselben. III. 110. Derselbe gehet auf Rom zu, in Absicht, daselbst alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten, und keinem Menschen zu verschonen. 118. seq. Er ziehet in einer blutigen Schlacht wider Sylla den Kürzern, und wird in dem Handgemenge erschlagen. 123.

Ser. Tempanius, ein Befehlshaber über die Reuterey, kommt eben zu rechter Zeit dem Kriegsheere des Sempronius zu Hülfe. II. 157. Derselbe wird hierauf zum Zunftmeisteramte erhoben. Er vertheidiget den Bürgermeister, und bringt den Hortensius dazu, daß er von seiner Anklage abstehet. 164. seq.

C. Terentillus Arsa, Zunftmeister des Volks, thut den Antrag, eine Sammlung von Gesetzen zu verfertigen, welche in Verwaltung der Gerechtigkeit zur Vorschrift dienen mögen. I. 314.

Teutonen thun einen Einfall in Gallien. III. 6. Werden von Marius in die Flucht geschlagen. 8.

Tullus Hostilius ist der dritte König der Römer, und folget dem Numa Pompilius nach. I. 25. Gemüthsart dieses Prinzen. ibid. Zweykampf der Horazier und der Curazier, welcher unter seiner Regierung sich zugetragen. 26. Er verstöret die Stadt Alba, und versetzet die Einwohner derselben nach Rom. 29. Tod dieses Prinzen. 30.

V.

Valerius (Publius Valerius) wird anstatt des Collatinus zum Bürgermeister erwählet. I. 49. Derselbe machet machet unterschiedene Gesetze zu Gunsten des Volks, und bekommt daher den Namen Publicola. 50. seq.

Valerius, der Bruder des Publicola, eröfnet zu Gunsten des Volks eine Meynung: Sein Rath wird verworfen. I. 61. seq.

Valerius (Marcius Valerius) der Sohn des Volusius, wird zum Dictator ernennet. I. 82. Derselbe stillet das Volk durch seine Sanftmuth. 83. seq. Er ziehet vierhundert der ansehnlichsten Männer aus dem Bürgerstande, und versetzet dieselben in den Ritterstand. 84. Hierauf leget er die Dictatur nieder. 86. seq. Er handelt von Seiten des Raths mit den Mißvergnügten, welche sich auf den heiligen Berg zurük gezogen hatten, und vermahnet dieselben, sie möchten wiederum nach Rom zurückkehren. 103. seq. Er beweget den Rath dazu, daß er ihnen ihre Anfoderungen zugestehet. 119. Er nimmt in voller Rathsversammlung die Parthey des Volks wider den Coriolan. 171. seq.

M. Valerius erleget einen Gallier in einem Zweykampf, und bekommt daher den Namen Corvus. II. 291.

Valerius Flaccus. Nachdem er zum Bürgermeister erwählet worden, so ziehet er an der Spitze eines Kriegsheeres nach Asien wider den Mithridates, unter dem Vorwand, daß Sylla denselben ohne Einwilligung des Raths bekriege. III. 87. seq. Derselbe wird von seinem Statthalter, dem Fimbria, getödet. 90.

Virginius befindet sich in der grausamen Noth, seine eigene Tochter zu tödten, um derselben ihre Ehre zu erhalten. II. 74. seq. Er bringet das Kriegsheer dazu, daß es sich wider die zehen Männer empöret. 77. seq. Er wird zum Zunftmeister des Volks gemachet. 87. Und rächet sich an dem Appius. 90. seq.

Volero traget das Gesetze vor, daß man die Versammlungen nach den Zünften zusammen rufen solle; dieses Gesetz kommt, ungeachtet des Widerstandes des Appius, zum Stande. I. 281. seq.

Volsker ziehen für Rom und werden geschlagen. I. 76. seq. Neuer Einbruch und Niederlage derselben. 79. seq. Vereinigen sich mit dem Coriolan wider die Römer. Fortgang dieses Krieges. 205. seq. Heben die Belagerung von Rom auf. 229. Neuer Krieg der Volsker mit den Römern. 155.

W.

Wahrsager. Derselben Errichtung. I. 6.

Z.

Zehen Männer. Derselben Errichtung. II. 15. Ihr Ansehen. ib. seq. Dieselben strachten ihre Herrschaft immerwährend zu machen. 23. Ihr Hochmuth und ihre Ungerechtigkeiten. 25. seq. Sie machen sich so wol unter dem Rath als unter dem Volk verhaßt. 29. Dieselben bringen es, ungeachtet des Widerstands der Fürnehmsten des Raths, dahin, daß die Oberherrschaft über die Kriegsheere ihnen aufgetragen wird. 31. seq. Die Römer weigern sich, unter ihrer Anführung zu siegen, aus Furcht, sie möchten ihre Macht vermehren. 52. Das Kriegsheer machet vollends einen Aufstand und kommt nach Rom zurük. 79. Man schaffet das Amt der zehen Männer ab, und strafet dieselben. 86.

Zünfte. Vertheilung der Stadt Rom in drey Zünfte unter der Regierung des Romulus. I. 9.

Zunftmeister des Volks. Was zu ihrer Erwählung Gelegenheit gegeben hat. I. 117. Worinn ihre Verrichtungen Anfangs bestanden. 124. Sie erhalten das Recht, Bauherren zu erwählen. 126. Auf was Weise dieselben zu dem Rechten gelanget sind, das Volk zusammen zu rufen. 129. seq. Sie muntern das Volk zum Untergang des Coriolans auf, und bringen die Sache dahin, daß dieser Patricier zu einem immerwährenden Elende verdammet wird. 141. seq. Sie dringen auf das eifrigste auf die Bekanntmachung der Aekergesetze. 252. Sie bringen das Gesetz für die Versammlungen nach den Zünften zum Stande. 275. Sie nehmen das Geschäft, in Ansehung der Aekergesetze, aufs neue vor die Hand, allein ohne Erfolg. 303. seq. Sie begehren, daß man mit Einwilligung des Volks eine Sammlung von Gesetzen verfertige, welche in Verwaltung der Gerechtigkeit zur Vorschrift dienen könne. 314. seq. Sie bringen den Ceso vors Gericht, welcher sich dagen gesetzet hatte, und zwingen ihn nach Toskanien zu flüchten, um sich dem Urtheilsspruche des Volks zu entziehen. 325. seq. Dieselben machen den Anschlag, alle Rathsherren und alle Patricer, welche ihnen verhaßt waren, ums Leben zu bringen. 333. seq. Ihr Anschlag wird zu Wasser. ibid. Sie nehmen die Angelegenheit des Terentillischen Gesetzes vor.

vor die Hand, und damit dieselben dasselbe fahren lassen, so gestehet der Rath dem Volk die Macht zu, den fünf alten Zunftleistern fünf neue beyzugesellen. 386. seq. Dieselben bringen es dahin, daß der Aventinische Berg durch ein Rathserkänntnß abgetretten wird. 379. seq. Sie bringen die Bürgermeister vor die Versammlung des Volks, und bringen es dahin, daß denselben nach einem vollkommenen Sieg nicht allein die Ehre des Triumphs versaget, sondern ihnen annoch eine Geldbusse auferleget wird, weil sich dieselben der Bekanntmachung des Ackergesetzes entgegen gesetzet hatten. 384. seq. Dieselben machen den Anschlag, das Zunftmeisteramt immerwährend zu machen. Die Geschiklichkeit eines von ihren Amtsgenossen hindertreibet die Bewerkstelligung dieser Anschläge. II. 102. seq. Sie zwingen die Bürgermeister, einen Dictator zu ernennen. 148. seq. Weil dieselben verdrießlich waren, daß sie die Sache nicht dahin bringen konnten, daß man Bürger zu Quästoren ernennet, so rächen sich dieselben an dem Sempronius, welchen sie zu einer grossen Geldbusse verdammen. 169. Hierauf nehmen sie das Theilungsgeschäft von neuem vor die Hand; allein stets vergeblich. ibid. Dieselben bringen es dahin, daß man zweyen Zunftmeistern beym Heere eine Geldbusse auferleget, weil sich dieselben, da sie sich am Haupt der Kriegsheere befanden, nicht mit einander verstehen konnten. 201. seq. Dieselben lästern den Camillus und zwingen ihn, nach Ardäa zu flüchten. 213. seq. Endlich bringen es dieselben durch ihre heimlichen Bemühungen und Anschläge dahin, daß sie den Bürgern den Zutritt zum Bürgermeisteramte eröfnen. 261.

Zunftmeister beym Heere. Ihre Errichtung ist von kurzer Dauer. II. 128. Man erwählet von neuem Zunftmeister beym Heere. 145. 152. Man ernennet vier derselben. 152. Ihre Anzahl wird nachmals vermehret. 193.

Zweyer. Dieselben werden eingesetzet, um allen besondern Bürgern das Recht zu sprechen. I. 9. Sie verurtheilen den Horatius zum Tode, weil er seine Schwester getödet hatte, allein derselbe wendet sich von ihrem Gerichte an die Versammlung des Volks, welche denselben gerecht spricht. 28.

E N D E.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

C.

B. 18.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vertot, René Aubert de, 1655-1735

Geschichte der Staatsveränderungen, in der Römischen Republik

Bd.: 3

Zürich (1753)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 10.002 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246534-6